[P. i]

Die Masai

Ethnographische Monographie eines ostafrikanischen Semitenvolkes.

Von

M. Merker,

weiland Hauptmann und Kompanie-Chef in der Kaiserl. Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika.

Mit 89 Figuren, 6 Tafeln, 62 Abbildungen
und einer Übersichtskarte.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

BERLIN 1910.
DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN)

[Title Page]

Merker

[frontispiece, facing p. i]

L572.767
M563m

Alle Rechte, insbesondere Übersetzungsrecht in alle Sprachen, vorbehalten.

Druck von J. J. Augustin in Glückstadt.

[R iii]

In Erinnerung an die gemeinsamen Streifzüge durch die Steppen der Masai in Kriegs- und Friedenszeiten

Herrn Hauptmann Kurt Johannes und Frau Amely Johannes

in alter Freundschaft und Ergebenheit

gewidmet

vom Verfasser.

[P. iV is blank]

[PV]

Vorwort zur ersten Auflage.

Immer schneller schleift und feilt die fortschreitende Kultur an den Sitten der sogenannten wilden Völker. Was sie zuerst anfaßt und wo sie am vollständigsten glättet, ist gerade das dem Wilden Ureigene, worin sich sein Tun und Treiben, sein Denken und Empfinden am klarsten spiegelt. Am meisten trifft dies für solche Naturvölker zu, deren Sitten und Anschauungen mit unsern Grundsätzen von Zivilisation in scharfem Gegensatz stehen und die ein ganz neues Leben beginnen müssen, wenn sie nicht untergehen wollen. Dies gilt natürlich vor allem für die Nomadenvölker und besonders für die kriegerisch veranlagten unter ihnen, wie es die Masai sind. Immer dringender tritt daher an uns Europäer, die wir unter jenen Völkern leben, die Aufgabe heran, unser Wissen über sie zu vervollständigen und zu ergänzen, ehe es zu spät ist.

Neben diesem wissenschaftlichen Ziel verfolgt die Erforschung der Eingeborenen unserer Kolonien auch noch einen praktischen Zweck. Die Zeiten, während welcher wir mit der Waffe die Anerkennung der deutschen Herrschaft erzwingen und die Eingeborenen, welche durch ihre nahezu ununterbrochenen Kriegs- und Raubzüge gegeneinander das Land verwüsteten und die Bevölkerung verringerten, mit Gewalt zur Ruhe bringen mußten, sind nahezu vorüber. In ernster Friedensarbeit müssen sie nun zu dem erzogen werden, was sie zum eigenen und zu des Landes Nutzen werden sollen. Wo und wie der Erzieher zur Erreichung dieses Zieles aufklärend und belehrend wirken muß, lehrt ihn die Kenntnis vom Denken und Empfinden, vom Charakter und den Sitten der Leute.

In der vorliegenden Studie bringe ich nur das, was ich mit Sicherheit feststellen konnte. Beim Zusammentragen dieses Inhaltes beobachtete ich den Grundsatz, die Leute frei erzählen zu lassen und erst dann direkte Fragen zu stellen, wenn es sich um eine Kontrolle der Richtigkeit des bereits Notierten handelte. Ich bin überzeugt, daß nur dieses — allerdings sehr zeitraubende und daher für den Forschungsreisenden oft genug unmögliche — Verfahren Resultate liefern kann, die durch das Denken des forschenden Europäers unbeeinflußt sind und daher das Empfinden des Wilden ungetrübt wiederspiegeln.

Über die Entstehung der ersten beiden Kapitel des vierten Abschnittes, die Überlieferung aus der Urzeit und eine vergleichende Betrachtung der

Traditionen der Masai und Israeliten usw., sei noch gesagt, daß ich zuerst das erstere in der Form, in welcher es vorliegt, als Resultat meiner Forschung fertigstellte und erst danach einem Vergleich mit den Überlieferungen der Bibel näher trat. So verlockend es auch erschien, das mir von den Masai Erzählte sofort mit den biblischen Berichten zu vergleichen, so mußte ich doch dieser Versuchung widerstehen, um zu verhindern, mich in der Art der Fragestellung bei der Nachprüfung unbewußt beeinflussen zu lassen. Erwähnt sei ferner, daß ich erst während des fünften Jahres seit Beginn der Arbeit an vorliegender Studie auf die Traditionen aus der Urzeit stieß. Diese sind nämlich durchaus nicht allgemein im Volksmund, sondern vererben sich in bestimmten Familien, so daß man auch in größeren Masainiederlassungen nur sehr wenige Greise findet, welche sie ausführlicher zu erzählen wissen. Aber auch diese wenigen erzählen dem Forscher erst dann davon, wenn sie ihn genau kennen und wissen, daß auch er sie und ihre Psyche genau kennt. Erst als ich so weit gekommen war, daß die Leute unter sich ernsthaft die Frage erörterten, ob ich nicht vielleicht aus der Zeit ihres Aufenthaltes in der Urheimat her einer der Ihrigen wäre, erfuhr ich von jenen Überlieferungen. Ein und ein halbes Jahr aber dauerte es noch, bis ich das im ersten Kapitel des vierten Abschnitts Gebrachte erkundet hatte. Ich erwähne dies hier deshalb, damit andere Forscher, welche ihre Aufmerksamkeit den Masai in andern Gegenden zuwenden, sich nicht entmutigen lassen mögen, wenn ihre Bemühungen lange Zeit ohne den erhofften Erfolg bleiben.

In dem zweiten Kapitel desselben Abschnitts bringe ich u. a. eine Reihe — wie ich glaube, nicht unbegründeter — Vermutungen, welche durchaus keinen Anspruch auf unumstößliche Richtigkeit machen. Obwohl dies schon aus der Fassung klar hervorgeht, sei es hier besonders für diejenigen, welche an allem etwas auszusetzen haben, ausdrücklich hervorgehoben. Ich brauche wohl kaum zu betonen, daß mir nichts ferner lag, als den Theologen und Assyriologen ins Handwerk pfuschen zu wollen. Ich stellte mich vielmehr lediglich auf den Standpunkt des Kenners der Masai und einiger anderer ihnen benachbarten Naturvölker, während ich die angezogenen Bibelstellen, ohne daran zu deuteln, so aufführe, wie sie für jeden klar im Pentateuch zu lesen stehen.

Da der Hauptinhalt beider Kapitel ebenso neu wie ungeahnt ist und da ferner gerade die moderne Bibelforschung auf Grund der babylonischen Ausgrabungen nicht frei von sehr bestreitbaren Auslegungen ist, so lag der Gedanke nahe, die in jenen Kapiteln niedergelegten Ergebnisse könnten die Vermutung erwecken, daß auch mir hier Spekulationen untergelaufen seien. Ich habe deswegen meine Resultate nachprüfen lassen und dazu das von mir im ersten Kapitel Gebrachte dem zur Zeit hier weilenden Sprachwissenschaftler, Herrn Jos. Dang, der über eine größere Kenntnis der Sprache und des Denkens der Masai verfügt, übergeben. Nach der von ihm vorgenommenen Nachprüfung schrieb mir Herr Dang:

»Es ist mir eine Freude, Ihnen mitteilen zu können, wie streng sich das von Ihnen gesammelte Material mit den Aussagen der Masai deckt, die ich — und zwar über alle in Ihrer Arbeit vorkommenden mythologischen und etymologischen Fragen — aufs ausführlichste ausfragte. Ich habe Ihre Forschungen analytisch und synthetisch (letzteres durch zufälliges Anführen mythologischer Namen und später durch ins einzelne gehendes Ausfragen im Gespräch mit Masai) geprüft und war überrascht von der Übereinstimmung der Aussagen der Masai mit Ihren Resultaten.

Diese schätze ich persönlich um so höher, als ich weiß, welches Verständnis für die Denkungsweise der Masai, welche Ausdauer es erfordert, und welches Vertrauen seitens der Masai es voraussetzt, um überhaupt richtige Antworten zu bekommen.«

Bei der Orthographie der Masaiworte war im allgemeinen die deutsche Aussprache maßgebend. Es bleiben daher nur noch folgende Zeichen zu erläutern:

ę ist der deutsche ä-Laut in Wärme oder in maison, to bear.
ą ist ein Mittellaut zwischen a und o.
oi wie in Leu, boy.
y ist ein deutsches j, fayance.
ñ ist das nasale n in Wange, allons.

Zur Grammatik sei bemerkt, daß ol, el, en (eñ, eñg), n (ñ, ng) Artikel sind, deren Vokale des Wohllautes wegen die verschiedensten Klangfarben annehmen können; ol und en sind die Artikel des Singular, el und 'n di des Plural.

Ehe ich diese Zeilen schließe, habe ich noch eine Dankesschuld abzutragen. Seiner Hoheit dem Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, als dem Präsidenten der deutschen Kolonialgesellschaft, schulde ich untertänigsten Dank für die Bewilligung einer Summe, welche die Drucklegung dieses Buches ermöglichte, und gleicherweise dem Vorstand und Ausschuß dieser Gesellschaft. Ferner habe ich zu danken Herrn Stabsarzt Dr. Skrodzki für seine gütige Unterstützung bei der Bearbeitung des gesammelten Materials, Herrn Marinestabsarzt a. D. Dr. L. Sander, welcher in liebenswürdigem Entgegenkommen die Korrektur der Druckbogen leitete, woran ich durch meine Rückkehr nach Deutsch-Ostafrika verhindert war, sowie Herrn Professor Volkens, der den botanischen Anhang durchsah. Herzlichen Dank statte ich auch Herrn C. G. Schillings und Herrn Missionar Emil Müller, Herrn Oberleutnant i. d. Sch. Fonck II, Herrn Regierungsveterinärarzt Brauer und Herrn Kaufmann Meimaridis (Moschi) ab, die mir in zuvorkommendster Weise eine große Zahl photographischer Aufnahmen für die erläuternden Bilder überlassen haben.

Der Verfasser.

[P.Viii is blank]

[p. ix]

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als vor fünf Jahren die erste Auflage heraus kam, fand sie eine für ein solches, sich doch immerhin an einen beschränkten Leserkreis wendendes wissenschaftliches Werk außerordentlich gute Aufnahme, so daß sie schon im dritten Jahre vergriffen war. Wenn auch scharfe Angriffe nicht ausgeblieben sind, so war das allgemeine Urteil doch, daß es sich um ein Werk von höchstem wissenschaftlichen Wert und größtem kolonialen Interesse handele. Merker ging daher mit allem Eifer daran, alles für eine zweite Auflage vorzubereiten und war 1907, als er das dritte Mal nach Afrika zurückkehrte, im wesentlichen mit den Vorarbeiten dafür fertig. Der Aufstand in Ostafrika aber verhinderte ihn längere Zeit am Abschluß; dann wurde er nach Muanza versetzt und durch seine Pflichten als Stationschef in dieser ihm neuen Gegend abermals in der Arbeit behindert. Trotzdem war er eifrig am Werke und eben noch hatte ich einen Brief von ihm mit Weisungen für die Herausgabe der zweiten Auflage erhalten, als mich ganz überraschend im Februar 1908 die Nachricht von seinem plötzlichen Tode erreichte. Das bedingte eine weitere Verzögerung. Endlich aber sind alle Schwierigkeiten überwunden und ich kann die letzte Freundespflicht dem teuren Toten gegenüber erfüllen. Aufrichtigen Dank schulde ich dem Verlage für seine Unterstützung und sein weitgehendes Entgegenkommen, die reichlich mitgeholfen haben die nicht unbeträchtlichen Hindernisse zu überwinden.

Ist nun auch das vorliegende Werk selbst das schönste Denkmal, das das Gedächtnis des Heimgegangenen der Nachwelt erhalten wird, so ist es uns beiden Herausgebern doch ein herzlich empfundenes Bedürfnis, dem uns so jäh Entrissenen einige Worte des treuen Gedenkens zu widmen. Herr Professor Dr. Fritz Hommel wird seiner wissenschaftlichen Bedeutung gerecht werden; mir, dem Freunde, gebührt Merker als trefflichen Menschen den Nachruf zu widmen, den Gefühlen Ausdruck zu geben, die alle, die ihm näher treten durften, ihm gegenüber beseelen, seinen Werdegang zu schildern und dem wohlgetroffenen Bildnis, das dem Werke vorangestellt ist, Farbe zu geben.

Moritz Merker ist am 20. Dezember 1867 in Oels in Schlesien als der älteste Sohn des damaligen Oberleutnants Merker geboren, besuchte vom Sommer 1875 ab bis Mai 1885 das Realgymnasium in Sprottau und kam dann auf das Kadettenkorps in Lichterfelde. Aus diesem trat er März 1887 in das Füsilierregiment 86 über, erst nach Flensburg, dann nach Sonderburg. Im Winter 1887/88 erhielt er ein Kommando auf die Kriegsschule in Glogau, erkrankte aber dort schwer an Lungenkatarrh, der eine langwierige Kur notwendig machte. Von 1890 bis 1891 wurde er dann zur Schloßgardekompagnie kommandiert, und trat nach Ablauf dieses Kommandos zu seinem Regiment zurück.

Schon immer ging sein Bestreben dahin, in die Schutztruppe überzutreten, und eifrig arbeitete er seine ganze Leutnantszeit daran, sich für diesen Dienst vorzubereiten, indem er Englisch und Französisch trieb und sich in Wissenschaften und Fertigkeiten unterrichtete, die ihm dabei förderlich sein konnten.

Endlich im Mai 1895 wurde sein heißer Wunsch erfüllt, er erhielt seine Einberufung zur Schutztruppe nach Ostafrika und glückselig trat er die Reise dorthin an. Er hatte das Glück, sehr bald in das Innere und unter das Kommando eines der hervorragendsten Offiziere der ostafrikanischen Schutztruppe, des jetzigen Majors Johannes, nach Moschi am Kilimandscharo zu kommen. Dieser alterfahrene Afrikaner wurde sein Lehrmeister in afrikanischen Dingen und bald sein Freund. Rührend ist die Liebe und Dankbarkeit, mit der er seiner in seinen Tagebüchern gedenkt.

Unter so trefflicher Anleitung war er bald imstande, als Major Johannes auf Urlaub ging, die Leitung der Station erst vertretungsweise und später, als Johannes an andere Stelle berufen wurde, endgültig zu übernehmen. Mehr als sieben Jahre, bis 1903, blieb er hintereinander in Moschi und sein Aufenthalt dort wurde nur durch mehr oder weniger ausgedehnte Dienstreisen, die ihn besonders in die Masailandschaften führten, unterbrochen. Reich an Kämpfen mit den kriegerischen Stämmen am Kilimandscharo selbst und in dessen Umgebung war diese Zeit; reich aber auch an wirtschaftlicher Tätigkeit und wissenschaftlicher Arbeit. Ich selbst lernte ihn 1902 in Moschi kennen und war schon damals aufs höchste überrascht, als er mir das fast fertige Masaiwerk vorlegte. Nun aber, wo ich seine Tagebücher vor mir habe, verstehe ich erst, welch ein unendlicher Fleiß, welch bewunderungswürdige Beobachtungsgabe und welch hervorragende Sorgfalt ihn, mitten im innersten Afrika, fast abgeschlossen von dem Verkehr mit Europa, in Stand gesetzt haben, ein so reifes und durchgearbeitetes Werk zu schaffen! Nun erst kann ich voll den Verlust ermessen, der der Wissenschaft, der der Menschheit durch den allzu frühen Tod dieses hervorragenden Menschen und Forschers zugefügt worden ist. Und bewundern muß ich immer wieder, mit welcher Liebe er an den Seinigen und seinen Freunden hing, mit welcher Anteilnahme er sich den Geschicken der ihm Unterstellten, der ihm nahe Tretenden widmete, mit welch edlem Zorn er niedriger Gesinnung und Scheelsucht gegenüber erfüllt war, mit welch hohem Interesse er den großen Ereignissen folgte und welch strengen Maßstab er an sich selbst legte.

1903 ging er das erste Mal auf Urlaub, um die geliebte Frau heimzuführen. Sein Aufenthalt in Deutschland war trotz Bräutigams- und jungen Ebestandes erfüllt von eifrigster wissenschaftlicher Tätigkeit. Reich an neuen Anregungen und gestärkt in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen durch Beziehungen, die er zu den ersten führenden Geistern auf seinem Arbeitsgebiet gewonnnn hatte, kehrte er erfüllt von hohen Hoffnungen mit seiner jungen Gattin nach dem Felde seiner Tätigkeit, nach Moschi zurück. Aber seine Neider waren geschäftig am Werke gewesen und nach nicht allzu langer Zeit fiel er deren Ränken zum Opfer. Er wurde vom Kilimandscharo abberufen, nach Dar-es-salam versetzt und hier mit — der Ausbildung der Rekruten beschäftigt! Naturgemäß war seine Stimmung gedrückt, obwohl ihm von höchster Stelle und von wissenschaftlicher Seite manche wohlverdiente Ehrung zu Teil wurde. Sein des Tieflandsklima ungewohnter Körper konnte unter diesen Umständen nicht genügenden Widerstand leisten. Wie ihm, erging es seiner Gattin. Und bald mußte erst diese, dann er im Jahre 1906 nach Deutschland zurückkehren, um sich von den schweren Fiebern zu erholen.

1907 hatte er seine Gesundheit so weit zurück erlangt, um die Ausreise wieder antreten zu können. Seine Gattin aber durfte es nicht wagen, sich schon wieder dem Tropenklima auszusetzen; und so reiste er allein hinaus, um nie wiederzukehren, ohne seine geliebte Gattin wiedersehen zu können. Zunächst fand er Verwendung gegen die Aufständischen in den Matumbibergen; und als er dann die Leitung der Station Muanza übernahm, da war nur eine *minderwertige, ungesunde Wohnung frei, in der für seine Frau keine Möglichkeit* der Unterkunft war. Und nach wenigen Monaten, als eben die Familienwohnung frei geworden war und seine Gattin sich zur Ausreise rüstete, da erlag er innerhalb weniger Tage, fern von all seinen Lieben, einer Lungenentzündung am 3. Februar 1908. Gerade als ihm wieder das Glück sich zuwandte, raffte ihn die tückische Krankheit hinweg und schloß ein Leben ab, das noch zu den höchsten Erfolgen bestimmt schien!

Was er trotz alles Ungemachs, trotz Krankheit und Leid auch in seinen trübsten Tagen noch geschaffen hat, wie unverwüstlich seine Arbeitskraft — leider unverwüstlicher als seine Lebenskraft — war, dafür liegt der Beweis vor mir: Sieben voll ausgearbeitete, umfangreiche Monographien über andere afrikanische Völkerstämme, eine Unmenge von Entwürfen und angefangenen kleineren Aufsätzen, unendlich reiches noch ungesichtetes ethnographisches Material in seinen aufs sorgfältigste geführten Tagebüchern! Eine Fülle von fertigen Arbeiten, von Studien und Beobachtungen, die mehr als ein volles in hohe Jahre reichendes Menschenleben nicht bloß ausgefüllt, sondern zu einem der glänzendsten und bedeutendsten gestaltet hätten! Seine Familie und wir, seine Freunde, haben viel an ihm verloren; noch größer aber ist der Verlust für die Wissenschaft. Und wenn es mir gelingt, für diese aus seinem Nachlaß auch nur zu erhalten, was schon druckfertig ist, so werde ich der Wissenschaft einen großen Dienst erweisen. Das hier vorliegende Werk aber möge die gleich günstige Aufnahme finden wie seine erste Auflage.

Berlin, Januar 1910. **Dr. Sander.**

[p. XII is blank]

Vorwort

von Professor Dr. Fritz Hommel, München.

Die seiner Zeit Aufsehen erregenden Mitteilungen des verstorbenen Hauptmanns Merker über die so merkwürdig sich mit den hebräischen Urgeschichten berührenden Legenden der Masai sind auch heute noch geeignet, das weitgehendste Interesse zu erregen. Die Frage ist noch nicht verstummt, ob hier wirklich Jahrtausende hindurch bewahrte Traditionen aus der arabischen Urheimat des Masaivolkes vorliegen oder ob nicht doch eine christliche oder auch jüdische Beeinflussung anzunehmen ist. Merker selbst war bekanntlich felsenfest überzeugt von der absoluten Unmöglichkeit der letzteren Annahme, und wenn eine solche Beeinflussung, was aus den nachher von mir anzuführenden Gründen außerordentlich unwahrscheinlich ist, doch stattgefunden hätte, dann könnte sie höchstens in früherer Zeit, als die Masai noch im Norden, in der Nachbarschaft Abessiniens, saßen, erfolgt sein, was aber auch wieder starken Bedenken unterliegt.

Zunächst ist eine Mystifikation Merkers, dessen Zuverlässigkeit über allen Zweifel erhaben ist, ganz ausgeschlossen. Er hat tatsächlich erst nach langem Verkehr mit den Masai seines Gebietes das Vertrauen jener alten Masai-Männer gewonnen, die ihm die sonst Fremden gegenüber ängstlich gehüteten Traditionen endlich mitteilten; der vorzügliche Masai-Kenner, unser bayrischer Landsmann **Deeg**, ferner Afrika-Kenner wie **Schillings** und Dr. **Sander**, sind ebenso fest davon überzeugt, daß christliche Beeinflussung durch die erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit dort arbeitenden Missionare, für deren Wirken die kriegerischen und stolzen Masai bisher sehr unzugänglich waren, ganz undenkbar ist. Wenn der englische Masai-Missionar **Albert R. Steggall**, der dort 1889—1905 tätig war, in den Expository Times XVII, June 1906, p. 429 sagt, daß ihm Mr. **A. C. Hollis**, dieser vorzügliche Kenner der in Englisch-Ostafrika lebenden Masai, von einem Masai-Knaben seines Dienstes erzählte, »that the Masai from whom Captain Merker got much of his information was for some years, during the Masai famine, connected with a Roman Catholic Mission in the neighbourhood, as indeed were many others, besides those who came under instruction in the Church Missionary Society's station in Taveta«, so kann sich das, wie mir Merker selbst erzählte, nur auf einen Masai-Mann, von dem er andere Informationen bezog, beziehen; denn er hatte für die vielen Erkundigungen, auf denen sein ethnologisches Werk aufgebaut ist (Sitten, Gebräuche, Namen etc. etc.). natürlich gar verschiedene Gewährsmänner. Und Hollis' Einwand,[1] daß er (Hollis), der doch auch Jahre lang mit den Masai seiner Gegend verkehrte, dann doch auch solchen Urgeschichten hätte auf die Spur kommen müssen, ist nur ein argumentum e silentio. Entweder sind die südlicheren Masai (in Deutsch-Ostafrika), mit denen Merker arbeitete, was nicht unmöglich ist, treuere Hüter jener Urschätze, oder aber Merker hatte mehr Glück, ihr Vertrauen auch in diesem Punkt zu gewinnen, als Hollis, der eben dann nicht an die richtigen Leute gekommen war. Sagt ja doch Merker auch ausdrücklich in der Vorrede zur ersten Auflage, daß er erst während des fünften Jahres seit Beginn seiner Arbeit auf jene Traditionen aus der Urzeit stieß, die durchaus nicht allgemein im Volksmund leben, sondern sich nur in bestimmten Familien vererben und da nur stets bei wenigen Greisen zu finden sind; und da dauerte es noch anderthalb Jahre, bis Merker das in seinem vierten Kapitel niedergelegte vollständig erlauscht hatte. Dazu kommt, daß auch nach Hollis (vergl. auch C. Eliot's Einleitung zu A. C. Hollis, The Masai, their language and folklore, p. XIX) der Monotheismus der Masai und ihre bildlose Verehrung Gottes (»they have definite prayers and they petition the deity more frequently and fervently than the surrounding tribes are known to do«) außer Zweifel steht, wie überhaupt eine Vergleichung des kurz nach Merkers Buch erschienenen Buches von Hollis mit Merkers Masai die beste Apologie für die Zuverlässigkeit von Merkers ethnologischen wie auch sprachlichen Beobachtungen ist.

Ein anderer hervorragender Afrikaforscher, der rühmlich bekannte Berliner (jetzt Hamburger) Linguist Carl Meinhof, hat sich vor allem, und zwar aus sprachlichen Gründen, gegen Merkers Bezeichnung der Masai als eines »Semitenvolkes«, und damit dann auch zugleich gegen ihre dereinstigen arabischen Ursitze gewandt.[2] Aber, was der Arabist Schwally (in Gießen) über die Masai-Traditionen (Archiv für Rel.-Gesch. IX. 1906, S. 505) sagte, daß hier »Züge semitischer Herkunft auf afrikanisches gut aufgepfropft seien« (aber »wann und unter welchen Umständen, das sei schwer zu sagen«), das gilt auch, wie ich mich durch eingehendes Studium des Hollis-Buches überzeugen konnte, von der Sprache. Deutliche Überreste lassen noch erkennen, daß die Masai dereinst Semiten und zwar arabische Semiten, gewesen sein müssen. Davon soll zunächst im folgenden kurz gehandelt werden.

Daß sie von Norden her kamen, lehrt nicht nur ihre eigene Tradition, sondern es wird auch durch die Vergleichung einiger ihrer Zahlwörter mit denen der kuschitischen Sprachen (besonders des Somali und Galla) und des Nuba bestätigt. Man vergleiche folgende Liste, wozu ich aus dem neuen Buche von Hollis (The Nandi, their language and folklore, with Introduction by C. Eliot, Oxford 1909) auch noch die Zahlwörter des mit dem Masai eng verwandten Nandi füge:

---

[1] Persönliche Mitteilung des von mir hochgeschätzten Forschers, den ich das Glück hatte im September 1908 in Oxford (beim Kongreß für Religionsgeschichte) kennen zu lernen, wie ich auch den verstorbenen Merker, nachdem ich schon vorher mit ihm korrespondiert, im Jahre 1907 habe persönlich kennen lernen dürfen, was mir im Hinblick auf die so viel umstrittene Masai-Frage außerordentlich wertvoll war.

[2] Vergl. seine Rezension in der Zeitschr. f. Ethnol. 36, 1904, S. 735—744.

	Galla	Somali	Masai	Nandi	
1	toko	kau	obo		1
2	lama	laba	are	aeng	2
4	afur	afar	ongwan	angwan	4
6	dya	*leh*	*ille*	*lo*	6
7	*torb*	*tadoba*		*tessab*	7
8	*sadet*	*sidet*	*isyet*	*sisi*	8
9	*sagal*	*sagal*	anderoit,*sal*	*sokol*	9
10		*toban*	*tomon*	*taman*	10
20	*digetam*	*labatun*	*tigitam*	*tiptem*	20
30	*sodoma*	*sudun*	*osom*	*sosom*	30
40	*afurtam*	*afartun*	*artam*	*artam*	40
50		*kuntun*	*onom*	*konom*	50
100		*boghol*	ip	*pokol*	60, 100

Auch in der rein semitischen Syntax berührt sich die Masaisprache mit dem Galla und Somali sehr eng, während hier die übrigen kuschitischen Sprachen (vergl. darüber meinen Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients, S. 154f.) weit mehr Nuba-Einfluß zeigen. Auch das rein semitische Substrat des sog. Imperfektschemas läßt sich noch deutlich als der ganzen Masai-Konjugation zu Grund liegend nachweisen; man vergleiche:

1. sing. *a-sudsch* ich folge   pl. *ki-sudsch* wir folgen
2. sing. *i-sudsch* du folgst   *i-sudschu-sudschu* ihr folget
3. sing. *e-sudsch* er folgt   *e-sudsch* sie folgen

wo gemäß einem auch sonst im Masai zu beobachtenden Lautwandel *i-* aus *ti-* abgeschwächt und *ki-* aus *ni-* entstanden ist, so daß wir also als älteste Formen voraussetzen dürfen

1. sing. *a-sudsch*   vergl. Somali *aqan* ich weiß
2. sing. *ti-sudsch*   „ „ *ta-qan* usw.
3. sing. *je-sudsch*   „ „ *ya-qan*
1. pl. *ni-sudsch*   „ „ *na-qan*
2. pl. *ti-sudschû*   „ „ *ta-qanen*
3. pl. *je-sudschû*   „ „ *ja-qanen*

was genau das auf die kuschitischen Sprachen von Arabien her übertragene semitische Konjugationsschema (z. B. arabisch *a-kun*, *ta-kun*, *ja-kun*, pl. *nakun*, *takûnû*, *jakûnû*) ist. Aber auch sonst zeigt das Masai, wenn gleich sein Wortschatz und vieles in der Grammatik noch so sehr afrikanisiert ist, doch manche klar auf die einstige arabische Heimat weisende Spuren. Dahin rechne ich die Konjunktionen *o* »und« (aus *wa)* und das konsekutive *pe* »und, so daß« Hollis p. 100, was genau der für das arabische so charakterische Unterschied von *wa* und *fa* ist, oder den Rest einer Bildung von Einheitsnomina durch die Endung *-a (il-akir* Sterne, *ol-akira* ein einzelner Stern, Hollis p. XXI), oder die doppelte Funktion der Partikel *ma* (sowohl »nicht«, so auch im Somali, als auch »daß«, vergl. arabisch *mâ* »nicht« und »das was«) oder auch einzelne charakteristische Wörter, die kaum als spätere Lehnwörter gelten können, sondern als uralte Reste anzusehen sind, wie *sararua* Nabel, arabisch *surra; sero* Wald, arabisch *sarw* Waldgebirg (urspr. Cypressenwald); *kunoni* Schmied, arabisch *kain; remet* Speer, arabisch *rumḥ; moruo* älterer Mann. Gatte, arabisch *maru'; ure* fürchten, arabisch *wara'a;* Sonne und Tag fem. (Nacht und Mond dagegen masc.), vergl. auch arabisch *šams* Sonne fem. und die Redensart *al-lail wa 'n-nahâr* 1) Nacht und Tag, neben *al-jaum wa 'l-laila.* Ganz speziell auf die südarabische Mahrasprache (also die Dialekte des Weihrauchlandes), woher auch das sogenannte äthiopische stammt, weisen einzelne Pluralbildungen des Masai, wie *eng-aïtin* von *eng-aï, il-apaïtin* von *ol-apa* etc. (Hollis p. 25), vergl. im Mahra *ebelûten* (von *aybel* Feuerstein), *haidenten* (von *haidên* Ohr); ebenso äthiopisch *enta* (fem.) »welche« und Masai *enna* fem. von *elle*, wie auch der weibliche Artikel *en* (gegenüber masc. *ol).* Die Plejaden sind nach Hollis p. 275 bei den Masai nur sechs Sterne, ebenso in den bildlichen Darstellungen südarabischer Grabinschriften (gegenüber den sieben Kreisen des babylonischen Nergal-Symbols); der Name der Träger der religiösen Überlieferung der Masai, *el-kiboron*, deckt sich in auffallender Weise mit dem Ausdruck für Priester, *kabir*, in den alten minäischen Inschriften Jemens.2) Das speziell äthiopische Wort *dengel* »Jungfrau« (urspr. wohl allgemein »junges Weib«) ist dasselbe wie Masai *en-dangile* »junges Weib« (nach der Beschneidung); Zange, *el-garamet*, ist das arabische *el-kullâbat*, und Kuhglocke, *eng-gurugur*, das arabische *al-gulgul*, *en-abere* Speer vielleicht arabisch *el-ibra* Nadel. Der Name der Lianenart *mogongora*, woher die Masai ein wohlriechendes Holz zu Heilzwecken nehmen (Merker S. 20 und vergl. S. 150 *ol-magirigirieni*, ein vanillilleduftendes Parfüm) erinnert sehr an den südarabischen Namen für Weihrauch, *mugr*, wie überhaupt die bei den Masai beliebte Iteration der zweiten Hälfte eines Wortes (z. B. *gadardar* ein

---

1) *Nahâr* ist eine alte, späterhin als solche nicht mehr erkannte, Femininform der Form *fa'âl-* von *nûr* »Licht«; *lail* ist das Masc. von *laila* (älter *lailat)* in der gleichen Bedeutung »Nacht«.

2) Ganz merkwürdig ist auch die Übereinstimmung der Masai-Sitte, daß, wenn einer bei ihr drin ist, er, damit nicht ein anderer hineingeht, seinen Speer vor die Hütte steckt (Merker, S. 84 und 120), mit dem durch Strabo (Buch 16) überlieferten ähnlichen Brauch bei den Südarabern (hier nur Stab statt Speer). — Auch daß an der Spitze der Krieger der »Sprecher« steht, erinnert an Südarabien (vergl. *ḳail* Oberster, eigentlich Sprecher, wie auch *saijid* »Herr« wohl die gleiche Etymologie, vergl. syrisch *sewâd* Rede, besitzt).

Baumname, *airakarak* ein Strauch) ebenso wiederum eine Eigentümlichkeit des äthiopischen ist, wo sie besonders zur Bildung von Farbennamen (*warakrik* goldgrün = hebräisch *jerakrak*, *hamalmil* grün, aber auch *dabarbir* rückenähnlich = Hügel und die Tigre-Pflanzennamen *gondefdafe*, *endufduf*, *amferfaro* und *handugdug*) verwendet wird. Das alles sind sichere Spuren, welche Merkers Benennung der Masai als eines ursprünglich semitischen und da wiederum speziell arabischen Volkes vollständig gerechtfertigt erscheinen lassen.

Um nun zu den Urgeschichten zu kommen, so ist von vornherein zu betonen, daß, je weiter wir bei irgend einem semitischen Volk durch Sprachvergleichung, Namenforschung und literarische Überreste auf die Urzeit kommen, wir bereits einen festen Bestand von Mythen erschließen können, die den biblischen Urgeschichten sehr nahe kommen (Drachenkampf bei der Weltschöpfung, Paradiesesbaum und Schlange, Urväter, Flut), und ferner als Religion einen fast als Henotheismus zu bezeichnenden Mondkult (Gestirndienst). Ganz dasselbe aber treffen wir in urwüchsigster Weise bei unsern Rindernomaden, den Masai, wobei noch darauf aufmerksam zu machen ist, daß auch bei den ältesten Semiten, die wir uns doch mehr als Nomaden denn als Ackerbauer zu denken haben, das Rind, wie ihre Mythologie deutlich lehrt, eine große Rolle gespielt haben muß, nicht etwa das Kleinvieh oder das Kamel und der Esel, geschweige denn das erst um 2000 v. Chr. den Semiten von Elam her bekannt gewordene Pferd.

Dazu kommt noch, daß wir bei den Masai eine Reihe geradezu uralter Züge treffen, die uns der ostarabischen Urheimat sämtlicher Westsemiten nahebringen und die sonst am deutlichsten nur noch in der Religion der alten Chaldäer (umgebildet dann auch in der mehr polytheistisch ausgeprägten der Babylonier) uns entgegentreten. Hieher gehört in erster Linie der Kampf Gottes mit dem Drachen Nenaunir am Schöpfungsmorgen; wenn Merker zum Wort für Drache, *en-diamassi* (fem.), das babylonische *tiâmat* (spätere Volksaussprache leicht etwa *tiamas*) vergleicht, so ist das gewiß nicht nur ein zufälliger Gleichklang, da auch das Wort für Paradies, *kerio*, auf das babylonische *kirû* »Garten«, welches in der Hammurabizeit noch unkontrahiert *kiriu* gelautet haben muß (vergl. ähnlich Nabû Nebo, damals noch *Nabiu* und viele andere Beispiele), zurückgeht.[1] Dieser Urdrache ist nun in der altchaldäischen Astrologie der am spätern Bild des Krebses lokalisierte weibliche löwenköpfige Drache mit langem Hals, der auf den Siegelzylindern wie ein auf einer Stange sitzender Löwen- oder Drachenkopf aussieht (ihr Gemahl ist der sogenannte Geierdrache, der Kingu des babylonischen Weltschöpfungsepos); nach Hollis (p. 265) aber heißt *nenaunir* »die auf der Stange« und war sie ursprünglich ein Löwe (bezw. halb Löwe, halb Mensch, wozu man das chaldäische Gegenbild der Zwillinge, den januskopfigen Centauren, der einen

---

[1] Wenn im Masai *en-diamassi* dann auch noch Fetus, Embryo bedeutet, so bietet auch hier wieder das arabische eine schlagende Analogie, vergl. arabisch *el-ginn* (aus *el-ginin*) »Dämon«, *el-genin* aber Embryo.

Löwen- und einen Menschenkopf hat, vergleiche). Ferner gehört hierher der Name des Morgensterns, *kilegen*, was genau das babylonische *girgilu* »Huhn« ist; vergl. den Namen der Venus, *Nin-dar-anna* Herrin des Huhnes des Himmels (auch männlich, der Natur des Morgensterns gegenüber der des Abendsterns entsprechend, *Nin-dar-a* bei Gudea), der als *Galan-Gir-gi-lu* schon in alten sumerischen Hymnen vorkommt (C. T. XV, 23, vergl. Reisner, Hymnen, p. 138, Zeile 126ff.). Auch die heilige Zahl der Istar (südarabisch männlich Astar), fünfzehn, spielt bei den Masaigeburten eine Rolle; beim ehedem benachbarten Volk el-Gargures (vergl. die abessinische Guragues?) mußte die Mutter bei der Geburt eines Knaben 30 Tage in der Hütte bleiben, bei der eines Mädchens um 15 (30 ist Mondzahl, vergl. babyl. Sin 30, seine Tochter Istar 15), Merker, S. 293, wo auch die 15 Kürbisflaschen, mit denen der junge Mann beim Vater des Mädchens um sie wirbt, zu beachten sind. Wenn die dreiköpfige Paradiesesschlange *ol-arassumet* genannt wurde, weil sie im Schilf (= *ol-rossua)* wohnte, so ist es auch hier verführerisch, an ein speziell babylonisches Wort zu denken, nämlich an *rušumtu* Schlamm, Sumpf (an letzteren wächst ja das Schilfrohr).

Was die Eigenart der Masai-Legenden anlangt, so ist sie durchaus urwüchsig und bei allen Berührungen mit den biblischen Urgeschichten ein ganz selbständiger Trieb der gleichen Urquelle. Das äußert sich vor allem darin, daß meist ganz andere Namen vorkommen; so entspricht dem Adam Maitumbe (etwa von einer Nebenform von Adam, *ma'dûmu* oder *maidûmu?)*, dem Noah Tumbainot, seinen drei Söhnen Sem, Ham und Japhet Oschomó, Bartímaro und Barmáo, dem Mose Narabá, bezw. seine Dublette Metene (vgl. Metene und Rise = Mose und Aharon), dem Mutari Isaak etc. Aber, was man noch nicht beobachtet hat, ist die ganz gleiche Vorliebe für volksetymologische Erklärungen, die bei jedem Masai-Namen dieser Urgeschichten gegeben werden. Vergleicht man die betreffenden hebräischen Namenserklärungen zu Eva (Gen. 3,20), Kain (4,1), Seth (4,25), Noah (5,29), Abraham (17,5), Isaak (21,6), Jakob (25,26), Ruben (29,32), etc. etc. bis Mose (Ex. 2,50) und Samuel (1. Sam. 1,20), mit den ebenfalls oft an den Haaren herbeigezogenen Namensdeutungen der Masaimythen, z. B. Naiterogob (= Eva) nannte ihren zweiten Sohn *Nabe*, weil er sich im Mutterleib stark bewegt hatte *(ebe)*, oder: Nairascho gebar einen Sohn und nannte ihn *Serea*, weil der vom Vater nach der Geburt geschlachtete Ochse scheckig *(sera)* war, so muß man bei dieser hüben wie drüben durchgehenden Liebhaberei, alle altüberlieferten Namen irgendwie zu deuten, erstaunt mit Adam ausrufen: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch (d. h. parallele organische Weiterentwicklung einer gemeinsamen Neigung der Urzeit, also gleiche Naturanlage). Der Einwand von Skeptikern, daß Missionare (ob nun älterer Zeit, etwa der ersten christlichen Jahrhunderte, oder neuerer, ist dabei ganz gleich) den Masai jene Geschichten in der biblischen Fassung (und zusammen mit jenen biblischen Etymologien) mitteilten und diese sich dann dieselben ihrem Verständnis und Geistesleben entsprechend umformten, also vollständig ihrem eigenen nationalen

Empfinden assimilierten, und zwar so, daß sie auch die Namendeutung frei nachahmten, versagt doch hier durchaus; es wäre das fast ein größeres Wunder als die einfache von Merker vertretene Annahme, daß die Masai all diese Traditionen aus ihrer arabischen Urheimat mitgebracht, und daß sie (diese alten Überlieferungen) den hebräischen parallel laufen und beiden ein uns verloren gegangenes chaldäisches oder ostarabisches Original zu Grunde liegt.¹) Wunderbar genug ist und bleibt ja allerdings die Sache auch so, aber auch der von niemand bestrittene bildlose Monotheismus der doch so wilden Masai ist ein Wunder und bisher beispiellos unter den Völkern Afrikas.

Ich komme nun zu den Urgeschichten selbst, die bereits Merker in Absatz II seines sensationell wirkenden vierten Abschnitts Stück für Stück mit den entsprechenden Zügen der biblischen Überlieferung verglichen hat. Dazu ist nun zu bemerken, daß der Verstorbene, der, wie er mir selbst sagte, seit seiner Kindheit sich nicht mehr mit den Urgeschichten der Genesis beschäftigt hatte, nicht einmal alle Übereinstimmungen erkannt, sondern einige sehr wichtige übersehen hat. Schon Sellin, der selbst 1905 eine Broschüre über »die biblische Urgeschichte« (in den »Biblischen Zeit- und Streitfragen« von Boehmer u. Kropatschek, Lichterfelde, Verlag von Edw. Runge, 1. Serie, Heft 11) geschrieben hat, hat in seiner Besprechung von Merkers Buch in »Die Reformation« Jahrg. 4, 1905, S. 418—421 auf die Parallele zwischen dem hüftlahmen Schagarda und Jakob, Gen. 32, 26 aufmerksam gemacht. Weit wichtiger ist aber, daß auch die Masai von der Erschaffung der Welt bis auf die Sintflut genau wie die Hebräer in Gen. 4 sieben Urväter, von denen der siebente drei Söhne hat, aufzählen, deren Entsprechung mit den biblischen folgende Tabelle veranschaulicht:

Maitumbe	Adam
Sindillo	Habel²)
Serea³)	Henoch

---

¹) Was die oben nur mit Ziffern angeführten Zitate jener biblischen Volksetymologien anlangt, so sei für solche, die nicht gerade ein altes Testament schnell zur Hand haben, wenigstens ein Beispiel gegeben. Genesis 25,25 heißt es »der erste der Zwillinge, der aus Mutterleib kam, war rötlich (*admôni*, Wortspiel mit Edom) und war (rauh) wie ein Mantel von Haaren (*se'ar*) und sie nannten ihn (deshalb) Esau (*'esau*, wobei der Anklang von *se'* in *se'ar* mit *'es* in *'esau* zur Begründung genügte); danach kam sein Bruder heraus, dessen Hand hielt die Ferse (*'akeb*) Esau's und sie nannten ihn deshalb *Ja'kob*«. Tatsächlich geht aber Jakob auf eine vollere Form Jakob-el (wobei Gott das Subjekt ist, also etwa: es folgt auf der Ferse Gott, d. h. er belohnt oder straft) zurück.

²) Statt Kain. Da der erste Mord bei den Masai kurz vor die Sintflut (zur Motivierung derselben als Strafgericht) gesetzt ist, so fällt auch hier die Geschichte von Habel und Kain aus, die ja auch in der Genesis (am Schluß des 4. Kapitels) andeutungsweise noch einmal wiederkehrt (vgl. Jabal = Habel, Jubal = Kain und Tubal = Naemah, wie der urspr. Text wohl gelautet hat); aber es ist zu beachten, daß Sindillo einen Bruder Sisia hat, von welchem die Schmiede (Kain heißt ja »Schmied«) abstammen.

³) Er baut den ersten Kraal, wie Gen. 4 Kain für Henoch die erste Stadt baut, die er nach Henochs Namen Henoch nennt.

Schagarda[1]	'Irad
Lemajan	Mahujaël
Learin	Metusalah
Lengeni[2]	Lamek

Eine weitere bisher nicht beachtete Übereinstimmung sind die vier Plagen nach der Sintflut (Merker, S. 286 f.), 1. Krankheit (nach dem ersten Diebstahl), 2. Mistkäfer (nach der fahrlässigen Tötung einer säugenden Eselin), 3. Heuschrecken (nach der absichtlichen Tötung einer Kuh) mit darauf folgender Hungersnot und 4. Pest (bezw. die *urgeg*-Seuche); man vergleiche dazu die erweiterte Liste der zehn Plagen Exodus 7 ff., worin die vier angeführten Plagen der Masai sämtlich vertreten sind, und (worauf mich mein ehemaliger Schüler Dr. Otto Weber aufmerksam machte) zur Vierzahl die vier Plagen des babylonischen Sintflutberichtes (Zeile 187 ff.), Löwe, Schakal, Hunger und Pest.

Was die Erteilung der zehn Gebote vom Berg Gottes herab anlangt, so ist das für die Masaitradition charakteristische der Umstand, daß es nicht eine Mose entsprechende Gestalt ist, welche die heiligen Gesetze verkündet, sondern ein Engel, also der *mal'ak Jahve* des alten Testaments, und zwar in Gestalt eines Menschen (vgl. Daniel 7,13 und den Adapad, d. i. den Marduk von Eridu, im babylonischen Mythus) mit zwei Flügeln und nur einem einzigen Bein,[3] weshalb er sich nur mit Hilfe eines Stockes sprungweis weiterbewegen konnte; er hieß *ol-Dirima*

---

[1] Auch Ol-*Ogarde*, wo man den Gleichklang mit 'Irad (LXX Γαιδαδ für Γαιραδ) vergleiche.

[2] Also etwa Lamkan statt Lamek (vgl. Gen. 5 Kainan statt Gen. 4 Kain) voraussetzend. Ich habe hier stillschweigend den Lengeni statt seines Bruders Tumbainot (= Noah, vgl. *dombo* Arche, hebr. *tebah*) eingesetzt, was seine volle Berechtigung hat, da Tumbainot von Naipande drei Söhne hatte, Oschomó, Bartímaro und Barmao (= Sem, Ham und Japhet), aber auch von seines Adoptivbruders Lengeni Witwe Nahaba-Logúnja (vgl. zu diesem Doppelnamen die beiden Weiber Lamechs, Ada und Zilla) drei weitere Söhne (die nach den Anschauungen der sog. Leviratsehe eigentlich als Söhne Lengenis gelten müssen), Lesita, L'olgesan und L'os-sero (= Jabal, Jubal und Tubal). Es liefen also auch bei den Ur-Vorfahren der Masai schon ähnliche Doppelberichte (bezw. Mythen-Varianten) um, wie bei denen der Hebräer die parallelen Urväter-Listen Gen. 4 und 5. — Offenbar um die heilige Siebenzahl zu erreichen, ließ Gen. 4 den Noah aus, der Masaierzähler dagegen den (von mir oben statt des Tumbainot eingesetzten) Lengeni = Lamek; die Zehnzahl in Gen. 5 (vgl. dazu Berosus) wurde durch Voraussetzung Gottes (lies Edom statt Adam) und des gottmenschlichen Mittlers (Seth = λόγος = Adapad) erreicht.

[3] Die Beschreibung des Engels als eines einbeinigen Wesens ist wohl nur der naive Ausdruck für hüftlahm oder hinkend, wobei man sofort an den lahmen Feuergott der Griechen (auch der chaldäische Nebo ist als Nusku-Gibil Feuergott) und an Ex. 37,26 (wo nach der richtigen Deutung nicht etwa dem Jakob, sondern vielmehr dem mit ihm ringenden Engel, trotz 37,32, die Hüfte verrenkt wird) zu denken versucht ist. Auch der hüftlahme Schagarda = Irad (*'I-jrad* heißt »das Feuer stieg herab«, vgl. babylonisch *Arad-Gibil*) entspricht dem Nebo-Nusku, siehe meine Broschüre: Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament, 2. Aufl., Berlin 1903, S. 30. Auf eine ähnliche Vorstellung geht die ägyptische Abbildung des Ptah und des Osiris zurück.

(von *diriman* Krücke), welcher Name sich im arabischen *darrâm* (mit hinkendem Schritt einhergehend) erhalten hat. Bei dem benachbarten Volk der *el-Marimar* (vgl. das nubische Volk *Wa'wa'* der aeg. Inschriften, was lautgesetzlich aus *Warwar* entstanden ist und im heutigen Namen *Berber* nördlich von Chartum sich erhalten hat) heißt Gott *Sita* (vgl. den biblischen Seth Gen. 5 und dazu das oben S. XX, A. 2 Schl. bemerkte), der im Bild einer männlichen Figur mit nur einem einzigen Bein verehrt worden sein soll, und also wohl diesem *ol-Dirima* entspricht.

Ich glaube nicht, daß diese Masaierzählung der Gesetzgebung notwendig die Kenntnis der Verkündigung der zehn Gebote durch Mose, zu denen ja als Vervollständigung noch das sog. Bundesbuch gehört[1]), voraussetzen muß, sondern daß es ein längst vor Mose traditioneller Zug der Ur-Überlieferung war, daß, wenn Gebote von Gott erlassen wurden, dies immer in der Zehnzahl erfolgte, der heiligen Zahl des göttlichen »Verkünders« und Schreibergottes Nebo; übrigens waren wohl die meisten der mosaischen Gebote schon vor Mose da, und es war die Mission dieses gewiß der Geschichte angehörenden Gottesmannes nur die, sie in neuer Zusammensetzung und mit dem Bundesbuch vermehrt, seinen Volksgenossen zu verkündigen.

Das führt mich zum letzten Punkt, nämlich zu der von Merker in Absatz III seines vierten Abschnitts versuchten Zusammenstellung des Masaipatriarchen ol-Eberet mit den Hebräern und, was mir von Anfang an verhängnisvoll erschien, des alten Masaistammes Ameroi mit den biblischen (ursprünglich wohl eranisch-hethitischen) Amoritern. Wenn man bedenkt, wie häufig arabische Stammes- und Personennamen wie el-'Âmir, 'Amâra, 'Imrân (aus 'Amirân) sind, so liegt nicht der mindeste Anlaß vor, bei Ameroi gerade an die Amoriter, die doch nur in Palästina eine Rolle gespielt haben und von Norden her gekommen sind, zu denken. Eher noch könnte ol-Eberet, falls nicht etwa arabisch al-Abrahat (abessinisch Abraha, was allerdings gewöhnlich hebräischem Abraham gleichgesetzt wird), oder ein anderer ähnlich klingender arabischer Name zu vergleichen ist, mit 'Eber, dem mythischen Stammvater der Hebräer, zumal ol-Eberet's Sohn Geréua auffällig an Eber's Enkel *Re'û* (LXX Ραγαυ, Hypocoristicum von Re'û-el, Reguel) Gen. 11,18, anklingt, identisch sein, was aber, da die Landschaft 'Eber-Peleg[2]) sich etwa mit der arabischen Landschaft Jemâma deckt, erst recht wieder auf Ostarabien, die Ursitze sämtlicher Westsemiten, zurückweist.

Während die Masai-Urgeschichten, wie sie Merker nach langem Bemühen endlich zugänglich wurden, noch immer von wenigen älteren Leuten sorgsam gehütet werden, so sind unter den allgemein bei den Masai verbreiteten Mythen, wie sie auch Hollis in Britisch-Ostafrika bekannt wurden, doch auch solche, die als deutlicher Nachhall der heiligen Mythen zu betrachten sind. Dahin rechne ich das, was Hollis (p. 270) vom Gott Naiteru-kop (das Wort hat aber den Fem.-Artikel, also die Beginnerin der Erde, die Erste des Landes) erzählt, wo also die Eva der Masai zu einer Gottheit geworden ist, während das Umgekehrte viel weniger begreiflich wäre; oder die Herablassung des Viehs vom Himmel (Hollis p. 270, vgl. Merker, S. 272) oder die Geschichte von Le-eyo's Ungehorsam (Hollis p. 271), worin ich einen schwachen Nachklang der so auffallend mit der Bibel sich deckenden Sündenfallerzählung Merkers erblicke. Wenn man bedenkt, wie weit die Zusammenstellung vom Paradiesesbaum und Schlange im alten Orient verbreitet war (bis zu den Griechen hin), so ist auch die Bewahrung gerade dieses Zuges bei den Masai bei all dem übrigen nichts so verwunderliches.¹)

---

[1]) Zum Schluß des Bundesbuchs (Ex. 23,19 = 34,26 »du sollst das Böcklein nicht in seiner Mutter Milch kochen«) vgl. man den gleichen Abscheu vor Zusammengenießen von Fleisch und Milch bei den Masai, Merker, S. 33 und 232.

[2]) Vgl. dazu meinen Grundriß (München 1904), S. 184, A. 1.

Ich schließe diese Ausführungen mit der sicheren Erwartung, daß jetzt, wo meines verstorbenen Freundes Buch zum zweitenmale hinausgeht, die Urgeschichten der Masai nicht mehr dem Skeptizismus, dem sie bei dem ersten Bekanntwerden ausgesetzt waren, begegnen werden, sondern daß man sie jetzt in ihrer noch unübersehbaren Tragweite für die Religionsgeschichte, so wie sie es verdienen, würdigen wird. Und ich wiederhole nochmals, daß auch eine christliche oder jüdische Beeinflussung etwa schon früherer Zeit (allenfalls durch die christlichen Nuba vom 3. Jahrh. n. Chr. an, oder durch die jüdischen Falascha an den Grenzen Abessiniens), noch von den älteren nördlichen Wohnsitzen der Masai her, schon deshalb ganz außer Frage steht, weil man dann, wie auch schon Merker betont hatte, nicht bloß Berührungen mit den biblischen Ur- und Patriarchengeschichten bis zur Gesetzgebung, sondern auch noch mit den späteren Teilen der biblischen Geschichte (und vor allem irgend eine Anspielung auf die Evangelien, falls christliche Missionare in Betracht kämen) mit Notwendigkeit zu erwarten hätte. Die schon besprochenen Berührungen mit den chaldäischen Urgeschichten, und zwar auch in Punkten, wo die Bibel solche nicht aufweist,²) schließen vollends jeden Zweifel aus.

---

¹) Nebenbei möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß der Name des alten Medizinmannes *Lexigiriäschi*, Merker, S. 189, gewiß mit dem Namen *l-Sigirieischi*, den die Somali bei den Masai führen (Hollis p. 30) zusammenzustellen ist.

²) Vielleicht gehört dazu auch noch der merkwürdige Anklang des Namens des Urdrachens *(diamasi = tiâmat)*, *Nenaunir*, an *Ki-Nunir* »Ort des Kampfes«, eine ursprünglich mythische Lokalität des altbabylonischen Osttigrisgebiets (Kvirinta des Zendavesta, wo der dreiköpfige Drache Dahâka-Zohak besiegt wurde, vergl. dazu die dreiköpfige Paradiesesschlange der Masai) bei Sirgulla; man vergl. auch den Pfahl vom Baum *e'naunir* Merker, S. 280 und die oben S. XVII besprochene Masai-Etymologie von Nenaunir, wozu sich dann vielleicht babylonisch *gil-ka-nir* (aus *gil-ka na-nir*), eine wahrscheinlich in Drachenform (vergleiche meinen Grundriß S. 379, A. 6) zu denkende Waffe des Gottes Nebo, stellt.

Inhaltsangabe.

Seite
Vorwort zur ersten Auflage . . . . V—VII
Vorwort zur zweiten Auflage . . . . IX—XI
Vorwort von Professor Dr. Fritz Hommel, München . . . . XIII—XXII
Verzeichnis der Figuren im Text . . . . XXVIII—XXIX
Verzeichnis der Tafeln und der Karte XXIX
Verzeichnis der Abbildungen nach Photogrammen . . . . XXX—XXXI
Erster Abschnitt . . . . 1—15
  I. Die semitische Einwanderung nach Afrika. — Von den ältesten Einwanderern zeugen nur noch Spuren. — Spätere Einwanderer: Wahinda und Wahuma, Tatoga, Masai, Aegypter. — Die Masai als Semiten. — Die Juden sind somatisch keine Semiten . . . . 1—5
  II. Die ostafrikanischen Steppen als Wohngebiet des Masaivolkes. — Seine Einwanderung in drei Heerhaufen. — Deren Kämpfe. — Einteilung und Verteilung des Landes unter Masai, Wakuafi, Wandorobo und deren Stellung zu einander. — Einfluß des Masaivolkes auf die ansässigen Volksstämme. — Vermischung mit Negern. — Die somatischen Merkmale des Masaivolkes zeigen ihre Rassen-, die ethnographischen ihre Volksgemeinschaft . . . . 5—15
Zweiter Abschnitt . . . . 16—228
  I. Stämme, Geschlechter, Untergeschlechter. — Das El gidon-Geschlecht. — Der Häuptling: seine Regierung und Politik, Zaubermedizinen, Stammbaum, Dorf, Zeremoniell, Speisen. — Die Zauberer. — Das El kiboron-Geschlecht. — Die Regenmacher . . . . 16—22
  II. Kraal. — Bau und Einrichtung der Hütten. — Stand für das Vieh. — Arten der Kraale. — Vielweiberei; die Hauptfrau. — Vermögensverhältnisse, Austausch von Waren, Verdienst; Familienoberhaupt. — Ausstoßung und Aussonderung von Familienangehörigen. — Der Familienkraal. — Tägliches Leben. — Arbeit. — Speisen. — Tabak. — Honigbier. — Spiel. — Hausgerät 23—40
  III. Engere Familienverhältnisse. — Verwandtschaftsbezeichnungen. — Anreden der Verwandten . . . . 40—43
  IV. Eheliche Verhältnisse. — Verlobung. — Brautstand. — Brautpreis. — Umgehung des Brautpreises. — Ehehindernisse. — Hochzeit. — Anfang der Ehe. — Trennung der Ehe . . . . 43—50
  V. Schwangerschaft. — Verhalten der Schwangeren und ihres Ehemannes. — Niederkunft. — Fest bei der Geburt. — Zwillinge. — Mißgestaltetes Kind. — Tötung Neugeborener. — Verhalten der Wöchnerin. — Das Neugeborene. — Kindliches Alter. — Kinderspiele . . . . 50—55
  VI. Namen. — Männliche und weibliche Namen. — Bedeutung der Namen. — Namengebung an männliche Individuen, Feste, Beispiele von Namen. — Namengebung an weibliche Individuen, Feste, Beispiele von Namen . . . . . . 55—60
  VII. Beschneidung der Knaben. — Zeitpunkt. — Die Beschneidungsjahre, Fest am Ende derselben. — Beschneidungstag. — Operation. — Gelage. — Verhalten der Beschnittenen bis zur Heilung der Wunde. — Beschneidung der Mädchen. — Zeitpunkt. — Operation. — Verhalten der Beschnittenen bis zur Heilung der Wunde . . . . 60—67

Seite

VIII. Altersstufen. — Bezeichnung der Angehörigen der verschiedenen Altersstufen beider Geschlechter. — Die durch die Zugehörigkeit zu einer Altersstufe bedingten Anreden bei männlichen, weiblichen, sowie männlichen und weiblichen Individuen unter einander . . . . 67—71
IX. Altersklassen. — Die Jahrgänge einer Altersklasse. — Altersklassenverband. — Organisation der Beschnittenen. — Wahl des Sprechers und des ol aunoni; ihre Tätigkeit. — Fest bei der Bildung eines Altersklassenverbands. — Bedeutung der Altersklassen. — Teilung einer Altersklasse. — Namen von Altersklassen . . . . 71—76
X. Einführung der Jünglinge ins Kriegerleben. — Ihr erster Kriegszug. — Der ol oiboni gibt ihnen den Namen für die Altersklasse. — Schildwappen: seine einzelnen Bestandteile und deren Bedeutung. — Die Jünglinge werden Krieger. 76—83
XI. Kriegerkraal. — Seine Bewohner. — Arbeit. — Speisen der Krieger. — Waldmahlzeiten. — Organisation: der Sprecher, seine Abzeichen und Aufgaben; Anführer; Wohltäter. — Zweikampf. — Tägliches Leben. — Spielzeiten. — Tanz und Gesang. — Krieg: Erlaubnis dazu, Vorbereitung, Waldmahl, Abmarsch, Marsch, Lager, Wundarzt, Spione. — Formation des Kriegsmarsches zum Angriff. — Kampf. — Beute. — Gefangene. — Verteilung der Beute. — Rückkehr der Krieger. — Verteidigungsverfahren. — Überfall auf Karawanen. — *Friedensschluß.* — Marschleistung. — Austritt aus dem Kriegerstand . . 83—104
XII. Gruß. — Form und Art des Grußes zwischen Individuen verschiedenen Alters und Geschlechts. — Grußformeln. — Begrüßung beim Besuch. — Abschiedsgruß. — Unterhaltung. — Schimpfworte. — Koseworte . . . . 105—111
XIII. Die Schmiede. — Eigene Kraale. — Ihre soziale Stellung. — Verhalten gegen die Schmiede. — Werkstatt. — Werkzeuge. — Eisengewinnung. — Technik. Schmiedeprodukte: ihre Preise. — Drahtziehen . . . . 111—116
XIV. Charakter. — Nationalstolz. — Mißachtung gegen Fremde. — Bezeichnung der Fremden. — Der Masai im Dienst des Europäers. — Verhalten der im Volk lebenden Masai gegen den Europäer. — Die Masai gegen ihresgleichen. — Gastfreundschaft. — Stellung der Frau. — Wie der Neger den Charakter der Masai illustriert. — Äußerung von Gemütsbewegungen und andere Gesten. — Sehvermögen. — Kunstsinn. — Farbensinn. — Orientierungsvermögen. — Gesang. — Schönheitsideal des menschlichen Körpers . . . 116—126
XV. Waffen. — Speer. — Schwert, Scheide, Gurt. — Schild. — Keule. — Bogen. — Pfeil. — Feuerwaffen . . . . 126—135
XVI. Bekleidung und Schmuck. — Zeugstoffe. — Lederbereitung. — Die einzelnen Bekleidungsstücke. — Die einzelnen Schmuckstücke. — »Verschönerung« des Körpers. Kopfhaar, Bart, Körperhaare. — Die Haartracht der Krieger. — Bemalung von Gesicht und Körper. — Ätz- und Schnitt-Ziernarben. — Zähne. — Fingernägel . . . . 135—153
XVII. Grundzahlen und die Fingerzeichen dafür. — Rechenfähigkeit. — Die Finger. — Ordinalzahlen. — Bruchteile. — Zahladverbien. — Tageszeiten. — Woche. — Monatstage, Monate und Jahreszeiten. — Bestimmung der Jahre. — Maß . 153—161
XVIII. Vieh. — Rinder. — Pflege. — Kastration. — Esel. — Ziegen. — Schafe. — Kamele. — Namen für Kühe. — Eigentumszeichen. — Brandnarben zur Verschönerung und von Krankheitsbehandlung herrührend. — Ausbrennen der Hornansätze. — Geburtshilfe. — Krankheiten und ihre Behandlung. — Kuhglocken. — Hüten des Viehs. — Abzapfen von Blut. — Schlachten. — Zerteilen des Tieres und Verteilung des Fleisches. — Nomenklatur des Viehes. — Weide in der Steppe. — Viehzucht durch den europäischen Ansiedler. — Nützliche und schädliche Futterpflanzen . . . . 161—179
XIX. Innere Krankheiten. Infektionskrankheiten: Dysenterie, Malaria, Windpocken, Pocken, Elephantiasis, parasitärer Hautausschlag. — Krankheiten der Atmungsorgane: Schnupfen, Bronchialkatarrh. — Krankheiten der Verdauungsorgane:

Seite

Übelkeit, Durchfall, Verstopfung, Tonicum roborans, Leberschmerz, Milzschmerz, Leber- und Milzabszeß, Gallenfieber, Eingeweidewürmer, Anchylostomiasis. — Geschlechtskrankheiten: Lues, Gonorrhoe, Blasenkatarrh. Aphrodisiacum. — Nervenkrankheiten: Kopfschmerz, Ohrenschmerz, Zahnschmerz, rheumatische Muskelschmerzen, nervenerregende Mittel, die emboschona-Krankheit. — Äußere Krankheiten: Wundärzte, Zahnoperationen, Aderlaß und Schröpfen, Anschwellungen, Abszesse. Die Ziegengeschwürkrankheit. Die Drüsenkrankheit. Sandflöhe. Schlangenbiß und Skorpionstich. Giftpfeilwunde. Conjunctivitis. Verstauchung. Verrenkungen. Knochenbrüche. Entfernung von Fremdkörpern aus Wunden. Verwundungen am Unterleib. Amputation. — Geburtshilfe und Frauenkrankheiten: Hebammen: Steigerung der Wehentätigkeit. Beckenenge. Stellung der Gebärenden. Nachgeburt. Abnabelung. Behandlung der Neugeborenen und der Wöchnerin. Ernährung. Pflege, Wartung, Entwöhnung des Säuglings. Uterusschmerzen. Abortus. Fruchtbarkeit. Kindersterblichkeit . . . . 179—199

XX. Tod. — Bestattung. — Erbfolge. — Letzte Wünsche der Sterbenden. — Opfer zur Abwendung des drohenden Todes. — Behandlung und Bestattung der Leiche. — Totenschmaus. — Trauer. — Begräbnis. — Beerdigung des Häuptlings Mbatyan. — Verteilung des Erbes . . . . 200—203

XXI. Religion. — Monotheismus. — Glaubenslehre. — Erklärung der Naturerscheinungen. — Gebete. — Bittfeste. — Opfer. — Die Schlangen. — Böse Geister. — Zauberei. — Amulette. — Böser Blick . . . . 203—211

XXII. Recht. — Über Familien- und Personenrecht vergl. z. Abschnitt II, IV und XX. — Vermögensrecht. — Fund. — Tausch bezw. Kauf. — Haftung der Verwandten für Schulden, Geschenk. — Strafrecht. — Mord und Totschlag. — Rache. — Komposition. — Fahrlässige Tötung. — Körperverletzung verschiedenen Grades. — Beihilfe. — Sittlichkeitsvergehen. — Selbstmord. — Menschenraub. — Diebstahl. — Kriegsverrat. — Brandstiftung. — Feigheit im Krieg. — Todesstrafe. — Bußen. — Ehrenstrafe der Krieger. — Entschädigung unschuldig Angeklagter. — Geisteskranke. — Verwarnung. — Prozeßrecht. — Instanzen. — Beispiel eines Strafprozesses. — Ermittelung des unbekannten Täters. — Verhandlung. — Beteuerung der Wahrheit. — Tortur zur Erpressung der Wahrheit. — Gottesurteile zur Ermittelung der Wahrheit. — Zaubereivergehen. — Keine internationale Verfolgung von Straftaten . . . 211—221

XXIII. Erzählungen: Löwe und Ichneumon. — Hyäne und Schakal. — Hyäne, Schakal und Ungeheuer. — Der menschenfressende Stier. — Der schlaue Alte. — Der besorgte Vater. — Das Wild. — Die Strafe Gottes. — Sprichwörter . . . . 221—228

Dritter Abschnitt . . . . 229—269

I. Die Wandorobo der drei Zweige des Masaivolkes . . . . 229—230

II. Anlage und Einteilung der Lager. — Die Hütten. — Hausrat. — Tägliches Leben, Speisen, Arbeit. — Tontöpfe. — Körbe. — Lederbereitung. — Marktverkehr. — Honiggewinnung. — Herstellung von Bogen und Pfeilen. — Speere. — Tanz und Gesang . . . . 231—238

III. Verwandtschaftsbezeichnungen und Anreden . . . . 238—239

IV. Eheliche Verhältnisse. — Vielweiberei. — Verlobung. — Brautstand. — Übertritt der jungen Männer in den Stand der Verheirateten. — Brautpreis. — Erzwingung der Einwilligung des Vaters der Braut. — Austausch von Weibern. — Ehehindernisse. — Eingehung der Ehe. — Lösung der Ehe . 239—241

V. Schwangerschaft. — Verhalten der Schwangeren und ihres Ehemannes. — Pflege und Behandlung der Schwangeren, der Kreißenden und der Wöchnerin. — Tötung Neugeborener. — Fruchtbarkeit. — Kindersterblichkeit . . . . 241—243

VI. Namengebung bzw. Annahme von Namen: Knaben, Mädchen, Jäger, Ehefrau, Eltern 243

Seite
VII. Beschneidung der Knaben. — Altersklassen. — Organisation der beschnittenen jungen Männer. — Beschneidung der Mädchen 244
VIII. Jagd. — Die Waffen, Bogen, Pfeil, Jagdspeer. — Eigentumszeichen. — Bereitung und Wirkung des Pfeilgiftes. — Behandlung von Pfeilwunden. — Pirschgang. — Jagdhunde. — Anstand. — Treibjagd. — Ausführung der Jagd. — Wildpret. — Aberglauben. — Fleischmahlzeiten der Jäger im Busch 245—251
IX. Kleidung und Schmuck. — Zeugstoffe. — Die einzelnen Bekleidungs- und Schmuckstücke, verglichen mit denen der Masai. — Kopf- und Körperhaare. — Nägel. — Schminke. — Tätowierung . . . . 251—254
X. Krankheiten 254
XI. Bestattung der Leiche. — Erbfolge . . . . 254—255
XII. Charakter der Asi, verglichen mit dem der Masai . . . . 255—256
XIII. Sprache. — Zahlen. — Tageszeiten. — Bezeichnung der nächsten Tage in Vergangenheit und Zukunft . . . . 256—258
XIV. Religion. — Gebet. — Eidformen. — Amulette. — Zauberei. — Böser Blick . 258—260
XV. Recht. — Allgemeines. — Eigentum. — Teilung der Jagdbeute. — Fund. — Tausch. — Schulden. — Haftung. — Schenkung. — Blutsbrüderschaft. — Mord und Totschlag. — Fahrlässige Tötung. — Körperverletzung. — Sittlichkeitsvergehen. — Diebstahl. — Ermittelung unbekannter Missetäter. — Gerichtliche Verhandlung. — Beteuerung. — Tortur. — Gottesurteile. — Beispiele. — Frau vor Gericht. — Gerichtsbrauche . . . . 260—264
XVI. Die Erzählung von der Erfindung des Pfeilgiftes. — Weitere Erzählungen und Fabeln . . . . 264—269
Vierter Abschnitt . . . . 270—336
I. Die Überlieferung aus der Urzeit. — Urzustand. — Drachenkampf. — Paradies. — Weltschöpfung. — Das erste Menschenpaar. — Sündenfall. — Strafe der Schlange. — Vertreibung der Menschen aus dem Paradies. — Gott gibt den Menschen Rinder, Esel und Ziegen. — Die Menschen bekommen die Schafe. — Sündflut, Nabe, Sieta. — Seren. — Gott lehrt die Menschen, den lebenden Tieren Blut abzapfen. — Gott bestraft das Weib Naputi für ihren Ungehorsam. — Schageria. — Der erste Schmied. — Lemajan. — Leeria. — Tumbainot. — Der erste Mord. — Die Sintflut. — El bari. — El musiabo. — El derito. — Damalige Tracht. — Naraba. — Die feurige Schlange. — Die zehn Gebote. — El barinoto. — Lagata. — Musana. — Die siebentägige Woche. — Gott befiehlt den siebentägigen Kampf gegen die Ungläubigen. — El mainak. — Der erste ol aibon. — El ginjoin. — Gerige. — Der erste Ehebruch. — Matari. — Der Betrug um das Recht der Erstgeburt. — Gemeine Erzväter: Marumi, Lalon, Mario. — El geroi. — Gott befiehlt die Beschneidung. — Gott befiehlt den blutigen Krieg gegen die Ungläubigen. — Der erste Diebstahl — Es sirwai. — Fahrlässige Tötung eines weiblichen Tieres. — El gisali. — Absichtliche Tötung eines weiblichen Tieres. — El kigeroli. — Der erste Mord nach der Sintflut. — Gefahr. — Erinnerungen über fremde Völker aus der Urzeit. — Neuere Zeit . . . . 270—300
II. Eine vergleichende Betrachtung der Traditionen der Masai und Israeliten unter Berücksichtigung der in Babylonien gefundenen Berichte der Urzeitmythen: Weltschöpfung, die Erschaffung der ersten Menschen, Paradies und Sündenfall, die Sintflut, die Kinder der Bibel, die Schmiede der Masai, der Betrug um das Recht der Erstgeburt, Mamo-Marumi-Musana usw., die Beschneidung, die Benennung Gottes, die feurige Schlange, die zehn Gebote. — Einige weitere Berührungspunkte . . . . 300—318
III. Die Masai und die übrigen Ebräer entstammen demselben Volk. — Die Spaltung in der Urheimat. — Die Asswai. — Die El eberet. — Die El eberet = Ebräer. — Ihre Nachbarschaft mit den El dinet, die den Gott Jao und das Verbot des Bilderdienstes kennen. — Die Asswai dürfen die

Seite
Amoriter sein. — Die biblischen Mythen der Urzeit stammen vom Volk der Masai und dürften durch die El [illegible]-Kleider zu den Israeliten, durch die Amoriter nach Kanaan und von dort nach Babel gekommen sein . . . . [illegible]
IV. Die Zukunft des Masaivolks. — Abwägung der Wirkung der volkserhaltenden und volkszerstörenden Momente. — Polygamie. — Ernährung. — Fruchtbarkeit. — Kindersterblichkeit. — Freie Liebe. — Organisation. — Kriege. — Seuchen. — Nationalstolz. — Zusammenstoß der Kultur der Masai mit der der Europäer. — Die Unvermeidbarkeit beider schädigt die Masai. — Schädliche Folgen der Verarmung. — Schwierigkeit der Selbstbesinnung . . . . [illegible]
Anhang I. «Masai-pharmakologisches» und andere Notizen über die bei den Masai als Heilung bereitend, nützlich, schädlich oder anderweitig bekannten Pflanzen . . . . [illegible]
» II. Einige der hauptsächlichsten Tiernamen . . . . [illegible]
» III. Beschreibung und Messung der Körper von 18 Männern und 43 Weibern. A. Körperbeschreibung. B. Körpermessung . . . . [illegible]
Register . . . . [illegible]

18: Merker

FL.12 Masai

[P.XXVIII]

Verzeichnis der Figuren im Text.

Seite

1. [illegible] mit Deckel, [illegible] . . . . [illegible]
2. Grundriß eines Kraals . . . . [illegible]
3. Grundriß und Seitenansicht einer Hütte . . . . [illegible]
4. Tabakspfeifchen . . . . [illegible]
5. Tabakspfeife . . . . [illegible]
6. Tabaksdose . . . . [illegible]
7. Trog zur Bereitung des Honigbiers . . . . [illegible]
8. a) [illegible], b) Spielmarken . . . . [illegible]
9. Kürbisflaschen . . . . [illegible]
10. [illegible] . . . . [illegible]
11. Honigtopf . . . . [illegible]
12. Holzschemel . . . . [illegible]
13. Quirle . . . . [illegible]
14. Axt . . . . [illegible]
15. Messer . . . . [illegible]
16. Feuerzeug . . . . [illegible]
17. [illegible] . . . . [illegible]
18. a) [illegible], Grundriß . . . . [illegible]
19. [illegible] . . . . [illegible]
20. Fliegenwedel . . . . [illegible]
21. Hammer . . . . [illegible]
22. Zange . . . . [illegible]
23. Meißel . . . . [illegible]
24. Blasebalg . . . . [illegible]
25. „ . . . . [illegible]
26a. Werkzeuge zum Drahtziehen . . . . [illegible]
26b. „ „ „ . . . . [illegible]
27. Speere . . . . [illegible]
28. Speer- und [illegible] . . . . [illegible]
29. Unteres Metallende der Speere . . . . [illegible]
30. Unteres und oberes Ende des Speerschafts . . . . [illegible]
31. Schwert; a) Klinge, b) Griff, c) Scheide . . . . [illegible]
32. a) Dolch, b) Messer . . . . [illegible]
33. Schilde a und b . . . . [illegible]
34. [illegible] des Schildes: a) [illegible], b) [illegible] . . . . [illegible]
35. Keulen . . . . [illegible]
36. Bogen . . . . [illegible]
37. Pfeilspitzen . . . . [illegible]
38. Köcher . . . . [illegible]
39. Sandale . . . . [illegible]
40. Kopfschmuck [illegible] . . . . [illegible]
41. [illegible] . . . . [illegible]
42. a) [illegible], b) Krieger mit [illegible] . . . . [illegible]
43. Ohrpflöcke a und b . . . . [illegible]

18: Merker

FL-12 Masai

Seite
44. Ohrschmuck 140
45–46. " 141
47–49. " 142
50–51. Kopfperlenband der Weiber 142
52. Halsring der Männer 143
53. " " Weiber 143
54. " " " 143
55. Oberarmspange der Krieger 143
56. Unterarmschmuck der Wohlhabenden 143
57. Gürtel der Weiber 146
58. Knieband der Knaben und Jünglinge 146
59. Kleine [illegible] 146
60. Fingerring der Weiber 146
61. Fingerring fremden Ursprungs 146
62. Rasiermesser 147
63. Pinzette 147
64–65. Zopfbänder 148
66. Körperbemalung der Krieger 150
67. Gesichtsbemalung der Krieger 150
68a–b. " " Weiber 150
69a–c. Tätowierung am Oberarm der Männer 151
70a–c. Tätowierung auf dem Bauch der Männer 152
71a–e. " " " " " " 152
72a–h. Narbentätowierung der Weiber 152–153
73. Fingerzeichen für die Zahlen 154
74. [illegible] 165
75. Eisen zum Brennen 168
76. Pfeil zum Aderlassen 170
77. [illegible] 173
78. Elfenbeinklöppel als Halsschmuck für Kinder 173
79. [illegible] 196
80. [illegible] 199
81. Topf 233
82. [illegible] 234
83. Bogen 236
84. Pfeile 236
85. Köcher 243
86. Wurfspeer für Jagdgebrauch 245
87. Körperbemalung der Jäger 253
88. Tätowierung der Männer 253
89a u. b. " " Weiber 253

Tafeln und Karte.

1. Schildwappen.
2. Geschlechtszeichen an den Schilden.
3. Eigentumsmarken an den Körpern der Rinder.
4. " " " Ohren der Rinder.
5. " " " [illegible].
6. " " " [illegible].
7. Allgemeine Übersichtskarte der Wohngebiete der [illegible].

zum Schluß.

[P. XXX]

Verzeichnis der Abbildungen nach Photogrammen.

Bildnis des verstorbenen Verfassers . . . . Titelseite

1. Masaiweib von unterhalb Kibongoto, photographiert von Missionar Emil Müller . . 11
2. Drei Masaifrauen, photographiert von Oberleutnant Fonck II 12
3. Junge Masai, photographiert von Missionar Emil Müller 14
4. Zendeo, der jetzige Häuptling der Masai, photographiert vom Verfasser 20
5. Kraal in der Steppe zwischen Kilimandscharo und Meruberg, photographiert vom Verfasser 23
6. Masaihütte, photographiert vom Verfasser 25
7. Masaihütte, Bewurf mit Rindermist, photographiert von Kaufmann [illegible] . . . 26
8. Stäbchen an der Hütte, photographiert vom Verfasser 27
9. Stäbchen auf der Hütte, photographiert vom Verfasser 28
10. Hüttenkomplex, photographiert vom Verfasser 29
11. Dornhecke der Kraale, photographiert von Reg.-Veterinärarzt Brauer 29
12. Kraal der Verheirateten, photographiert vom Verfasser 31
13. Weiber, den Kraal reinigend, photographiert von C. G. Schillings 33
14. Weib mit Gepäckhalter, photographiert vom Verfasser 36
15. Masaiweib mit Kind auf dem Rücken, photographiert vom Verfasser 53
16. Tanzende Frauen, photographiert von C. G. Schillings 57
17. Masaiknaben, photographiert von C. G. Schillings 61
18. Eben beschnittene Knaben — ol sibolio, photographiert von Kerim 64
19. Junge Masaimädchen, photographiert von C. G. Schillings 65
20. Halberwachsenes Masaimädchen, photographiert von Jos. Deeg 66
21. Männer und Frau mit Kind, photographiert vom Verfasser 68
22. Ältere Männer, photographiert vom Verfasser 69
23. Masaimädchen vom Kind bis zur jungen Frau, photographiert vom Verfasser . . . 69
24. Mutter mit Kindern, photographiert vom Verfasser 70
25. Krieger, photographiert von C. G. Schillings 73
26. Ältere Männer, photographiert von C. G. Schillings 73
27. Sehr alter Mann, photographiert vom Verfasser 76
28. Schildwappen der Masai, photographiert von Reg.-Veterinärarzt Brauer 78
29. " " " " " " " 80
30. " junger Krieger, photographiert vom Verfasser 82
31. Krieger im Kriegsschmuck, " " " 84
32. Tanz im Kriegerkraal I, photographiert von C. G. Schillings 88
33. " " II, " " " " " 89
34. " " III, " " " " " 90
35. " " IV, " " " " " 91
36. Beratung auf dem Kriegszuge, photographiert von Reg.-Veterinärarzt Brauer . . . 96
37. Korporalschaftsführer auf Kriegsmarsch, photographiert vom Verfasser 99

Seite

38. Letzte Instruktion der Krieger vor dem Gefecht, photographiert vom Verfasser . . . 96
39. Gebet vor dem Gefecht, photographiert vom Verfasser 97
40. Auf Posten, photographiert vom Verfasser 98
41. Junger Masaikrieger, photographiert von Prinz Paul Demidoff de San Donato . . 106
42. Junger Masai mit Speer, photographiert von Missionar Emil Müller 108
43. Masaiweib mit Näharbeit, photographiert von Kaufmann Meinertzhagen 136
44. Weiberschmuck, photographiert von C. G. Schillings 138
45. Tracht der Weiber und Kinder, photographiert vom Verfasser 139
46. Ohrschmuck der Männer, photographiert vom Verfasser 144
47. Arm- und Beinschmuck der Weiber, photographiert vom Verfasser 145
48. Haartracht el bulen, photographiert vom Verfasser 147
49. Haartrachten angehender Krieger, photographiert vom Verfasser 149
50. Haartracht der Krieger, photographiert vom Verfasser 149
51. Masaikinder, photographiert von C. G. Schillings 162
52. „ „ „ „ „ „ „ 162
53. Masai-Kinder und -Esel, photographiert von C. G. Schillings 163
54. Masai-Ziegen und -Schafe „ „ „ „ „ 164
55. „ „ „ „ „ „ „ „ „ 165
56. Masaischafe, photographiert von C. G. Schillings 166
57. „ „ „ „ „ „ „ 166
58. Stier mit Schmuckbrand, photographiert vom Verfasser 167
59. Kuh, gegen Lungenseuche auf dem Nasenrücken geimpft, photographiert vom Verfasser 170
60. Wandorobo-Männer, photographiert von Kersten 230
61. Wandorobo beim Zerteilen eines Flußpferdes, photographiert vom Verfasser . . . 249
62. „ „ „ „ „ „ „ „ . . . 250

[P. XXXii is blank]

18: Merker **FL12 Masai**

[P.1]

ERSTER ABSCHNITT.

I.

Die semitische Einwanderung nach Afrika. — Von den ältesten Einwanderern zeugen nur noch Spuren. — Spätere Einwanderer: Wahuma und Watussi, Tatoga, Masai, Ägypter. — Die Masai als Semiten. — Die Juden sind somatisch keine Semiten.

Die Masai gehören zu der großen semitischen Völkerfamilie, deren Urheimat die arabische Halbinsel, als die Kinderstube der Semiten, ist. Hungersnot, infolge von Übervölkerung, mit der die Ertragsfähigkeit des armen Bodens nicht Schritt zu halten vermochte, war wohl die Ursache, welche die einzelnen semitischen Völker nach und nach, im Laufe von Jahrtausenden, aus jenen alten Wohngebieten vertrieb und sie zwang, neue Weidegründe aufzusuchen. Der auf diese Weise aus dem Norden der arabischen Halbinsel herausgedrängte Völkerstrom nahm im wesentlichen zwei Wege: ein Teil wanderte über die afrikanisch-asiatische Landbrücke in den dunkeln Erdteil, der andere behielt die Nordrichtung bei und blieb in Asien.

Nach dem Bild, das die innerafrikanischen Semitenvölker heute dem Forscher darbieten, kann man nicht annehmen, daß von den ältesten Einwanderern noch bestehende Gemeinwesen oder auch nur unvermischte Individuen erhalten sind. Dagegen steht zu erwarten, daß man bei einer gründlichen Durchforschung der ansässigen Negervölker[1]) um den *Äquator* herum noch Spuren von ihnen finden wird. Solche Spuren[2]) dürften bestehen im Vorhandensein einer größeren Anzahl von Individuen, in denen sich durch die Energie der Vererbung ein ausgesprochener semitischer Typus erhalten hat; ferner im Vorhandensein oder wohl richtiger Überwiegen der den Semiten eigentümlichen ethnographischen Grundzüge und schließlich auch von Resten ihrer Sprache. Letztere setze ich hier absichtlich erst an dritte Stelle, da ihr bisher noch bei der Rassenbestimmung, auch von Mischrassen, zu viel Wert beigelegt wird und die Linguistik die Entscheidung, welcher Menschenrasse ein Volk zuzuzählen ist, noch viel zu oft für sich allein in Anspruch nimmt. Daß ein Volk seine Sprache wechselt, steht in der Geschichte durchaus nicht vereinzelt da. Man denke nur an die Westgoten in Spanien oder — was uns näher liegt — an die Deutschen in Ungarn und in den Ostseeprovinzen, um sich klar zu werden, was wenige Jahrzehnte in dieser Beziehung zu leisten vermögen. Was aber die Völker heutzutage tropfenweise verabfolgen, wurde im Altertum, wo oft genug das ganze geistige Leben von den Priestern der Staatsreligion ausging, schneller und gründlicher erreicht.

---

[1]) Als Neger oder Nigritier bezeichne ich die afrikanischen grobknochigen Völker, deren Körperbau gedrungen bis plump ist, deren Gesichtszüge »negerhaft« sind, d. h. dicke aufgeworfene Lippen und breite niedrige Nasen zeigen, und deren Schädel ziemlich stark prognath ist. Über die Grenzen Afrikas hinaus kann man ihre Herkunft noch nicht verfolgen, weshalb sie vorläufig als Ureinwohner Afrikas gelten.

[2]) Solche Spuren fand ich in Usiba und Usinigwe, doch läßt das gesammelte Material noch keine sicheren Schlüsse zu.

Doch kehren wir wieder nach dem Innern Afrikas zurück.

Über die semitischen Völker Ostafrikas fehlen uns vorderhand noch die nötigen Grundlagen, um die Reihenfolge ihrer Einwanderung genau zu bestimmen.

Da sind z. B. die Wahinda und Wahuma, deren Einreihung in die semitischen Einwanderungen nach Afrika noch sehr unsicher ist. Die, welche sie als Semiten erkannt haben, halten sie für die ältesten nachweisbaren Einwanderer. Ich muß mich eines Urteils enthalten, da ich diese Völker nicht persönlich kenne, und beschränke mich darauf, folgendes zur Erwägung zu geben. Die somatischen Merkmale beider Völkerschaften, die Energie in der Reinerhaltung ihres Blutes, ihre Herrscherstellung über niedriger stehende Völker, das verstreute Wohnen der einzelnen Familien unter den Negern scheinen mir darauf hinzudeuten, daß sie nicht als die letzten Überreste eines in ihrer jetzigen Heimat oder nahe derselben untergegangenen Volkes aufgefaßt werden können. Wenn man annehmen darf, daß sie etwa als Handelsagenten der bereits ansässig gewordenen ältesten Ägypter den Nil aufwärts ins Herz Afrikas vordrangen und sich hier festsetzten, so würde dies meines Erachtens nicht nur ihre physischen und psychischen Eigenschaften, sondern auch den Umstand, daß sie einen Bantu-Dialekt sprechen und ferner ihr Verhältnis zu den andern afrikanischen Semiten erklären. Eine Analogie hierzu, die allerdings infolge der europäischen Okkupation nicht zu demselben Ausdruck kommen konnte, bildet die Stellung, welche sich arabische Händler an mehreren Stellen Inner-Afrikas erworben hatten und die ohne jenes Hindernis sich wohl zweifellos schnell zu der führenden Rolle von Häuptlingen entwickelt haben würde. Die soziale Stellung der Wahuma über den Watussi könnte dann darin begründet sein, daß erstere Ägypten später verließen und infolge des Aufblühens der dortigen Kultur eine veredelte Bevölkerungsschicht vertreten, oder aber auch darin, daß sie einer höheren Kaste angehörten.

Unter den übrigen Semitenvölkern Ostafrikas halte ich für eine der ältesten von den noch reinen beziehungsweise wenig oder nur in gewissen Kasten mit Negern vermischten die Tatoga, von denen die bei Iraku und Ufiomi wohnenden von den Küstenleuten und den ansässigen Nachbarvölkern Wataturu, von den Masai

El ataturu genannt werden, während man die in der Nachbarschaft Usukumas lebenden als Wagamrita oder El gamrit bezeichnet. Soweit ich feststellen konnte, sind sie die ältesten nachweisbaren Bewohner der ostafrikanischen Steppen, aus denen sie dann von den Masai verdrängt wurden. Ihres Viehs beraubt, wurden sie zu Jägern, und als dann die ersten Masaitrupps selbst verarmten und die Viehzucht mit der Jagd vertauschten, suchten sich die Tatoga ansässig zu machen. Leicht ist ihnen das nicht geworden. Nach der Erinnerung der Leute scheinen sie die ersten Versuche der Seßhaftwerdung am Meruberg gemacht zu haben. Von da wurden sie durch die verarmenden Wakuafi, dem zweiten Einwanderungstrupp des Masaivolkes verdrängt und suchten darauf neue Wohnplätze in der Nachbarschaft von Usukuma. Reibereien mit den dortigen Eingeborenen scheinen der Grund dazu gewesen zu sein, daß ein Teil von ihnen wieder nach Südosten zurückwanderte und sich nach einem vergeblichen Versuch, in Umbugwe einzuziehen, in der Nähe von Iraku und Ufiomi niederließ. Wie wenig es ihnen gelungen ist, den Übergang vom Nomaden zum Ackerbauer zu vollenden, erhellt daraus, daß sie so ziemlich die in Schmutz verkommensten Schwarzen sind, die ich jemals angetroffen habe, und daß sie noch immer von den altansäßigen Nachbarvölkern schmarotzend leben.

Später als die Tatoga sind, meines Erachtens, die Masai, deren Schilderung die vorliegende Studie gewidmet ist, nach Afrika eingewandert. Ich komme im zweiten Kapitel des vierten Abschnitts zu der Annahme, daß die Einwanderung der Masai nicht nach der Zeit der vierten Pharaonendynastie stattgefunden haben dürfte.

Eine der letzten semitischen Einwanderungen auf dem Weg über die Landenge von Suez ist im Altertum die derjenigen Ägypter,[1] welche dort die Begründer jener hohen Kultur wurden. Sie verschlossen das Tor Afrikas für weitere Einwanderungen großer Volksmassen. Von nun an ging daher der Völkerstrom aus Arabien im wesentlichen nach Norden. Wohl hat es nicht an Versuchen später aus Arabien gedrängter Semiten gefehlt, der alten Straße folgend, nach Afrika einzudringen. Doch das mächtige Ägypten verhinderte dies — zum Heile jener Völker. Die alten Israeliten hätten daher den Ägyptern dankbar sein sollen, daß sie ihre Wanderung aufhielten, anstatt sich darüber zu beklagen, daß sie von jenen zur Arbeit herangezogen wurden, die ihnen als freien und arbeitsscheuen Nomaden ja allerdings nicht leicht geworden sein mag.[2]

---

[1] Auch sprachlich ist die Zugehörigkeit der Ägypter zu den Semiten nach den Ergebnissen von Erman und Sethe einwandfrei gesichert. [Zum mindesten sind sie ein Mischvolk mit starkem semitischem Einschlag.]

[2] Ich will hier keineswegs behaupten, daß der im Hexateuch geschilderte Aufenthalt (ebenso wie Einzug und Auszug) der Kinder Israel in Ägypten historisch sei, vermute vielmehr, daß diese Darstellung zwei oder mehrere Ereignisse zu einem verarbeitet bringt: die ersten friedlichen Begegnungen der alten nomadisierenden Kinder mit den Ägyptern und die späteren kriegerischen Zusammenstöße zwischen Ägyptern und Juden, besonders zur Zeit Ramses II.

Im Punkte der Zugehörigkeit der Masai zu den Semiten erscheinen noch einige Worte nötig, zumal sie von früheren Reisenden — soweit ich deren Arbeiten kenne — stets für Hamiten angesprochen wurden. Ein Volk ist in bezug auf seine Rasse nach drei Gesichtspunkten zu beurteilen: nach seinen somatischen Merkmalen, seiner Psyche und ihren sichtbaren Äußerungen und schließlich nach seiner Sprache. In ersterer Richtung hat Prof. Dr. v. Luschan bereits die Masai als Semiten erkannt. Im zweiten Punkt glaube ich es im folgenden nachzuweisen, und was die Sprache betrifft, so wird eine leider noch immer nicht erschienene Studie Deeg's darüber Klarheit schaffen.

Es sei mir hier gestattet, einem noch ziemlich allgemeinen Irrtum entgegenzutreten. Wenn der Laie von Semiten hört, so denkt er in der Regel an Menschen, deren Äußeres dem der heutigen Juden gleicht oder sehr ähnlich ist. Dies ist nun durchaus falsch, denn die Juden sind in ihrer Allgemeinheit keine Semiten mehr. Sie waren es als starkes Nomadenvolk; aber bereits während des Übergangsstadiums vom Nomadentum zu einer halben, zeitweisen Seßhaftigkeit begann die Blutmischung, die nach vollendeter Ansässigwerdung besonders energisch wurde und dadurch die Körperform sehr stark veränderte und zu einer neuen ausbildete.[1]

Die Semiten sind hohe, schlanke Gestalten mit sympathischen, feingeschnittenen Gesichtszügen, schmalen, oft großen, aber nicht unschönen Nasen, kleinen nicht selten geradezu zierlichen Füßen und Händen.

Unter den heutigen Juden ist der reine Semitentypus wohl nicht häufig vertreten. Am reinsten scheinen ihn mir noch die Juden von Aden aufzuweisen. Die Mehrzahl der jetzigen Juden dagegen zeigt mehr oder weniger deutlich charakteristische Merkmale der Hethiterrasse, von der wir wissen, daß eins der zu ihr gehörigen Völker, die Mitani, bereits zu Anfang des 2. Jahrtausends ein mächtiges Reich bildete, dessen Grenzen nach Süden bis zum Libanon reichten und die bereits früher schon Volksscharen nach Süden vorgeschickt haben dürften. Über das Schicksal dieser Vorläufer geben uns weder ägyptische noch assyrische Berichte noch eigene Denkmäler oder Inschriften Kunde, so daß wir vorläufig wohl annehmen dürfen, daß sie in fremden Völkern — der Semitenrasse — aufgegangen sind, wobei sie diesen ihre unschönen somatischen Eigenschaften vererbten. Diese kennen wir in ihrer Ursprünglichkeit nur in den uns hinterlassenen Denkmälern. Danach ist der Hethitertyp charakterisiert durch stark brachycephale Köpfe, dunkles Haar, dunkle Augen, große gebogene fleischige Nase, eine stark zurücktretende Stirn, hervortretende Backenknochen, grobe Knochen und einen dadurch bedingten plumpen Körperbau.

---

[1] Über die Vermischung der Ebräer mit den Hethitern berichtet die Bibel an verschiedenen Stellen. Zunächst führte die Einwanderung der Ebräer in die Landstriche der Hethiter in Kanaan zu einer umfangreichen Vermischung, die — wie Esra im 9. Kapitel berichtet — auch später noch allgemein war, sowohl beim Volk, wie auch bei den Priestern und Leviten. Daß die Vermischung beider Völker aber schon lange vor der Seßhaftwerdung der Ebräer begann, wird Genesis 26, 24 berichtet, wonach Esaus Frauen Judith und Basmath Hethiterinnen waren. —

Prof. Dr. v. Luschan hat aus einem Riesenmaterial von 60000 Messungen folgende Resultate gefunden: 50% der Juden zeigten den Hethitertypus und nur 5% sind »gute Langschädel«, also Semiten; 11% sind blond und weisen auf arische Blutmischung, die vielleicht von den Amoritern kam. Die übrigen 34% zeigen die mannigfaltigsten Mischformen, sowohl was die Maße des Kopfes, als was die Farbe der Augen und der Haare betrifft. (F. v. Luschan: Die anthropologische Stellung der Juden. Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Nr. 9 und 10., Jahrgang 1892.) Das blonde Element im Judentum hat dann Dr. Maurice Fishberg weiter untersucht. Nach ihm stammt von den blondhaarigen Amoritern vermutlich nur ein kleinerer Teil der heutigen blonden Juden ab (etwa 3% der Juden), während ein sehr viel größerer seine Blondheit der Vermischung mit Slawen im Mittelalter verdankt, besonders durch heimliche Vermischung, aber auch durch Zwangsehen und Übertritte (Dr. Maurice Fishberg: Zur Frage der Herkunft des blonden Elements im Judentum. Zeitschrift f. Demographie und Statistik der Juden 1907 Nr. 1 und 2.)

Die oben den Semiten zugeschriebenen somatischen Merkmale finden wir nun weder bei jedem Masai, noch ihre Gesamtheit in der Mehrzahl der Masai vertreten. Diese zeigt vielmehr den obigen Typus in einer mehr oder weniger vergröberten Form, die indes ein geübtes Auge unschwer als semitisch erkennt und von der der nigrito-semitischen oder semito-nigritischen Mischvölker zu unterscheiden vermag und die auch der Neuling nicht als »negerhaft« ansprechen wird.

Es sei schon hier vorausgeschickt, daß ich die Masai für die Nachkommen desjenigen nomadisierenden Semitenvolkes halte, dem das Hirtenvolk der ältesten Ebräer angehörte. Diese Vermutung glaube ich im Folgenden — besonders im vierten Abschnitt der vorliegenden Studie — begründet zu haben.

II.

Die ostafrikanischen Steppen als Wohngebiet des Masaivolkes. — Seine Einwanderung in drei Heerhaufen. — Deren Kämpfe. — Einteilung und Verteilung des Landes unter Masai, Wakuafi, Wandoróbo und deren Stellung zueinander. — Einfluß des Masaivolks auf die ansässigen Volksstämme. — Vermischung mit Negern. — Die somatischen Merkmale der drei Zweige des Masaivolks zeigen ihre Rassen-, die ethnographischen ihre Volksgemeinschaft.

Zwischen dem 34. und dem 38. Längengrad, sowie dem 3.° nördlicher und dem 7.° südlicher Breite finden wir in Deutsch- und Britisch-Ostafrika große Steppen, die oft nach ihren Bewohnern als die Masaisteppen bezeichnet werden. Begrenzt werden sie durch Hügelländer, die besonders von ansässigen Negerstämmen meist dünn bewohnt und mehr oder weniger gut bebaut sind. Die Terrainbildung der Steppen ist bald flach, bald wellig oder wogenhaft, bald hügelig und in diesem Fall meist durch vulkanische Tätigkeit bestimmt. Besonders drastisch tritt dies am Kenia, Kilimandscharo, Meru und Ol Donjo l'Eñg ai hervor, bei welch letzterem z. B. auf einem eng begrenzten Raum zwischen dem Steilabfall des Mutiëk-Plateaus, den Gilei- und Timbati-Bergen sich Hügel an Hügel reiht und fast jeder die Ruine eines Kraters trägt oder birgt, ein Landschaftsbild, wie wir es von Photographien des Mondes her kennen.

Die Ausdehnung der Steppen machte sie in Verbindung mit dem vorhandenen Maß von Niederschlägen und Wasserplätzen zu einem für ein viehzüchtendes Nomadenvolk mehr als ausreichenden Gebiet. Der sehr salzhaltige Boden bringt vorzügliche Futtergräser hervor und liefert an unzähligen Stellen Salzlecken.

Soweit die Geschichte, die Erinnerung und Überlieferung der Menschen dieser Gegenden zurückreicht, und sicher noch viele, viele Jahrhunderte länger, waren und sind jene Steppen bis auf den heutigen Tag der Tummelplatz des Masaivolkes. Auf der Wanderung oder richtiger langsamen Schiebung kam es von Norden aus der Urheimat, die im nördlichen Teile der arabischen Halbinsel zu suchen ist. Erst am Äquator hörte der Zug gen Süden auf. Die Masai fanden hier nicht nur Steppengebiete, wie sie solche für ihre Herden nötig hatten, sondern auch Volksstämme, wie sie sie als Opfer ihrer Kriegszüge zu ihrem eigenen Fortbestehen brauchten.

Der Ackerbauer findet seine Nahrung im Boden; der, welcher Ackerbau und Viehzucht treibt, findet in ersterem genügend Lebensunterhalt auch zu Zeiten, welche der Viehzucht ungünstig sind, und kann durch die festeren Handelsbeziehungen, die er seiner Seßhaftigkeit verdankt, die zur Vermeidung einer zu weit gehenden Inzucht des Viehs nötigen neuen Zuchttiere erwerben. Ein kulturarmes Nomadenvolk, welches einzig und allein vom Vieh lebt, ist dagegen viel ungünstiger gestellt. Schon um die Herden vor Degeneration zu schützen, ist die ständige Zufuhr von Zuchttieren in größerem Umfang eine unabweisbare Notwendigkeit. Weiter droht durch die periodisch auftretende und in Afrika leider fast niemals erlöschende Rinderpest und andere Seuchen dem Viehzüchter sehr oft der Untergang, wenn er keine Gelegenheit hat, in solchen Fällen seine Verluste möglichst rasch zu ersetzen und vorübergehend auch vegetabilische Nahrung zu erhalten. Steppenvölker sind aggressiv, und bei kulturarmen Völkern geht im allgemeinen Macht immer vor Recht. In den an den Rändern der Steppen gelegenen und in den von ihnen eingeschlossenen Bergländern wohnen nun Negerstämme, die den durch feste Organisation und einen hervorragenden Grad von Stammesdünkel zusammengehaltenen und äußerst beweglichen Masai gegenüber einmal sehr unbeweglich, dann aber auch nur innerhalb ihrer eigenen Stämme durch einen größeren oder geringeren Grad heldenhaften Gehorsams verbunden sind. Sie sind gewöhnt, auch in ihren ansässigen Nachbarn ihre geborenen Feinde zu sehen, leben untereinander auch auf kleinem Raum, da oft jedes Dorf selbständig ist, ständig im Kampf, und mußten so für die Masai erwünschte Nachbarn sein, von denen diese jederzeit sowohl Vegetabilien, als auch, was von besonderem Wert war, Vieh bekommen konnten.

In drei mächtigen Heerhaufen, die sich in großen Zeiträumen folgten, kam das Masaivolk von Norden zum Äquator gezogen. Die lange örtliche und zeitliche Trennung voneinander, ihr verschieden langer Aufenthalt in der neuen Heimat Ostafrika und die dadurch bedingte verschiedene Gestaltung ihres Schicksals lassen sie uns heute als drei Zweige des Masaivolkes erscheinen.

Die Reste des am frühesten eingewanderten Trupps sind die **Asá**, allgemeiner bekannt unter dem Namen **Wandoróbo** (eine Bantu-Bildung aus dem Masaiwort El doróbo = die Armen), von denen sie nur einen Teil bilden.

Obwohl die Überlieferung der Asá nichts von einem ehemaligen Viehbesitz zu berichten weiß, muß man doch, besonders nach ihrer Ethnographie annehmen, daß sie als viehzüchtende Nomaden einwanderten und als solche große Teile der Steppen in Besitz nahmen. Gegenseitige Kriege, Viehseuchen und schließlich die Bedrängung durch die Tatoga schwächten die Asá derartig, daß es dem zweiten Masaitrupp, den **El kuafi**, deren erste Abteilungen die **El lumbua** und deren spätere die **El muli** waren, bei seiner Einwanderung leicht wurde, die Abgewirtschafteten ganz zu verdrängen. Ein Teil von ihnen fand Zuflucht bei umwohnenden Ackerbauern, in denen sie aufgingen, ein anderer bei seinen Bedrängern, die sie als Stammesgenossen aufnahmen; der Rest dagegen zog sich in die Wälder und Büsche der Steppen zurück, wo er noch heute in großer Dürftigkeit durch Jagd ein armseliges Leben fristet.

Das Schicksal der Asá sollte aber auch den El kuafi nicht erspart bleiben. Nach einer längeren Periode, in der sie mit den Tatoga um die Herrschaft in den Steppen rivalisierten, stellte sich wieder zu mehreren Malen die Rinderpest ein und brachte wie damals Armut und Tod. Und wieder wie damals blieb das eine Unglück nicht allein. Von Norden her wanderte der dritte Trupp, die **El másai** (S. **ol másani**), ein und es schien, als ob er schnell durch blutige Kämpfe das Vernichtungswerk der Seuchen vervollständigen wollte. Doch die Anwesenheit der Tatoga, die stellenweise noch ebenso mächtig als gefürchtet waren, lenkte die Kriegslust der Masai ab. Sie verbanden sich mit den El kuafi zum gemeinsamen Kampf gegen jene. Die El kuafi erkannten den Häuptling (ol oiboni) der Masai auch als den ihrigen an und scheinen lange Zeit mit jenen im besten Einvernehmen gestanden zu haben. Dann — so erzählt die Überlieferung — fand ein Mädchen, Namens Matangó, aus der Familie des ol oiboni Sitonik — sie wird meist als Schwester, seltener als Tante desselben bezeichnet — Gefallen an dem Mitglied einer zu Sitonik gekommenen Gesandtschaft von El kuafi-Kriegern und ging mit ihrem Liebhaber davon. Als sie ihm einen Sohn gebar, riefen die El kuafi diesen zu ihrem ol oiboni aus und kündigten gleichzeitig dem Sitonik den Gehorsam. Hiermit begannen die Kriege zwischen Masai und El kuafi. Sie füllten — wie es scheint — die ganze erste Hälfte des 19. Jahrhunderts aus und fanden vereinzelt noch in dessen zweiter Hälfte statt. Einer der Entscheidungskämpfe war bei Kisongo, sechs Marschstunden westlich des Meruberges, wo nachher die Häuptlinge der Masai ihren ständigen

Wohnsitz nahmen. Die Vertriebenen gingen in die zerklüfteten Wälder des Meruberges, wo sie lange in steter Fehde mit den Masai lebten bis sie der Häuptling Mbatyan vollständig unterwarf und zu Frondiensten zwang. Andere Kämpfe fanden statt bei Ngurumán, nördlich des Natronsees; die Reste der Besiegten leben noch dort, vermischt mit Wasegedju aus dem nahen Sonjo. Die Trümmer der in der Serengeti-Steppe Unterlegenen findet man in Taveta, Kahe, Aruscha-tschini. In der Nähe des Kenia, in und um Kikuyu, fanden wohl die ersten Kämpfe zwischen Masai und El kuafi statt und führten zur Seßhaftmachung der letzteren.

Einer der letzten großen Zusammenstöße war in der Steppenlandschaft Sogonoi; die Besiegten flohen nach Ngujuka und dann weiter nach Useguha und Mañga, wo sie unter dem Häuptling 'Lemá eine Niederlassung gründeten.

Von den Unterlegenen nahmen die Masai einzelne wenige in ihre Gemeinschaft auf. Die übrigen spalteten sich. Ein — größerer — Teil wurde ansässig und bildete in der Nachbarschaft fremder Stämme einige Kolonien oder ging in andern Stämmen auf. Ein anderer — kleinerer — Teil fristete das Leben zunächst eine Zeitlang von der Jagd, bis es ihm gelang, durch Raubzüge gegen ansässige Völkerschaften wieder in den Besitz von Vieh zu kommen. Sie leben heute wieder ganz wie früher und unterscheiden sich von den Masai nur durch den Namen El muli. Die ansässig gewordenen dagegen werden von den Masai als El lumbua und auch als El kuafi — wohl weil sie den Hauptteil der alten El kuafi bilden — bezeichnet. Die Karawanenleute nennen sie danach Wakuafi, während sie zwischen El muli und Masai keinen Unterschied machen und auch die ersteren mit dem Namen der letzteren belegen.

Im Gegensatz zu den rein erhaltenen El muli sind die El lumbua aller Niederlassungen mehr oder weniger stark vermischt. Stellenweise ist der Grad der Vermischung so groß, daß man auf den ersten Blick kaum die dem Masaivolk charakteristischen somatischen Merkmale erkennt; stellenweise ist er aber auch noch so gering, daß eine Vermischung sich überhaupt erst durch eingehende Untersuchung feststellen läßt.

Ein letzter Teil schließlich wurde zu Jägern, die El asiti. Dies ist der zweite Zweig der Wandoróbo: der dritte und jüngste, die El gasurek, ist aus den Masai selbst hervorgegangen, indem die durch Viehseuchen Verarmten zu einem neuen Nahrungserwerb gezwungen wurden.

Noch bis vor siebzehn Jahren waren die Masai die Herren der weiten Steppen in Deutsch- und Britisch-Ostafrika, als die europäische Okkupation darin Wandel schaffte. Das ganze von ihnen bewohnte Land ist in drei Provinzen geteilt. Die Provinz Kisoñgo umfaßt diejenigen Steppengebiete, welche südlich der nach Osten und Westen verlängerten Verbindungslinie der Bergspitzen des Kilimandscharo und Meru liegen. Nördlich davon liegt die Provinz Loita und noch weiter nach Norden, das Gebiet des Naiwascha-Sees einschließend, die Provinz Ol bruggo. In früheren Zeiten scheint ein Es sereñget genannter Teil von

Loita vorübergehend eine eigene Provinz gebildet zu haben. Jede Provinz (ol oscho 'bo = eine Provinz) ist in Distrikte (eñ gob = das Land) eingeteilt, und diese wieder in Landschaften. Die meisten ihrer Namen sind Eigennamen, die sich nicht übersetzen lassen; andere sind nach örtlichen Eigentümlichkeiten gewählt z. B. Quellen, Bächen, Hügeln, Bergen, Bäumen usw. Nach den einzelnen Provinzen oder Distrikten nennen sich ihre Bewohner häufig und sprechen dann von Kisoñgo-Masai, Loita-Masai, Serengeti- oder auch Kiteto-, Moibo-, Sogonoi-Masai usw. Diese Bezeichnung hielten frühere Reisende oft irrtümlich für Stammesnamen. Ähnlich ist das Wort ol oikob mißdeutet worden, indem man es für einen Stammesnamen hielt und von ol oikob-Masai und ol oikob-Wakuafi sprach. El oikob (S. ol oicobani) heißt Totschläger, rohe, gewalttätige Menschen und ist ein Schimpfwort, womit die Wandoróbo, Wakuafi und die Masaischmiede (el konono) ihre Unterdrücker, die Masai benennen. Fischer übersetzt das Wort irrtümlich mit »Besitzer des Landes«; dies würde aber ol opén l eñ gob heißen.

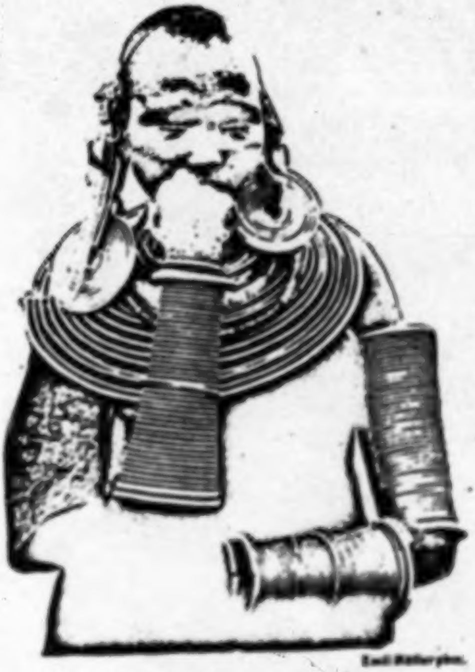
Die Wakuafi leben in ihren Kolonien als mehr oder weniger friedliche seßhafte Ackerbauer. Wo sie nach ihren Niederlagen friedliche Nachbarn fanden, sind auch sie ruhig geworden. Wo sie dagegen in enger Berührung mit den Masai blieben und ihren fortwährenden Raubzügen ausgesetzt waren, erhielt sich in ihnen die alte Kriegslust. Ein Beispiel hierfür ist die Bevölkerung des Meruberges in den Landschaften Groß-Aruscha und Meru. Trotz einer sehr beträchtlichen Vermischung mit Wadschagga vom nahen Kilimandscharo haben sie ihre ursprünglichen Charaktereigenschaften vollständig behalten. Ihre Herrschsucht, Raublust und Verschlagenheit gleicht der der Masai, an Mut übertreffen sie sie dagegen noch. Ihre mehrfachen Überfälle auf die Lager von Europäern und Handelskarawanen zeigen sie als Räuber. Das Verhältnis zwischen Wakuafi und Masai ist im allgemeinen kein schlechtes. Diese betrachten die andern als Stammesgenossen, wenn auch als minderwertige, weil sie den Boden bearbeiten und nur geringen Viehbesitz haben. Pack schlägt sich, Pack verträgt sich! und vertragen müssen sich beide immer wieder, da die Masai sie als Lieferanten von vegetabilen Lebensmitteln nicht mehr entbehren können, nachdem die Rinderpest Ende der achtziger Jahre wieder so verderblich unter den Herden hauste.

Während man bei den Wakuafi noch deutlich ihre einstige Macht und Größe erkennen kann, ist dies bei den Asá ganz und gar nicht mehr der Fall. Die meisten von ihnen, ebenso wie die El asiti, leben scheu und versteckt im Steppenbusch in ärmlichen kleinen Gras- und Laubhütten, zu denen man nur auf verborgenen Pfaden gelangt. Ihre Nahrung besteht in Wild, welches sie durch Giftpfeile und vergiftete Wurfspeere erlegen, Honig, Ackerbauprodukten, die sie im Tauschverkehr einhandeln, verschiedenen wildwachsenden Beeren, Wurzeln und Kräutern. Wo sie in der Nähe der Masai wohnen, leben sie in einer gewissen Abhängigkeit von ihnen. Eine Karawane, die durch die Steppe zieht, bleibt den überall umherstreifenden Wandoróbo sicher nicht verborgen.

Ihr Verrat läßt sie den beutedurstigen Masai bald zum Opfer fallen. Durch ihre Armut und das verächtliche Bestreben, durch Erlegung von Wild den Mangel an Schlachtvieh zu ersetzen, stehen die Wandoróbo zwar besonders tief in der Schätzung der Masai, doch verleugnen diese den Zusammenhang mit ihren alten Stammesgenossen nicht soweit, daß sie nicht einzelnen Wandoróbo, ebenso wie El lumbua und El muli eine Aufnahme in ihre Gemeinschaft gewährten.

In jüngster Zeit rechnen sich noch allgemein zu den El dorobo, ohne sich aber zu einem der drei Zweige — Asá, El asiti, El gasurek — zu zählen, solche Masai, die sich nach Verlust ihres Viehs von der großen Gemeinschaft abgesondert haben und in kleinen Kraalen in verhältnismäßiger Armut leben. Oft wohnen sie zusammen mit einigen Wakuafi, manchmal findet man auch eine oder einige Wandorobo-Familien unter ihnen. Ihr Besitz besteht aus einigen Kühen und Eseln, ein paar Ziegen und Schafen. Da sie hiervon nicht leben können, so bauen sie noch stellenweise Mais, Bataten usw. an und liegen auch der Jagd mit Pfeil und Bogen ob.

Der Einfluß, welchen das Masaivolk auf die ansässigen Völker, die an den Grenzen der von ihm durch Jahrhunderte beherrschten Steppen wohnen, ausgeübt hat und noch ausübt, ist sehr groß. Waren es früher die Wandoróbo, so sind es jetzt die Wakuafi und Masai, deren Einfluß sich die Umwohnenden beugen müssen. Was das Masaivolk zu dieser Herrenstellung befähigte, ist seine relativ höhere Kulturstufe; was ihm die Erreichung dieser Stellung ermöglichte, seine straffe Organisation und sein Kriegssinn. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, weshalb die Kultur der Masai eine höhere ist, als die der einzelnen umwohnenden Neger. Es sei nur darauf hingewiesen, daß bei fast allen diesen, im Gegensatz zu jenen, Geister- und Aberglaube in den krassesten Formen zu finden ist, ebenso wie alle daraus folgenden Verbrechen, wie Abtreibung der Leibesfrucht, Kindesmord etc., alltägliche Erscheinungen sind. Aber auch ein kulturlich höher stehendes Volk wie die Masai, mit ihrer absolut doch recht niedrigen Kultur, würde in friedlichem Nebeneinanderleben nie zu einer dominierenden Stellung gekommen sein. Das Mittel zu deren Erreichung waren die dauernd und rücksichtslos geführten Kriege. Ihre kühnen Raubzüge imponieren den Negern gewaltig, weshalb diese, um selbst für Masai gehalten und als solche gefürchtet zu werden, bei Kriegszügen deren Tracht annahmen. Der unfreiwillige Eintritt in diese Negerstämme seitens vieler Masaiweiber und -kinder, die bei den fortwährenden Kriegen den Nachbarn oft zur Beute fielen, sowie der notgedrungene Verkehr derer, die bei angrenzenden Ackerbauern Hilfe und Unterschlupf fanden, wenn ihnen die periodisch wiederkehrenden Seuchen ihren Viehstand dahingerafft hatten, schufen Verhältnisse, die sich in dem Sinne einer allgemeinen Masaiierung gestalteten. Den jungen Negern schien das freie, faule, nur Krieg und Raubzügen gewidmete Dasein der Masaikrieger erstrebenswert, und die Mädchen fanden die schönen schlanken Masaigestalten begehrenswerter als die Männer ihres eigenen Stammes, welche in ihrer oft abschreckend häßlichen und wilden Negerhaftigkeit und durch den häufig vollständigen Mangel an Haut- und Körperpflege in krassem Gegensatz zu den sympathischen, oft fein geschnittenen und hübschen Zügen und den gut geformten Gliedern jener stehen. So gaben die Masai viel von ihrem Blut an andere Stämme, und man findet heute beinahe in allen Völkerschaften, die mit ihnen in engere Berührung gekommen sind, Gestalten, die man auf den ersten Blick fast für reine Masai halten könnte. Daß auch verschiedene ihrer Sitten und Worte ihrer Sprache Eingang bei den Negern fanden, ergibt sich von selbst.

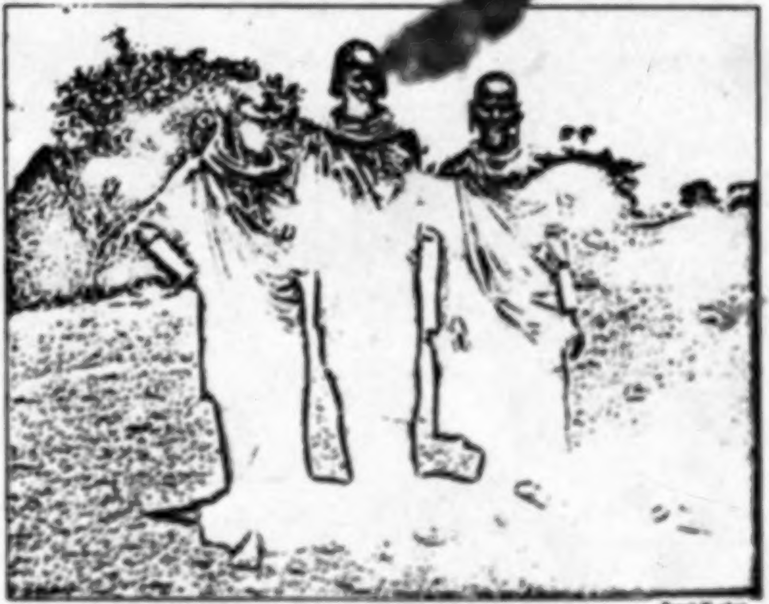


Emil Rößler phot.

Abb. 1. Masaiweib von unterhalb Kibongoto.

Während einige Reisende wenigstens noch eine gewisse Verwandtschaft zwischen den drei Zweigen anerkennen, wollen andere zwischen ihnen derartig große somatische Unterschiede beobachtet haben, daß man an ihrer Rasseneinheit zweifelhaft werden könnte und sich fragt, ob nicht die Wandorobo und die Wakuafi einzelner Kolonien zu den Negern zu rechnen seien. Dieser Irrtum erklärt sich daher, daß jene Reisende nur oberflächlich mit ihnen in Berührung gekommen sind, von einzelnen Individuen auf die Allgemeinheit zu weit gehende Schlüsse zogen, daß sie stark mit Negern durchsetzte Wakuafi für rein, und stark mit Masaiblut vermischte Neger für Wakuafi hielten.

Bei der somatischen Betrachtung der drei Masaizweige ist folgendes zu berücksichtigen. Der zuletzt eingewanderte Trupp, die eigentlichen Masai, haben sich als Rasse recht rein erhalten. Sie huldigten so gut wie nie dem sonst überall in Afrika üblichen Raub von Weibern und Kindern im Kriege, sie verheirateten sich nicht mit Negerinnen und nahmen auch keine Neger in ihre Gemeinschaft auf. Daher zeigen sie die dem Masaivolk eigentümlichen Rassenmerkmale am deutlichsten. Dasselbe galt von den Wakuafi bis zu dem Zeitpunkt, wo sie seßhaft wurden. Sie brauchten dann aber nicht nur Ersatz für das verlorene Vieh, sondern auch viele in der Bodenbereitung geübte Hände. Deshalb schleppten sie auf Kriegszügen nicht nur wie bisher das Vieh des Feindes, sondern auch seine Weiber und Kinder mit. Der Grad der Vermischung zwischen Wakuafi und Negern ist in den einzelnen Wakuafiniederlassungen sehr verschieden. Die Vermischung ist naturgemäß im allgemeinen dort am stärksten, wo die Wakuafi bereits am längsten seßhaft sind, am geringsten und oft kaum



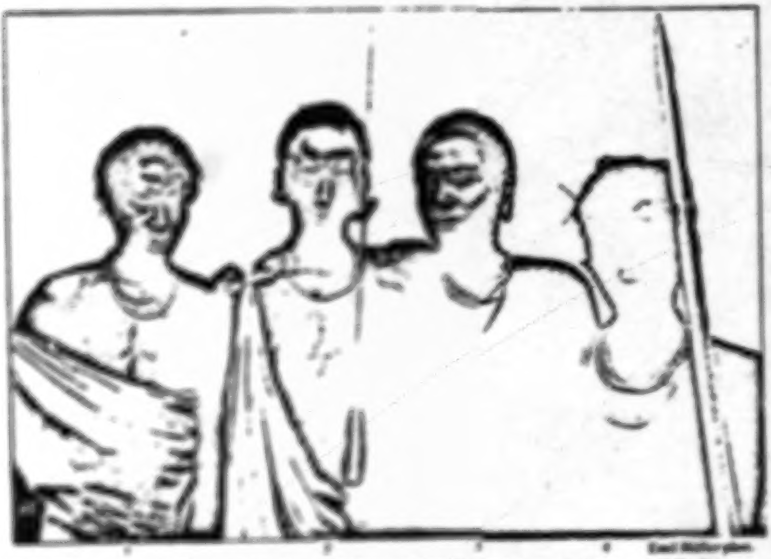
[illegible] phot.

Abb. 2. Drei Masaifrauen.

oder noch gar nicht bemerkbar, wo sie erst in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts seßhaft wurden. Hemmend auf die Vermischung haben die Viehseuchen gewirkt, die den Wakuafi immer wieder neue Masaielemente zuführten. Ob und was für fremdes Blut das einzelne Individuum hat, kann man durch sorgfältiges Ausfragen über den Stammbaum in vielen Fällen ziemlich genau feststellen. Bei den Wandorobo, die fernab von den Negern, mitten im unwirtlichsten Steppenbusch wohnen, hat zum großen Teil wahrscheinlich überhaupt keine Vermischung mit Negerblut stattgefunden, wogegen allerdings eine solche mit den zu den stammverwandten Tatoga gehörigen Saoska aus Gründen historischer und linguistischer Natur sowie nach der Überlieferung mit Sicherheit angenommen werden muß. Auch eine Degeneration durch Inzucht erscheint von vornherein ausgeschlossen, da sie immer wieder Zuzug von Masaiweibern und -kindern hatten, deren Männer und Väter in der Hungersnot nach einer Viehseuche umgekommen waren.

Untersucht man nach diesen Gesichtspunkten und unter Ausscheidung aller Fälle, in denen eine Vermischung nachgewiesen oder nicht auszuschließen ist, die somatischen Merkmale der drei Masaizweige, so kommt man zu dem Schluß, daß man eine homogene Rasse vor sich hat. Ihre charakteristischen Merkmale sind die folgenden: die Körper sind groß und schlank. Sie erscheinen indes nicht unschön mager, sondern gewähren vielmehr den Eindruck eleganter, elastischer Beweglichkeit. Die dünnen feinen Knochen sind mit gut entwickelten Muskeln umgeben, die zwar deutlich, aber der Schlankheit entsprechend, nicht aufdringlich hervortreten. Besonders schöne Formen sieht man bei jungen Mädchen. Sie sind gracile, schlanke Gestalten, deren Glieder nur gerade soviel Rundung aufweisen, um sie anmutig erscheinen zu lassen. Ungegliederte, unschöne Fälle findet man eigentlich nur bei älteren Frauen. Die Hautfarbe variiert zwischen tief dunkelbraun und hellem Schokoladenbraun. Die Köpfe sind hoch und schmal, das ovale Gesicht hat oft feingeschnittene, sympathische Züge und ist weniger prognath als bei Negern, nicht selten auch orthognath. Die hohe, schmale Stirn ist gut gewölbt, die Augen sind mandelförmig, gerade oder etwas schräg. Die Nase ist gestreckt, schmal und an der Wurzel flach oder sehr mäßig tief gegen die Stirn abgesetzt. Die Flügel sind dünn und sehr flach, die Löcher rundlich bis längsoval, seltener quer-oval. Der Nasenrücken ist gerade, manchmal leicht konvex. Die Lippen sind voll, ohne direkt wulstig zu erscheinen. Wulstige, dicke Lippen sind etwas so seltenes und auffallendes, daß sie ihrem Besitzer den Namen Lebeleb — Dicklippe (oder eigentlich: Lärm, lautes Geräusch) eintragen. Die Ohren sind, abgesehen von der durch das Tragen von schweren Schmuckstücken hervorgerufenen Hyperplasie des oberen Ohrrandes und Ohrläppchens, klein. Das Haar ist über die Kopfhaut gleichmäßig verteilt, was sich am deutlichsten bei kürzlich rasierten Köpfen zeigt. Oft scheint das Haar »büschelständig«, doch ist dies künstlich herbeigeführt. Erst in einer Länge von 1 bis 3 cm kräuselt es sich leicht und gedrängt fast nie zur vollkommenen Kräuselung. Die Arme und besonders die Beine sind sehr lang, die Handgelenke dünn, Hände und Füße, besonders bei weiblichen Individuen, klein, schmal und zart, die Finger sind schlank und oft auffallend lang und schmal, die Fingernägel lang, schmal und leicht gewölbt.

War die Rassenzugehörigkeit der drei Zweige anthropologisch nachzuweisen, so kann man ethnographisch einen noch engeren Zusammenhang feststellen, der zu der Überzeugung führen muß, daß alle drei auch demselben Volk angehören. Die Verschiedenheit in ihren Hauptbeschäftigungen scheint allerdings auf den ersten Blick eine scharfe Trennung zu kennzeichnen. Wie oben bereits angedeutet, kann man diese Unterschiede aber leicht erklären durch das folgerichtige Verhalten eines Volkes von gleichen Sitten und Gewohnheiten unter ungleichen äußeren Verhältnissen. Der in der Gier nach Fleischnahrung begründete Hang zur Viehzucht und das daraus notwendig werdende Nomadenleben war gemeinsam. Mußten die Wandorobo dulden, daß ihr Viehstand den Seuchen und Raubzügen der starken Wakuafi zum Opfer fiel, so mußten sich diese unter dem Druck der noch mächtigeren Masai aus der freien Ebene in feste Wohnsitze in die Berge flüchten. Sicherten die Wakuafi durch das Aufgeben des Wanderlebens die Reste ihres Viehstandes, so konnten die Wandorobo durch das Opfer ihrer Herden ihr liebgewonnenes Nomadenleben als Jäger weiterführen; und beide brauchten der Fleischnahrung nicht zu entsagen.



Emil Müller phot.

Abb. 3. Junge Masai. 2 und 4 reinblütig, 3 mit Negerblut gemischt, 1 zweifelhaft.

Wenn man auch im allgemeinen in der Völkerkunde mit Schlußfolgerungen aus linguistischen Grundlagen sehr vorsichtig sein soll, so erscheint es hier doch gestattet, für die Zusammengehörigkeit der drei Zweige zu einem Volk auch auf ihre Sprache hinzuweisen.

In der Tat finden wir bei Masai und Wakuafi dieselbe Sprache mit der Einschränkung, daß letzteren bei der Menge von Masaidialekten je nach Lage ihrer Landschaft bald dieser, bald jener eigen ist, während der sehr viel wandernde Masai wohl fast alle Dialekte versteht. Nebenher ist den Wakuafi stellenweise noch je nach dem Grad ihrer Vermischung mit Negerstämmen eine Sprache dieser mehr oder weniger geläufig. Von den Wanderobo sprechen die El gaurek nur die Sprache der Masai, während die Asi und die El aeki noch ein eigenes Idiom haben, welches an späterer Stelle kurz besprochen werden soll.

Entsprechend der Gleichheit in der Sprache, sind die Zahlworte bei Masai und Wakuafi dieselben, während die Asi und El aeki nur für wenige Zahlen eigene Worte haben, im allgemeinen aber immer die bei den andern beiden Zweigen gebrauchten anwenden. Eine vollkommene Übereinstimmung aller drei Zweige findet man in ihren religiösen Anschauungen und der bei beiden Geschlechtern üblichen Art der Beschneidung. Die eigentümliche Beschneidung der Knaben wird überhaupt bei keinem andern Volk geübt, mit Ausnahme eines Geschlechtes der dem Masaivolk nahe verwandten Tatoga. Auch bei Geburt und Tod haben alle drei dieselben Gebräuche, während sich in ihren übrigen Sitten nur unwesentliche Abweichungen finden, die lediglich in der Verschiedenheit ihrer äußeren Lebensführung begründet sind. Der schlagendste Beweis für die Zusammengehörigkeit der drei Zweige liegt aber in ihrer Abstammung.

Das Volk in seiner Gesamtheit teilt sich in drei große Stämme, die L'aiser, die El molelyan und die El mengana, von denen sich jeder aus einer Anzahl Geschlechter zusammensetzt, und Vertreter eines dieser Geschlechter ist sowohl jeder Asi, wie jeder Ol kuafi und Ol masai.

Wenn wir uns nun weiterhin mit der Ethnographie der Masai im besonderen, die auch zugleich die der Wakuafi ist, beschäftigen, so lernen wir damit die ethnographischen Grundzüge des ganzen Volkes kennen; das Hervorheben einzelner Unterschiede, die sich im Laufe der Zeit und unter dem Einfluß veränderter Verhältnisse bei den Wanderobo herausgebildet haben, bleibe dem dritten Abschnitt vorbehalten.

[P. 16]

ZWEITER ABSCHNITT.

—

1.

Stämme, Geschlechter, Untergeschlechter. — Das El [illegible]-Geschlecht. — Der Häuptling: seine Regierung und Politik, Zaubermedizinen, [illegible], Dorf, [illegible], Speisen. — Die Zauberer. — Das El [illegible]-Geschlecht. — Die Regenmacher.

Jeder Stamm ([illegible]) teilt sich, wie schon erwähnt, in eine Anzahl Geschlechter (ol gilata, ol gilat). Bei diesen unterscheidet man wieder Haupt- (ol gilata kitok) und Untergeschlechter (ol gilat' [illegible]). Nach der religiösen Legende ist das Verhältnis der drei Stämme zueinander das von Brüdern, während die Geschlechter eines Stammes zu diesem im Verhältnis der Söhne zum Vater stehen. Hierin liegt der Grund für die Anschauung, wonach die zu einem Stamm gehörigen Personen in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander stehen, weshalb z. B. eine Heirat zwischen Angehörigen des Haupt- und eines seiner Untergeschlechter, sowie zwischen denen der Untergeschlechter desselben Hauptgeschlechtes unstatthaft ist.

Die Einteilung, wie sie nach den übereinstimmenden Mitteilungen von [illegible], [illegible] und Masai den größten Anspruch auf Richtigkeit zu haben scheint, ist die folgende:

Stamm: L [illegible].

Geschlecht: El [illegible] oder El [illegible],
» El [illegible],
» El [illegible];
Untergeschlecht: El [illegible],
» El [illegible],
» El [illegible],
» El [illegible],
» El [illegible],
» El [illegible],
» L [illegible],
» El [illegible],
» El [illegible].
Geschlecht: El [illegible];
Untergeschlecht: El [illegible]

Stamm: El [illegible].
Geschlecht: El [illegible];
Untergeschlecht: El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible].
Geschlecht: El [illegible];
Untergeschlecht: El [illegible].
An den Stamm der El [illegible] angeschlossen:
Geschlecht: El [illegible];
Untergeschlecht: El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible].
Geschlecht: El [illegible];
Untergeschlecht: El [illegible],
„ El [illegible].
Geschlecht: 'N [illegible];
Untergeschlecht: El [illegible],
„ El [illegible], [illegible] 'L [illegible] [illegible].
Stamm El [illegible].
Geschlecht: 'L [illegible];
Untergeschlecht: La [illegible],
„ El [illegible],
„ 'L [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible] oder El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible],
„ La [illegible],
„ El [illegible];
Geschlecht: El [illegible];
Untergeschlecht: El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible],
„ El [illegible] (s. [illegible] IV, [illegible]),
„ El [illegible],
„ El [illegible],
„ La [illegible].

Die L. aiser und El molelian stehen in einem gewissen Gegensatz zu den El meigunon, die sie halb spöttisch, halb schimpfend auch "il [illegible]"[1] oder [illegible][2] nennen, und bezeichnen sich zum Unterschied von diesen als Eng adji el masai. Als Grund dafür erzählt die Überlieferung, daß einst die El meigunon eine größere Zeitspanne hindurch von den beiden andern Stämmen getrennt gewesen seien und bei der Wiedervereinigung ausgeschlossen [illegible] worden, weil sie die göttlichen Gebote, welche der Tiere weiblichen Viehs für den Genuß verbieten, nicht mehr beachtet hätten. Daher entstanden einige Spitznamen, die, bei [illegible], [illegible] Viehfresser bedeuten.

Die El [illegible] und El [illegible] werden nicht selten als El [illegible] bezeichnet, ein Name der nach dem einen Kriegerführer, Ol [illegible], gebildet ist. Als Grund für die Zusammenfassung wird angegeben, daß Angehörige der zwei Untergeschlechter einst [illegible] Viehdiebe waren.

Das hervorragendste Geschlecht, nicht nur der L. aiser-Stammes, sondern des ganzen Masaivolkes, sind die El gidoñ, weil zu ihnen sowohl die Familie des Häuptlings (ol oiboni), als auch die der Zauberer (ol [illegible]) gehören. Die Bezeichnung "Häuptling" ist eigentlich nicht ganz richtig, da der ol oiboni nicht unmittelbar herrscht und keine wirkliche Obergewalt ausübt. Er regiert nur mittelbar; der feste Glaube seiner Untertanen an seine Prophezeiungen und seine übernatürliche Fähigkeit des Zauberns gibt ihm einen Einfluß auf die Geschicke des Volkes. Despotismus und Grausamkeit, wie wir sie bei allen Negerherrschern finden, ist ihm fremd. Er ist weniger ein Regierender, als vielmehr ein Nationalheiliger oder ein [illegible], in dem auch die Weisheit und [illegible] ihr Oberhaupt sehen. Von seiner geheiligten Person spricht das Volk in scheuer Ehrfurcht, und kein Untertan wagt es, dem Gewaltigen unter die Augen zu treten. So hielten sich die auf der Militärstation Moschi lebenden Masai während der Anwesenheit [illegible], als dieser im Anfang [illegible] besuchte, versteckt, und mein Masaidiener wagte es nicht, weder eine Bestellung an [illegible], noch an einem bei diesem [illegible] Begleiter auszurichten.

Das Ziel der Politik des Häuptlings ist die Einigkeit und Stärkung der Masai. Indem er die Kraftlust der Krieger sich in Zügen gegen fremde Stämme austoben läßt, schützt er das eigene Volk vor verheerenden Bürgerkriegen, zu denen die endlosen Reibereien der Distrikte untereinander dauernd Anlaß geben würden. Diesen Einfluß ermöglicht ihm der Glaube, daß ein Sieg nur durch die geheime Macht der Kriegsmedizin, welche nur er allein herzustellen versteht, erreichbar ist und eine Niederlage unfehlbar kommen muß, wenn er sie voraussagt. Weder er noch seine nächsten Verwandten ziehen mit in den Krieg. Gegen Seuchen und Krankheiten gibt er Heilmittel — in der Regel in Form von Zaubermedizinen — und ordnet Stiftungen zu Ehren des Masaigottes 'Ng ai an. Die Weissagungen liest er aus einem Orakelspiel nach Art des Abzählens an den Knöpfen. Aus einem mit ledernem Deckel versehenen Rinderhorn (Fig. 1) nimmt er eine Handvoll kleiner Flußkiesel, legt einen oder einige davon beiseite und wirft den Rest zurück. Nachdem er dies mehrere Male wiederholt hat, verkündet er seinen Schiedsspruch, der oft genug mit pythischer Zweideutigkeit abgefaßt ist. Das Spiel heißt ebenso wie das Geschlecht ol giboni. Die Würde des ol oiboni ist erblich und hat sich bis auf die jüngste Zeit vom Vater auf den ältesten Sohn der Hauptfrau vererbt. Das Zeichen seiner Würde ist eine eiserne Keule.

---

[1] [illegible] Viehfresser, [illegible] der Mund, durch die Zusammenstellung beider Worte soll der Begriff des ersten verstärkt werden.

[2] [illegible] der Form der [illegible], sagt er [illegible], el [illegible] die [illegible].

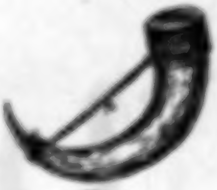
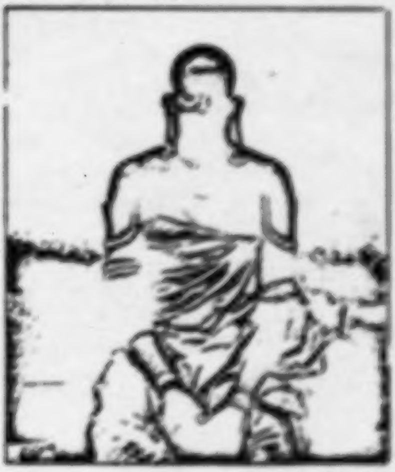


Fig. 1.

Über den Stammbaum der El oibonok wissen die Masai nicht viel zu erzählen. Die ersten vier oder fünf Namen, welche er enthält, gehören Häuptlingen, welche in der Urzeit herrschten. Diese Namen sind: Kidoñoi, Gerigo, Bargoetio (Barajoetio) und [illegible]. Die folgenden Häuptlinge sind geschichtlich und entstammen der Neuzeit. Der erste von ihnen Kipepete scheint zu Anfang des 19. Jahrhunderts regiert zu haben; ihm folgte sein Sohn Sitonik, diesem folgte Supet und diesem Mbatyan. Nach dessen Tode spalteten sich die Masai. Ein Teil stellte sich unter Lenana, den ältesten Sohn der Hauptfrau, der vor dem Regierungsantritt Mbatyans geboren wurde, der andere unter Sendeo, der des Alten Lieblingssohn und von ihm zu seinem Nachfolger bestimmt war. Die Leute erzählen, daß Lenana den Sendeo in ähnlicher Weise um die Erbfolge betrogen hat, wie Jakob den Esau um das Recht der Erstgeburt. Wurde die Täuschung hier durch das umgebundene Ziegenfell erreicht, so ermöglichte sie dort das Dunkel der Hütte, in der der alte, schwache Mbatyan auf dem Krankenlager ruhte. Er glaubte den Sendeo vor sich zu haben und unterrichtete den Lenana in den geheimen Künsten des ol oiboni. Beide sind nun erbitterte Feinde, die zum Unheil des Masaivolkes einen dauernden Bürgerkrieg unterhalten. Lenana, ein jetzt ungefähr 45 Jahre alter Mann, lebt mit seinem Anhang in Britisch-Ostafrika in der Nähe der Bahnstation Nairobi, während der zehn Jahre jüngere Sendeo mit seinen Horden die Steppen Deutsch-Ostafrikas bewohnt. Beide sind nur Schattengestalten im Vergleich zu ihrem Vater, der in der Reihe der Häuptlinge einen hervorragenden Platz eingenommen hat. Unter ihm haben die Masai ihre letzte Blütezeit erlebt. Nachdem seine Vorfahren Sitonik und Supet die Wakuafi bezwungen hatten, galt es für ihn, die sich immer wieder Erhebenden niederzuhalten und so zu schwächen und zu lichten, daß von ihnen den Masai keine Gefahr mehr drohen konnte. Durch ein gut organisiertes Spionirsystem hielt sich Mbatyan dauernd über die Verhältnisse der Gegner unterrichtet, so daß die rachdurstigen Krieger immer gerade in diejenige Wakuafiniederlassung einfallen konnten, in welcher ein Kriegszug gegen die Masai vorbereitet wurde. Am meisten machten hier die Wakuafi des Meruberges zu schaffen, welche in den zerklüfteten Bergwäldern sichere Verstecke für Weiber und Vieh fanden, während die Männer Überfälle auf benachbarte Masaikraale unternahmen. Schließlich gelang es aber doch, der Meruleute Herr zu werden; ja sie wurden sogar so mürbe, daß sie ihren Unterdrückern Frondienste leisteten. Man muß berücksichtigen, mit welch tiefer Verachtung alle Männer des Masaivolkes auf jede Art von Arbeit blicken, die sie für etwas schimpfliches, mit der Manneswürde nicht zu vereinbarendes halten, um zu verstehen, was ein solcher Erfolg bedeutet. Tausende von Arbeitern forderte Mbatyan, und gehorsam zogen sie in endlos langen Reihen, Männer, Weiber und Kinder, nach der westlich des Berges liegenden Steppenlandschaft Kisongo, wo der Mächtige gleich seinen Vorfahren residierte. Dort mußten sie einen langen Wasserkanal graben, wobei — noch eine besondere Erniedrigung — die Männer in Reih und Glied mit den Frauen zu arbeiten hatten. Immer mehr schwoll den Masai, durch diese und andere Erfolge ermutigt, der Kamm, und immer weiter dehnten sie ihre Kriegszüge aus. Es waren nicht nur die Negerstämme des Innern, die unter ihrer Raub- und Mordlust zu leiden hatten, sie drangen sogar bis ins unmittelbare Hinterland der Küste und kamen direkt an die Küstenstädte Mombasa, Tanga, Bagamoyo und andere heran.



Merker phot.

Abb. 4. Sendeu, der jetzige Häuptling der Masai.

Der Glaube an die Zaubermittel zu Heilzwecken, welche Mbatyan den Hilfesuchenden gab und deren quantitativer Hauptbestandteil das nach Vanille daß er den Leuten oft wirkliche Heilung ihrer Leiden gebracht haben soll. Ein hervorragendes Verdienst hat sich Mbatyan durch Erfindung einer Schutzimpfung gegen Lungenseuche der Rinder erworben. Nach den übereinstimmenden Erzählungen Sendeus und vieler alter Masai hat Mbatyan schon mehrere Jahre vor seinem Tode das erst nach demselben erfolgte Auftreten der Rinderpest und die darauf folgende Bekämpfung der Masai durch die Europäer vorausgesagt. Im *Äußeren* dieses Mannes verriet nichts seine Macht. *Auf einer* hageren, mittelgroßen Figur saß ein unschöner Kopf, dessen Gesicht noch besonders durch das Fehlen eines Auges — angeblich ein Geburtsfehler — verunstaltet wurde. Dieser letztere Umstand hat zur Entstehung der Sage geführt, daß der Häuptling stets einäugig sein müsse und der Vater dem ihm später folgenden Sohn schon im Kindesalter ein Auge aussteche. Nach abessinischer wurde das Gesicht durch einen spärlichen, leicht ergrauten Vollbart. Im Gegensatz zu den andern Männern darf sich nämlich der ol oiboni ebensowenig wie die weiter unten erwähnten ol goiatiek und ol kiborolo den Bart auszupfen, weil sie durch das Entfernen der Barthaare ihre übernatürlichen Kräfte verlieren würden.

Das *Häuptlingsdorf* besteht aus einer großen Anzahl nahe zusammen liegender Krale, von denen mehrere dem ol oiboni mit seinen zahlreichen Weibern zur Wohnung dienen. Mbatyan hatte ungefähr [illegible] Frauen, der noch junge Sendeu hat deren erst [illegible]. Kein fremder Mann darf diese Wohnkrale des Häuptlings und seiner Frauen betreten oder sich in ihrer nächsten Nähe zeigen. Dicht daneben befinden sich die übrigen Krale, deren einer für Beratungen und Empfänge bestimmt ist und in dem einige ältere, dem Häuptling nahestehende Männer als seine Gehilfen und Ratgeber (ol aigwenak oiroris ol oiboni) mit ihren Familien wohnen, während die andern von Kriegern bewohnt sind, die den Schutz des Dorfes und auf den Märschen des Häuptlings dessen Leibwache bilden. In seinen letzten Lebensjahren, während deren Mbatyan geistig gestört war, brachte er oft monatelang in freier Steppe, in einer kleinen Laubhütte, zu, um die in größerem Kreis die ihn begleitenden Krieger lagerten. Das *Zeremoniell im Häuptlingslager* ist sehr einfach. Der *Ankommende* wird von einem der im Dorf herumlungernden Männer in den Beratungskral geführt, wo er den Häuptling erwartet. Sobald dieser erscheint, erhebt sich der Fremde, geht ihm entgegen und reicht ihm mit dem üblichen Gruß die Hand, wobei aber nicht diese, sondern deren Gelenk umfaßt wird. Nach beendeter Besprechung, für die keine besonderen Förmlichkeiten bestehen, verabschiedet er sich mit dem *allgemeinen Abschiedsgruß*.

An Speisen nimmt der ol oiboni nur am Feuer geröstete *Ziegenleber*, Milch und Honig zu sich, da er durch jede andere Nahrung die Fähigkeit des Weissagens und der Bereitung wirksamer *Zaubermittel* einbüßen würde. Von diesen Künsten soll auf seinen Sohn Lenana sehr wenig und auf Sendeu etwas weniger übergegangen sein, wodurch es mit zu erklärlicher wird, daß die

Masai heute von hunderterlei Wundertaten, die Mbatyan angeblich verrichtet hat, erzählen. Danach konnte er große Bäume durch seinen bloßen Willen umwerfen, oder er ließ durch seine Begleiter die Hütte, in der er sich befand, anzünden und stand, nachdem sie abgebrannt war, unversehrt aus der Asche auf.

Aus dem El kidongi-Geschlecht ergänzen sich ferner, wie bereits erwähnt, die *Zauberer* oder *Medizinmänner* (ol goiatiki, el goiatik) deren mehrere in jedem Distrikt wohnen. Auch ihre Würde vererbt sich vom Vater auf den Sohn, der indes meistens erst nach seiner Verheiratung in die ganze Geheimkunst eingeweiht wird. Das im Leben der Masai wichtigste *Zaubermittel*, die Kriegsmedizin, versteht der ol goiatiki nicht zu machen. An ihn wendet man sich vielmehr nur bei Krankheitsfällen von Menschen und Vieh, in denen die bekannten Heilmittel versagen, oder die man auf *Zauberei* böser Nachbarn zurückführt, sowie zur Ermittelung unbekannter Missetäter (Diebe, Mörder usw.).

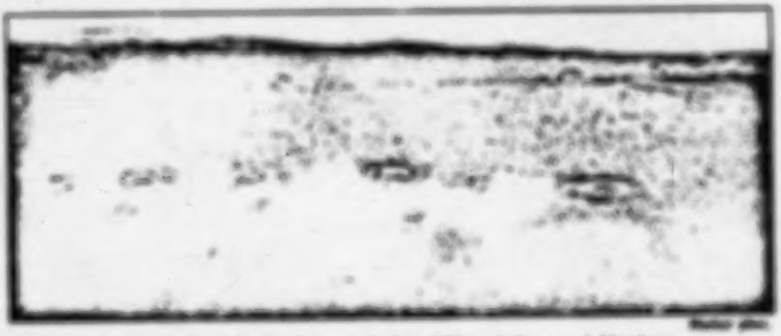
Eine besondere Besprechung verlangt noch vom El aiserjan-Stamme das Geschlecht der El kiborön, die nach der Anschauung des ganzen Volkes bei 'Ng ai, dem Gott der Masai, in besonderer Gunst stehen, die sie in erster Linie zu den Trägern der religiösen Überlieferungen gemacht hat. Entsprechend ihrer Stellung bei 'Ng ai zeichnen sie sich durch eine relative Friedfertigkeit aus. Die jungen Krieger ziehen zwar auch mit denen anderer Geschlechter auf Kriegszüge aus, doch scheinen sie dabei jede unnötige Roheit oder Grausamkeit, womit die andern oft entstellen, zu vermeiden. Die Sucht nach Streitigkeiten, Händeln und Schimpfereien, ein hervorstechender Zug im Charakter des jungen Masai, ist ihnen fremd. Für ihre Tugend lohnt sie Gott, indem er ihre Herden gegen Raubtiere und Diebe schützt. Daß eines ihrer Rinder von einem Löwen geschlagen oder sonstwie gestohlen wird, soll noch nicht vorgekommen sein. Besonders geschätzt werden die El kiborön von allen andern Masai wegen ihrer Fähigkeit Regen herbeizuführen. Verfasser sah eines Tages in der Nähe eines Masaikraals einen solchen Regenmacher bei der «Arbeit». Er lag auf dem Erdboden unter einem großen Ledermantel, wie ihn die Greise tragen, so daß man nur ein schwaches Bewegen der Arme sehen und ab und zu ein leises Murmeln hören konnte. Nach einer Weile stand er auf und erklärte, daß «bald» Regen kommen würde. Da ich in dem sechs Stunden davon entfernten Lager während der vergangenen Nacht Regen gehabt hatte, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er auch hier nicht mehr lange ausgeblieben ist und dadurch die Ehre jenes Regenbeschwörers rettete.

Die nur geringfügigen Abweichungen in den Sitten des El kiborön-Geschlechtes, verglichen mit denen der andern Geschlechter, sollen bei den einzelnen Abschnitten besprochen werden.

II.

Kraal. — Bau und Einrichtung der Hütten. — Stand für das Vieh. — Arten der Kraale. — Vielweiberei; die Hauptfrau. — Vermögensverhältnisse, Austausch von Frauen, Vaterschaft; Familienbeziehungen. — Ausstoßung und Ausweisung von Familienangehörigen. — Der Familienkraal. — Tägliches Leben. — Arbeit. — Speisen. — Tabak. — Hautpflege. — Spiel. — Hausgerät.

In der Nähe einiger Schattenbäume und eines kleinen Baches liegen in der glühend heißen Steppe die Masaidörfer verstreut. Es sind kreisrunde Kraale (eng âŋ, ag [illegible] oder eng [illegible], ag [illegible] [Fig. 2]), die durch einen Ring eng aneinander gebauter Hütten (eng aji, ag ajijik) gebildet werden. Ein Kraal enthält zwanzig bis fünfzig Hütten. An zwei gegenüber liegenden Stellen befinden sich die drei bis vier Meter breiten Eingänge (ek gischomi). Da die Masai als Nomaden an einem Ort immer nur so lange wohnen bleiben als sie gute Weide für ihr Vieh haben, so werden die Hütten aus überall erhältlichem



Merker phot.

Abb. 3. Kraal in der Steppe zwischen Kilimandscharo und Meruberg.

Material leicht und flüchtig gebaut. Der Hüttenbau liegt, wie jede Arbeit im Kraal, den Weibern ob. Nachdem der Platz für die einzelne Hütte (Fig. 3) von Gras und Gestrüpp gesäubert und dann geebnet ist, wird der spindelig-ovale Grundriß festgelegt, indem ihn das Weib mit dem Fuß in den Erdboden kratzt. Hilfsmittel zum Messen werden dazu nicht gebraucht; dem Weib, welches schon als Kind der Mutter bei dieser Arbeit geholfen hat, genügt das Augenmaß. In den Grundriß werden in fußlangen Abständen ungefähr 1½ m lange Pfähle (ol [illegible], ol [illegible]) in den Erdboden gesteckt und mit daumendicken Querruten (ol [illegible], ol [illegible]) bis zu Mannshöhe gitterartig verbunden. Dann werden in der Längsachsenlinie sieben bis acht Stämme (en [illegible]) eingegraben über die man von einem Ende der Hütte bis zum andern eine Längsstange (ol [illegible], ol [illegible]) legt. Über diese werden die Pfähle gezogen und die einander gegenüberstehenden Enden mit [illegible] zusammengebunden. Durch Zwischenflechten biegsamer Ruten (en [illegible], e [illegible]) werden Wände und Decke dichter gemacht. Das gitterartige Gestell ist ungefähr 1½ bis 1¾ m hoch, 4 bis 5 m lang und 3 m breit. Zum Eindecken dienten, bevor die Rinderpest vom Jahr 1891 unter dem Vieh wütete, hauptsächlich Rinderhäute. Jetzt,

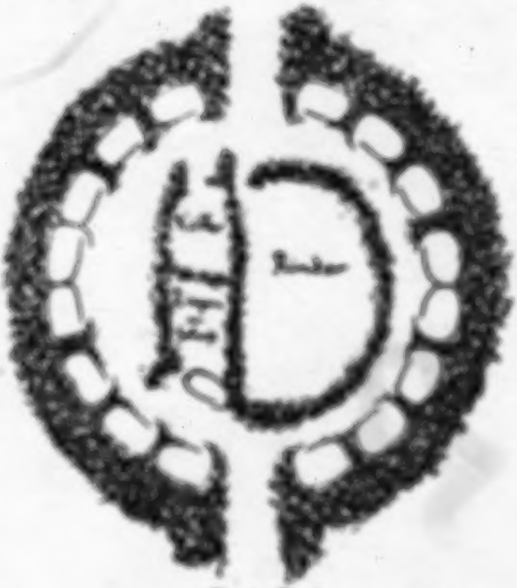


Fig. 4. ([illegible])

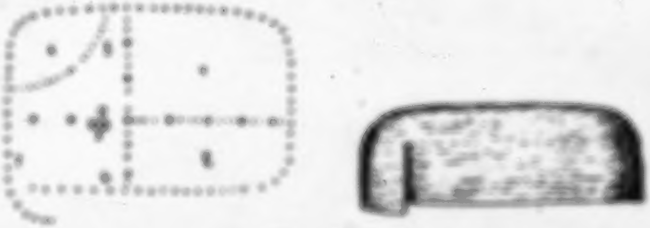
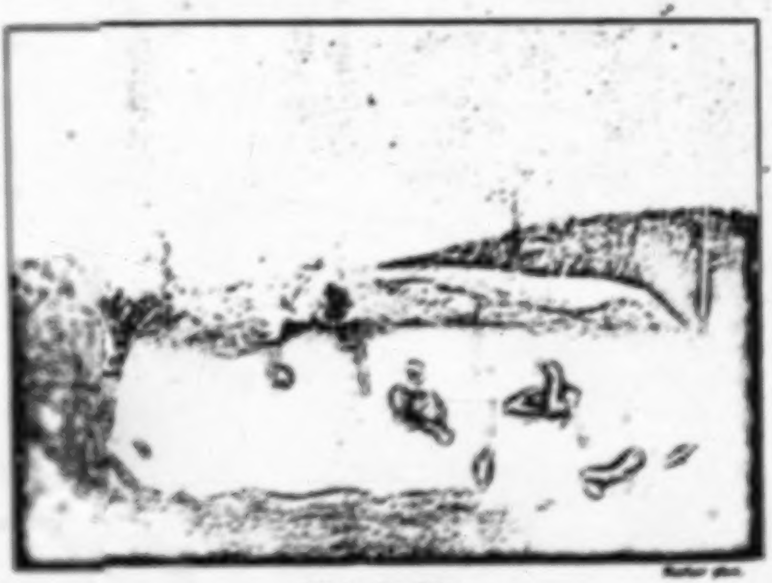


Fig. 5. ([illegible])

1. Lager des Mannes. 2. Lager der Frau. 3. Herd. 4. Stand für junge Kälber. 5. [illegible] 6. Stand für junge Ziegen und Schafe. 7. [illegible]

wo die Masaiherden gegen früher verschwindend klein geworden sind, wird das Rutengestell zuerst mit einer 15 bis 20 cm dicken Schicht von trockenem, langhalmigem Gras [illegible] oder [illegible] bedeckt und dies dann schließlich mit frischem Rindermist [illegible] beworfen. Zum Schutz gegen starke

Regen legt man zeitweise noch getrocknete und enthaarte Rinderhäute darauf. Dem durch die Türöffnung (en gutuk eng adji = der Mund der Hütte) Tretenden strömt dicker Rauch vom nahen Herd (en gima) entgegen, den drei in Kleeblattform zueinander liegende Steine bilden. Gutes Brennholz ist rar in der Steppe, man muß daher das qualmende Reisig benutzen. Am entgegengesetzten Ende der Hütte ist die Schlafstätte für das Weib (e ruat kititi = kleines Bett) und daneben die für den Mann (e ruat kitok = großes Bett). Beide sind durch ein Gitterwerk von Pfählen und Ruten, welches mit Gras und Rindermist wie die Hüttenwände bekleidet ist, voneinander und von dem übrigen Hüttenraum



Merker phot.

Abb. 6. Masaihütte.

(Der an der Hütte stehende [illegible] gehört einem Soldaten der Schutztruppe.)

abgeschlossen. Von letzterem führt in jeden dieser Verschläge ein besonderer Eingang. Das Lager besteht aus einem Polster von trockenem Gras, worüber zwei enthaarte und getrocknete Rinderhäute gebreitet sind. Gegenüber der Tür befindet sich ein kleines Gehege (ol ale l ol ashe), wohinein junge Kälber während der Nacht gebracht werden. Oft findet sich neben der Tür noch ein zweites Gehege (ol ale l ol [illegible]) für junge Ziegen und Schafe, wenn diese nicht in kleinen an oder auf die Hütte gebauten Ställchen untergebracht sind. Die Türöffnung der Hütte wird nachts durch eine davor gehängte Rinderhaut oder einen lose herangezogenen Dornbusch verschlossen.

Die einzelnen Hütten stehen sehr eng aneinander. Der Raum zwischen zweien beträgt kaum ½ m, so daß der ganze Hüttenring bis auf die Eingänge abends geschlossen erscheint. Zum Schutze gegen wilde Tiere und Feinde wird der Kraal mit einem starken Verhau von dornigen Akazienästen umgeben, womit auch die Eingänge verbaut werden, nachdem das Vieh von der Weide zurückgekehrt ist. In dem von den Hütten eingeschlossenen Platz findet sich ein ringförmiger Dornenverhau, in dem das Vieh während der Nacht steht; Großvieh, Kälber und Kleinvieh werden durch Dornenverhaue voneinander getrennt, und die Hütten werden oft durch herumgelegte Dornenäste vor Beschädigung durch die Kinder geschützt.

[illegible]

Abb. 7. [illegible] [illegible] mit [illegible]

Man unterscheidet Kraale für die Verheirateten ([illegible] ol moruak) und solche für die Krieger (ol manjata). In ersteren wohnen die verheirateten Männer (ol moruo, el moruak) mit ihren Familien, in letzteren die Krieger (ol murani, el muran) mit ihren Müttern und den halb erwachsenen unbeschnittenen Mädchen (en díto, n dojo). Manchmal findet man auch mehrere Kraale in einen zusammen gebaut. Verfasser fand ein Dorf, das aus fünf aneinander gebauten Kraalen bestand, wovon drei El moran-Kraale waren. Um den ganzen Kraalkomplex zog sich ein dichter Dornenverhau.

Der Verheiratete hat im Durchschnitt fünf bis sechs Frauen, reiche Männer haben außerdem noch einige Nebenfrauen, mit denen sie rechtlich nicht verheiratet sind. Die Nebenfrauen ergänzen sich aus Witwen, die sich nicht wieder verheiraten dürfen oder sich noch nicht wieder verheiratet haben und in ihrer Stellung als Nebenfrau eine dauernde oder vorübergehende Versorgung sehen. Jede Frau hat ihre eigene Hütte, in welcher sie mit einem oder einigen kleinen Kindern wohnt und einen selbständigen Haushalt führt. Die zuerst geheiratete Frau ist die Hauptfrau (en [illegible] eng aji¹) und bleibt es bis zum Tod; dann rückt die nächstfolgende nach ihr geheiratete Frau in diese Stellung. Die Hauptfrau wird am besten gehalten, indem ihr der Mann einen größeren Teil seiner Rinder zur Nutznießung übergibt und sie auch vor den anderen Frauen durch Geschenke an Schmuck und Kleidung wie durch bessere Behandlung auszeichnet.

Merker phot.

Abb. 8. Ställchen an der Hütte.

---

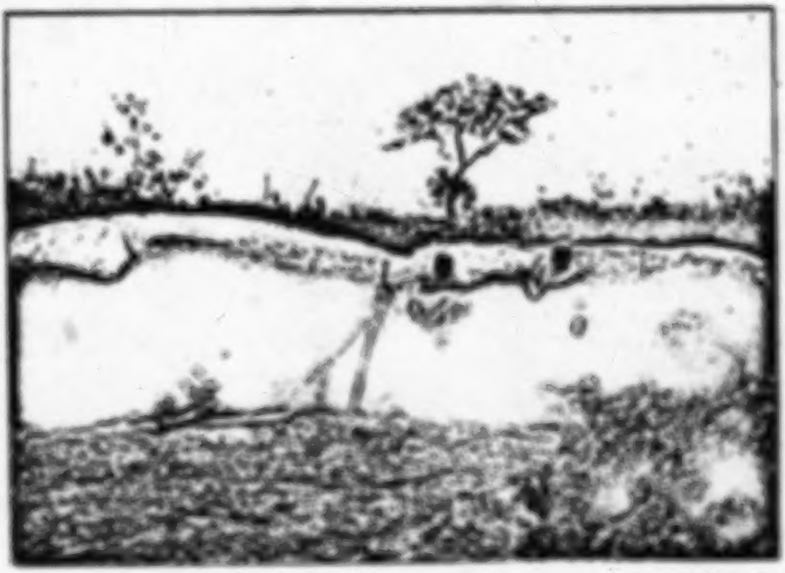
[1] aji die Hütte im Kraal.

Ihr ältester Sohn hat Vorrechte im Erbrecht. Die Hauptfrau übt eine Aufsicht über die anderen Frauen und hält diese zur Arbeit an, wenn sie solche vernachlässigen.

Ein gemeinsames Vermögen hat die häusliche Gemeinschaft nicht. Als Besitztum kommen in erster Linie Rinder, Ziegen, Schafe und Esel in Betracht. Die Größe der Herde ist der Maßstab für die soziale Stellung ihres Eigentümers, des Familienvaters. Die von ihm jeder seiner Frauen zur Pflege und Nutznießung übergebenen Rinder bleiben sein eigen und gehen mit seinem Einverständnis erst dann, wenn die Frau einen ungefähr zehn- bis zwölfjährigen Sohn hat, in dessen Besitz, manchmal auch in dessen Eigentum, über. Voraussetzung für letzteres ist aber, daß der Knabe beim Hüten der väterlichen Herde entbehrlich ist. Denn sobald er das Vieh bekommt, muß er mit seiner Mutter den Kraal des Vaters verlassen, um selbst in Entfernung von mehreren Kilometern einen neuen kleinen Kraal anzulegen. Es soll hierdurch vermieden werden, daß beide Herden zusammen kommen, eine Gelegenheit, die der Sohn sonst oft genug zum Bestehlen des Vaters benutzen würde. Hütten und Hausrat, beides nur von geringer Dauerhaftigkeit und geringem Wert, gehört theoretisch auch dem Familienvater, praktisch aber derjenigen seiner Frauen, welcher diese Sachen dienen. Die Frau baut die Hütte, wobei ihr die Kinder oder andern Frauen behilflich sind. Was an Milch, Fleisch und Fellen nicht im eigenen

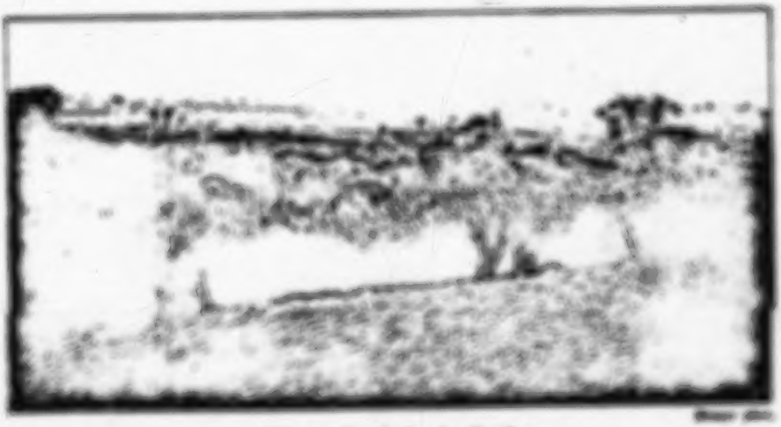
Merker phot.

Abb. 9. Kälbchen auf der Weide.



[illegible]

[illegible]



[illegible]

[illegible]

Haushalt verbraucht wird, ist ihr Wirtschaftsgeld, mit dem sie vegetabilische Lebensmittel und solche Haushaltungsgegenstände einkauft, welche sie nicht selbst fertigt. Sie wird darin von ihrem Mann in keiner Weise beaufsichtigt. Es ist unter seiner Würde, sich in diese Angelegenheiten zu mischen.

Ungefähr alle drei bis sechs Tage treffen in den Masaikraalen Karawanen von alten Weibern, begleitet von einigen alten Männern und beladen mit Mais, Bananen, Bataten usw. ein. Ein stundenlanges Feilschen und Handeln mit dem üblichen Marktweibergezeter beginnt dann. Jede sucht ihre Ware so vorteilhaft wie möglich zu verkaufen, d. h., gerade die Gegenstände dafür einzutauschen, deren sie bedarf. Oft kommen die Karawanen vier bis fünf Tagemärsche weit her und bleiben dann ein paar Tage im Kraal, ehe sie den Heimweg antreten.

Das Vermögen der zu Kriegern herangewachsenen Söhne besteht in erbeutetem Vieh und fließt in der Hauptsache zur Herde des Vaters. Wirkliche Sondergüter sind für die einzelnen Familienglieder nur Kleidung und Schmuck, für die Söhne noch ihre Waffen und ferner für Knaben das ihnen vom Vater geschenkte Vieh, für Jünglinge und Krieger der Teil der erbeuteten Rinder, den sie für sich behalten.

Das Familienoberhaupt ist der Familienvater. Lebt bei ihm oder in demselben oder einem nahe benachbarten Kraal noch ein älterer Mann seiner Familie, so teilen sich beide in die Würde des Oberhauptes in der Weise, daß man in allen Entscheidungen den Rat des älteren hört und berücksichtigt. Rechtlich kann das Oberhaupt von seinen Brüdern wegen Mißwirtschaft und Unfähigkeit abgesetzt werden, doch scheint dies nur ganz ausnahmsweise vorzukommen. Das Oberhaupt entscheidet in allen Familienangelegenheiten. Ein Recht zur Tötung und Züchtigung der Angehörigen steht dem Familienvater nicht zu; ebensowenig, wie er für ihre Schulden und Missetaten haftet, darf er sie verkaufen oder verpfänden. Daß in der durch zwei in kurzen Zwischenräumen folgenden Rinderseuchen hervorgerufenen Hungersnot, ums Jahr 1891, Kinder und Frauen von ihren Angehörigen in Sklaverei gegeben worden sind, beweist für das Gegenteil nichts. Wo die Leichen vieler tausender von Verhungerten in den Steppen lagen und für die Überlebenden keinerlei Nahrung vorhanden war, blieb diesen keine andere Rettung mehr, als sich oder ihre Angehörigen solchen Leuten zu eigen zu geben, die sie ernährten.

Die einzelnen Mitglieder können sich wegen schlechter Behandlung absondern. Wer sich absondert, flieht zu einem andern seines Geschlechts oder desjenigen, aus welchem seine Mutter stammt und erkauft sich Aufnahme durch einige Rinder, die er aus der Herde seines Vaters gestohlen und mitgenommen hat. Fand er in letzterem Aufnahme, so muß er zu seinem eigenen zurückkehren, sobald er Vater wird.

Wird ein Mädchen ausgestoßen, so kann es seinen zukünftigen Aufenthalt selbständig im Stamm oder Geschlecht frei wählen. Wo es Aufnahme findet, bleibt es meistens auch dauernd, indem es sich mit einem Angehörigen dieses Geschlechts verheiratet. Die aufgenommenen Männer und Mädchen bleiben nämlich trotz ihrer Aufnahme Geschlechtsungenossen, so daß sie mit Angehörigen des fraglichen Geschlechts eine gültige Ehe eingehen können. Wer wegen schlechter Aufführung aus der Familie ausgestoßen ist, wird in der Regel wieder gegen Zahlung eines Rindes oder einer Ziege aufgenommen. Er übergibt hierzu das Tier einem befreundeten Mann seines Geschlechts. Dieser bringt es zum Vater des Ausgestoßenen und bittet für diesen um Wiederaufnahme. Wird sie verweigert, so sucht und findet der Ausgestoßene in derselben Weise wie der Ausgewanderte Aufnahme. Auswanderung und Ausstoßung scheinen nur in sehr seltenen Fällen vorzukommen und haben auf das Erbrecht keinen Einfluß. Die Rechte des Oberhauptes über die einzelnen Familienmitglieder erlöschen natürlich bei deren Verheiratung, praktisch aber noch nicht, da ihm lediglich durch Anhänglichkeit und Achtung vor dem Alter in fraglicher Beziehung dauernd Zugeständnisse gemacht werden.

Abb. 12. Kraal der Verheirateten.

Merker phot.

Über dem Kraal der Verheirateten (eng an el moruak) liegt meistens eine Atmosphäre von Stumpfheit und Langeweile. Nur an mondhellen Abenden unterhalten sich die Frauen mit Gesang, besonders wenn einige Krieger zum Besuch da sind und den Anstoß zur Fröhlichkeit geben. Frauen und Krieger tanzen in getrennten Gruppen. Beim Tanz stellen sich die Frauen in Linie auf, bewegen sich eine kurze Strecke vorwärts, machen dann «Rechtsum» und tanzen in kurzen Schritten in Reihe auf den alten Platz zurück. Nur bei Festlichkeiten tanzen auch die verheirateten Männer, doch für sich allein. Der Text des begleitenden Gesanges nimmt naturgemäß auf das hier herrschende Leben Bezug.

Sonst herrscht im Familienkraal nach Eintritt der Dunkelheit Ruhe; die Leute sitzen bei gutem Wetter noch eine Weile vor den Hütten, schweigend oder sich leise unterhaltend und begeben sich schon gegen 8 oder 8½ Uhr zur Ruhe.

Noch vor 12—14 Jahren, ehe die Masai durch zwei große Seuchen ihren ungeheuren Viehbesitz verloren, hatte jede Familie ihren eigenen Kraal; jetzt wohnen dagegen fast überall mehrere Familien zusammen.

Morgens beginnt das Leben gegen 4 Uhr, zu welcher Zeit die Weiber die ganz jungen Kälber aus den Verschlägen holen und zu den Kühen bringen, wo sie bis zum Austrieb bleiben. Mit Tagesanbruch fängt dann das Melken an, wozu sich alle Frauen einfinden. Nach Beendigung desselben wird das aus frischer Milch bestehende Frühstück eingenommen. Milch, Suppen und dünnen Brei trinkt man aus Kürbisflaschen; konsistentere Speisen führt man mit der Hand in den Mund. Fleisch wird mit einem Messer halb abgeschnitten und mit den Zähnen vollends abgerissen. Die Hände werden vor der Mahlzeit nicht gewaschen. Schmatzen und Aufstoßen während des Essens gehört zum guten Ton. Männer und Frauen essen getrennt, haben auch ihre besonderen Eß- und Trinkgefäße. Die der letzteren werden von den Kindern mitbenutzt. Will der Mann in der Hütte essen, so hat die Frau dieselbe vorher zu verlassen.

Ist das Vieh aus dem Kraal auf die Weide getrieben, so beginnen die Weiber und Kinder mit dessen Reinigung. Dann wird in den Hütten Feuer angemacht und darauf werden die mit Wasser gefüllten Töpfe, in denen Vegetabilien gekocht werden sollen, gestellt. Diese Töpfe (e motí, [illegible]) fertigen die Masai nicht selbst, sondern kaufen sie von ansässigen Volksstämmen oder auch von Wandorobo, die die Töpferkunst vermutlich von jenen lernten. Sie sind einen Fuß hoch und kugelförmig. Im Gegensatz zu den Kriegern essen die Bewohner des Familienkraals, besonders seit jenen Viehseuchen, alle vegetabilische Nahrung, welche sie, da sie selbst gar keinen Ackerbau treiben, von den umwohnenden Völkern kaufen. Ihre Lieblingsspeisen sind aber natürlich Milch, Fleisch und Blut. Milch wird von Gesunden stets ungekocht als Süß- [illegible] oder sauer [illegible] getrunken; gekochte Milch ist Krankenkost und wird als solche meist mit gepulverten ol kokua-Körnern [illegible] vermischt. Schafmilch ist wegen ihres sehr hohen Fettgehaltes besonders beliebt. Blut von Rindern, Schafen und Ziegen wird frisch getrunken oder in geronnenem Zustand gegessen. Sehr geschätzt ist Milch mit frischem oder gekochtem Blut vermischt (ol jodit); als Krankensuppe für Verwundete steht dies Getränk in hohem Ansehen. Käsebereitung ist unbekannt. Butter wird durch Schütteln des Rahms in einer großen Kürbisflasche (en [illegible]) hergestellt. Fett, in einem Topf ausgelassen, dient als Zutat zu anderen Speisen, besonders zu Fleischbrühe, wird aber auch ohne irgend welche Beimischung getrunken. Fleisch bereitet man stets ohne Zusatz von Salz zu; es wird entweder mit verschiedenen Gewürzen gekocht oder am offenen Feuer, an einem Stock gesteckt, gebraten. Gekochtes Fleisch und Milch genießt man nicht an einem Tage

[illegible] phot.

Abb. 13. Weiber, den Kraal ausfegend.

zusammen,¹) da diese im Verein mit dem beim Kochen des Fleisches üblicherweise verwendeten ol motoma-Gewürz (Rinde von Albizzia anthelmintica) schweren Durchfall erzeugen soll. Oft wird daher ausgebrochene Milch abgetrieben, in der Hoffnung, noch am selben Tag eine Fleischmahlzeit zu erhalten. Wer beide Speisen an einem Tage genießen will — und wo gäbe es einen Masai, der der Einladung zu einem Fleischessen widerstehen könnte?! — bricht erst vor dem Genuß des Fleisches, wenn er durch einen in den Hals gesteckten Grashalm den nötigen Reiz erzeugt. Hat man heute gebratenes Fleisch gegessen, so

---

¹) Auch den Kindern war dieses verboten, nach 2. Mose 23, [illegible] [illegible] Jahrhundert [illegible] [illegible] Quellenschrift des [illegible].

[illegible]

trinkt man morgens vor der Milch erst etwas Blut, nicht aus Gesundheitsrücksichten, sondern weil man glaubt, daß infolge Unterlassung dieses Brauches das Vieh weniger Milch geben würde. Man vermeidet es auf das peinlichste Milch mit Fleisch in Berührung zu bringen, da nach der allgemeinen Ansicht dadurch das Euter der Kuh, von welcher jene Milch stammt, dauernd krank werden würde. Aus diesem Grund verkaufen die Masai nur höchst ungern und selten Kuhmilch, denn der Käufer könnte ja damit in gedachter Weise die Kühe krank machen. Die Masai verabscheuen jede Art von Wildfleisch, ebenso Vögel und auch Fische, von welch letzteren fast überall in größeren Bächen Arten von Barben, Chromis, Clarias und dem welsartigen Synodontis vorkommen.

Die Zubereitung der hauptsächlichsten Vegetabilien ist folgende: Bataten (ol maraiga, ol maraigani — Ipomoea batatas) werden mit wenig Steppensalz (e magadi) in Wasser gekocht, dann abgegossen, mit einem Quirl (ol [illegible], ol [illegible]) zerquetscht und mit frischer Milch verrührt. Die fertige Speise heißt ol maraigani. Unreife Bananen (ol marigoi, ol marigo — Musa paradisiaca) werden geschält, zerschnitten und mit Salz in Wasser gekocht. Nachdem sie abgegossen sind, setzt man etwas Butter (ol [illegible]) zu. Unreife, geröstete Bananen (ol [illegible], ol [illegible]) werden in Wasser gekocht, abgegossen und dann mit Milch und Butter durchgerührt. Maiskörner (ol [illegible], ol [illegible]) werden in Wasser ohne Zusatz von Salz gekocht. Bohnen kocht man mit Salz. Man unterscheidet ol [illegible] — ol [illegible] (Dolichos lablab), en giri — en girio (womit sowohl Cajanus indicus als auch Vigna sinensis bezeichnet wird) ferner en ngerri — en ngerria (Phaseolus vulgaris), ol [illegible] — ol [illegible] (Phaseolus radiatus). Eleusine coracana (en dabai — 'n dabain, oder en dingi — 'n dingia oder auch en [illegible] — 'n [illegible] genannt) und Sorghum vulgare (ol [illegible] — ol [illegible]) werden zu dickem Brei gekocht und [illegible] gegessen. [illegible] (ol [illegible] — ol [illegible]) und Colocasia antiquorum (welche die Masai am Kilimandscharo mit dem Dschagga-Wort [illegible] bezeichnen) werden in Salzwasser gekocht.

Honig (en aisho — 'n aishi) wird unvermischt gegessen und ist auch als Beimengung zu verschiedenen Rauschgetränken bekannt. Den Tabak (ol [illegible], Nicotiana rustica), welchen die Masai in Mengen konsumieren, kaufen sie von ansässigen Negern, die ihn in losen, mit Bast umwickelten Päckchen (Fig. 4) verschiedener Größe oder in Form fester Kugeln von ungefähr 5 cm Durchmesser in den Handel bringen. Zur Herstellung werden die auf gestreckten(?) Tabakblätter fest zusammengepreßt, mit andern Blättern, z. B. von Bananen, umschnürt und so einer mehrtägigen Fermentation überlassen. Dann hängt man sie zum Trocknen in [illegible] oder auch in der Hütte auf und packt sie, sobald die Trocknung genügend vorgeschritten ist, in die oben erwähnten Päckchen zusammen. Zur Herstellung der Kugelform dagegen stampft

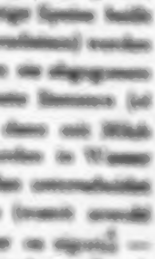


Fig. 4

man die fermentierten und getrockneten Blätter, nachdem sie mit Wasser besprengt sind, leicht in einem Mörser, ohne indes dabei die [illegible] zu [illegible]. Die sehr feuchte Masse wird dann zu Kugeln geformt, die man in der Sonne trocknen läßt. Die Masai bezahlen für zwei [illegible] von je ungefähr ½ Pfund Gewicht oder für sechs Kugeln ein Ziegenfell. Nur die alten Leute genießen Tabak. Männer rauchen, schnupfen und kauen ihn, während sich die Frauen mit Kauen und Schnupfen begnügen. Der zum Rauchen bestimmte Tabak wird grob geschnitten. Die Tabakspfeifen (Fig. 5) bestehen aus einem etwa fußlangen dünnen hölzernen Rohre (ol [illegible]) und einem [illegible] gebrannten Ton- oder Holzkopf (ol [illegible]). Letztere schnitzen die Masai selbst, während sie die Tonköpfe kaufen.

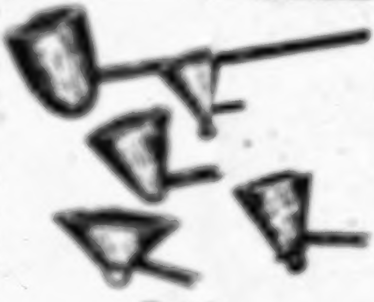


Fig. 5. (½)

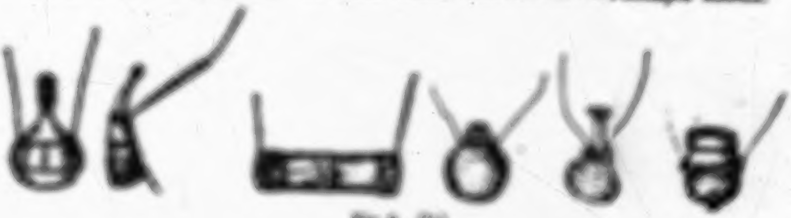


Fig. 6. (⅔)

Zum Kauen verwendet man den gleichen Tabak und kaut ihn zu einem erbsengroßen Stückchen Natronsalz (e magadi) zusammen. Zur Herstellung des Schnupftabaks wird der Rauchtabak zunächst möglichst fein geschnitten und dann mit einem runden Stein in einem Stück Kürbisschale zu Pulver zerrieben. Diesem setzt man etwas Natronsalz und Rindsfett, oft auch gepulverte Rinde von ol [illegible] ([illegible]) zu und mischt das ganze durch weiteres Verreiben. Als Dosen (Fig. 6) dienen kleine, aus Holz, Knochen, Rinder- oder Schafhorn oder auch aus dem Horn des Klippspringers [illegible] gearbeitete Büchschen (en [illegible] — 'n [illegible]), die oft recht hübsch geschnitzt und mit Perlen verziert sind. Sie werden an dünnen Kettchen am [illegible] oder um den Hals getragen.

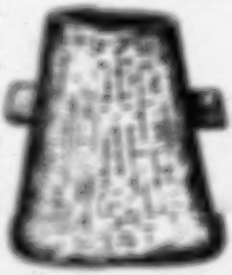


Fig. 7. (⅓) Gefäß zur Bereitung von Honigbier.

Ein anderes, auch nur für Verheiratete bestimmtes Genußmittel ist eine Art Honigbier ([illegible]) (Fig. 7). Man löst den Honig in Wasser auf und setzt ein Stück Wurzel der [illegible], ol [illegible], oder ein geschältes und ausgekochtes Stück der Frucht des sogenannten Leberwurstbaumes¹) (ol darboi — Kigelia aethiopica) sowohl als Geschmackskorrigens als auch zur Beschleunigung der Gärung zu. Das Gemisch läßt man drei bis fünf Tage an einem warmen Ort, etwa in der Nähe des Herdfeuers, stehen und gären. Ehe es getrunken wird, legt man vielfach einige Handvoll Blätter vom Strauche ol [illegible] hinein, wie ich vermute, um die Essiggärung zu unterbinden. Das Honigbier ist ziemlich stark berauschend, so daß ein Gelage meist mit vollkommener Trunkenheit endet. [illegible] sind andere Getränke, welche die ansässigen Neger den Masai zum Verkauf bringen, und die aus Bananen und Eleusine, Mais oder Sorghum hergestellt sind. Diese unterscheiden die Masai nicht mit Namen, sondern nennen sie allgemein ol [illegible].

Um ein Uhr nachmittags wird das Mittagessen eingenommen, nachdem die Männer, welche nach dem Vieh auf der Weide gesehen haben, zurückgekehrt sind. Nach Tisch hält man Mittagsschlaf, macht ein Spielchen oder nimmt sich irgend eine Handarbeit (Anfertigung von [illegible] oder Schmucksachen, Ketten, Kürbisflaschen usw.) vor. Das Hauptspiel der Masai ist das Brettspiel (en [illegible], en [illegible]) (Fig. 8). In das ungefähr zwei Fuß lange, dicke Brett sind zwei in Längsrichtung nebeneinander laufende Reihen von sechs bis acht Gruben oder Fächern eingeschnitten. Die Spielregel ist die folgende: das Brett steht zwischen beiden Spielern; jedem von ihnen gehört die ihm zugekehrte Reihe (ol [illegible], ol [illegible]). Nun legt jeder in jedes Fach (en [illegible], [illegible]) seiner Reihe vier Steine (en [illegible], en [illegible])²). Der Spieler, welcher beginnt, nimmt aus einem Fach seiner Reihe die vier Steine heraus und legt in die nach rechts folgenden Fächer je einen davon. Aus dem Fach, in welches er seinen letzten Stein legte, und in welchem nun fünf sind, nimmt er diese und belegt damit wie vorher die folgenden Fächer, wobei er von seiner Reihe auf die des Gegners übergeht. In derselben Weise fährt er fort, bis einmal der letzte der aus einem Fach genommenen Steine in ein leeres Fach kommt. Nun beginnt der Partner in gleicher Art mit dem Spiel auf seiner Reihe, um den andern

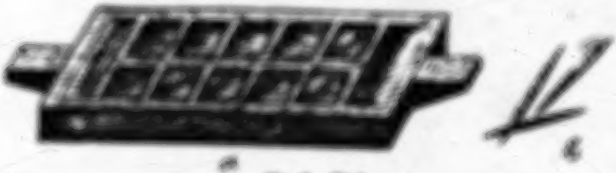


Fig. 8. [illegible]

---

¹) Nach der Ähnlichkeit der Frucht mit einer Leberwurst genannt.

²) Man benutzt dazu runde Kieselsteine oder die Früchte von ol [illegible] (Caesalpinia bonducella, Roxb.).

wieder spielen zu lassen, sobald er einen letzten Stein in ein leeres Fach legte. Wer in ein leeres Fach der eigenen Reihe einen letzten Stein legt, nimmt diesen und die im Nebenfach der Reihe des Gegners liegenden für sich heraus und so fort bis man nach dieser Regel keine Steine mehr aus dem Spiel nehmen kann. Wer die meisten Steine herausgenommen hat, hat die Partie gewonnen und legt sich einen Point an. Als Spielmarken dienen [illegible] cm lange, fingerdicke und spindelförmige [illegible] (ol [illegible], ol [illegible]).¹) Vor dem Beginn des Spiels verabredet man, bis zu wie viel Points gespielt werden soll. Weiber spielen dieses Spiel nie, Krieger selten. Diese ziehen meist das ol geler ([illegible]) vor, welches in ganz derselben Weise gespielt wird, nur daß auf jeder Weise ungefähr acht Spieler nacheinander je einen Gang spielen und daß jede Reihe 40 bis 50 Fächer hat, die nicht in ein Brett eingeschnitten, sondern in den Erdboden gescharrt sind.

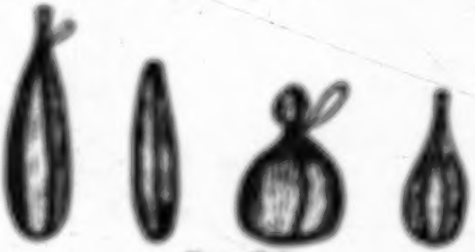


Fig. 9. [illegible]

Wenn das Vieh von der Weide heimgekommen ist, wird wie am Morgen gemolken und danach das aus frischer Milch bestehende Abendessen eingenommen.

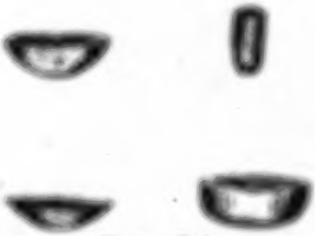
Das Hausgerät ist recht dürftig. Außer 2—3 Tontöpfen finden sich zunächst eine Anzahl Kürbisflaschen (Fig. 9) verschiedener Größe: zum Melken das *ol* [illegible], *ol* [illegible]; zum Aufbewahren der Milch das *ol* [illegible], *ol* [illegible], und die größere *e* [illegible]; zum Buttern das *en* [illegible] und für Honigbier das *ol* [illegible]. Einige haben eine bauchige, andere eine schlanke Flaschenform. Sie sind oft mit Längsstreifen aus Rindsleder benäht, die mit Kaurimuscheln²) (*en* [illegible], *en* [illegible]) besetzt sind. Zur Herstellung dieser Gefäße legt man die ausgewachsenen und äußerlich erhärteten Flaschenkürbisse, das einzige Gewächs, welches die Masai bei ihren Kraalen, und zwar auf die Haufen von Dung und Schafmist, anpflanzen, entweder in Wasser oder trocken auf das Hüttendach, bis

---

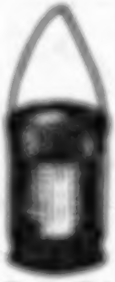
¹) Wie allgemein üblich, [illegible].

²) Die Schale der Kaurischnecke, Cypraea moneta, welche auch heute noch in vielen [illegible] die Stelle des Geldes vertritt; am Victoria z. B. kaufen zwei Kauris ein [illegible]

[illegible]

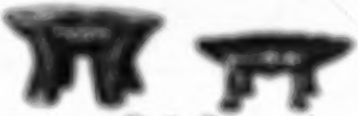


[illegible]

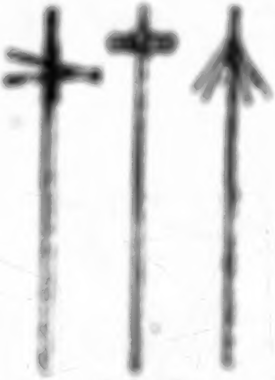


[illegible]

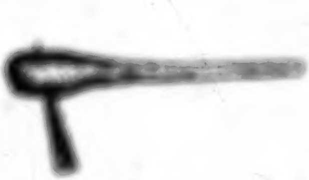
[illegible]



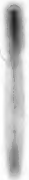
[illegible]



[illegible]



[illegible]



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

aus weichem und ein Quirlstab (ol birbe, el birrendai) aus hartem Holz.[1] Um Feuer zu machen hält einer das Brettchen mit beiden Händen auf dem Erdboden fest, während der andere davor kniet und mit dem Stab darauf quirlend die nötige Reibung erzeugt. Wenn nach ungefähr ½ Minute die vom Brett abgeriebenen feinen Späne rauchen, schiebt man etwas trockenen Rindermist heran. Sobald dieser zu glimmen anfängt, legt man Reisig darauf. Brennt erst in einer Hütte das Feuer, so kommen die Leute aus den andern herbei, in der Hand ein Stück Brennholz, um sich Feuer zu holen. Zum Hausrat gehören noch die

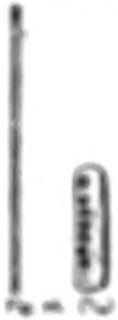


Fig. 16. (⅒)

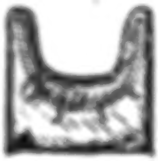


Fig. 17.

großen Ledertaschen (Fig. 17) (ol benne, el bennia), welche früher nur auf Esel geladen, jetzt aber auch von Weibern auf dem Rücken getragen werden, ebenso wie die Ledersäcke (o moggoge, moggogeni), wenn sie zum Einkauf von Vegetabilien ausziehen. Ab und zu werden die Behälter auch durch zwei taschenartig aufeinander gebundene Gepäckhälter (ol deretú, el deretta) ersetzt. Diese haben die ovale Form eines Schildes und bestehen aus einem hölzernen Rahmen, der mit einem Geflecht von Fellriemen oder Stricken bespannt ist. Sie dienen sonst zum Halten des auf Esel und manchmal auch auf Ochsen geladenen Gepäcks. Matten kennt man nicht; an ihre Stelle treten gegerbte Rinderhäute. Auch Hocker sind unbekannt.

III.

Engere Familienverhältnisse. — Verwandtschaftsbezeichnungen. — Anreden der Verwandten.

Da sich jeder Stamm und jedes Geschlecht von einem Stammvater ableitet, betrachten sich die Stammes- und Geschlechtsgenossen als mehr oder weniger entfernte Verwandte. Die engere Verwandtschaft bildet die Familie, sowohl die eigene, als anhängend die des Vaters und der Mutter. Das Kind folgt der Familie des Vaters (Vaterrecht). Verwandte sind für Straftaten, Bußen, Schulden eines Verwandten nicht haftbar. Sie brauchen ihn rechtlich weder bei Verarmung zu unterstützen, noch aus der Gefangenschaft auszulösen; doch ist es ein so allgemeiner Brauch, daß sich ihm wohl nie jemand entzieht.

---

[1] Gewonnen von ol [illegible] ([illegible]) und ol [illegible] ([illegible]).

An besonderen Verwandtschaftsbezeichnungen ist die Masaisprache arm; die meisten derselben setzen sich aus den Worten für Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter etc. zusammen.

Vater: baba.
Mutter: jejo.
Andere Frau des Vaters: eng âinji e jejo.
Hauptfrau: e' nguroiṅoni kitok, d. h. die große Frau, oder en âituro eng ak, d. h. die erste im Kraal.
Jede weitere Ehefrau: e' nguroiṅoni.
Bruder[1]: ol alasche oder ol alahe (Pl. ol alaschera oder ol alahera).
Schwester: eng anasche oder eng anahe (Pl. ng anaschera oder ng anahera, oder en dialan oder en dituṅ (Pl. ng dojati).
Halbbruder: ol aijoni le baba (Pl. ol aijok le baba), oder ol aijoni l'eng âinji e jejo; ol aijoni = der Sohn oder der Knabe.
Halbschwester: en dido (oder en dito) e baba (n doje e baba), oder en dido eng âinji e jejo.
Bruder des Vaters: ol alasche le baba.
Schwester des Vaters: eng anasche e baba.
Bruder der Mutter: ol alasche le jejo.
Schwester der Mutter: eng anasche e jejo.
Bruder einer andern Frau des Vaters: ol alasche l eng âinji e jejo.
Schwester einer andern Frau des Vaters: eng anasche eng âinji e jejo.
Sohn des Vaterbruders: ol aijoni l ol alasche le baba.
Sohn der Vaterschwester: ol aijoni l eng anasche e baba.
Tochter des Vaterbruders: en dido[2] ol alasche le baba.
Tochter der Vaterschwester: en dido eng anasche e baba.
Sohn des Mutterbruders: ol âijoni l ol alasche le jejo.
Sohn der Mutterschwester: ol âijoni l eng anasche e jejo.
Tochter des Mutterbruders: en dido ol alasche le jejo.
Tochter der Mutterschwester: en dido eng anasche e jejo.
Sohn meines Bruders: ol aijoni l ol alasche lai.
Sohn meiner Schwester: ol aijoni l eng anasche ai.
Tochter meines Bruders: en dido ol alasche lai.
Tochter meiner Schwester: en dido eng anasche ai.
Mein Großvater: ol akuja lai.
Meine Großmutter: koko ai.
Den Enkel bezeichnet der Großvater als: ng akuja.

---

[1] Bruder und Schwester stammen von derselben Frau, Halbbruder und Halbschwester von verschiedenen Frauen des gemeinsamen Vaters.

[2] Nicht selten hört man auch en dido l ol alasche le baba; das l scheint nicht als eine grammatische Unregelmäßigkeit, sondern als ein dem Wohllaut gemachtes Zugeständnis aufzufassen zu sein.

Den Enkel bezeichnen die Großeltern als: en gerai et gerai ai, d. h. Kind meines Kindes.

Schwiegervater: ol [illegible] lai.

Schwiegermutter: eng [illegible] ai.

Bruder der Ehefrau: ol [illegible] oder ol [illegible] le [illegible].

Schwester der Ehefrau: en [illegible] ai oder eng [illegible] e [illegible] ai.

Ehefrau des [illegible] Bruders: e' [illegible] ol [illegible] lai.

Ehefrau des Halbbruders: en [illegible] ai.

Verschieden von diesen Bezeichnungen sind die *Anreden* unter Verwandten, mit Ausnahme der für Vater und Mutter, die man baba bzw. [illegible] anredet. Die weitaus meisten *Anreden* sind von Namen für Viehgattungen gebildet; hat einer dem betreffenden einen Stier geschenkt, so nennt man ihn [illegible], nach ol [illegible] der Stier; nach dem Geschenk eines Ochsen oder einer Kuh [illegible] oder [illegible] (ol [illegible] der Ochse, en [illegible] die Kuh, [illegible] das Rind); einer Kalbe [illegible] (nach en [illegible]), einem Kalben [illegible] oder [illegible] (nach ol oder eng [illegible]); bei einem Esel [illegible] (ol [illegible] der Esel), bei einem männlichen Kalb [illegible], bei einem *Ziegen-* oder Schafbock [illegible], bei einem Hammelschaf [illegible], bei einer *Ziege* oder *Schaf* [illegible], bei einer *Ziege* [illegible], bei einem weiblichen Schaf oder weiblicher *Ziege*, die noch nicht geworfen hat, [illegible], bei einem *Zicklein* oder Lamm [illegible], bei *Zwillings*lämmern oder *Zicklein*, [illegible].[1] Mit allen diesen Bezeichnungen können angeredet werden: der Bruder vom Bruder, der Halbbruder vom Halbbruder und — wenn der anredende und der angeredete gleichaltrig sind — der Bruder des Vaters, der Sohn des Vaterbruders, der Sohn der Vaterschwester, der Sohn des Mutterbruders, der Sohn der Mutterschwester, der Sohn des Bruders, der Sohn der Schwester. Auch eng befreundete und gleichaltrige männliche Individuen brauchen diese *Anreden*, sobald sie sich mit dem ersten Stück Vieh beschenkt haben. Das spätere Geschenk eines Stückes Vieh anderer Art ändert die *Anrede* nicht.

Sobald der Mann eine weitere Frau heiratet, schenkt er jedem seiner Kinder ein Stück Kleinvieh und nennt sie danach [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] oder [illegible]. Die *Anrede* für Schwiegervater ist immer [illegible], für Schwiegermutter [illegible].

Bruder und Schwester nennen die Schwester und Halbschwester en [illegible]. Bruder und Schwester nennen den Bruder und Halbbruder [illegible]. *Anrede* für den Bruder des Vaters: [illegible], den Bruder der Mutter: [illegible], die Schwester des Vaters und der Mutter: [illegible]. Den Bruder einer anderen Frau des Vaters redet man, wenn er alt ist, [illegible], wenn er jünger ist, mit seinem Namen an. Die Schwester einer anderen Frau des Vaters ruft man, wenn sie alt ist, [illegible], wenn jünger [illegible]. Letzteres (Pl. [illegible]) ist auch die *Anrede* von seiten unverheirateten Männer an eine Frau im allgemeinen. Der Onkel ruft den Neffen [illegible], die Nichte 'n [illegible]. Die Tante nennt beide en gerai ai = mein Kind.

---

[1] Ol [illegible] die *Zwillinge*.

Für die Anrede solcher Verwandten, die wir als Vetter und Cousine im engeren und weiteren Sinn bezeichnen, konnte ich aus einer sehr großen Zahl von Beispielen folgende Regeln konstruieren:

1. Läßt sich die Verwandtschaft vom Vater der Mutter oder vom Ehemann der Schwester des Vaters durch Blutsverwandtschaft oder Verschwägerung herleiten, so nennt der Knabe den Vetter [illegible], Knabe und Mädchen nennen die Cousine en [illegible] vor und 'n [illegible] nach ihrer Beschneidung. Dieselben Bezeichnungen sind gebräuchlich für (beliebige) Angehörige des Geschlechts der Mutter und des Ehemanns der Vatersschwester.

2. Gründet sich das Verhältnis auf Blutsverwandtschaft durch die Brüder des Vaters oder auf Zugehörigkeit zum selben Geschlecht, so wird von einem Knaben der Vetter [illegible], von Knabe und Mädchen die Cousine 'n [illegible], sowohl vor wie nach ihrer Beschneidung, genannt.

Das Mädchen nennt jeden nach einer von beiden Regeln zu ihr im Vetterverhältnis stehenden Knaben ol [illegible] 'Ng ai = der (mir) von Gott gegebene.

Die Bezeichnung [illegible], en [illegible], [illegible] und 'n [illegible] sind nur so lange gebräuchlich, als nicht durch Viehgeschenke die oben erwähnten Anreden hinfällig werden. Hieraus erklärt es sich, daß sie nur unter Kindern zur Anwendung kommen. Für die Anrede ol [illegible] 'Ng ai gilt dies deshalb nicht, weil das Mädchen nicht in der Lage ist, das nötige Viehgeschenk zu machen.

Sohn und Tochter des Bruders oder der Schwester redet man, solange sie im Kindesalter stehen, mit en gerai ai = mein Kind an. Die Anrede für den Großvater lautet [illegible], für die Großmutter [illegible]. Der Enkel ruft den Großvater [illegible], die Großmutter [illegible] ai. Schwager und Schwägerin ruft man mit Namen bzw. den vom Viehbezeichnungen hergeleiteten Anreden.

IV.

Eheliche Verhältnisse. — Verlobung. — [illegible]. — [illegible]. — [illegible] der Braut [illegible]. — [illegible]. — Hochzeit. — Auflösung der Ehe. — Trennung der Ehe.

Die ehelichen Verhältnisse sind recht lockere, und in manchen Anschauungen darüber stehen die Masai im vollständigen Gegensatz zu ihren [illegible]. Wie bei diesen — und zwar ohne Ausnahme[1] — herrscht bei den Masai Vielweiberei. Die Zahl der Frauen eines Mannes ist weder durch Gesetz noch Brauch begrenzt, sondern richtet sich nur nach seinen Vermögensverhältnissen. Wenn ein Mann nur eine Frau hat, so ist immer Armut der Grund. Ehen auf Zeit oder Probe gibt es nicht; die Ehe ist vielmehr ein dauerndes Verhältnis. Die Frau geht durch die Heirat in die Familie ihres

---

[1] Die [illegible] der [illegible] im [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

einigen Geschlechtern herrscht indes noch ein — wie es scheint — früher allgemeiner Brauch, wonach der Schwiegervater das Recht, sich in die häuslichen Verhältnisse des jungen Paares einzumischen, erst dann verliert, wenn ihm die Schwiegertochter noch ein Rind geschenkt hat. Die Verwandten des Bräutigams brauchen zur Zahlung des Brautpreises nicht beizutragen, tun es aber meistens, wenn es nötig ist. Eine *Aussteuer* erhält die Braut nicht, ebensowenig wie der Bräutigam von seinen Eltern oder Schwiegereltern ein Geschenk bekommt. Stirbt einer der Verlobten vor der Ehe, oder löst er die Verlobung, so wird der gezahlte Teil des Brautpreises zurückgegeben. Wenn der Mann die Frau verjagt oder die Ehe unfruchtbar bleibt, so hat dies keinen Einfluß auf den gezahlten Brautpreis, während ein etwaiger, noch nicht gezahlter Rest ungezahlt bleibt. Verläßt dagegen eine kinderlose Frau den Mann, so muß der Schwiegervater, wenn er seiner Tochter Aufnahme gewährt, den Brautpreis zurückzahlen. Hatte die entlaufene Frau Kinder, so behält ihr Ehemann diese; die Eltern der Frau zahlen in diesem Fall nichts zurück.

Am Tage, an welchem die Schwiegereltern den Brautpreis erhalten, gibt der Bräutigam dem ältesten Bruder der Braut eine Flinte, jedem weiteren Bruder und jeder Schwester der Braut ein männliches Rind. Es ist dies nur ein Freundschaftsgeschenk und hat mit dem Brautpreis nichts zu tun. *Austausch* von Weibern kommt vor, bringt aber keine gültige Ehe zustande; ebensowenig wie Frauenraub. Dagegen ist es nicht selten, daß das Mädchen gleich nach Eintritt der Heiratsfähigkeit aus der väterlichen Hütte entflieht und zu ihrem Auserwählten läuft. Oft geschieht es dann, daß der Vater des Mädchens einen mit [illegible] bewaffneten [illegible] Knaben diesem nachschickt, damit es durch Prügel zur Rückkehr veranlaßt werde. Da die Knaben auf Geheiß des *Alten* handeln, darf weder der Bräutigam, noch sonst jemand sie hindern. Um das Mädchen vor solchen Gewalttätigkeiten zu schützen, bleibt dem Bräutigam nur das eine Mittel, mit ihr selbst den Kraal zu verlassen und auf einige Tage in den Wald zu ziehen. Er gibt damit zu verstehen, daß er jeden, der es noch wagen sollte, seine Braut von ihm zu trennen, mit der Waffe entgegen treten wird, und nimmt auch gleichzeitig dem Vater des Mädchens jeden weitern [illegible]. Nachdem das Paar im Wald ein Rind verzehrt hat, kehren sie in den Kraal zurück, wo es ohne weitere Zeremonien als verheiratet anerkannt wird. Nur die Mädchen der [illegible] und [illegible] haben diese Möglichkeit zur Selbsthilfe nicht, denn beide Geschlechter glauben, daß ein Mädchen, welches ohne Erlaubnis seines Vaters zu dem Geliebten geht, um als seine Frau bei ihm zu bleiben, schon wenige Tage nach der Flucht sterben würde.

Die Braut sollte früher nicht den Namen ihres Bräutigams aussprechen. Das Gesetz haben indessen die Umwälzungen der letzten 20 Jahre, welche den Tod vieler Tausende von Masai im Gefolge hatten, etwas gemildert. Damit darf der Mann eine Frau heiraten, welche seinem Stamme, aber nicht seinem Geschlechte angehört, wobei in einzelnen Distrikten noch Voraussetzung ist, daß das Mädchen aus freien Stücken zu ihm kam und, von ihm [illegible] ein oder mehrere Mal weggeschickt, wieder zu ihm zurückkehrte. Obwohl so eine wirklich vollgültige Ehe zustande kommt, zahlt in diesem Fall der Bräutigam oft keinen Brautpreis. Ferner soll die Braut nicht von dem Geschlecht der Mutter des Bräutigams sein, noch soll ihre Mutter dem Geschlecht des Bräutigams, oder ihr Vater seiner *Altersklasse*[1] (ol boror) oder seinem *Altersklassenverband* (ol [illegible]) angehören. Die Braut darf nicht von einer älteren *Altersklasse*, oder derselben, oder der beiden jüngeren, als der Bräutigam sein.

Jüngere Brüder sollen nicht vor dem älteren Bruder, jüngere Schwestern nicht vor der älteren Schwester heiraten, sie können sich aber in der Regel von diesem die Erlaubnis zur Heirat durch Zahlung eines oder einiger Rinder erkaufen, an deren Stelle jetzt, wo die Masai arm an Vieh sind, oft ein paar Töpfe Honig treten. Nicht erlaubt ist eine Ehe zwischen Milchgeschwistern; sie gilt als Blutschande. Ferner darf der Mann nicht zwei Frauen aus demselben Geschlecht heiraten, man sieht aber in der *Zugehörigkeit* zum selben Geschlecht eine Blutsverwandtschaft, und Frauen eines Mannes dürfen untereinander nicht blutsverwandt sein.

Unerlaubt ist ferner eine Ehe zwischen *Angehörigen* von Schmieden und solchen von Nicht-Schmieden.

Witwen (ol [illegible], [illegible]) oder geschiedene Frauen, welche Söhne am Leben haben, dürfen nicht wieder heiraten, aber mit Männern, welche der Altersklasse ihres verstorbenen Mannes angehören, falls zwischen diesen und ihnen kein anderes Ehehindernis besteht, zusammenleben. [illegible] ist [illegible] insofern ein Ehehindernis, als der *Arme* nicht genug Vieh besitzt, um den Brautpreis für die Tochter eines reichen Mannes zu zahlen. Der Mann darf keine weitere Ehe eingehen, bevor nicht mindestens zwei Monate seit seiner letzten Hochzeit verflossen sind.

Die Hochzeitsfeier legt man, angeblich einem uralten Brauch gemäß, gern auf den dritten Monatstag. Die Hochzeitsgesellschaft besteht aus den Angehörigen und Freunden des Brautpaars und den Einwohnern des Kraals, in welchem die Eltern der Braut wohnen. In der Nähe dieses Kraals versammelt man sich in den frühen Morgenstunden unter einem großen Schattenbaum, wohin jeder der Teilnehmer etwas Eß- und Trinkbares mitbringt, ein Schaf, eine Ziege, einen Topf Honig, eine Kalabasse Milch oder Honigbier. Die zur Familie der Braut und zu deren Verwandtschaft gehörigen Kinder treiben ein Rind des Brautvaters herbei. Das Rind wird sofort für die Bewirtung der Gäste geschlachtet. Braut und Bräutigam sind festlich geschmückt, d. h. vor allem mit einer aus [illegible] und einer Kette bestehenden Schmucks an Oberkörper und Kopf eingerieben. Die Anwesenden sitzen in einem großen Kreis, dessen eine Hälfte der Bräutigam mit den Männern, und dessen andere die Braut mit den Weibern und Kindern bildet, so daß sich die Brautleute einander gegenüber befinden. Während die Gäste den Speisen tüchtig zusprechen, dürfen die Brautleute nichts zu sich nehmen, weil sie davon krank würden, einen Ausschlag um den Mund bekämen, sondern müssen [illegible] eine Flut von guten Lehren und Ratschlägen über sich ergehen lassen. Nach beendetem Schmaus und dem sich daran anschließenden Tanz, der erst kurz vor Mitternacht sein Ende erreicht, ziehen sich alle zurück, die Braut geht mit ihrer Mutter in deren Hütte, der Bräutigam mit andern Kriegern zusammen in eine andere. Am folgenden Tag versammelt man sich von neuem zum Tanz. Heute werden nur zwei Schafe geschlachtet, eines davon bringt der Bräutigam, das andere gibt sein Schwiegervater. Für dieses Fest des Tanzes salben sich Frauen und Mädchen Körper und Fellkleider ein. Nach der Mahlzeit wird die Braut dem Bräutigam übergeben, und beide ziehen in ihre neue Hütte, wohin die Mutter des Mannes ein kleines Kind aus der Nachbarschaft bringt. Der Mann nimmt ihr das Kind ab und setzt es seiner Frau auf den Schoß, die dem Kleinen aus einer Kürbisflasche Milch zu trinken gibt. Diese Zeremonie soll nicht nur den Wunsch nach zahlreicher Nachkommenschaft ausdrücken, sondern man glaubt auch, daß sie die Wunderkraft, diese herbeizuführen, besitze.

---

[1] Vergl. Kapitel [illegible] dieses Abschnittes.

In einigen Gegenden ist es Brauch, daß die Eheleute gleich nach der Hochzeit zusammenschlafen und die Frau entweder am Hochzeitstag oder auch die folgenden drei Tage die Hütte nicht verlassen darf. In andern zieht die Frau erst eine zeitlang, zwanzig Tage bis zwei Monate, zu ihrer Mutter oder Schwiegermutter oder, wenn ihr Mann schon mehrere Frauen hat, zu dessen Hauptfrau, um in der Arbeit des Haushaltes unterrichtet zu werden und mit Unterstützung ihrer Wirtin eine eigene Hütte zu bauen. Wo ein jus primae noctis üblich ist — häufig, aber nicht allgemein — steht es einem oder zwei alten Waffengefährten des jungen Ehemannes zu. Wo das jus primae noctis nicht gewährt, wo es beansprucht wird, wird el [illegible] oder el [illegible] genannt ([illegible], d. h. verweigern, gebildet). Es verweigert andern, [illegible] Mann [illegible], und muß gewärtig sein, daß diese ihm in den nächsten Tagen einige Rinder stehlen, ohne daß er berechtigt ist, deshalb Klage zu erheben. Wer diesen Brauch nicht mitmachen will, was vorkommen soll, läßt, um ihm zu entgehen, die Hochzeit ohne jede Festlichkeit stattfinden. Der Bräutigam übergibt nur den Brautpreis, worauf ihm die Braut ohne irgend welche Zeremonie in seine bereits fertig gestellte Hütte folgt. Diese Wohnung liegt entweder im Kraal seines Vaters oder in dem vom jungen Ehemann bisher bewohnten Kriegerkraal und bleibt dort bis alle seine Altersgenossen verheiratet sind; erst dann baut sich das Ehepaar einen eigenen Kraal.

Nachdem die Eltern die Heirat bezogen haben, darf die Frau dasselbe während der zwei folgenden Tage nicht verlassen. Es ist Brauch, daß für den Mann in diesen Tagen drei Kühe und einen Bullen [illegible] und sie am dritten Tag das Vieh auf die Weide begleitet, aber dort nicht verweilt. In den drei folgenden Tagen tut dann die Frau noch keine Arbeit, erst am vierten Tage beginnt sie damit, und zwar mit dem Melken einer schwarzen Kuh. Nach der Erklärung der [illegible] ist das einfache Schwarz das Sinnbild für ruhigen Ernst, wogegen bunte Farben Unruhe und Leichtfertigkeit bedeuten. Die Frau soll mit Ernst ihre Pflichten erfüllen und nicht, leichtfertig herumschwärmend, diese versäumen und durch unruhigen Klatsch dem Mann Ärger bereiten.

Wird die Ehe durch den Tod des Mannes aufgelöst, so kann die Witwe mit ihrem Willen in den Besitz dessen älteren Bruders oder Halbbruders übergehen; mit [illegible] darf sie nicht zusammenleben, während diese sie nach Verlauf von drei bis vier Monaten rechtmäßig heiraten kann. Beim Tod der Frau erhält der Mann keine Hilfe. Eine Ehescheidung kann herbeigeführt werden, nachdem der Mann die Frau verstößt oder die Frau dem Mann entläuft und die [illegible] verweigert. Im ersteren Fall geht der Scheidung ein Familienrat voran, in dem das Oberhaupt der Familie die Scheidung ausspricht. Die Frau muß dann vorläufig zu ihrem Vater ziehen und der Mann hat das Recht, im Laufe der folgenden vier bis fünf Monate definitiv zu erklären, ob er die Frau wieder haben will oder nicht. Verlangt er ihre Rückkehr, so hat sie zu gehorchen, im anderen Fall darf sie sich nach *Ablauf* der erwähnten Frist von neuem verheiraten. Die Eltern müssen dem geschiedenen Mann dann den vollen Brautpreis zurückzahlen, wogegen dieser aber die Annahme verweigern darf, und zwar mit der natürlichen Folge, daß ihm alle Kinder, welche die Frau noch zur Welt bringt, gehören.

Eine entlaufene — nicht geschiedene — Frau suchen ihre männlichen Verwandten natürlich im guten und, wenn das nicht hilft, mit Prügel in Gegenwart des Mannes zur Rückkehr zu veranlassen, während der Mann, indem er die von der Frau geborenen Kinder bei sich behält, von der Rückerstattung des [illegible] zu [illegible] hofft. Nur in den seltensten Fällen soll der Erfolg ausbleiben, zumal die sich widersetzende Frau kein leichtes Los hat. Sie darf sich rechtmäßig nicht wieder verheiraten, und wenn sie zu einem anderen Mann zieht, um dauernd bei ihm zu bleiben, so gehören die aus diesem Verhältnis entstehenden Kinder dem Manne, welchen sie verlassen hat. Obgleich der Grundsatz gilt, daß alle Kinder dem Vater verbleiben, behält dieser fast immer nur die Knaben und überläßt die Mädchen der Mutter. Diese nimmt auch einen zu unmündigen Säugling mit und behält ihn, aber nur bis zu seiner Entwöhnung. Dann muß sie ihn seinem Vater zurückgeben. Eine Scheidung während der Schwangerschaft der Frau kommt nicht vor. Wollen sich zwei geschiedene Ehegatten wieder

[illegible]

V

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

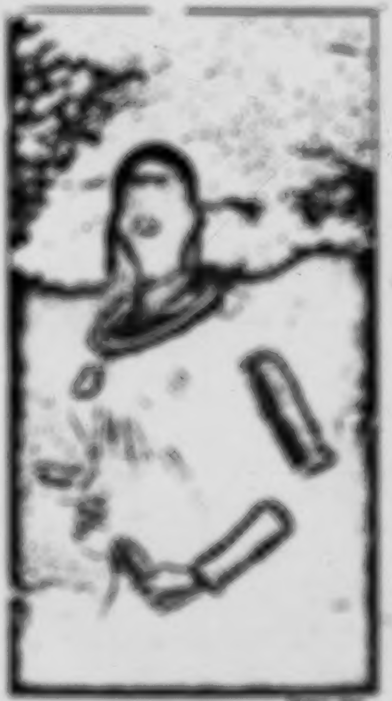
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

einen Moment auf. Schreit das Kind [illegible], nach der [illegible], reicht ihm die Mutter oder bei deren Abwesenheit eine andere Frau die Brust. Hilft das nicht, so sucht man das Kleine durch Schaukeln auf dem Arm oder durch Singen zu beruhigen oder einzuschläfern. Solch allgemein bekanntes Schlummerlied ist folgendes: [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; in freier Übersetzung: O, du mein kleiner Kerl, ich sage dir, wachse und werde groß in



[illegible]

Abb. 15. [illegible] mit Kind auf dem Rücken.

meinem großen Kraal. Ein anderes Lied, das, wie die meisten Gesänge, während des [illegible] [illegible] [illegible] und Bezug auf [illegible] Ereignisse [illegible], lautet [illegible]: «Wie wollen denn die [illegible] [illegible] hier [illegible] zum Namen der [illegible] gehörige Frauen [illegible] in der Nähe, die die [illegible] (d. h. [illegible] [illegible] [illegible]) nicht zu essen bekommen? Die [illegible] sind Toren, weil sie auch über die Kinder nicht [illegible]. In Zukunft wird die [illegible] sich in das [illegible] [illegible] [illegible], um den Hunger nicht so zu fühlen, oder sie wird in

Kind eines Kriegers, der aus einem Krieg gegen die [illegible] Beute heimbrachte, [illegible]. In den letzten Worten liegt [illegible] geschlagen wurde.

Bevor das Kind nicht mindestens zwei Jahre alt ist, wird es wohl nie geschlagen. Aber auch im späteren Alter sind Prügel sehr selten und [illegible]. Ohrfeigen oder Schläge an den Kopf überhaupt sind streng verpönt, weil sie der Gesundheit schaden können. Wird einmal eine Züchtigung nötig, so schlägt die Mutter — und zwar nur sie — das Kind mit dem Gürtel, den sie nach jeder Entbindung trägt, [illegible].

Sobald die Kinder entwöhnt sind, bleiben sie sich den ganzen Tag überlassen und finden sich nur zum Essen, Trinken und Schlafen in der mütterlichen Hütte ein. Sie entwickeln sich schnell, sind frech, aufgeweckt und oft recht boshaft, wenn ihr [illegible] nicht von [illegible] Augen [illegible] wird. Letzteres ist sehr häufig, da die [illegible] Fliegen in den Krusten von [illegible] und Augen der Kinder sitzen. [illegible] Kleine Mädchen spielen mit Vorliebe mit der Puppe oder auch [illegible]. [illegible] Knaben und Mädchen spielen auch zusammen „Mann und Frau“. Sie bauen eine kleine [illegible] Hütte in der üblichen Form, [illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible] und [illegible] einen [illegible]. Während dieses [illegible], daß die Weide nicht mehr gut sei, und man deshalb umziehen müsse. Doch die [illegible] können die [illegible] nicht tragen, weshalb man schnell an die [illegible] Erhöhung eine [illegible] und zu einem [illegible] her stellt. Dann wird [illegible] und die [illegible] geht los. In wenigen Augenblicken ist der [illegible] und das Spiel zu Ende. Sind mehrere Knaben zusammen, so spielen sie mit Vorliebe Krieg. Man teilt sich in zwei, drei oder vier gleich starke Parteien und jede baut sich aus Zweigen ihren Kraal, worin auch das Vieh, wie vorher dargestellt, seinen Platz findet. Dann überfallen sich die Parteien gegenseitig, die eine raubt das Vieh der anderen, diese setzt dem Sieger nach, um ihm die Beute wieder abzujagen, und so fort, bis ein paar zu derb ausgefallene Schläge das Spiel beenden und es in eine kleine Prügelei ausarten lassen. Kleine Knaben gehen häufig mit [illegible], kleinen Bogen und Pfeilen auf die Jagd nach Eidechsen, Ratten und ähnlichem Getier. Über einen Erfolg sind sie dann sehr stolz und tanzen, singen und prahlen, wie sie es von den Kriegern sehen und hören, wenn diese von einem Zug zurückkommen. In den letzten zwei bis drei Jahren vor der Beschneidung bildet das Lieblingsspiel der Knaben ein Kampf um ein als Preis für die Sieger ausgesetztes Stück Fleisch. Zwei sich gegenüberstehende Parteien kämpfen mit Stöcken bewaffnet darum.

Die Geschlechtsreife tritt im Alter von ungefähr zwölf Jahren ein.

(X)

Namen. — Männliche und weibliche Namen. — Bedeutung der Namen. — Namengebung an männliche Individuen, Form, Beispiele von Namen. — Namengebung an weibliche Individuen, Form, Beispiele von Namen.

Ein großer Teil der heute gebräuchlichen Namen ist ihrem Ursprunge [illegible] ein tapferer Krieger oder ein ausgezeichneter Mann, der vielleicht noch ein Greis gewesen ist oder der nur in den Erzählungen fortlebt, hat jenen Namen getragen, den man immer wieder von neuem Kindern oder Erwachsenen gibt. Seine Bedeutung ist unbekannt, vielleicht wurde jener Held auch schon nach einem anderen genannt, ohne daß man eine Erklärung für Bedeutung und Entstehung des Namens wußte. Andere Namen leiten sich ab von [illegible], [illegible], Eigenschaften, [illegible] oder [illegible], [illegible] oder [illegible] oder [illegible] auf persönliche Lieblingsdinge in Speise, Kleidung, Schmuck und Waffen. Auch in diesen Namen läßt sich das [illegible] nur [illegible], da die Bezeichnungen, nach denen sie gebildet wurden, heute oft gar nicht mehr gebräuchlich und auch nur noch wenig bekannt sind. Man kennt männliche und weibliche Namen, andere wieder werden in unveränderter Form beiden Geschlechtern gegeben. Allgemeiner bekannte, ältere Männernamen werden auch [illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

mehrere Krieger vor ihm machen, die viel Vieh erbeuten und dann im [illegible] einen ebenso großen Kraal, wie dieser hier ist, bauen mögen; darauf begibt man sich in den Kraal, wo die Männer unter der Vertilgung von Honigbier obliegen, während sich die Weiber mit Tanz unterhalten, wenn sie mit schrillen Stimmen Loblieder und [illegible] für [illegible] zu singen. Nach dem Grad, welchen die Betrunkenheit der Männer und die Heiserkeit der Frauen am Ende eines Festes erreicht, wird sein Gelingen bemessen. Bald nach der ersten Namengebung folgt die zweite, bei welcher der Knabe von seinem Vater einen Namen erhält, mit welchem ihn nur dieser ruft. [illegible] begeht man auch

Abb. 41. [illegible]

[illegible]

hier ein kleines Fest. Die wichtigste Namengebung findet erst statt, wenn der Knabe laufen kann. Bei dieser Gelegenheit bekommt der Knabe den Namen, welchen er während seines ganzen Lebens als Hauptnamen führt, und zwar gibt ihn ihm ein älterer Bruder des Vaters, oder in Ermangelung eines solchen irgend ein älterer Mann [illegible] Geschlechts oder Stammes. Das Fest, welches hierbei gefeiert wird, ist ganz ähnlich wie das eben bei der ersten Namengebung beschriebene, aber bedeutend üppiger. Es [illegible], während das andere oft [illegible] wird.

Seinen nächsten Namen erhält er als Krieger nach Rückkehr von einem Kriegszug, in welchem er einen oder mehrere Feinde getötet [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Den Namen, welchen der Knabe als Jüngling bekam, führt er nur solange, bis er den Häuptlingsnamen erhält. Im späteren Leben führt er sowohl diesen, als auch seinen als Krieger erhaltenen Namen und auch den ersten Namen. Bald tritt der eine im Gebrauch mehr hervor, bald der andere. Man muß daher [illegible] die ganze Familiengeschichte eines Mannes kennen, um [illegible] zu wissen, wer mit einem in der Unterhaltung erwähnten Namen gemeint ist.

Nicht ganz so [illegible], aber immer noch sehr [illegible] sind die [illegible] bei den Namen, welche ein Mädchen und Weib führt. Im Alter von einigen Monaten bekommt das Mädchen von der Mutter den ersten Namen. Diese Namengebung wird in ganz derselben Weise gefeiert, wie sie [illegible] bei der eines Knaben geschildert wurde. Trotzdem das Mädchen [illegible] Vieh erwerben kann, ist der Wortlaut des Festgesanges auf einen [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] die kleine Brüder und dem späteren Mann viel Vieh geben.

Sobald das Mädchen laufen kann, erhält es einen zweiten Namen, und zwar von seinem Vater. Hierzu wird in einigen Gegenden ein ebensolches Fest wie das vorige gefeiert, in andern ein kleineres, wozu nur die älteren Weiber des Kraals erscheinen. Das Mädchen sitzt dabei neben seiner Mutter oder, wenn diese in Hoffnung ist, bei einer andern Frau seines Vaters. Nur der Vater ruft das Mädchen mit diesem Namen, alle andern Leute und auch die Mutter nennen es mit dem ersten, welcher demnach der Hauptname bleibt. Seltener findet man den Brauch, daß das Mädchen im Kindesalter noch einen dritten Namen bekommt. Wo er besteht, nennen die Mutter sowie Verwandte und Freunde das Mädchen mit dem ersten, der Vater mit dem zweiten und [illegible] [illegible] sowie Freunde mit dem dritten Namen. Auch diese dritte Namengebung wird durch ein kleines Fest gefeiert.

Den vierten Namen bekommt das Mädchen als Frau gleich nach der Verheiratung von ihrem Mann. Nur er ruft sie damit, oder an Stelle dessen auch einfach „meine Frau“, [illegible] [illegible], während andere Leute sie wie früher oder als Frau des N. bezeichnen. Nach der Geburt des ersten Kindes wird die Frau nach diesem genannt, z. B. [illegible] [illegible] = Mutter des [illegible]. Stirbt das Kind, so wird die Mutter wieder so genannt, wie sie vor der Geburt desselben hieß. Im späteren Alter nennt man sie immer nach ihrem ältesten lebenden Kind oder einfach [illegible], d. h. Alte.

Verbreitet sind als erste Mädchennamen: [illegible] (auch [illegible] = [illegible] [illegible]); [illegible] = die, welche gut mahlen kann; [illegible], so nennt man das [illegible] beim Trinken von Milch, um deren Wohlgeschmack auszudrücken; [illegible], nach einem gleichnamigen Baum; [illegible], nach dem Namen einer pflaumenartigen Frucht; [illegible] = [illegible]; [illegible], vom Wort [illegible] = die Stadt; [illegible] = die Flinte; [illegible], ein Wort, dessen Bedeutung unbekannt ist.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

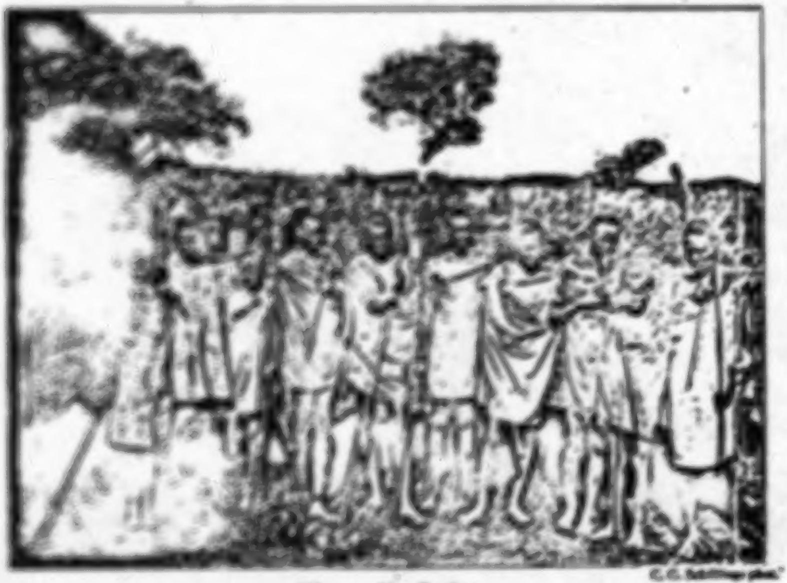
VII

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Jahre, während deren die Knaben beschnitten werden dürfen. In allen Distrikten halten nun die alten Männer Beratungen ab und setzen einen bestimmten Tag[1]) für die Beschneidung der ersten *Abteilung* der in Frage kommenden Knaben fest. Ebenso werden später in den nächsten Jahren die Beschneidungstage, in jedem Jahr meist nur einer, für die folgenden Knabenabteilungen bestimmt. Es sei hier vorausgeschickt, daß alle während einer Reihe von Beschneidungsjahren beschnittenen Knaben eine *Altersklasse* (ol boror) bilden und daß diese Altersklasse vom ol oiboni einen bestimmten Namen erhält. Beendet wird die Beschneidungszeit dadurch, daß der ol oiboni das en gibāta anordnet. Es ist das ein Fest, welches von



C. G. Schillings phot.

Abb. 17. Unbeschnittene.

den erst für die nächste Beschneidungszeit in Frage kommenden Knaben gefeiert wird. Diese wählen sich dazu als Festplatz einen erst kürzlich erbauten Familien-Kraal, den man dann als eng at 'e nkage 'l ajiok bezeichnet. Mit einer den Kriegern nachgeahmten Tracht geschmückt, doch ohne Waffen und dafür einen langen Stock in der Rechten, vergnügen sich die Knaben mit Tanz und Gesang in der Nähe des Kraals. Wenn sie nach dem ersten Tanz in den Kraal drängen, um die vorher gesammelten Kübel mit Milch auszutrinken, werden sie von einem am Eingang stehenden Alten mit Honigbier besprengt und beglückwünscht mit den Worten: en [illegible], en [illegible], en [illegible], d. h. ungefähr: möget ihr noch zahlreicher werden, macht uns reich und bringt das Land zu Wohlstand. Während des Festes wählen die Knaben aus ihrer Mitte einen Wortführer oder Sprecher (ol aigwenani), dessen Aufgabe darin besteht, sie in Kameradschaft und Korpsgeist zu erziehen. Hat das Fest zwei Tage gedauert, so ziehen die Knaben in die verschiedenen Nachbarlandschaften, um es dort zu wiederholen. *Auf diese Weise dauert ein ol [illegible] oft einen Monat lang. Zu* erwähnen ist noch, daß sich zu diesen Festen sehr viele Frauen und vor allem alle bisher unfruchtbar gebliebenen einfinden. Erstere erscheinen teils als Mütter der feiernden Knaben, teils als Begleiterinnen der Unfruchtbaren, und diese wiederum kommen, um sich von den Knaben mit — frischem Kinderkot bewerfen zu lassen, denn dadurch werden sie, nach einer unter den Masai allgemein herrschenden Überzeugung, fruchtbar. In jedem der folgenden vier bis fünf beschneidungslosen Jahre (1 ari [illegible] 1 [illegible]) wird ein analoges Fest gefeiert. Erwähnt sei noch, daß die Rinder, deren Fleisch zur Verpflegung der Teilnehmer am ol [illegible]-Fest dient, nicht wie gewöhnlich durch einen Stich ins Genick, sondern durch Ersticken getötet werden.

---

[1]) Die Beschneidung der zum Geschlecht der El kiboron gehörigen Knaben findet immer am 10. Tag des Masai-Monats statt.

Betrachten wir nun das Beschneidungsfest:

Schon wenige Wochen vorher sieht man die Knaben, mit möglichst viel Schmuck behängt, im eigenen und den Nachbarkraalen täglich tanzen und singen, wodurch sie ihre Freude ausdrücken, bald in den bevorzugten Stand der Krieger eintreten zu dürfen. Am Tage vor der Operation wird dem Knaben der Kopf rasiert und das Haar unter das Lager der Kinder in der mütterlichen Hütte geworfen. Der Knabe legt Fellumhang und Schmuck ab und bekleidet sich mit einem langen, bis auf die Füße reichenden Lederschurz (ol [illegible], ol [illegible]), den ihm hierzu seine Mutter gefertigt hat. Am folgenden Tag finden sich alle zu beschneidenden Knaben an einem von den drei bis vier jedesmal nötigen Operateuren gewählten Platz in der Nähe eines Kraals vor Sonnenaufgang ein. Gleichzeitig versammeln sich dort auch die Krieger, um der Operation beizuwohnen. Da dieselbe sehr schmerzhaft ist, wählt man die kühlere Tageszeit. Die Knaben begießen sich, um unempfindlicher zu werden, gegenseitig mit kaltem Wasser. Die Operation, welche berufsmäßig von alten Männern, besonders Wandorobo ausgeführt wird, ist folgende:

Cuti externa penis retracta et lamella interna praeputii proxima retro glandem cultro in circuitu secata, recumbit glans in tegmine elongato, quod deinde supra inciditur, quo glans pervaderetur. Pellis quae hoc modo infra glandem longe dependet, dimidia pars aufertur residuaque intra XIV dies concrescit et post sanationem tamquam uvula apparet.[1]

---

[1] Es sei noch folgendes hier erwähnt: Ut dicitur [illegible] videmus pueri interdum glandem succo herbae Euphorbiarum generis, nomine ol [illegible], oblinunt. Glans tumescens prohibet, ne praeputium [illegible].

Als Instrument dient ein fingerlanges, spitzes und zweischneidiges Messer. Der Knabe sitzt während der Operation mit gespreizten Beinen auf dem auf die Erde ausgebreiteten Lederschurz. Nach derselben wird der verwundete Teil mit Milch gewaschen, die zusammen mit dem verlorenen Blut in Gefässen aufgefangen, vom Beschnittenen, der dabei [illegible] schreitet, in die Hütte der Mutter getragen und dort auf den Erdboden ausgeschüttet wird. Ein Mittel zur Blutstillung wird nicht angewendet. Die Eltern des Knaben bleiben während der Beschneidung selbst in ihrer Hütte, denn wenn dieser vor Schmerz stöhnt oder schreit, werden sie von den versammelten Kriegern mit Schimpfworten und Schlägen dafür bestraft, daß sie ihren Sohn nicht so in der für einen Krieger nötigen Abhärtung und Selbstbeherrschung erzogen haben, während man noch lange nachher den Schwächling [illegible] = Feigling oder [illegible] = Schlechter schimpft. Nach der Beschneidung versammeln sich die Männer der Nachbarschaft im Kraal, wo sie von den Vätern der eben Beschnittenen mit Fleisch und Honigbier bewirtet werden, nachdem letztere ein Feuer aus Wacholderreisern (Juniperus procera) angezündet haben. Das Fest heißt [illegible], d. h. das Fest der beschnittenen Knaben. Unglaubliche Mengen[1]) rohen oder halbgaren, am offenen Feuer leicht gebratenen Fleisches werden in kurzer Zeit von den verheirateten Männern und den Weibern verschlungen, wogegen die Krieger weder Fleisch essen, noch Honigbier trinken, sondern nur etwas frische Milch zu sich nehmen. Man scherzt und lacht, und jeder scheint den andern überschreien zu wollen. Die Krieger prahlen mit angeblichen Heldentaten bei früheren Kriegen und besprechen die Aussichten der heute Beschnittenen bei ihrem ersten Kriegszug, der sie vielleicht in diese oder jene Gegend führt, wo sie selbst erst vor einiger Zeit eingefallen sind. Die Väter träumen von kommenden Heldentaten ihrer Söhne und sind glücklich im Gedanken an die reiche Beute, durch welche die angehenden Krieger die väterlichen Herden vergrößern werden. Plötzlich verfinstern sich die Blicke einiger eben noch Scherzenden und wenden sich auf eine entfernte Hütte, an deren Tür ein einzelner alter Mann sitzt. Sie springen auf und gehen mit hastigen Schritten auf ihn zu. Dem wütenden Ausdruck ihres Gesichtes entsprechen die rauh und laut ausgestoßenen Schimpfworte und Drohungen, aus denen man die Vorwürfe hört, daß der Alte seinen Sohn zu einem weibischen Feigling erzogen hat, der bei der Beschneidung seinen Schmerz durch Zucken der Gesichtsmuskeln und einen halbunterdrückten Seufzer verriet, den sie aber höhnisch mit dem Schmerzgebrüll eines Stieres, welcher geschnitten wird, vergleichen. Der Alte hat sich vor ihren Verwünschungen schnell in seine Hütte geflüchtet, und seine Angreifer lassen ihre Wut an zwei draußen gebliebenen Kürbisflaschen mit Honigbier aus, die sie umwerfen und zertreten. Damit wollte der nun Geschmähte kamen auch Gäste herein, doch keiner kam zu ihm, dessen Sohn sich als ein feiger zeigte. Während die alten Leute, so lange etwas Eß- und Trinkbares vorhanden ist, nur dafür Sinn haben, fangen die Krieger mit den jungen Mädchen schon am frühen Nachmittag an zu tanzen und zu singen, und unterhalten sich so bis in die Nacht hinein. Erst gegen zehn Uhr ziehen sie wieder nach ihrem Kraal, wohin ihnen gleich darauf die Mädchen, nachdem sie sich noch etwas Milch erbeten haben, die sie ihren Liebhabern mitnehmen, folgen.

---

[1]) Ich beobachtete einmal, daß meine vier Masai-Boys in einer Abendmahlzeit zusammen über 80 Pfund mageren Fleisch aßen.

[illegible]

Abb. 18. Zwei beschnittene Knaben in ihrer Kleidung.

Die beschnittenen Knaben sind bald nach beendeter Operation in die Hütten ihrer Mutter gegangen und bleiben dort sieben Tage, bis eine oberflächliche Heilung der Wunde eingetreten ist. Um diese zu beschleunigen, werden sie besonders gut gepflegt und erhalten nur Milch, Blut und Fleisch. Während der folgenden Zeit, bis zur vollständigen Verheilung, durchstreifen sie in kleinen Trupps mit Pfeil und Bogen — sie benutzen nicht die gewöhnlichen Bogen, sondern nur etwa halb so lange, nur für diese Gelegenheit angefertigte; die dabei gebrauchten Pfeile tragen an der Spitze eine Wachskugel — Steppe und Wald, um kleine Vögel zu schießen, deren Bälge sie mit den Schnäbeln auf eine Schnur reihen, die sie kranzartig um Stirn und Hinterkopf legen. Zwischen die Vogelbälge stecken sich die [illegible] ([illegible]) — so heißen die [illegible] während der Genesung — auch an jede Kopfseite eine Straußenfeder und bestreichen ihr Gesicht mit weißem Ton ([illegible]). Am ersten Ausgangstag schlachten sie in der Steppe einen weißen Ziegenbock. Nachdem sie sein Fleisch gebraten und gegessen haben, werfen sie die abgenagten Knochen ins Feuer. Dieses Mahl heißt ol [illegible] (ol [illegible] = der Ziegenbock, ol [illegible] heißt der Baum, mit dessen Zweigen sie das Feuer anzünden). Jeden Abend kehren sie nach den Ausflügen in den Kraal und in die Hütte der Mutter zurück.

Sobald das junge Mädchen, welches bisher im Kriegerkraal in ungebundener Freiheit lebte, aus gewissen Anzeichen schließt, daß es im Begriff

[illegible]

Abb. 17. Junge Masaimädchen.

ist, sich zum Weibe zu entwickeln, kehrt es in die Hütte seiner Mutter zurück. Sind mehrere Mädchen des Kraals in derselben Lage, so veranlassen die Mütter

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

VIII

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible],
[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible],
[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible].

[illegible] phot.

Abb. [illegible] [illegible]

[illegible] phot.

Abb. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible],
[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible], wenn geringer Altersunterschied,
[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible], wenn größerer Altersunterschied,
[illegible] [illegible] an [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die durch Verwandtschaft oder Verschwägerung bedingten Anreden haben vor den übrigen den Vorzug.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Solange die Angehörigen einer Altersklasse noch dem Kriegerstand zu gehören, haben die in jeder Landschaft wohnenden ihr eigenes Oberhaupt, den Sprecher (ol aigwenani), dem wir im Kriegerkraal wieder begegnen werden. Sind aber die zu einer ol boröt gehörigen sämtlich verheiratet, so erhalten sie für den ganzen Distrikt ein Oberhaupt, den ol aunoni, dem nicht nur die Leute seiner Altersklasse, sondern auch die aller jüngeren Altersklassen zum Gehorsam verpflichtet sind. Sache des ol oibont ist es, es so einzurichten, daß in jedem Distrikt nur einer diesen Rang bekleidet. Die Verhandlungen wegen seiner Ernennung beginnen schon, ehe alle ol boröt-Genossen aus dem Kriegerstand geschieden sind. Die Sprecher des Distrikts begeben sich zum ol oibont und tragen ihm ihre Bitte vor. Nachdem dieser eine Weile an den Steinchen seines Orakelspiels abgezählt hat, bestimmt er, daß der X., der Sohn des W., ol aunoni werden soll. Diese Stellung ist geheim, und die Sprecher haben die Pflicht, auch ihr Ergebnis vorläufig noch geheim zu halten. Ol aunoni kann nur ein Mann werden, der sich durch Körperschönheit, tadellosen Bau, Kraft und Gesundheit auszeichnet. Nachdem die Sprecher wieder in ihre Landschaft heimgekehrt sind, rufen sie alle übrigen ol boröt-Genossen zusammen und ziehen mit diesen wieder zum ol oibont. Dort wird dann eine sehr große Hütte (os [illegible] [illegible]) gebaut. Ist sie fertig, so ziehen die Sprecher eine Anzahl Krieger ins Vertrauen und sagen ihnen, wer zum ol aunoni ernannt ist. Dann versammeln sich alle in der Hütte, in deren Mitte ein neuer, vorher geschnitzter Holzschemel steht, zu dem von den Wissenden der Erwählte unauffällig hingedrängt wird. Sobald dies gelungen ist, drücken ihn einige der Umstehenden auf den Schemel nieder, andere legen ihm eine Schnur aus blauen Kriegsperlen ([illegible]) um den Hals, binden ihm den spiraligen Ohrschmuck aus Messingdraht ([illegible]), wie ihn alte Männer und Frauen tragen, in die Ohrläppchen, nehmen ihm den kurzen Fellschurz ([illegible]) der Krieger ab und hängen ihm dafür den langen der Verheirateten ([illegible]) um. Zum Schluß bringen alle Anwesenden ein [illegible] auf den neuen ol aunoni aus und rufen [illegible] [illegible], d. h. [illegible], bring uns Glück. Die Masai behaupten allgemein, daß jeder ol aunoni arm bleibe, wenn er Vieh in seinem Kraal stehen würde, so würde er bald sterben, seine Weiber gebären nur wenig Kinder, Wohlstand bliebe ihm versagt. Aber er hat ihn auch nicht nötig, denn jeder ihm unterstehende Mann ist verpflichtet, dem ihn besuchenden ol aunoni einen feisten Ochsen und Milch zu geben. Daher ist er fortwährend auf Besuchsreisen, wodurch es auch erklärlich wird, daß er es weder zu großem Viehbesitz, noch zu zahlreicher Nachkommenschaft bringt. In seinem Kraal fehlt der Herr, welcher die Weiber zur Arbeit anhält und diese wiederum haben ja auch keine Veranlassung, zu arbeiten, denn durch die Geschenke, welche ihrem Manne zufallen, herrscht immer Überfluß an Lebensmitteln.

Nach beendeter ol aunoni-Feier wandern die andern ol boröt-Genossen wieder nach Hause und feiern ein langes Fleischessen ([illegible]), worauf sie in

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

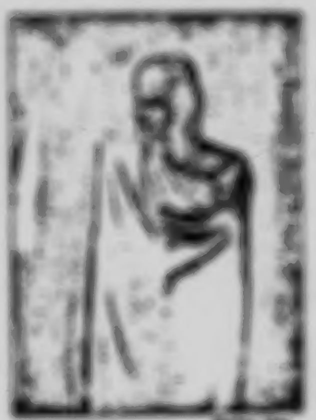
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



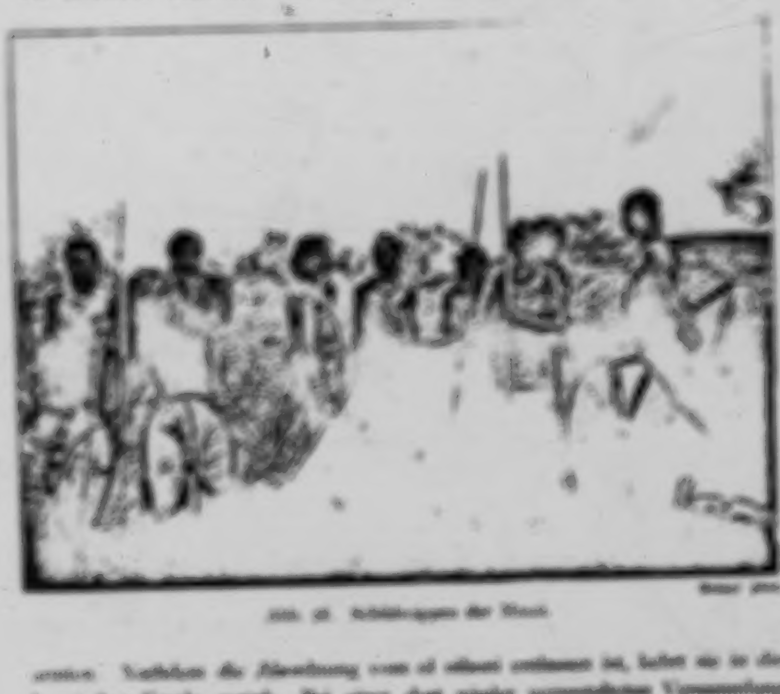
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

eine *Abordnung* aus ihrer Mitte wählt. [illegible] [illegible] gehören in erster Linie die Sprecher, dann eine größere Zahl der [illegible] und [illegible] [illegible]. Alle werden mit [illegible] Schmuck, sowie [illegible] Waffen versehen. Jeder [illegible] [illegible] hat ein [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] große [illegible] [illegible] die *[illegible]* als [illegible] für den [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] sie [illegible] dem Gewaltigen ihre Bitte vorgetragen, so [illegible] sie dieser auf den nächsten Tag, wo er die *Antwort* erteilt, indem er ihnen z. B. den Namen [illegible] [illegible] gibt. [illegible] [illegible] sie in der Zeit von [illegible] bis [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] die [illegible] [illegible] und Ver-



[illegible]

Abb. 43. [illegible] der [illegible].

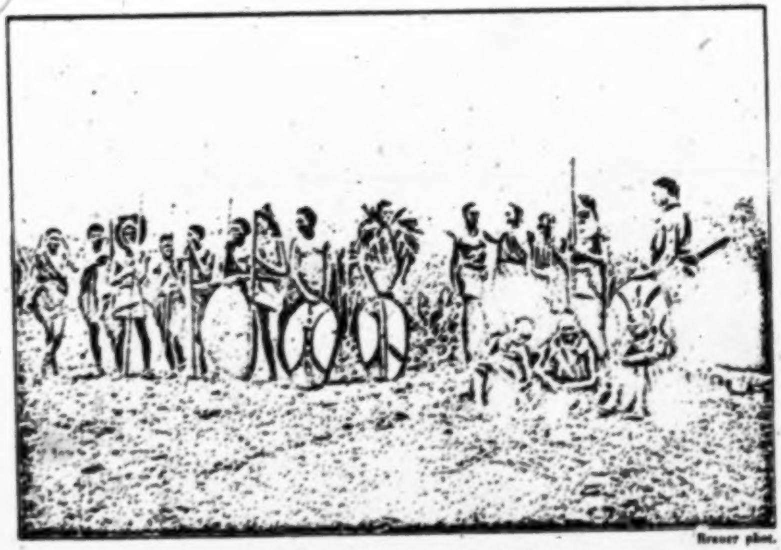
[illegible]. Nachdem die *Abordnung* vom [illegible] [illegible] [illegible] ist, kehrt sie in die [illegible] Kraale zurück. Bei einer dort wieder [illegible] Versammlung erfahren alle den neuen Namen und treten dann in Beratung zur Wahl eines [illegible].

Diese bestehen in Bogen, [illegible], Strichen und Zacken, welche auf die Schildfläche in drei Farben: [illegible] rot, schwarz und grau[1] gemalt sind, wozu als vierte Farbe [illegible] kommt, was für die Schildfläche als [illegible]

---

[1] [illegible] ist sehr selten. Schwarz und [illegible] und [illegible] auf jedem Schild der Krieger [illegible].

in Kisongo. Loita und Kisongo weisen indes mehrere Ausnahmen auf. Ist das rote Zeichen auf beide Schildhälften gemalt, so zeigt die eine Hälfte das Spiegelbild der anderen, so daß ein symetrisches Doppelzeichen entsteht, dessen Mittellinie das Schmuckband bildet. Dies scheint nach meinen Erkundungen besonders nach beutereichen Kriegszügen Mode gewesen zu sein. Wo sich dagegen das rote Zeichen nur einseitig findet, zeigt die andere Schildhälfte ein oder zwei große, schwarze, bogenförmige Zeichen (Tafel 1: Fig. 2, 3, 5, 13, 15, 17, 18). Diese findet man allgemein in Kisoñgo, wo sie, soweit die Erinnerung der Leute reicht, üblich waren. Seltener sind sie in Loita, und



Breuer phot.

Abb. 29. Schildwappen der Masai.

zwar überhaupt erst seit dem Tode Mbatyans. Mbatyan residierte in Kisoñgo, und seine Leibwache bestand aus Kisongokriegern. Nach seinem Tode stellte sich Zendeo eine Wache aus Loitakriegern zusammen und hielt sich, um sich der Einwirkung der Militärstation Moschi besser zu entziehen, auch vielfach in Loita auf. Auf die Frage nach der Bedeutung der schwarzen Bogen wurde fast immer nur geantwortet, daß sie wohl zum Schmuck dienen, da bei einseitiger Anbringung des Kriegerzeichens die andere Schildhälfte unschön leer aussehen würde, und nur einige alte Männer meinten, daß es ursprünglich ein Geschlechtszeichen der En gidoñ gewesen sei. Diese Auffassung scheint mir die richtige und es würde hierin die Erklärung liegen, weshalb das Zeichen in

Kisongo seit Menschengedenken allgemein angewendet wird und dann nach Mbatyans Tode auch nach Loita kam.

Das Geschlechtszeichen findet sich auf den heutigen Schilden fast nie; ich kam daher erst darauf, als ich von einer Anzahl alter Männer, die in ihrer Jugend von ihnen geführten Schildwappen zeichnen ließ. Eine Sammlung von Geschlechtszeichen zeigen die Abbildungen der Tafel 2. Wir sehen da, daß das Zeichen bald vorn auf der Schildfläche, bald auf der Rückseite des Schildes angebracht ist. Während die Kriegerzeichen lange Zeit dieselben geblieben sind, waren die Geschlechtszeichen immer sehr variabel, und es scheint, daß sich jede Altersklasse ihre eigenen zurecht machte.

Die Abbildungen geben die Geschlechtszeichen, welche die Angehörigen der Altersklasse el meruturut vor den Viehseuchen ums Jahr 1890 führten. Es scheint ferner, daß auch in den Zeiten, in welchen die Führung der Geschlechtszeichen Sitte war, diese nicht allgemein von allen Geschlechtern geführt wurden, sondern nur von denen, deren Glieder in dem betreffenden Landesteil an Zahl vorherrschten. Der praktische Nutzen dieses Modus bestand darin, den Standesgenossen anderer Geschlechter dauernd vor Augen zu halten, daß jene Geschlechter besonders stark sind und daher auch der einzelne ihnen Angehörende, gemäß des Satzes: Macht geht vor Recht, auf einen größeren Beuteteil Anspruch hat. Das Zeichen eines solchen Geschlechts wurde dann auch manchmal von allen Kriegern jenes Landesteils angenommen.

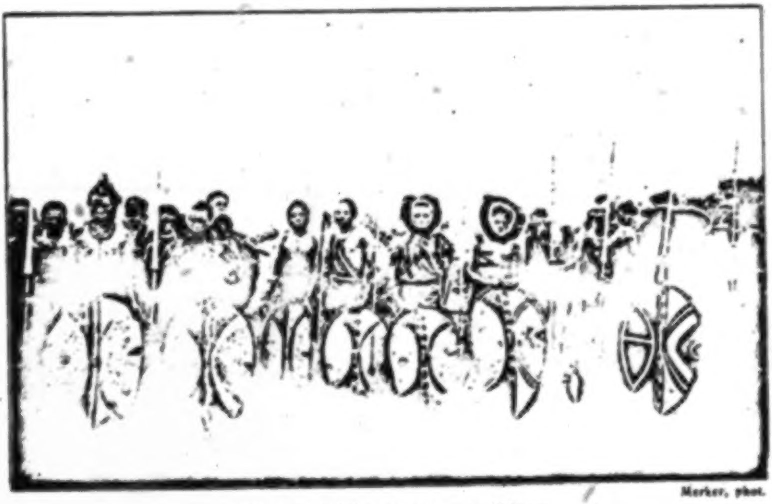
Diejenigen Krieger, welche im Kampfe vorangehen, die el kigeloni, haben das Recht, das Tapferkeitszeichen auf dem Schild zu führen. Es ist dies das kleine bunte Zeichen, welches sich an der Peripherie einer Längsseite befindet und in den Figuren 9, 10, 13, 16, 17 der Tafel 1 zu finden ist. Es ist noch heute allgemein im Gebrauch.

Das letzte Zeichen, welches im Schildwappen enthalten sein kann, ist das oben als Korporalschaftszeichen erwähnte. Unter Korporalschaft ist hier eine der vielen kleinen Abteilungen zu verstehen, aus denen sich das Lager einer auf dem Kriegszug befindlichen Truppe zusammensetzt. Entsprechend seiner untergeordneten Bedeutung ist das Zeichen wenig in die Augen fallend. Ein Beispiel zeigt ein Vergleich der Abbildungen 11 und 12, Tafel 1. Diese stellen die Wappen von zwei Schilden dar, deren Besitzer zu einer Kompanie und darin zu verschiedenen Korporalschaften gehörten.

Es ist noch zu erwähnen, daß sowohl das ganze Schildwappen, als seine einzelnen Bestandteile wohl immer schon von der Mode und andern Augenblicksumständen abhängig waren. Bald liebte man Einfachheit, bald Buntheit. Bald verhinderte ein enges Kameradschaftsgefühl die Führung der cliquenbildenden Geschlechtszeichen, bald riefen innere Zwiste mit straf- oder zivilrechtlicher Ursache das Gegenteil hervor. Daß die Schildwappen in einer Provinz zu Zeiten guter Kriegserfolge einheitlich waren, beweisen mir die oben erwähnten Schildbemalungen alter Männer. Daß dagegen jetzt die Krieger, die im Kampf mit

Negern[1] oder Mischlingen von Negern und Angehörigen oder Bastarden des Masaivolks oder bei dem heutigen Zwiespalt auch die von andern Masai erbeuteten Schilde mit unverändertem Wappen aus Prahlerei weiterführen, kann man fast täglich in den Masaisteppen beobachten.

Nicht so bunt sehen die Schilde der el barnot, der Rekruten, aus (Tafel 1: Fig. 1 und 8). Sobald die Jünglinge die Schilde erhalten haben, bitten sie den angesehensten der verheirateten Männer, einen früheren Sprecher der Krieger, um seine Zustimmung, ein schwarzes Zeichen auf die Schildfläche malen zu dürfen. Sobald er die Erlaubnis erteilt, bestimmt er auch die Form des Zeichens, d. h. er erfindet kein neues, sondern wählt unter den alten bekannten eins aus.



Merker, phot.

Abb. 30. Schildwappen junger Krieger.

Hiermit und mit einem nur in schwarz gezeichneten Schmuckband bemalen dann die Jünglinge ihre Schilde. Die rote Farbe darf im Schmuckband erst mit Führung des großen roten Zeichens erscheinen. Das schwarze Zeichen und Schmuckband führen sie solange, bis sie den Kriegern ebenbürtig geworden sind und sich durch ihre Tüchtigkeit das rote Zeichen ertrotzen oder erzwingen können, denn aus freien Stücken lassen es die Krieger nicht zu, daß eine jüngere Altersklasse jene Zeichen führt. Fühlen sich also die Jünglinge stark genug, so vervollständigen sie in gedachter Weise ihr Schildwappen und tragen dies dann ostentativ zur Schau. Die Krieger sehen es, werden zornig und schimpfen. Die el barnot, denen die Krieger bisher Respektspersonen waren, antworten schnippisch und frech und höhnen damit, daß die Krieger nun alt und klapprig geworden seien und das rote Zeichen weder brauchten noch mehr verdienten. An seine Mängel mag niemand erinnert sein und am allerwenigsten verträgt der Masai den Vorwurf — denn das ist es für den noch im Kriegerverband befindlichen — der Kriegsuntüchtigkeit, besonders wenn er ihm im Gassenjungenton aus dem spöttischen Mund eines Jüngeren entgegen geschleudert wird. Gleichzeitig bauen sich die Jünglinge einen kreisrunden Astverhau und ziehen, eventuell noch ehe er mit Hütten gefüllt ist, hinein — eine weitere Provozierung der Krieger, denn die el barnot erklären damit, daß sie nunmehr auch ein Anrecht auf einen eigenen Kriegerkraal haben und nicht mehr als Rekruten, sondern als vollwertige Soldaten angesehen werden müssen. Die Folge davon ist, daß in einer der nächsten Nächte die Krieger über den entstehenden Kraal herfallen, um den el barnot mit Gewalt den Standpunkt klar zu machen. Unterliegen diese, so bleibt ihnen vorläufig nichts anderes übrig, als schleunigst das rote Zeichen wieder von den Schilden zu kratzen. Dem Gram über ihre Niederlage machen sie durch Schimpfen und durch einen oder zwei kleine Raubzüge zu Negerstämmen Luft. Manchmal erkennen die Krieger sie dann als ebenbürtig an, besonders wenn die Züge reiche Beute brachten, oft aber auch müssen sie wie vorher ihre Anerkennung erzwingen. Gelingt dies, so dürfen sie nun auch das rote Zeichen führen und gelten von jetzt ab als wirkliche Krieger. Sie bauen den begonnenen Kraal weiter und leben neben den andern Kriegern, jedoch mit diesen zusammen in den Krieg ziehend. Meist dauert dieser Zustand aber nicht lange, vielmehr quittieren die alten Krieger bald den Dienst und verheiraten sich. Es ist daher eine Ausnahmezustand, wenn in einer Landschaft gleichzeitig zwei Kriegerkraale bestehen.

---

[1] Daß auch Neger Schilde der Masaiart, und zwar mit ähnlichen Wappen führen, ist eine Folge der oben erwähnten Masaisierung.

XI.

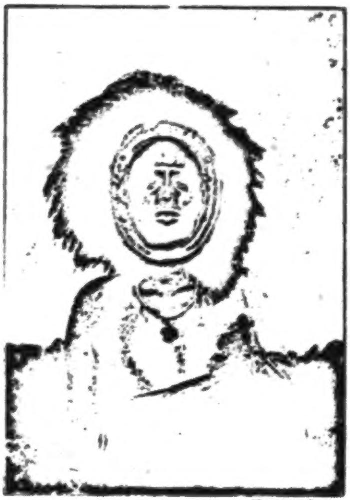
Kriegerkraal. — Seine Bewohner. — Arbeit. — Speisen der Krieger. — Waldmahlzeiten. — Organisation: der Sprecher, seine Abzeichen und Aufgaben; Anführer; Wohltäter. — Zweikampf. — Tägliches Leben. — Speisezeiten. — Tanz und Gesang. — Krieg: Erlaubnis dazu, Vorbereitung, Waldmahl, Abmarsch, Marsch, Lager, Wundarzt, Spione. — Formation des Kriegsmarsches zum Angriff. — Kampf. — Beute. — Gefangene. — Verteilung der Beute. — Rückkehr der Krieger. — Verteidigungsverfahren. — Überfall auf Karawanen. — Friedensschluß. — Marschleistung. — Austritt aus dem Kriegerstand.

In jedem Distrikt findet sich meist nur ein Kriegerkraal, der alle Krieger dieser Landschaft beherbergt. Er liegt an der Stelle, von welcher aus der Distrikt am besten vor feindlichen Angriffen geschützt werden kann. Der Kriegerkraal (ol manjata oder manjada) unterscheidet sich äußerlich von andern Kraalen durch nichts. Er wird bewohnt von 50 bis 100 Kriegern, der manchmal fast doppelten Anzahl junger Mädchen, den Müttern und mehreren jüngeren Brüdern der Krieger. In jeder Hütte befindet sich eine große Lagerstatt für einen Krieger und meist am andern Ende der Hütte eine kleine für eine der Mütter. Die Hütten derjenigen, welche augenblicklich auswärts weilen, sind Gemeingut, und jeder, der eine solche wünscht, belegt sie sich für die Nacht, indem er gegen Sonnenuntergang seinen Speer davor in die Erde steckt. Die andern schlafen dann oft zu dreien oder vieren in einer Hütte, ebenso wie die Mütter.

Der Kraal wird von den alten Frauen angelegt, sie bauen und unterhalten Hütten und Dornenumzäunung. Im Verein mit den Mädchen melken sie das Vieh, reinigen täglich den Kraal, indem sie den Rindermist ausbreiten, während jene den Ziegenmist zusammenfegen und heraustragen, Wasser holen und die Hütten rein halten.

Jeder Krieger hat sein Lieblingsmädchen (na sandja).[1] Solange er zu Haus ist, wohnt sie bei ihm, besorgt sein Vieh und fertigt einen Teil seines Schmuckes. Das Mädchen nennt ihren Liebhaber os sandja und zeigt den andern das Zustandekommen dieses Verhältnisses dadurch an, daß sie den zusammenhockenden Kriegern eine Kürbisflasche voll Milch bringt und sie neben das linke Bein ihres Auserwählten stellt.

Solange dieser im Kraal weilt, ist ihm sein Mädchen Treue schuldig, verläßt er ihn aber auch nur für einen Tag, so ist es berechtigt, sich mit einem andern Kraalgenossen zu trösten, vorausgesetzt, daß zwischen ihr und ihm — wie es auch für ihr Verhältnis mit ihrem os sandja Bedingung ist — kein solches Hindernis besteht wie die oben erwähnten, auf Geschlechtszugehörigkeit beruhenden Ehehindernisse.



Merker phot.

Abb. 31. Krieger im Kriegsschmuck.

Den Knaben liegt das Hüten des Viehs ob. Sie schlafen auch nachts zur Bewachung desselben draußen und werden in der Wache von den Müttern unterstützt, die sich alle Nächte mehrfach ablösen und durch Schreien wilde Tiere verscheuchen.

Innerhalb des Hüttenrings befindet sich ein kreisförmiger Dornenkraal für die Rinder und daran ein engerer für Ziegen und Schafe, während sich noch bei fast jeder Hütte ein kleiner Anbau für die jungen und ein Astverhau für die älteren Kälber des einzelnen befindet. So bleibt jeder für das Absperren seiner Kälber verantwortlich und hat, wenn diese des Nachts den Weg zu den Kühen finden, keinen Grund, wegen des Milchmangels am Morgen mit andren Händel anzufangen. Milch ist die einzige Nahrung, welche der Ol morani im Kraal zu sich nimmt, und ihr Mangel ist daher besonders empfindlich. Außer ihr dient den Kriegern nur noch Fleisch als Nahrung, und zwar nur solches von Rind, Schaf und Ziege. Pflanzenkost, Honigbier und Tabak genießen sie nicht. Die Fleischmahlzeiten werden stets außerhalb des Kraals gehalten; ein geschlachtetes Stück Kleinvieh wird einige hundert Meter vom Kraal hinter einem Strauch verzehrt, während man zur Verspeisung eines Rindes einen weiter entfernten Platz unter einem Schattenbaum im Busch oder Wald wählt. Für diese Waldmahlzeiten (ol bul, e buli) bilden sich in jedem Kriegerkraal Meßgesellschaften, die man als is sirit' ol bul bezeichnet, und die aus fünf bis sechs Mitgliedern bestehen, deren jedes os sirit ol bul heißt. Solche Schmäuse finden für jede Meßgesellschaft ein- bis zweimal im Monat statt und dauern jedesmal drei bis vier Tage, während denen ein Ochse verzehrt wird. Außer den Kriegern nehmen auch ein bis drei Mädchen daran Teil und als Diener zum Herbeitragen der Töpfe, des Wassers und Brennholzes, sowie für die Küchenarbeit noch einige Knaben. Jede Meßgesellschaft teilt sich vor dem Schlachten in zwei gleich große Teile, deren jeder ol gibet heißt und sein eigenes Lager herrichtet. Unter einem dicht belaubten Schattenbaum wird ein Platz von zwanzig bis fünfundzwanzig Quadratmeter Größe gesäubert und mit einem Astverhau umgeben. In der Regenzeit baut man an Stelle dieses Kraals eine kleine Hütte (Fig. 18) aus Laubwerk. Ihr ungefähr kreisrunder Grundriß hat einen Durchmesser von zwei bis drei Metern. An der der Eingangsöffnung gegenüberliegenden Seite ist die gemeinsame Lagerstätte der ol gibet-Genossen, zwischen dieser und der Tür die Feuerstelle, neben der Tür der Raum für Brennholz. Dicht bei der Lagerstatt hängen Magen oder Blase — vom eben geschlachteten Rind —, gefüllt mit einer Auslaugung von Wurzeln und Rinden, die nervenerregend wirkt und je nach Durst getrunken wird (ol o̅o̅ni). In der Nähe des Feuerplatzes ist der Fleischvorrat an Stöcken aufgehängt (ol alele). Die dienenden Knaben bauen sich in der Nähe der Kriegerhütte eine eigene, bedeutend kleinere. Kraal oder Hütte nennt man eńg adji ol bul. Von dem geschlachteten Rind erhält jede ol gibet eine Längshälfte, von der sie aber gleich die zum Kochen bestimmten Stücke für die gemeinsamen Tagesmahlzeiten wieder heraus-

---

[1] Puellae nondum »circumcisae« cum belligerris vivunt, accumbentes hodie hui, cras illi. Graviditas puellae nondum circumcisae pro contumelia habetur et evitatur aut concubitu inter menses sexque dies subsequentes intermisso, aut peni ante ejaculationem retracto. Gravida medicamentis abortu perfecto a foeto se liberat. Bellum parentes per I aut II menses non coëunt. Hymen delere neque mos publicus neque cultus solemnis est.

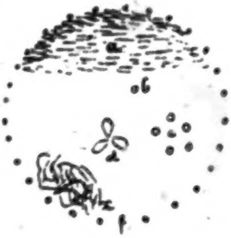


Fig. 18.
a) Lagerstatt. b) Trinkbeutel.
c) Pfähle für Fleisch.
d) Feuerstelle. e) Brennholz.
f) Eingang.

gibt. Mit diesem Fleisch zusammen wird das herausgeschälte Fett gekocht und dem Ganzen Auslaugungen oder auch Dekokte von Wurzeln und Rinden (besonders von ol getalassua,[1]) ol giloriti,[2]) ol dimmigommi,[3]) die stark anregend wirken, zugesetzt. Das übrige Fleisch wird dann von jeder ol gibet gemeinsam, und zwar in einer Morgen- und einer Abendmahlzeit, am offenen Feuer gebraten, verzehrt. Das Rind liefern die Teilnehmer bezw. deren Väter abwechselnd.

Das längste Waldmahl findet in der Regel im Monat kipĕr statt. Da die Weide dann schlecht ist, gibt das Vieh so wenig Milch, daß die Krieger manchmal den ganzen Monat fast nur von Fleisch leben.

An der Spitze der Krieger eines Kraals steht der Sprecher (ol aigwenani oder ol airohani). Das Abzeichen seiner Würde ist eine besonders schön gearbeitete Keule aus Rhinozeroshorn[4]) oder Ebenholz. Sie wird wie ein Taktstock bei den von zahlreichen Gesten begleitenden Reden geschwungen, um den einzelnen Worten Nachdruck zu verleihen. Dies erreicht man in der Sprechweise auch dadurch, daß man die betonten Worte lang gedehnt ausspricht und den betonten Satz mehrfach wiederholt. Die Ansprache an eine größere Versammlung wird immer sehr laut und lebhaft geführt. Während die Hörer auf der Erde hocken, steht der Redner aufrecht, den Blick abwechselnd auf eine oder die andere der Hauptpersonen unter den Hörern gerichtet. Was dem Redner an Logik fehlt, sucht er durch Weitschweifigkeit, Dialektik und größere Höhe im Ton zu ersetzen. Die Zuhörer machen oft den Eindruck gespannter Aufmerksamkeit, ihr Blick ist fast unausgesetzt auf den Sprechenden gerichtet, doch bleibt ihr Gesichtsausdruck meist unveränderlich, weder Zustimmung noch Meinungsverschiedenheit läßt sich darin erkennen. Unterbrochen wird der Redner ebensowenig, wie er durch Unruhe der Hörer zum Schweigen gezwungen wird. Man läßt jeden seine Rede ungehindert bis zu Ende halten. Wir haben hier die einfache fließende Rede, im Gegensatz zu der dialogartigen der Neger, wo sich dem Sprecher ein anderer angesehener Mann gegenüberstellt oder hockt und bei jeder Interpunktionspause, bei jedem Komma der in zerhackten Sätzen stoßweise gesprochenen Rede mit einem unglaublich stumpfsinnig klingenden, mehr oder weniger grunzenden ĕ, ẹ̆ oder hm kundgibt, daß er die gesprochenen Worte verstanden hat. Die Aufgabe des Sprechers besteht besonders darin, durch erheuchelte Freundschaft mit den Häuptlingen viehreicher Völkerschaften in diesen eine Vertrauensseligkeit gegen die Masai zu erwecken, welche letzteren einen plötzlichen, räuberischen Überfall erleichtert. Ferner hält er sich dauernd durch Spione (häufig alte Weiber und ein paar Knaben) über alle zum Gelingen eines Kriegszuges wichtigen Fragen unterrichtet, z. B. über Stärke des Gegners, ob er etwa z. B. besonders mißtrauisch sei, wo und wie man ihn am leichtesten überrumpeln könne, wo das meiste Vieh sei, wo es weide, wo es des Nachts stehe, wo die wenigsten Krieger wohnen usw. Der Sprecher braucht selbst kein tapferer Krieger zu sein, Schlauheit, Hinterlist, Verschlagenheit sind vielmehr die Eigenschaften, welche ihn für die politische Seite seines Amtes befähigen.

---

[1]) Myrica kilimandscharica Engl.

[2]) Acacia abyssinica.

[3]) Pappea capensis.

[4]) Besonders gern wird zur Verfertigung dieser Keulen das gerade Horn einer meines Wissens noch nicht beschriebenen Art von Rhinoceros bicornis benutzt, die Verfasser Anfang 1896 in der Steppe südöstlich des Kilimandscharo fand. Die Hörner dieser Art (oder Varietät) unterscheiden sich von den der bisher beschriebenen dadurch, daß sie ganz gerade und im Querdurchschnitt niemals rund, sondern so stark seitlich zusammengedrückt sind, daß sie schwertförmig erscheinen; das vordere Horn ist oft kürzer als das hintere.

Eine andere Aufgabe besteht in der ihm obliegenden Rechtspflege, er ist der in Zivil- und Strafsachen entscheidende Richter für die Krieger seines Kraals.

Eine führende Rolle spielen unter den Kriegern ferner die el oiñok 1) (= die Stiere), deren es in jedem Kraal fünf bis sechs gibt und welche ihre Stellung sowohl durch Mut und Tapferkeit im Krieg, als durch überlegene Körperkraft gewinnen. Sie sind die Anführer im Kampf. Als Rangabzeichen tragen sie beim Tanz und im Handgemenge große Beinschellen (el duallan kitwa), deren Klingen in letzterem Fall dazu dient, ein Verirren der einzelnen Krieger und ein Zersplittern der Truppe zu verhindern. Wo die Schelle erklingt, ist ein Sammelpunkt.

Eine besondere Stellung nehmen noch die ñ gâminini = Wohltäter ein. Es sind das Krieger, die, selbst freigebig, auch einen freigebigen, wohlhabenden Vater haben. Von ihm bekommen sie öfters Schlachtochsen und verteilen dann das Fleisch an die Kameraden und alle Fremden ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. Wird ein solcher Wohltäter im Kampf verwundet, oder zieht er sich sonst auf dem Marsch oder daheim eine Verletzung zu, so sind die andern um ihn bemüht und wetteifern untereinander, ihm nach bestem Wissen zu helfen.

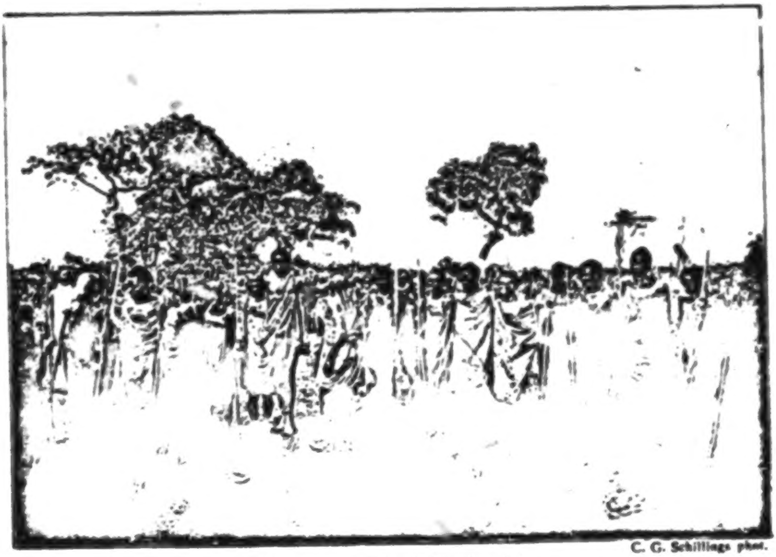
Dementsprechend wird Geiz scharf verurteilt und ein geiziger Krieger oder ein solcher, welcher geizige Eltern hat, schlecht behandelt und bei Erkrankung oder Verwundung unterwegs nicht selten hilflos liegen gelassen.

Sprecher und Anführer leben wie andere Krieger und sind von keinem besonderen Zeremoniell umgeben. Man behandelt sie auch außer Dienst mit Achtung, was sich besonders dadurch ausdrückt, daß man es vermeidet, ihren Mädchen zu nahe zu treten oder leichtfertig mit ihnen einen Streit vom Zaun zu brechen. Diese beiden Dinge führen unter den andern Kriegern fast täglich zu größeren Zänkereien und oft genug zum Zweikampf, indem die Gegner mit Schwert und Keule aufeinander losgehen, sich aber nur sehr selten schwerer verwunden. Geschieht dies einmal, so erhält der Verwundete in einigen Distrikten vom Sieger eine in Vieh bestehende Buße ausgezahlt, in andern nur dann, wenn ein Knochen zerbrochen ist. Im allgemeinen erfolgt gleich nach dem Zweikampf

---

1) Sing. ol oiñoni.

manchmal auch erst nach Heilung der Verwundung die Versöhnung, deren Formalität im Auswechseln der beiderseitigen Sandalenriemen und manchmal auch im Austausch des Fellumhangs (e megiti) besteht. Ernster wird die Sache, wenn einer im Zweikampf getötet ist. Zuerst verurteilt man dann den Vater des Siegers zur Zahlung einer größeren Anzahl Rinder. Gibt er diese her, so ist die Angelegenheit erledigt. Verweigert er sie aber, so überfallen die Freunde des Getöteten seinen Kraal und rauben ihm die ganze Herde. Doch kaum haben sie diese heimgebracht, als auch schon die Freunde des Beraubten versuchen, sie ihnen wieder abzujagen. So geht es fort, bis man des Streites müde geworden ist, oder bis eine Partei zwei oder mehrere Male hintereinander Siegerin blieb. Größere Ausdehnung nimmt der Kampf an, wenn die Zweikämpfer verschiedenen Geschlechtern oder gar verschiedenen Stämmen angehörten. Dann bekriegen sich die beiden Geschlechter oder die beiden Stämme, soweit sie in einem Distrikt wohnen; es entsteht ein Kampf, der einem kleinen Bürgerkrieg gleichkommt. Angehörige dieser Geschlechter oder Stämme, welche in einem entfernteren Distrikt wohnen, nehmen am Kampf nicht teil.



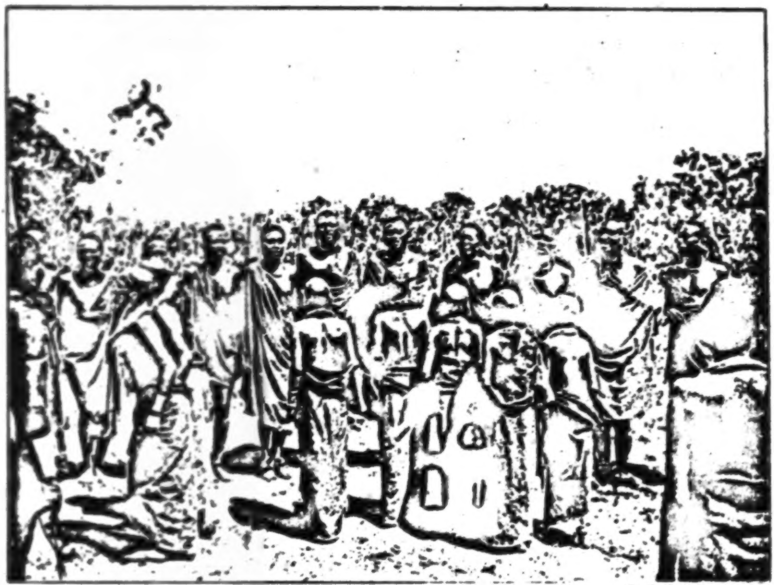
C. G. Schillings phot.

Abb. 32. Tanz im Kriegerkraal I.

Einen Krieg, in welchem Masai gegen Masai stehen, nennt man ol arabal P. el arabali), nicht en djöre (n djorin), wie der Krieg zwischen Masai und fremden Stämmen heißt.

Im Frieden verlebt der Krieger nur die wenigste Zeit im eigenen Kraal, er treibt sich meistens auf Besuchen in benachbarten, oft mehrere Tagemärsche entfernten herum. Nie dürfen alle zusammen in Friedenszeit den Kraal verlassen; eine Wache von mindestens zehn Mann bleibt stets zum Schutz der Mädchen und des Viehes zu Haus, während der Rest bei einem ol bul (Waldmahlzeit, s. oben S. 85) oder bei andern Leuten zum Besuch weilt.

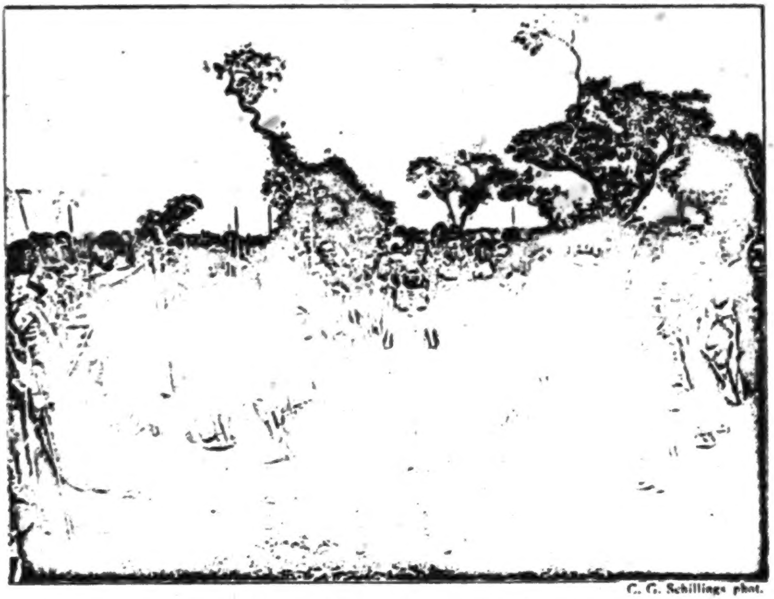
Das Leben im Kraal beginnt mit Sonnenaufgang, wo die Mütter und die Mädchen mit dem Melken des Viehes anfangen. Erst gegen sieben Uhr, wenn die Knaben das Vieh austreiben, erheben sich die Krieger, um die erste aus frischer Milch bestehende Mahlzeit (en daä e dadegenja = Speise am Morgen) einzunehmen. Darauf machen sich die Weiber an das Reinigen der Viehstände und sonstige Arbeiten, ebenso wie sie mit dem Kochen ihrer aus gekauften Vegetabilien bestehenden Nahrung beginnen. Diese wird gegen zwei Uhr nachmittags eingenommen (en daä e kat' aré, d. h. die zweite Mahlzeit), während die Krieger dann gleichzeitig den Rest der Frühmilch, die bereits etwas sauer geworden ist (eñg ule naisedjo = wenig saure Milch) trinken. Danach halten die alten Weiber einen Mittagsschlaf oder beschäftigen sich mit Näharbeit und Anfertigung von Schmuck, während die Krieger mit den Mädchen sich unter einem



C. G. Schillings phot.

Abb. 33. Tanz im Kriegerkraal II.

nahen Schattenbaum mit Tanz und Gesang (os siñgólio) unterhalten. Hierbei steht eine Reihe Krieger einer Reihe Mädchen gegenüber. Erstere tanzen auf der Stelle durch geringes Heben der Füße und Einknicken in den Knien. Die Mädchenreihe geht mit kurzen stampfenden Schritten, in den Knien einknickend und mit dem Oberkörper wippend, bis zu den Kriegern vorwärts. In der Regel endet der Tanz damit, daß jedes Mädchen, dessen Liebhaber abwesend ist, sich in kurzen Hochsprüngen einem der mittanzenden Krieger nähert. Es ist dies eine Aufforderung zum Stelldichein, die der betreffende in gleicher Weise zum Zeichen der Einwilligung beantwortet. Immer ist der Tanz durch Gesang begleitet. Kurz vor Sonnenuntergang kehren alle in den Kraal zurück. Bald darauf kommt das Vieh heim, und nachdem es gemolken ist, nehmen die Leute die wieder aus Milch bestehende Abendmahlzeit (en daä e téiba = Speise am Abend) ein. Danach beginnt von neuem der Tanz der Krieger und Mädchen auf einem kleinen freien Platz im Kraal dicht beim Eingang und wird nur von Zeit zu Zeit unterbrochen, um die trocken geschrienen Kehlen mit Milch anzufeuchten. Die Mütter sind während dieser Zeit immer noch mit dem Vieh beschäftigt. Ehe das Melken beendet ist, dauert es eine ganze Weile, dann läßt man die Kälber auf etwa eine Stunde zu den Kühen und schließlich müssen

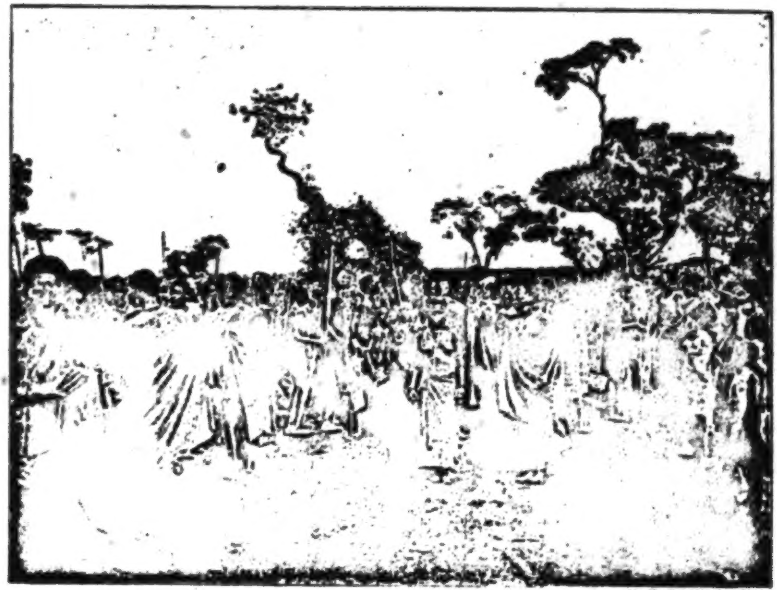


C. G. Schillings phot.

Abb. 34. Tanz im Kriegerkraal III.

jene wieder abgesondert und eingesperrt werden, damit man am nächsten Morgen genügend Milch hat. Um zehn Uhr wird es still, die Leute ziehen sich in die Hütten zurück bis auf die Knaben, die sich bei den Ziegen auf die Erde zum Schlafen legen.

Die auf der weiten Steppe liegende Stille wird nur ab und zu durch das an den Pfiff einer Sirene erinnernde Geheul der gefleckten Hyäne (Hyaena crocuta), seltener durch das heisere Lachen der gestreiften Hyäne (Hyaena striata und Hyaena Schillingsi) unterbrochen. Manchmal läßt sich auch das Brüllen und Knurren eines Löwen hören und wenn dieser einmal schweigend herumschleicht, merkt man seine Nähe am Verhalten der Rinder: sie schnauben, stampfen und drängen zusammen, jagen auch wild durch den Kraal. Dann eilen gleich eine Anzahl Weiber aus den Hütten, um das Raubtier durch schrilles, trillerndes Schreien (ol gijoi) zu verscheuchen. Auch einige beherzte Krieger verlassen den Kraal, den Speer in der Hand, um dem Löwen zu Leibe zu gehen, kehren aber in der Regel bald unverrichteter Sache zurück.



C. G. Schillings phot.

Abb. 35. Tanz im Kriegslager IV.

Hat der Frieden ein paar Monate gedauert, so verlangen die Krieger nach Krieg und geben ihrem Wunsch, immer ungestümer werdend, dem Sprecher (ol aigwenani) gegenüber Ausdruck. Die Krieger einiger Nachbarkraale haben schon ihre Teilnahme zugesagt und auch ihre Sprecher gedrängt, die dann alle zusammen beim ol aunoni vorstellig werden, mit dessen Zustimmung der Krieg eine beschlossene Sache ist, zu deren Ausführung nur noch die Erlaubnis des ol oiboni fehlt. Indessen gehen die Beratungen und Beschlüsse zur Unternehmung eines Kriegszuges nicht immer so glatt von statten, und am hitzigsten sind sie dann, wenn sie die Wiederholung eines Zuges zum Gegenstand haben, der bereits ein oder einige Male mit einer Niederlage der Masai endete. Naturgemäß sind dann die Meinungen über den Erfolg des Zuges sehr geteilt, und die Sprecher und Anführer haben oft große Mühe, eine Mehrheit für die Unternehmung *) zu gewinnen. Ist es aber endlich gelungen, so machen die Führer der Mehrheit dem weiteren Hin- und Herreden durch Herbeiführung des en dorosi, einer Art Rütli-Schwur, ein Ende. Danach hat jeder Krieger der in Frage kommenden Kraale sofort das sichtbare Zeichen des en dorosi, das en doros, anzulegen. Es besteht für die Krieger aus 3 bis 4 aus dem Schurz ihrer Lieblingsmädchen geschnittener Lederstreifen, die mit aufgenähten Perlen und daran geknüpften Holzstückchen (von Zweigen der Bäume ol araschi und os siaïti) geschmückt sind, während die Anführer als en doros die von einem verheirateten Mann geliehene Tabakdose oder dessen Fliegenwedel tragen. Das en dorosi verpflichtet jeden Krieger zur Teilnahme am Zug. Wer demselben dennoch aus Furcht fernbleibt, ist aufs tiefste verachtet und vogelfrei; straflos darf ihn jeder Krieger töten. Um den Zaghaften Mut zu machen, stecken die Kühnsten nicht selten einen Ball, der 10—12 cm Durchmesser hat und aus schwarzen Straußenfedern gefertigt ist, auf die Spitze ihrer Speere. Sie drücken dadurch aus, daß sie fest entschlossen sind, den Gegner anzufallen und ihm im Handgemenge Stand zu halten, denn der Ball darf von der Speerspitze nur dadurch entfernt werden, daß man sie einem Feind in den Leib rennt.

Der Zweck eines Krieges ist stets allein die Erbeutung von Vieh und zwar nur von Rindern. Wegen Ziegen und Schafen unternimmt man keinen Krieg. Knaben mögen Kleinvieh rauben gehen! Eines Kriegers ist nur die Erbeutung von Rindern würdig; Kleinvieh nimmt er nur so nebenbei mit, wenn er es gerade mit den Rindern zusammen erreichen kann.

Zur Erlangung der Erlaubnis zum Kriegszug begeben sich die Sprecher zusammen zum ol oiboni und tragen ihm die Wünsche der Krieger vor. Von letzteren begleitet sie niemand, da sie sich zu ungehobelt in der Nähe des großen Mannes betragen würden, der Ruhe und Klarheit bei den Beratungen wünscht.

---

*) Im äußersten Falle — wenn z. B. der Krieg aus wirtschafts-politischen Gründen zwingend ist, weil der Gegner so mächtig zu werden droht, daß er den Masai selbst eine ernste Gefahr oder ihnen ein Nebenbuhler im Ausplündern anderer Volksstämme wird — läßt sich der ol aunoni oder einer der Sprecher zur Erreichung einer Mehrheit für den Krieg hinreißen, die Unschlüssigen el konono, d. h. Schmiede, zu schimpfen. Hiermit erzielt er stets den beabsichtigten Erfolg, darf aber auch in den folgenden Tagen seine Hütte nur unter dem Schutz einflußreicher Krieger verlassen, um Tätlichkeiten von seiten der Beschimpften zu entgehen.

Der ol oiboni hält sich sowohl über die Stärke der einzelnen Kriegerkraale, als auch über alle für einen Krieg in Betracht kommenden Verhältnisse der umwohnenden ansässigen Volksstämme genau unterrichtet, so daß er recht gut in der Lage ist, die beiderseitigen Aussichten auf den Sieg mit großer Wahrscheinlichkeit richtig abzuwägen. Auch über unwichtige und nebensächliche Dinge beim Gegner bleibt er auf dem Laufenden und flicht alle diese Kenntnisse in seiner Antwort geschickt zusammen, so daß sie wie ein Seherspruch klingt und als solcher auch von den Sprechern und Kriegern aufgefaßt wird. Seine Antwort — wie sie die Sprecher überbringen — lautet z. B.: »Ihr werdet die Landschaft Kahe überfallen; sie ist stark und ihr werdet deshalb erst ein zwölftägiges Waldmahl,[1]) um euch zu kräftigen, abhalten. Dann werdet ihr am Tage ol gadet zum Krieg aufbrechen. Am folgenden Tag, dem ol ondjori, werdet ihr einen alten Lagerplatz passieren. Dann, ehe ihr euer Lager erreicht, werdet ihr einen einzelnen Kahe-Knaben treffen. Tötet ihn nicht, sondern bringt ihn zu mir; Ihr würdet andernfalls unterliegen. Am ol onjugi-Tag werdet ihr kämpfen und siegen usw. usw.« Trifft etwas nicht ein, so liegt das an Unachtsamkeit oder Fehlern der Krieger. Ferner gibt ihnen der ol oiboni noch für die auf dem Zug vorauszuschickenden Spione einige Amulette (e mascho ol oiboni) mit, die ihren Träger unsichtbar machen. Die Amulette enthalten eines seiner Zaubermittel und werden ums Handgelenk oder am Speer oder Schild festgebunden. Eine andere Kriegsmedizin besteht aus einem Gemisch, dessen Hauptbestandteil Schlangeneier (mossor ol assurai) sind. Mit der Medizin wird eine große Beinschelle (ol dualla kitok, Fig. 19) vollgefüllt. Im Krieg wird sie an eine Keule gebunden und gegen den Widerstand leistenden Feind geworfen, damit dieser flieht, oder in seine Herde geschleudert, um das Vieh auseinander zu jagen, das dann von den Masai eingefangen wird. Um die erhoffte Wirkung zu haben, ist es erwünscht, daß die Medizin von einem linkshändigen Krieger geworfen wird. Die Antwort des Häuptlings überbringen die Sprecher den Kriegern, die schon höchst ungeduldig ihrer Rückkehr harrten. Eilig bereiten sie sich zum Waldmahl vor, Waffen, Töpfe und das nötige Vieh wird zusammengebracht und je zwei es sirit ziehen zusammen in den nächsten Busch. Während bei den gewöhnlichen Fleischmahlzeiten nur verhältnismäßig wenige Gewürze gebraucht werden, finden besonders beim en dorosi all die vielen vegetabilischen Mittel, welche die Masai zur Erregung der Nerven kennen, Anwendung. Ihre Wirkung ist in einem späteren Abschnitt besprochen.[2]) Ist der Gegner besonders stark, so dauert manchmal ein Waldmahl auf des ol oiboni Befehl einen ganzen Monat.

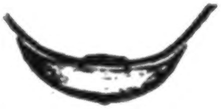


Fig. 19 (⅓).

---

[1]) Ol bul oder, wenn ein en dorosi stattgefunden hatte, ol bul en dorosi oder dafür kurz en dorosi, womit der heutige Sprachgebrauch auch jedes Waldmahl vor einem Kriegszug bezeichnet.

[2]) cf. XIX. Nervenkrankheiten: die em boschona-Krankheit.

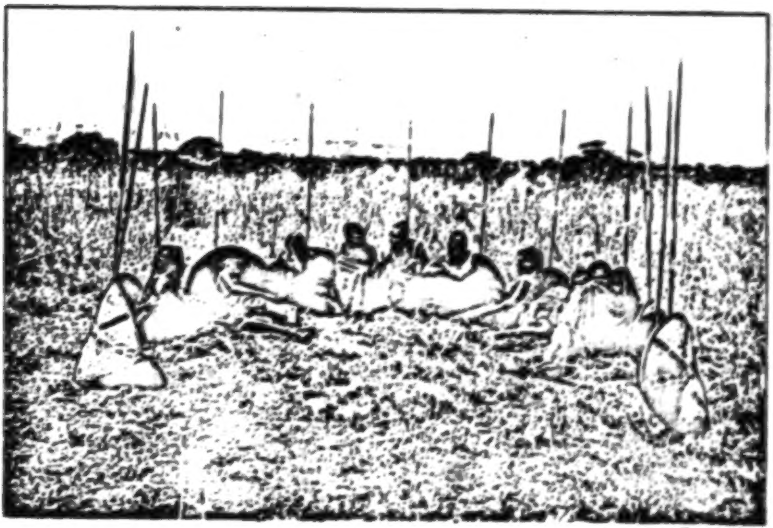
Während desselben spielen sich die Knaben als Herren im Kriegerkraal auf, doch die Mädchen wehren sich tapfer mit Stöcken. Alle Tage singen die Mädchen bei ihren Tänzen Bittgesänge: 'Ng ai möge die Krieger stark machen und am stärksten den os sandja usw. Die Mütter beten dagegen still in ihrer Hütte zu dem gleichen Zweck.

Noch im Wald haben die El moran ihre Waffen, Schmuck- und Kleidungsstücke in Ordnung gemacht. Bei Rückkehr vom Fleischmahl verweilen sie nur einige Stunden im Kraal, um etwa Vergessenes zu holen und Vieh als Wegzehrung mitzunehmen. Hier haben sich schon einige Väter und Mütter eingefunden, um auf die in den Krieg ziehenden Söhne und ihre Genossen den Segen 'Ng ai's herabzurufen. Die alten Männer halten in der Rechten eine kleine Kürbisflasche mit Honigbier, in der Linken eine solche mit Milch, während die Frauen nur in der rechten Hand ein gefülltes Milchgefäß haben. Bei den laut gen Himmel gerufenen Gebeten verschütten sie den Inhalt der Kürbisflaschen allmählich als Opfer für Gott und besprengen auch die Krieger damit. Von diesen selbst bestreichen viele sich Stirn und Wangen mit frischem Rindermist, während die Mädchen und die im Kriegerkraal lebenden alten Frauen solchen zusammen mit einem Büschel frischen Grases auf das Hüttendach dicht über der Tür legen. Dieser Brauch drückt die zuversichtliche Hoffnung auf reiche Viehbeute aus.

Brauer phot.

Abb. 36. Beratung auf dem Kriegszuge.

Dann marschieren die Krieger ab und lagern nach zwei- bis dreistündigem Marsch um Sonnenuntergang. Mehrere Rinder werden geschlachtet, deren Fleisch am Feuer geröstet und verzehrt. Gleichzeitig bestreichen sie die blanken Speere mit einem Brei aus roter Erde oder umwickeln sie mit Gras oder Zeug, damit das sehr weit sichtbare Blinken in der Sonne sie nicht verrät. Schließlich lösen sie die Riemen der Sandalen und befestigen sie so auf der Unterseite, daß die Sandale mit der Fußspitze nach hinten und dem Fersenteil nach vorn getragen werden kann, damit die hinterlassenen Fußspuren über ihre Marschrichtung täuschen. Während des Marsches bilden sich Kameradschaften zu je zwei Mann, von denen jeder den andern os sirit ai, d. h. mein Gefährte, nennt.



Merker phot.

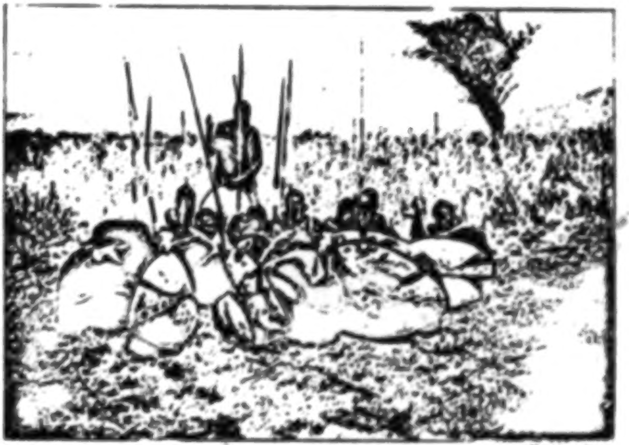
Abb. 37. Korporalschaftslager auf Kriegsmarsch.

Die Aufgabe des Gefährten ist es, dem andern im Kampfe beizustehen und, wenn er fällt, seine Waffen in Sicherheit zu bringen. Fünf bis zehn solcher Kameradschaften tun sich zu einer Korporalschaft (ol ale) zusammen, von denen jede ihr eigenes kleines Lager errichtet. In den ersten Marschtagen, noch weiter ab vom Feind, wird es für die Nacht durch einige Dornenzweige befestigt. An seine Stelle tritt am Abend vor dem Überfall das eng adji en djoré. Im Halbkreis von etwa fünf Schritt Durchmesser werden die Speere in die Erde gesteckt und außen daran die Schilde derart gestellt, daß einer über den andern schuppenförmig übergreift. In diesem Halbkreis liegen oder hocken die Krieger, angetan mit ihren Waffen, die Zeit zum Überfall abwartend.

Führer der Korporalschaft ist einer der oben erwähnten Wohltäter, erkennbar an einem el dorogên oder el gabatên genannten Schmuck, der aus Schnüren von Eisen- oder Glasperlen besteht und um den rechten Unterarm getragen wird, ein Geschenk derer, denen seine Freigebigkeit zugute kommt.

Mit den Kriegern ziehen ein oder einige Wundärzte (ol abâni, el abâk), deren Aufgabe die sofortige Behandlung der Verwundeten ist. Sie wählen ihren »Verbandplatz« ungefähr eine halbe Stunde vom Gefechtsfeld auf einer bekanntgegebenen und leicht auffindbaren Anhöhe.

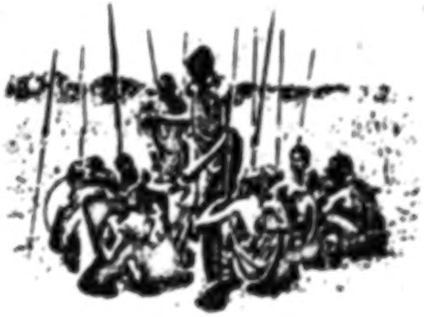
Gegen Mitternacht brechen die Spione (ol aigedalani, el aigedalak) auf, um bis nach Kahe hineinzugehen. Unterwegs passen sie ihr Äußeres in Kleidung und Schmuck noch möglichst dem der Wakahe an und verstecken Schild und Speer am Weg. Mit beneidenswerter Harmlosigkeit bewegen sie sich im Vertrauen auf ihr Amulett unter der fremden Bevölkerung. Mit etwas frischem Rindermist und einigen, dem Kahevieh ausgerissenen Schwanzhaaren, zum Beweis dafür, daß sie wirklich Rinder gesehen haben, kehren sie in großer Eile zu den Kriegern zurück.



Merker phot.

Abb. 38. Letzte Instruktion der Krieger vor dem Gefecht.

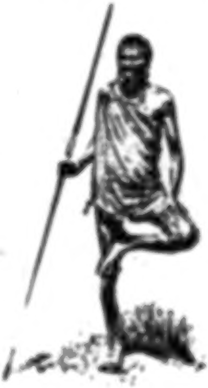
Die Krieger sind gegen vier oder fünf Uhr morgens aufgebrochen und nach Sonnenuntergang in einem ein bis zwei Stunden von Kahe entfernten dichten Busch angekommen, wo sie jetzt lagern. Über die Erkundung der Spione ist man hoch erfreut, eine reiche Beute scheint nun ja sicher. Bald nach Mitternacht wird der Gefechtsmarsch angetreten. Die Krieger teilen sich in fünf verschiedene Trupps. Als Patrouillen voraus eilen die el ebéta (S. ol ebét) und halten, dicht am Ziel angekommen, im Laubwerk hoher Bäume versteckt, Umschau; ihnen folgen im Abstand von einigen tausend Metern, von je einem ol oiñoni geführt, die drei bis vier Abteilungen der el árói (S. ol áro) = Büffel, von denen jede in anderer Richtung auf die feindliche Landschaft zugeht. Sie bestehen aus den schneidigsten Leuten, und von ihnen hängt in erster Linie das Gelingen des Überfalls ab.* Hinter den el aroi folgen ausgeschwärmt in einiger Entfernung die größten Abteilungen, die el dimito (S. ol dim) = Schwärme, deren Flügel ausgesuchte Leute, die el emouerak (S. ol emoua) = Hörner, bilden. Sobald die Vordersten auf Vieh gestoßen sind, rufen sie die andern durch langgezogene ūī-Rufe heran, damit sie die Beute, die nur aus Vieh besteht, zusammentreiben. Während die el aroi mit dem Gegner ins Handgemenge kommen, suchen dessen zusammenströmende Trupps den el dimito die Beute wieder zu entreißen. Bei diesem Kampf gibt es die meisten Verwundeten und Toten. Um ihn abzukürzen und das Vieh schnell in Sicherheit zu bringen, wird dieses fortwährend von den el dimito angetrieben und nach der Steppe zu, heraus aus der feindlichen Landschaft gedrängt. Den Weg sucht ihnen der vierte Trupp, die el kigelóni, offen zu halten, die auch von vorn auf die Herde drängende Feinde zerstreuen. Die letzte Abteilung sind die en sioki, d. h. die Feigen, welche Angst hatten, mit den andern mitzugehen, jetzt aber, wo keine Gefahr mehr vorhanden ist, wie Raubtiere die Herde umschleichen, um zu stehlen. Mit den Keulen hauen die el dimito und el kigelóni auf sie ein, und es entsteht eine große Prügelei bis zum Eintreffen der Anführer im Lager. Dann sondern diese eine Anzahl Rinder aus der Herde, die noch Gemeingut ist, und lassen sie schlachten, worauf jeder Krieger eine Fleischportion erhält. Die Krieger



Merker phot.

Abb. 39. Gebet vor dem Gefecht.

müssen eine Dornenumzäunung anlegen, damit das Vieh darin für die Nacht sicher untergebracht ist. Gefangene werden also nicht gemacht. Die Männer des Feindes, deren man habhaft werden kann, werden getötet, aber nicht verstümmelt, die Weiber dagegen meist geschont und freigelassen. Doch kommt es auch vor, daß diejenigen Krieger, welche ihren ersten Zug unternehmen, um nicht als ehor akim zurückzukehren, auch Weiber niedermachen. Schwangere Frauen werden aber auch in diesem Falle geschont, weil man glaubt, daß Gott den Mörder einer Schwangeren durch den Tod der eigenen Kinder straft. Nur sehr ausnahmsweise nimmt man einige Weiber oder Kinder mit. Diese werden aber nicht Sklaven; vielmehr wird das gefangene Weib sehr bald die rechtmäßige Ehefrau dessen, der sie erbeutete, wie er auch das geraubte Kind ganz als sein eigenes betrachtet. Eine Zeremonie der Ankindung existiert nicht, der Mann übergibt das Kind einfach einer seiner Frauen, die es wie ihr eigenes behandelt. Am nächsten Tag marschiert man weiter, den heimischen Kraalen zu; am Abend wird wieder ein Dornenzaun gebaut und gleichzeitig wird der für den ol aunoni bestimmte Beuteteil abgesondert. Die Gesamtbeute jedes Kriegszuges bekommt einen Namen. Dieser wird an diesem zweiten Abend, während die Leute beim Essen sitzen, bestimmt. Man nennt sie z. B. kirima, weil auf beiden Seiten Leute gefallen sind. Andere Namen sind: logoret, wenn der auf den Zug mitgenommene Proviant an lebendem Vieh nicht ausreichte und die Krieger aus Hunger und gegen den sonstigen Brauch Baumfrüchte essen mußten; ngolē, wenn die El moran unterwegs durch Wassermangel litten; ngnirta, gebildet aus dem Ruf matingiria ŋpo, d. h. ungefähr: „nur Mut, geht es nicht, was schadet es“, eine häufige Redensart, wenn man glaubt, dem Gegner an Stärke unterlegen zu sein. Am folgenden Morgen, früh, vor Abmarsch verteilen die Anführer die Beute zu möglichst gleichen Teilen, ein Krieger bekommt soviel wie der andere, doch vorweg werden schon einige Rinder als besondere Belohnung verteilt und zwar zuerst an diejenigen Krieger, welche einen Feind im Kampf töteten, dann an die Wohltäter (ol gaminini), dann an den, der das erste Rind erbeutete und an die vorausgegangenen Spione (el aigudaiak) und schließlich an die Verwundeten, von denen jeder Anspruch auf das Rind hat, welches er mit dem aus der Wunde quellenden Blut zeichnete. Die Anzahl der Rinder, welche der einzelne der Genannten, mit Ausnahme des letzten, der nur ein Rind zu beanspruchen hat, erhält, richtet sich nach der Größe der Beute und das Verhältnis der Größe der Beuteteile nach obiger Reihenfolge.



Merker phot.

Abb. 40. Auf Posten.

Jeder Krieger ist bestrebt, seinen Beuteteil so schnell als irgend möglich von den andern wegzutreiben, aber jeder versucht auch, dabei ein oder einige ihm nicht gehörige Stücke mitzunehmen. Darob entsteht natürlich wieder eine Rauferei, bei der es fast immer mehrere Verwundete gibt. Ist die Beute zu klein für eine gleichmäßige Verteilung, so bilden die Krieger zwei Parteien, auf der einen Seite die El molelian, auf der andern die L aiser und El mengana. Erstere haben als Schlachtruf das Wort [illegible] = die roten Rinder, letztere das Wort narok geten = die schwarzen Rinder, wonach sie auch manchmal (z. B. hörte ich es in Gesängen) benannt werden. Ein Kampf entscheidet, wer von beiden Teilen die gesamte Beute erhält.

In dem Kraal daheim war es während der Abwesenheit der Krieger recht still. Nach dem Abschied gingen die Zurückbleibenden nach Haus, jeder etwas beklommen in der Sorge um den Sohn oder Liebsten, die aber bald mehr oder weniger durch die Hoffnung auf die Beute, die jene zurückbringen werden, in den Hintergrund gedrängt wurde. Der Alte hockte bald nach dem Abschied wieder in stiller Beschaulichkeit vor seiner Hütte und jagte, wie sonst auch, mit einem aus Gnuschwanz bestehenden Fliegenwedel (ol enjoa, el enjuai [Fig. 20]) die eine wirkliche Plage in den Masaikraalen bildenden Fliegen von Gesicht und Kopf. Dann ergriff er ein Haar des Wedels und machte darin für jeden seiner in den Krieg gezogenen Söhne einen Knoten, indem er 'Ng ai anflehte, er möge ebenso fest wie diese Knoten Leib und Seele jener zusammenknüpfen. Ähnlich betet er jeden Morgen nach Verlassen der Hütte. Ebenso bittet die Mutter Gott um Schutz für ihren Sohn und opfert ihm jedesmal etwas Milch, die sie entweder aus einer Kürbisflasche oder aus ihrer rechten Brust auf die Erde spritzt. Etwas heiterer machen sich die Mädchen die Sache, indem sie an Stelle anderer Gebete ihre Tänze mit Bittgesängen für die Erhaltung des Liebsten und der vielen andern Lieben begleiten. Heute werden noch einmal die sorgenden Gedanken besonders rege; die Krieger müssen ja bald heimkommen, und es wird sich dann entscheiden, ob der Sohn oder Liebste unter ihnen ist.

Fig. 20.

Von weitem sieht man schon vereinzelte kleine Staubwolken, die das mitgeführte Vieh aufwirbelt. Die Mädchen und jungen Frauen eilen den El moran entgegen und begrüßen alle Ankommenden herzlich. Aber, was ist das! Da steht unter den lachenden Weibern eine junge Frau, die eben ihren Bruder lebhaft auf beide Wangen geküßt hat, gerade kommt ihr Mann, der noch diesen einen Zug mitmachen wollte, ehe er als alter ol moruo dauernd zu Hause bleibt, und man sollte eine mindestens ebenso herzliche Begrüßung erwarten. Doch beide tun, als ob sie sich gar nicht sehen, ja wenden sich sogar voneinander ab. Man könnte meinen, sie zürne ihm, weil er sein Leben unnötig aufs Spiel setzte. Doch sie ist ihm nicht böse, freut sich vielmehr im stillen, daß er wieder gesund zurück ist und reiche Beute mitbringt. Aber auch die Masai haben ihren »guten Ton«, und dieser verlangt, daß sich Eheleute bei ihrem ersten Wiedersehen nach einem Kriegszug vollständig schneiden.

Von seinem Beuteteil behält der Krieger nur ein oder zwei Milchkühe, die er seiner Geliebten übergibt. Den Rest verschenkt er an die Mutter, den Vater, dessen andere Frauen, die Brüder, Schwestern und den einen oder andern seiner weiteren Verwandten, welchem er besonders zugetan ist. Wer diesmal nichts bekommt, erhält sein Teil nach dem nächsten Zug. Lange braucht er darauf nicht zu warten, die Kriege folgen sich schnell, selten ist der Zeitraum zwischen zweien länger als zwei bis drei Monate. Daher sind die Masai eine wahre Geißel für die benachbarten Volksstämme, und das Gerücht, »die Masai kommen«, genügt trotz seiner Häufigkeit oft, um ganze Ortschaften wochenlang zu beunruhigen.

Betrachten wir nun das Verteidigungsverfahren der Masai. Sobald durch Spione in Erfahrung gebracht ist, daß ein ansässiger Negerstamm einen Überfall auf die Kraale plant, schiebt man bei Tage einen aus sechs bis acht Kriegern bestehenden Posten (eñ gerni) einige tausend Meter in der voraussichtlichen Angriffsrichtung vor. Er nimmt Aufstellung auf einer Höhe, von der er sowohl das Vorgelände, als auch dasjenige in dessen Mitte das Vieh weidet, übersehen kann. Wo Terraingegenstände den Ausblick beeinträchtigen, müssen Patrouillen diesem Nachteil abhelfen. Sobald man das Anrücken des Feindes beobachtet hat, bringt ein Krieger die entsprechende Meldung nach den Kraalen, wo sich sofort die Krieger gefechtsbereit machen. Nur wenn es besondere Umstände erforderlich erscheinen lassen, gehen sie dem Feinde entgegen; in der Regel warten sie aber, bis er im Begriff ist, die Herde, die immer das erste Ziel bildet, zusammenzutreiben. Jetzt brechen sie hervor, stürzen sich von allen Seiten auf den Gegner und werden in dem sich entspinnenden Handgemenge fast immer Sieger. Das anfängliche Abwarten hat seinen guten Grund; einmal gilt die Hauptaufmerksamkeit des Feindes, sobald er an die Herden heran ist, diesen, so daß die Masai nun überraschender auftreten können, dann verwirrt die Menge und das Brüllen des Viehes den daran nicht gewöhnten Neger leicht, und schließlich hat der Masai im Handgemenge den Vorteil, sich nur mit dem Feind beschäftigen zu brauchen, während dieser in seiner Beutegier zunächst an das Festhalten und Forttreiben des Viehes und dann erst an eine Abwehr denkt. So erreichen die Masai, daß die Schlappe des Gegners eine größere wird und diesen vor weiteren Unternehmungen für längere Zeit abschreckt. Würden sie sich ihm, noch ehe er an die Herden herangekommen ist, entgegenwerfen, so würde er sich gleich zurückziehen, um in einer der nächsten Wochen von neuem sein Glück zu versuchen. Die Masai müßten weiter mit der Wahrscheinlichkeit eines Angriffs auf ihre Kraale rechnen und könnten während dieser Zeit nicht selbst Raubzüge unternehmen.

Ein anderes Verfahren besteht darin, daß die Krieger bis zur Annäherung des Feindes in der zusammengetriebenen Rinderherde sich verstecken und daraus hervorstürzen, sobald der Gegner dicht herangekommen ist. Modifiziert wird dies noch in folgender Weise: Man teilt die Herde in zwei Teile; der vordere, kleinere bleibt in der Obhut einiger Knaben, die beim Herankommen des Feindes sofort fliehen. In der hinteren größeren ist die eine Hälfte der Krieger versteckt, während die andere vorwärts und seitwärts von der vorderen Herde einen Hinterhalt gelegt hat. Der Gegner nimmt zuerst die vordere Herde in Besitz, ein Teil von ihm sucht sie sofort wegzutreiben, während der andere die hintere zu erreichen sucht. Jetzt ist der Moment gekommen, in dem die Masaikrieger auf beiden Stellen hervorbrechen.

Daß die Masai so häufig mit gutem Erfolg auch mit Vorderladern bewaffnete Handelskarawanen überfallen und oft bis auf den letzten Mann niedermachen, verdanken sie heutzutage weniger ihrer Stärke, als ihrer Verschlagenheit. Zu der durch die Steppe ziehenden Karawane gesellen sich heute ein paar scheinbar arme, hungrige Masai, die freundlich die Träger begrüßen und ihnen bereitwillig Auskunft über den nächsten Lagerplatz usw. geben. Daß die Masai kürzlich in der Nähe waren, jetzt aber abgezogen seien und weit von hier lagern, wird so nebenher mit allen möglichen erdichteten Details erzählt. Nachdem die beiden noch abends mit den Trägern gegessen haben, verschwindet einer des Nachts und überbringt das Erkundete den Kriegern seines Kraals. Vor Morgengrauen ist er wieder im Lager und beide ziehen mit der Karawane, mit deren Leuten sie sich nun schon angefreundet haben, weiter. Am nächsten Tage finden sich wieder zwei oder drei »arme« Masai ein, die sich als Wandorobbo — wie es auch die ersten oft tun — ausgeben. Sie bringen ihre angeblich ganze Habe, bestehend aus einigen Rhinozeroshörnern zum Verkauf oder auch als Geschenk. Auch sie bleiben bei der Karawane; sie essen, plaudern und scherzen mit den Trägern und zeigen bei dieser Gelegenheit ein feines Verständnis im Erkennen, wie weit diese ihnen vertrauen, ob sie sich ganz sicher fühlen usw. Glauben sie, daß die Karawane vollkommen sorglos ist, so holt einer der Masai-Gäste in dieser oder der kommenden Nacht die Krieger herbei, die dann in der Regel zwischen Mitternacht und 3 Uhr morgens, wenn die Träger am festesten schlafen, über das Lager herfallen und ohne Mühe die Schlafenden niedermetzeln.

Wie schon aus Vorstehendem hervorgeht, kennen die Masai im Verkehr mit fremden Stämmen keine Kriegserklärung. Der Krieg ist vielmehr ein plötzlicher Überfall mitten im Frieden, oder richtiger, da, wie wir gleich sehen werden, ernstgemeinte und verbindliche Friedensschlüsse ja nicht üblich sind, in einem Zustand der Ruhe, die der betreffende Volksstamm lediglich dem Umstand verdankt, daß die Masai zur Zeit grade andere, augenblicklich viehreichere Völkerschaften ausplündern.

Galt der Krieg einer entfernten Landschaft, so schließt man nachher überhaupt keinen Frieden, es sei denn, um sie zu täuschen, damit man von ihrer Seite für einen späteren Überfall eines ihr benachbarten Landes keine Schwierigkeiten zu erwarten hat. Man schickt hierzu zuerst einige alte Männer zu dem eben befehdeten Stamm. In der rechten Hand tragen sie ein Grasbüschel (ol godjeta, el godjet = Gras) und überbringen ein Schaf, welches eine Kette aus blauen oder grünen Ringperlen, eñ gonoñoi, um den Hals trägt. Dies sind die Friedensabzeichen (eñ dogitin os sotoa = Sachen des Friedens). Nachdem die Alten ihr Anliegen dem fremden Häuptling vorgetragen haben, gibt ihnen dieser, froh, mit den Masai Frieden machen zu können, einige Greise mit, mit denen dann die Sprecher Blutsfreundschaft (ol momai) schließen. Beide Parteien setzen sich, umgeben von den Kriegern, unter einem Schattenbaum in der Nähe des Kraals dicht gegenüber, vor jedem Sprecher einer der fremden Greise. Nun macht jeder seinem Gegenüber einen kleinen Schnitt in den linken Unterarm und wischt das hervorquellende Blut mehrfach mit einigen Stückchen halbgerösteten Fleisches ab, die er verzehrt. Während dieser Zeremonie schwören sich die Beteiligten ewigen Frieden. Das verwendete Fleisch stammt von einem eben geschlachteten Tier, meist von einem Rind, seltener einer Ziege oder einem Schaf. Das Tier muß vollkommen gesund sein, wovon sich beide Parteien durch eine Untersuchung der Eingeweide überzeugen.

Ebenso wie die Masai fremde Stämme mit dieser Blutsfreundschaft täuschen, haben sie dies auch mehrfach Europäern gegenüber getan. Die betreffenden glaubten eben, daß eine so zu stande gekommene Blutsfreundschaft den gleichen Wert hätte, wie wenn sie mit ansässigen Negerstämmen, die einen entsprechenden Brauch haben, geschlossen wäre. Da sie hier aber lediglich Schein ist, liegt die Vermutung nahe, daß man es mit einem Brauch zu tun hat, der den Masai nicht eigentümlich ist, sondern erst von andern Völkern angenommen wurde. Die Möglichkeit eines dauernden Freundschaftsschlusses zwischen Europäern und Masai hält Verfasser für ganz ausgeschlossen, sowohl auf Grund einer fast achtjährigen Erfahrung, als auch nach den Mitteilungen einer großen Anzahl Masai, die im Laufe einer langen persönlichen Bekanntschaft so viel Zutrauen gewonnen hatten, um sich offen über diesen Punkt auszusprechen. Nach ihrer Ansicht würde eine Freundschaft, in welcher Form sie auch geschlossen sein mag, immer nur den Erfolg haben, daß einzelne im Dienst des betreffenden Europäers stehende Leute in den Masaikraalen gastfreie Aufnahme finden. Einen dauernden Frieden kann sie ebenso wenig herbeiführen, wie sie die Masai zur Befolgung der Befehle und Gesetze des Europäers veranlassen wird.

Meinen es die Masai dagegen mit dem Frieden ernst, weil der bekriegte Stamm ihnen nahe wohnt und sie darauf angewiesen sind, dort vegetabilische Nahrung zu kaufen (wie z. B. in dem erwähnten Kahe), so machen sie ein, ertana etabaschage ñ gera = Säugen der vertauschten Kinder. Nachdem sie wie vorher, einen alten Mann abgesandt haben und dieser zusammen mit einigen fremden Greisen zurückgekehrt ist, verabredet man in einer Beratung, daß an eine bestimmt bezeichnete Stelle in der Steppe zwischen Kahe und den Masai-Kraalen der Kahe-Häuptling, ein Kaheweib mit einem Säugling und eine Zahl

Zeugen kommen sollen. Zur festgesetzten Zeit findet sich dort auch ein Weib der Masai (aber keine echte Masai, sondern eine in einem früheren Krieg gefangene andern Stammes) mit einem Säugling, sowie dem Sprecher, den Anführern und andern Kriegern als Zeugen ein. Die zwei Frauen vertauschen nun ihre Kinder und jede legt das fremde Kind einen Augenblick an ihre Brust. Darauf nehmen sie die Kinder in den Lederschurz auf den Rücken und schließen miteinander Blutsfreundschaft. Einer der Zeugen macht jeder der beiden Frauen in die Bauchhaut einige Schnitte und reicht ihr ein Stückchen vom Herzen eines eben geschlachteten Stückes Vieh. Nachdem damit jede das aus ihrer Schnittwunde hervortretende Blut abgewischt hat, steckt sie es der andern in den Mund. Während sich diese Zeremonie abspielt, versichern der Sprecher und der Häuptling von Kahe im Namen ihrer Leute ewige Freundschaft, sie rufen Gott zum Zeugen an und bitten ihn, daß er sie ausrotten möge, wenn sie die Freundschaft nicht halten. Jeder Friedensschluß hat die Verpflichtung zur gegenseitigen Gastfreundschaft zur Folge.

Nach einem Kampf der Masai unter sich besteht der Friedensschluß darin, daß die Sprecher im Beisein einer Anzahl Krieger der beiden Parteien ihre Fellumhänge und Sandalenriemen vertauschen. Man nennt dies etabaschage megitin = Vertauschen der Fellumhänge.

Die Länge der auf den Kriegszügen zurückgelegten Strecken ist im Vergleich zu derjenigen ihrer ackerbautreibenden Nachbarn oft erstaunlich. Leistungen von täglich sechzig bis achtzig Kilometer, drei bis vier Tage hintereinander sind durchaus keine Ausnahmen. Wenn man aber berücksichtigt, daß das Training der Krieger nur im Marschieren besteht, daß sie außer ihren Waffen nichts Schweres tragen und vor den Märschen, sowie während derselben reichlich Excitantien genießen, so übertreffen ihre Leistungen die einer deutschen Infanterietruppe durchaus nicht. Die Märchen der Karawanenleute erzählen allerdings Wunderdinge von der Schnelligkeit und Ausdauer der Masaikrieger, und auch europäische Reisende haben zur Verbreitung dieser Legende beigetragen, indem sie die körperlichen Leistungen der Masai mit denen der Europäer in den Tropen verglichen. Die Unhaltbarkeit eines solchen Vergleichs liegt auf der Hand. Vielfach hört man auch, wie die Masai ob ihrer angeblichen Fähigkeit, auf ihren Märschen dem Genuß von Wasser entsagen zu können, bewundert werden. Vermutlich ist diese Mär dadurch entstanden, daß die Leute im Gegensatz zu andern Stämmen, bei ihren großen Wanderungen nie eine Kürbisflasche mit Wasser mitführen. Der Masai kennt aber jedes Fleckchen der Steppe genau, er weiß jedes Felsbecken, jede winzige Quelle, er weiß auch, wo ein scheinbar trockenes Bachbett unterirdisch Wasser führt. Wo sich in alten hohlen Bäumen und besonders in Baobabs Wasser gesammelt hat, ist ihm dies durch eine aus fußlangen, horizontal eingebohrten Zapfen hergestellte Stiege zugänglich. Schließlich gibt es eine Anzahl wasserreicher Wurzeln und Knollen, die, ausgekaut, durch ihren Wassergehalt zum Durstlöschen sehr wohl geeignet sind. Diese dienen ihm ebenso wie der in den Steppen nicht seltene wilde Honig auch als Nahrung auf den Märschen. Zu den versteckten Honiglöchern führt die Masai ein Kuckucks-Vogel, der Honiganzeiger (Cuculus indicator, von den Masai eń johoroî genannt), Sobald er Menschen sieht, ruft er mit schnarrendem Ton und fliegt dann langsam zum nächsten Honigplatz, wohin ihm die Leute folgen, um den Honig auszunehmen. Genügte die gefundene Menge den Kriegern noch nicht, so verscharren sie die ausgekauten Waben, worauf sie dann der Vogel nach einer kleinen Weile weiterführt. Im andern Fall überlassen sie ihm die Reste.

Wenn die Krieger eines ol boror merken, daß ihre Knochen alt werden und die el barnot ihnen an Kraft überlegen sind, werden sie sich darüber einig, daß es nun Zeit sei, ans Heiraten zu denken. Nachdem sie die Erlaubnis des Sprechers und danach die des Häuptlings eingeholt haben, tritt einer nach dem andern, jeder kurz vor seiner Hochzeit, aus dem Kriegerverband aus. Sein Ausscheiden zeigt er durch ein Fest an, das ol geteń l ol bââ, d. h. Ochsenschlachten mit Kampfspiel. Hierzu sind alle Einwohner der nächsten Kraale eingeladen und werden mit dem Fleisch eines oder einiger Rinder bewirtet. Sobald diese getötet sind, schneidet sich jeder Krieger ein Stück Fleisch heraus und verschlingt es hinter einem etwas abseits stehenden Busch. Dann bekommt jeder der Anwesenden sein Teil, während der Rest auf zwei Meter hohe Stöcke gereiht wird. Um diese kämpfen die Krieger mit den Mädchen und Frauen im Spiel, wobei letztere tüchtig die Stöcke schwingen, vor denen die ersteren mehr Furcht als die an Prügel etwas gewöhnten Weiber haben. Dann belustigen sich die jüngeren und spielen z. B. Nachlaufen und Fangen tosudja). Ehe man gegen 5 Uhr nachmittags an den Aufbruch denkt, tritt ein Verheirateter mit seiner Hauptfrau zum Gastgeber und hält ihm folgende Rede: »adjogi megur' ira ol moráni dada it' ol móruo, iñora ń gischu inonu, ń gera inonu, iñora naleń, tabala 'mbaa el móran, ida tada ol móruo, tabala n dogitin bagin el móran, ida tada ol móruo«; zu deutsch: Ich sage, du bist nicht mehr Ol moráni, sondern Ol móruo, pflege deine Rinder und deine Ziegen und Schafe und achte gut auf sie, lasse die Beschäftigung der Krieger, jetzt bist du ol móruo, unterlasse alle Dinge der Krieger, jetzt bist du ol móruo.

Nach diesem Fest steht es im Belieben des Kriegers, weiter mehr oder weniger regelmäßig an Kriegszügen teilnehmen. In der Regel heiratet er bald und lebt mit seiner Frau entweder im Kraal des Vaters oder im Kriegerkraal, bis alle seine Altersgenossen verheiratet sind. Erst dann gelten sie als el móruo; jeder baut seinen eigenen Kraal und legt Kleidung, Schmuck und Zopf der Krieger ab. Er steht jetzt im Ende der Zwanziger, seine beste Kraft ist verbraucht. Im allgemeinen leben die Masai, ebenso wie alle Angehörigen der schwarzen Rasse, sehr schnell, sie altern früh, ohne indes je ein wirklich hohes Lebensalter zu erreichen.

XII.

Gruß. — Form und Art des Grußes zwischen Individuen verschiedenen Alters und Geschlechts. — Grußformeln. — Begrüßung beim Besuch. — Abschiedsgruß. — Unterhaltung. — Schimpfworte. — Koseworte.

Der Gruß beginnt mit einer bestimmten Geste, deren man vier unterscheidet:

1. das einfache Reichen der Hand, wobei sich die beiderseitigen, senkrecht gehaltenen Handflächen der rechten Hand berühren (beiderseitig);
2. dasselbe, nachdem man vorher in die Handfläche gespuckt oder wenigstens die Geste dafür gemacht hat (beiderseitig);
3. der Kopfgruß, indem der Grüßende den Kopf neigt und Brust oder Bauch der begrüßten Person mit dem Scheitel berührt (einseitig);
4. die Umarmung mit Kuß auf beide Wangen (einseitig).

Sowohl die Gesten, als auch die folgenden Grußworte sind nach Alter und Geschlecht der Beteiligten verschieden. Wir müssen daher die einzelnen Möglichkeiten der Reihe nach betrachten.

Bei gleichem Geschlecht der Beteiligten beginnt der ältere den Gruß, bei verschiedenem Geschlecht der Mann, beim Zusammentreffen einer Frau mit einem Knaben die erstere. Die einfache Handreichung ist gebräuchlich bei Jünglingen, Kriegern, verheirateten Männern und verheirateten Frauen, sowohl unter sich, als untereinander, ferner bei jungen Mädchen und Kindern unter sich.

Soll der Gruß besonders herzlich sein, weil die Grüßenden entweder sehr eng befreundet sind oder sich lange nicht gesehen haben, so wird vor der Handreichung in die Hand gespuckt.

Im Moment der Handreichung ruft der Mann ólĕlé, die Frau ńásák.

Trägt der Mann etwas in der rechten Hand, so nimmt er es vor der Handreichung in die linke, auch wenn er in dieser schon etwas anderes hält. Männer tragen immer etwas in der rechten Hand, der Jüngling und Krieger den Speer, der verheiratete Mann Bogen oder Stock, die Frau dagegen nur in einem einzigen Fall; wenn sie den als Brautpreis zu zahlenden Honig überbringt — wir sahen, daß der Bräutigam diesen durch eine seiner Frauen, seine Mutter, ältere Schwester oder Frau seines Bruders übersendet —, so trägt sie das Gefäß mit dem Honig auf dem Rücken im Schurz und in der rechten Hand einen Stock (eines verheirateten Mannes), auf den sie sich stützt, wie um darzutun, daß die gebrachte Gabe groß und schwer ist.

Den Kopfgruß geben Kinder und junge Mädchen allen Erwachsenen, ferner auch eine jüngere verheiratete Frau (es siĕńgiki) dem Krieger oder verheirateten Mann, welcher älter als sie und mit ihr verwandt oder eng befreundet ist. Während des Kopfgrußes sagt die grüßende Person nichts, während die begrüßte mit einem Wort den Gruß erwidert: ein Mann sagt zum Knaben ólĕlé, zum Mädchen ńásák, die Frau zu Knabe und Mädchen ńásák.

Da der Kopfgruß eine Ehrfurchtsbezeugung ist, die einem älteren oder höher stehenden Individuum dargebracht wird, beginnt hier natürlich die jüngere Person den Gruß. Eine Verbindung von Kopfgruß und Handreichung, etwa in der Art, daß der eine den Kopf neigt, der andere die Hand reicht, gibt es nicht.

Die Umarmung mit Kuß auf beide Wangen findet man immer bei Zwillingsgeschwistern, häufig auch bei Geschwistern im allgemeinen, öfters bei rechten, seltener bei Halbgeschwistern. Ferner umarmen und küssen die Großeltern ihre Enkel, Tanten ihre Neffen und Nichten, seltener Mütter ihre Kinder, in diesen Fällen aber nur, solange die Umarmten noch im Kindesalter sind. Die Umarmung selbst wird von keinem Grußwort begleitet. Ist eine der sich umarmenden Personen zum Kopfgruß verpflichtet, so folgt dieser der Umarmung. Begrüßen sich z. B. Tante und Nichte, so umarmt und küßt erstere das Mädchen, worauf dieses mit gesenktem Kopf die Brust der Tante berührt und letztere zugleich ñāsāk ausruft.

Der Geste folgt eine Anrede. Bekannte rufen den Namen des Begrüßten oder nehmen, wenn sie sich näher stehen, Bezug auf den Vater des Begrüßten, z. B. era Mtarín, was Sohn des Mtarín bedeutet. Verwandte brauchen die für sie geltende, oben gegebene Anrede. Bei Leuten, welche sich nicht kennen, richtet sich die Anrede nach Geschlecht und Alter der Beteiligten. Für Knaben, Jünglinge und verheiratete Männer ist die Anrede dieselbe und lautet an einen ĕro oder airo (kontrahiert aus arairo = Freund), an mehrere loijé, was, wie erwähnt, der ältere spricht. Ein Krieger redet einen andern mit ol moráni, mehrere mit el móran an, wobei noch zu bemerken ist, daß diese Anrede nicht vor, sondern hinter das später zu besprechende eigentliche Grußwort gesetzt wird. Mädchen werden mit natoje (S. nairo, weibliche Form von ero oder airo) angeredet. Eine jüngere Frau reden Knaben, Jünglinge und Krieger mit n akitok (n akitwa) an, verheiratete Männer dagegen mit es sieñgiki. Für alte Frauen brauchen alle die Anrede koko. Verheiratete Männer und Frauen reden Kinder beiderlei Geschlechts mit na gerá = Kinder (S. eñ gerai = Kind) an.

Der Anrede folgt eine Antwort, die von einem Mann gesprochen ạ, von einer Frau ęō lautet.

Den Schluß bilden Gruß- und Gegengrußwort. Männliche Individuen begrüßen sich untereinander mit sówai, worauf als Gegengruß êwă folgt, ebenso wie dies junge Mädchen, welche im Kriegerkraal leben, und junge Frauen, die denselben kürzlich verlassen haben, tun. Sonst begrüßen sich weibliche Personen unter sich, sowie Männer mit Frauen mit tăkwênja, Gegengruß îko. Ebenso lautet der Gruß auch, wenn eine Frau einen Knaben begrüßt: sie sagt tăkwênja, der Knabe antwortet îko. [illegible] der Gruß an mehrere Personen gerichtet, so setzt man vor sówai ênda und vor tăkwênja en, also ênda sówai und en tăkwênja. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß der Grüßende, wenn er mehrere Personen gegenüber hat, von denen er eine besonders begrüßt, an die Anrede, falls diese weder den Namen des Begrüßten oder den seines Vaters, noch eine Verwandtschaftsanrede enthält, eins der folgenden Pronomina anhängt êlde (S. masc.), guldá̜ (P. masc.), endá (S. fem.), guná (P. fem.), die etwa »du da« oder »ihr da« bedeuten.

Unter Zusammenfassung des Vorstehenden ergeben sich folgende Formeln:

Grüßender: Begleitwort, Anrede Gruß
Handschlag
Begrüßter: Begleitwort, Antwort Gegengruß

Grüßender: Kopfgruß, Antwort Gegengruß
Begrüßter: Begleitwort, Anrede Gruß

Grüßender: Umarmung, Begleitwort, Anrede
Begrüßter: Kopfgruß Antwort

Beispiele:

ol móruo: ôlĕlĕ êrö sôwai
zu Handschlag
ol móruo: ôlĕlĕ ā éwă

ol móruo: ôlĕlĕ er 'êlde sôwai
zu Handschlag
ol móruo: ôlĕlĕ ẹ̄ éwă
(der mit mehreren anderen zusammensteht)

en dîtö: Kopfgruß ḗö îko
zu
ol moráni: ńăsăk nairo tăkwênja

kleiner Knabe: Kopfgruß ẹ̄ îko
verheiratete Frau: ńăsăk na gerai tăkwênja

kleiner Neffe: Kopfgruß ẹ̄ îko
Tante: Umarmung ńasăk tăkwênja

ol moráni: ôlĕlĕ lĕ moráni sówai
zu Handschlag
ọl moráni: ôlĕlĕ ẹ̄ éwă

ol moráni: zu jedem: ôlĕlĕ, zu allen: loijé guldā̜ móran enda sówai
zu einigen von vielen Handschlag
el móran: jeder: ôlĕlĕ alle: ẹ̄ éwă

ältere Frau: zu jedem: ńăsăk, zu allen: na gera en tăkwênja
zu mehreren kleinen Knaben: jeder: Kopfgruß ẹ̄ îko

An den Gruß schließt sich in der Regel ein kurzes Gespräch, in welchem Neuigkeiten ausgetauscht werden. Hierdurch wird es erklärlich, wie selbst in den öden Steppen alle Nachrichten mit großer Schnelligkeit sich verbreiten. Begegnen sich Fremde, so frägt vorerst noch der ältere Mann den jüngeren, oder der Mann die Frau nach Name, Herkunft usw. Die erste Frage lautet immer: »Woher kommst du?« Daran schließen sich die folgenden an: era enia 'ń gischomi = zu welchem Stamm, era enia ol gelata kitok = zu welchem Hauptgeschlecht, era enia ol galat' ạte = zu welchem Untergeschlecht gehörst du? Weiter wird gefragt eń ai menje = wer ist dein Vater, eń ai ńotonji = wer ist deine Mutter und kędja eń garnaino = wie ist dein Name? Der Gefragte gibt bereitwillig Antwort, fragt aber nachher den andern meist nicht, sondern geht weiter ohne zu wissen, mit wem er sprach. So verlangt es der gute Ton.

Kommt ein Fremder an den Kraal, dessen Eigentümer er nicht kennt, so wird er in der Regel eines der davor spielenden Kinder danach fragen. Die Antwort lautet dann: mein Vater (baba), und auf die Frage, wer das sei, sieht ihn der Kleine verwundert an und fragt: »Kennst du meinen Vater denn nicht?« Auf die weitere Frage, wo er sei, zeigt das Kind auf eine Hütte, in der es den Vater vermutet. Nur kleine Kinder dürfen mit dem Finger in der Richtung nach einem verheirateten Mann zeigen, ältere und erwachsene Leute deuten die Richtung damit an, daß sie den Kopf danach wenden und zugleich den Unterkiefer oder die Lippen oder auch die Zunge etwas vorschieben. Hat der Fremde die Hütte des Alten ausfindig gemacht, so hockt er sich davor und wartet, bis ihr Besitzer von selbst herauskommt oder von einem der Seinigen herausgerufen wird. Nun fragt er zunächst den Gast in derselben Weise wie bei einer Begegnung und ruft dann eine seiner Frauen oder eins seiner Kinder, damit Milch gebracht werde. Die Kürbisflasche wird zuerst dem Wirt gereicht, damit sich dieser überzeuge, daß sie reichlich gefüllt ist. Er gibt sie dann weiter an den Gast. Hat sie dieser geleert, so wird er gefragt, ob er noch mehr wolle, was zu verneinen gegen den guten Ton verstoßen würde. Über die Gastfreundschaft ist an anderer Stelle berichtet: hier sei nur noch erwähnt, daß der Gast keine Bitte auszusprechen braucht. Obwohl man von ihm erwartet, daß er sich ganz wie zu Hause fühlt, bietet man ihm doch alles Vorhandene noch besonders an.

Wenn ein Bekannter die Hütte betreten will, so ruft er — unserm Anklopfen entsprechend — »eń opén eńg adji« = Besitzerin der Hütte, worauf vom Innern als »Herein!« die Antwort »ja na ijök« = «wir sind hier» erfolgt. Ein Bedanken für eine erwiesene Wohltat oder ein Geschenk ist fast nie üblich, nur sehr selten hört man das Wort äsché = danke. Eine Bitte wird abgeschlagen, indem man mit der Hand, deren Handfläche dem Bittenden zugekehrt ist, »abwinkt«.

Der Abschiedsgruß lautet »aija amalo«, wenn einer fortgeht, »aija amerda kipo«, wenn sich mehrere verabschieden und bedeutet »ich gehe« oder »wir gehen«. Er wird von allen Leuten gleichmäßig gebraucht und nur von unbeschnittenen Kindern nicht mit dem Handschlag begleitet. Einen Abschied nehmenden Freund fordert man mit »milo« = »geh nicht« auf, noch zu bleiben. In der Unterhaltung mit ihresgleichen sind die Masai sehr gesprächig. Die Krieger unter sich erzählen von alten und neuen Kriegsbegebenheiten, die mit lebhaften Gesten und in übertreibender Ausschmückung vorgetragen werden. Meist spielt darin ein Stammes- oder Geschlechtsgenosse die Hauptrolle; der Feind ist immer feige oder ließ sich überlisten. Mit den jungen Mädchen zusammen wird die Unterhaltung bald ausgelassen und ergeht sich in schlüpfrigen Witzen und gewagten Scherzen. Im Kraal der Verheirateten sitzen Männer und Weiber in getrennten Gruppen. Erstere reden ruhig und oft mit gedämpfter Stimme über Jugenderinnerungen, Viehwirtschaft usw., letztere dagegen unterhalten sich lachend und mit außerordentlicher Zungenfertigkeit über Klatschgeschichten, in denen dem Herrn oder der Frau Soundso etwas angehängt wird. Doch sei zur Ehre der Masai gesagt, daß ihr Klatsch kindlich und harmlos ist. Boshafte Klatschbasen beiderlei Geschlechts findet man bei den Masai und wohl auch bei den übrigen sogenannten Naturvölkern nicht. Sie scheinen vielmehr eine Begleiterscheinung einer höheren Kulturstufe zu sein. Dem lebhaften, impulsiven Wesen und besonders auch der abnormen Reizbarkeit der jüngeren Männer entsprechend, hört man grobe und scherzende Schimpfworte sehr häufig. Ihre Derbheit erklärt die eigentümliche Ethik der Masai wohl genügend. Die derberen Schimpfworte dürfen Weiber den Männern gegenüber nicht brauchen.

Der Vater tadelt ein ungehorsames Kind mit den Worten eń gulugoni eń gob, d. h. du bist wie ein Stück Erde oder Schmutz, oder eń dias eń gob, Schmutzfink, oder os soid eń gob schmutziger Stein.

Schimpfworte und Verwünschungen sind:

ol meneńani (oder eń meneńani) = Gerippe, als Rest einer verwesten Leiche;

ol ag' ischobo (Eńg ai) en abiak, was bedeutet: Gott gebe dir die schwere Krankheit »abiak«;

es súti = Schmutz, Staub, d. h. könnte man dich doch ebenso wie den Schmutz aus der Hütte fegen;

ol agaescherteta = falle hin;

ol agaua 'Ng ai d. h., 'Ng ai hole dich fort;

ol agatońóro ol assurai = möge dich die Schlange stechen;

ol againassa ol ugaru = möge dich der Löwe fressen;

ol agatadoijiriċ eńg oloń = geh zusammen mit der Sonne fort;

ol agoimisso or redji = mögen sich deine Fußstapfen verlieren, d. h. mögest du ganz verschwinden.

Scherzworte, die manchmal grob gemeint sein können, sind von Knaben und Jünglingen untereinander gebraucht:

ol oboró ń otonji = accumbens matri;
ol orobó eńg arnasche = accumbens sorori;
hai, eńg inobi = hi, anus (neutrius generis);
hai, ol gorom = nates.

Letztere beiden brauchen auch junge Mädchen in neckischem Sinn den Kriegern gegenüber, sowie diese unter sich. Ferner schimpfen sich die Krieger mit ol kiregen = accumbens uxori alienae, und os sinoni = von den Mädchen verschmähter, ol orobó eńg ikau énje = accumbens filiae maxima natu, ol orobó 'ńg abudani = accumbens matri uxoris. Würde ein Ehemann seiner Frau gegenüber, solch gemeine Schimpfworte, die Bezug auf ihre Eltern hätten, brauchen, so würden diese — nach Versicherung der Leute — sofort ihre Tochter zu sich holen und dem Mann den Brautpreis zurückgeben. Von jungen Mädchen unter sich hört man: eń orobó menje = accumbens patri, eń orobó 'l alahe = accumbens fratri.

Von Kriegern jungen Mädchen gegenüber gebraucht: hai em balísch = tu, vulva; hai, e mówo = tu, clitoris.

Kleinere Kinder schimpfen sich untereinander:
ńotinji eń gomos = vagina matris;
ol agambai Eńg ai = von 'Ng ai Gehaßter;
tababuá = stolpere;
ol agaischiri Eńg ai = schreie zu Gott (wenn du Prügel bekommst);
e mai = dummer Kerl;
hai ol madai (oder e madai) = du Dummer (Dumme);
id' ol airirua du bist ein Dummkopf;
id ol bua du bist ein Krakehler;
id' ol dillo endoi, d. h. du bist wohl verrückt. Das Wort ol dillo, welches hier Verrückter bedeutet, ist von dem gleichnamigen Vogel, dem rotköpfigen Anaplectes melanotis, eine von den vielen Arten der in Ostafrika heimischen Webervögel gebildet. Wenn man ihn unterwegs in der Steppe von der linken Seite her schreien hört, so bedeutet das Glück, schreit er dagegen rechts vom Wanderer, so trifft diesen bald ein Unglück.

Ol agatar' em baie, d. h. stirb durch einen Pfeil, ol agawa ol gollug = stirb am Fieber; ol bebedo = an der Upelekrankheit; ol minjaloi = an den Pocken; eń gohogge = an Magen- oder Darmkrankheit; ol agataremo el gigaret = mögen dich die Dornen stechen; ol agatarigi ol mairon = möge dir der Bauch vom Essen platzen; ol agairokischo = werde schwarz; ol agoibarra = Gauner, Raufer; e at' ol marenge = Verleumder, Klatschbase; ol duńgani serseri = schlechter Kerl; ol duńgani guret = Feigling.

Zum Ausdruck der Verachtung spuckt man vor der betreffenden Person aus oder gegen sie.

Der großen Zahl der Schimpfworte steht eine auffallende Armut an Kosenamen gegenüber.

Die Mutter bezeichnet ihr Kind als 'l aischạ 'Ng ại = mir von Gott gegebenes Kind, als eṅ gutok e jĕjo = Mund der Mutter, oder als ol oib e jĕjo = Ruheplatz der Mutter. Der Vater nennt es ara ṅgotonji = Kind der Frau. Ältere Geschwister kosen jüngere mit dem Wort ara e jĕjo = Kind der Mutter.

Wenn man so oft sieht, wie die Krieger mit den Mädchen schäkern und wie diese mit jenen lieb tun, sollte man eine Fülle von Zärtlichkeitsausdrücken vermuten. Doch auch hier trifft es nicht zu. Der einzige Kosename, den der Krieger dem Mädchen gibt, ist: joruert' ai = mein Liebchen, während das Mädchen ihn ol djore lai = mein Freund nennt oder auch sagt: ánjŏr naleṅ = ich liebe dich sehr, worauf der Krieger antwortet: ádol áde eṅ gawarië = wir werden ja sehen (wörtlich videbo noctu).

XIII.

Die Schmiede. — Eigene Kraale. — Ihre soziale Stellung. — Verhalten gegen die Schmiede. — Werkstatt. — Werkzeuge. — Eisengewinnung. — Technik. — Schmiedeprodukte: ihre Preise. — Drahtziehen.

Abseits von den eigentlichen Masai-Kraalen liegen vereinzelt die Kraale der Schmiede. Es ist nicht richtig, diese als einen Schmiede-Stamm zu bezeichnen, da es in allen drei Stämmen und auch in allen Geschlechtern, ausgenommen die El kiboron, Schmiede (ol kononi, el konono) gibt und weder ein einzelner Stamm, noch ein einzelnes Geschlecht ausschließlich aus Schmieden besteht. Sie bilden eine eigene Kaste und sind die Parias der Masai, die Verachteten und Verabscheuten, die Unreinen, die man am liebsten gar nicht dulden würde, wenn man sie nicht so notwendig brauchte. Das Handwerk vererbt sich von alters her vom Vater auf den Sohn, der den Beruf erst nach seiner Verheiratung, also als ol móruo, ausübt. Durch Nichtausübung des Handwerks kann man sich nicht aus der Kaste aussondern; wer aus einer Schmiedefamilie stammt, bleibt vielmehr immer ol kononi, gleichgültig, ob er schmiedet oder nicht. Wenn dagegen — was nur ganz ausnahmsweise vorkommt — ein nicht zur Schmiedekaste gehöriger Masai das Schmiedehandwerk dauernd oder vorübergehend ausübt, so wird er zwar auch über die Achsel angesehen, aber weder er selbst, noch seine Nachkommen werden als Schmiede verachtet oder zur Schmiedekaste gezählt. Ein Schmiedekraal (eṅg an el konono) in der Nähe anderer Kraale bringt diesen Unglück und würde für ihre Bewohner an Menschen und Vieh Krankheit und Tod verursachen. Man nimmt die Gastfreundschaft eines Schmiedes auch in der Not nie in Anspruch, ebenso wenig wie man ihnen jemals ein Gastrecht gewährt. Die aus Schmiedefamilien hervorgegangenen Krieger leben nicht mit in den gewöhnlichen Kriegerkraalen, sondern in dem kleineren Schmiede-Kriegerkraal (ol manjata l el móran l el konono) und nur mit Töchtern von Schmieden zusammen. Sie ziehen auch nicht mit andern Kriegern ins Feld, sondern allein, und bringen, da sie gering an Zahl sind, natürlich jedesmal nur wenig Beute mit, die ihnen dann oft genug noch von den andern Kriegern einfach weggenommen wird. Ein anderer Masai heiratet nicht die Tochter eines ol kononi, wie auch dessen Sohn nicht die Tochter eines Mannes, welcher der verabscheuten Schmiedekaste nicht angehört, zur Ehe zu begehren wagt. Auch der außereheliche Umgang mit einem den Schmieden angehörigen Weib oder Mädchen gilt als verhängnisvoll für jeden andern Masai. Man glaubt, daß dieser früher oder später den Verstand verliere, niemals Vater eines gesunden Kindes werden könne oder beim nächsten Feldzug durch den Speer oder Pfeil eines Feindes fallen würde. Wie verabscheut die Schmiede sind, geht auch daraus hervor, daß ein Masai das Wort »ol kononi« nach Eintritt der Dunkelheit nicht auszusprechen wagt,[1] weil er dadurch ein Unglück heraufzubeschwören meint; man fürchtet, daß ein Löwe nachts in den Kraal oder das Lager eindringen oder daß der Feind einen Überfall ausführen würde. Der Zuruf »ol kononi« gilt den andern Masai als ein sehr schwer beleidigendes und Verachtung ausdrückendes Schimpfwort.

Die Verachtung der Schmiede gründet sich auf die Anschauung, daß die Schmiede unrein sind. Gott hat den Menschen das Blutvergießen verboten. Durch die Anfertigung von Waffen, das Haupterzeugnis der Schmiede bei Naturvölkern, verleiten sie zur Übertretung des göttlichen Gebots, arbeiten diesem entgegen. Daher sind sie von Gott verdammt und infolgedessen gelten sie ihren Mitmenschen als unrein, verachtungswürdig, unglückbringend. Daß Gott die Schmiede nicht liebe — so erzählen die Masai — lehre auch die tägliche Beobachtung, denn ein Schmied bringe es eigentlich nie zu Wohlstand; werde er aber einmal wohlhabend, so sterbe er bald, ohne seinen Besitz genießen zu können.

Ausdrücklich sei hier hervorgehoben, daß ich trotz aller darauf gewandter Mühe auch nicht den geringsten somatischen Unterschied zwischen Schmieden und Nicht-Schmieden habe feststellen können und daß alle von mir befragten Nicht-Schmiede (es waren mehrere Hunderte) die Schmiede für reine unvermischte Angehörige des Masaivolkes erklärten, wofür sich die Schmiede auch ohne Ausnahme selbst halten.[2] Auch die Meinung mancher Europäer, daß die relative Arbeitsamkeit des Schmiedes diesem die Verachtung der jeder Art von Arbeit abholden Nicht-Schmiede eingetragen hätte, ist ein schroffer Irrtum. Ich habe eine große Anzahl El konono kennen gelernt, die seit etwa 2 Dezennien keinen Hammer in der Hand gehabt hatten und sehr viele, die auch nicht den Versuch gemacht hatten, das Handwerk zu erlernen, sondern ganz wie andere Masai lebten. Alle diese waren aber von den Nicht-Schmieden genau so verachtet wie ihre schmiedenden Kastengenossen.

---

[1] Mehrfach hatten mich die Leute, wenn ich abends im Lager mit ihnen über die el konono sprechen wollte, gebeten, dies zu unterlassen, da uns sonst irgend ein Unglück treffen würde. Trotzdem passierte es von Zeit zu Zeit und so auch am Abend des 31. Dezember 1901, als ich bei einer Tatoga-Niederlassung in der Steppe SW. von Mburu lagerte. In der Nacht drang dann ein Löwe in mein Lager und holte einen Mann, den wir trotz sofortiger Verfolgung des Löwen nicht mehr retten konnten. Am anderen Morgen machten mich die Masai für diesen Vorfall verantwortlich, »es wäre nicht geschehen, wenn du nicht gestern Abend von den el konono gesprochen hättest, wir haben es dir so oft gesagt«.

[2] Selbstverständlich sprechen die Masai-Schmiede die Masai-Sprache und keine andere eigene, wie man nach der Angabe von C. Hollis in seinem Buch »The Masai, their language and folklore, Oxford 1905, S. 331 vermutet hat. Hollis sagt dort: The smiths have their own language, which although a corruption of Masai, is not understood by the ordinary Masai. Not all of

Ebenso wie die Schmiede selbst, gelten auch die Produkte ihrer Kunst, die von ihnen gefertigten Waffen und Gerätschaften, als unrein. Um ihnen die Unreinheit zu nehmen, reibt der Masai jeden aus der Schmiedewerkstatt abgeholten neuen Gegenstand mit Fett ein, ebenso wie seine Hände, welche die noch unreine Sache berührt hatten.

Auch der Ruf, den einige Waffenschmiede wegen der Güte ihrer Erzeugnisse genießen, ändert nichts an ihrer tiefen sozialen Stellung. Der augenblicklich berühmteste, der alte linkshändige Eńgussa aus Ol bruggo, ein Künstler in seinem Fach, ist ebenso verachtet wie jeder andere Schmied. Aber eifersüchtig wachen die Ol bruggo-Leute darüber, daß er nicht auch für Krieger einer andern Provinz oder gar für Angehörige eines andern Volkes arbeitet.

Während die andern Kraale, an das Vorhandensein guter Weiden gebunden, mit deren Verschwinden immer verlegt werden, bleiben die Schmiedekraale lange an denselben Örtlichkeiten. Die el konono haben nur sehr wenig Vieh, dagegen bedürfen sie zu ihrem Beruf Holzkohle und eisenhaltigen Sand. Wo beides in der Nähe zu finden ist, schlagen sie ihr Heim auf. Dicht beim Kraal wird die Werkstatt (ol guguet) gebaut. Sie besteht aus einem auf sechs bis acht Pfählen ruhenden Grasdach. In der Mitte liegt die Feuerstelle (eń edońschore). Ebenso wie die Holzkohle (eń gúkuo, ń guk) fertigt sich der Schmied sein Handwerkszeug. Die Kohle wird in mannshohen Meilern aus dem Holz der Bäume ol mokotan (Albizzia anthelmintica), ol kadedemma, ol mandemando und einigen andern gebrannt und dann in Fellsäcken zur Schmiede getragen. Als Amboß dient ein Stein (os soid l eń gidońgore = Stein des Schmiedens). Der Hammer (ol gisirjedi, el gisirjed, Fig. 21[1])) hat die Form eines Mörserstößels, dessen unteres Ende etwas zusammengedrückt ist. Das Arbeiten damit ist ein Stampfen, kein Hämmern. Die Zange (ol garamet, el garameta, Fig. 22[1])) besteht aus zwei Teilen, die durch ein Stiftschloß verbunden sind. Ihre Griffarme sind lang, die Faßarme kurz. Der kleine Schlagmeißel (Fig. 23[1])) (ol oiseńge, el oiseńgen) hat die gewöhnliche Form. Der Blasebalg (eń guneĭ, ń guneĭ) ist in

---

them can speak this language: it is only a certain number of them who know it. Diese Angabe von Hollis erklärt sich daraus, daß zwischen den Masai-Schmieden auch einige El lumbua-Schmiede wohnen. Diese sprechen ihren eigenen Dialekt, der den nichtschmiedenden El masai (ordinary Masai, wie Hollis sie bezeichnet), die mit ihnen ja kaum in Berührung kommen, natürlich unverständlich ist.

[1] s. S. 114.

zwei Formen vertreten. Am häufigsten ist die in Mittelafrika sehr verbreitete, welche aus zwei konischen Säcken aus Schaf- oder Ziegenfell besteht (Fig. 24). In dem unteren Ende jeden Sackes steckt pfropfenartig ein Holzpflock, durch den eine zwanzig Zentimenter lange Eisenröhre ragt. An Stelle der letzteren tritt oft auch ein Holzrohr, oder für beide Säcke zugleich eine röhrenartig ausgehöhlte Astgabel. An das obere weite Ende des Sackes sind zwei Holzstäbe mit kleinen Riemen angenäht, so daß sie die Öffnung zu einem Schlitz formen. Der den Blasebalg bedienende — meist ein Greis oder ein Weib — faßt mit jeder Hand einen der beiden Säcke am oberen Ende so, daß sie beim Ausziehen des Balges durch Ausspreitzen der Hand geöffnet, Luft eintreten lassen. Beim folgenden Zusammenpressen des Balges wird durch Zusammendrücken der Stäbe ein Wiederzurückweichen der Luft verhindert und diese durch die untere Eisenröhre getrieben. Beide Eisenröhre münden in ein im Feuer liegendes Tonrohr (ol modi, el modio). Die beiden Säcke des Blasebalgs werden so gehandhabt, daß gleichzeitig mit dem Ausziehen des einen, der andere zusammengepreßt wird. Die andere Art (Fig. 25) besteht aus einer — der Haltbarkeit wegen mit Fell überzogenen — Holzschüssel, auf welche luftdicht ein Ledersack aufgebunden ist, der oben ein rundes Loch hat. Hier hinein steckt man beim Gebrauch des Blasebalgs den Daumen der rechten Hand und zieht damit den Sack nach oben aus. Beim Zusammendrücken des Sacks wird das Loch mit der flachen Hand geschlossen. Unten an der Seite der Holzschüssel befindet sich das Luftrohr.

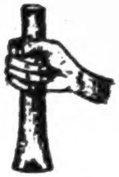


Fig. 21 (1/4).

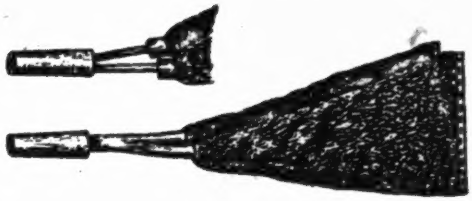


Fig. 24 (1/10).

Fig. 22.

Fig. 23.

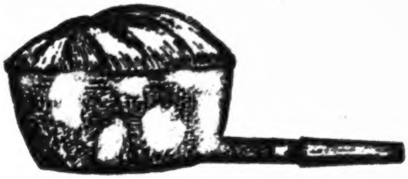


Fig. 25 (1/10).

Wo Bäche den eisenhaltigen Sand (os sinjai oidońgijęki m beria, d. h. Sand, aus welchem Speere geschmiedet werden) ablagern, wird dieser in kleine

Haufen zusammengescharrt, durch häufiges Übergießen mit Wasser oberflächlich gereinigt und dann, in Ledersäcken verpackt, nach der Werkstatt geschafft. Um das Eisen aus dem Sand zu gewinnen, streut man alle fünf Minuten eine Hand voll Eisensand ins Feuer und darauf jedesmal wieder zwei bis drei Handvoll Holzkohlen. Wenn nach ungefähr zwei Stunden dieses Verfahrens die äußere Schlacke zerschlagen wird, hat man einige Stückchen Eisenschwamm von zusammen Hühnereigröße, der sich dann nach wiederholtem Glühen weiter verarbeiten läßt. Dazu werden die einzelnen Stücke unter Bestreuen mit zerschlagener Schneckenschale (ol bĭgĭt)[1] zusammengeschweißt. Wie hieraus hervorgeht, ist die Gewinnung des Eisens eine recht mühsame Arbeit. Man findet sie daher heute nur noch selten. Meistens wird Eisendraht verarbeitet, der überall im Masailand das beliebteste Tauschmittel ist. Fünfzehn bis fünfundzwanzig fußlange Drahtstücke werden zusammengedreht; wenn sie glühend sind, mit Schneckenschale bestreut und dann zusammengehämmert. Der in der Form fertige Gegenstand, z. B. ein Schwertblatt, wird mit vulkanischer Schlacke geglättet und poliert und auf einem Stein geschliffen. Die hauptsächlichsten Produkte der Schmiedekunst sind: Speer, Schwert und Messer. Die beiden Teile des Speers, Blatt (es sibil, sibilin) und Schuh (ol ńgorát, el ńgoratí), soll ein Schmied mit seinen Gehilfen an einem Tag herstellen, Schwert (ol além kitok, el aléma kitwa) und Axt (ol dólu, el dóluo) in einem halben Tag, die übrigen kleineren Gegenstände, wie Messer (ol alem), Ale (ol dêdŏ, el dêdĭ), Eisen zum Viehbrennen (ol mêhĕrĕ, el mêhĕrĕn), Pfeilspitzen (em bunid, m bunido), Rasiermesser (ol mörônjă, el mörönjâni), Zange zum Ausreißen des Bartes (ol budet, el budeta), noch in kürzerer Zeit. Als Bezahlung erhält er für einen Speer zwei Ziegen oder einen Ochsen, für ein Schwert, eine große Viehglocke (eń gurugur, ń guruguri), eine Axt oder zehn Pfeilspitzen je eine Ziege; für die übrigen Sachen wird er mit Milch bezahlt. Hat der Besteller den Eisendraht geliefert, so wird als Arbeitslohn nur die Hälfte der genannten Preise gegeben.

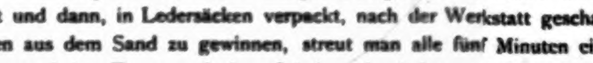


Fig. 26a (¹/₄).

Aus dickem Messing- und Kupferdraht (os sojai, es soja; os sojai ebor Messingdraht, os sojai ŋdó Kupferdraht) ziehen die Schmiede dünnen. Als Handwerkszeug dient ihnen dazu das eń gauo und das ol gamêt. Ersteres ist ein etwa fußlanges Eisen (Fig. 26a), welches in der Mitte zolldick ist und an beiden Seiten oft in Spitzen ausläuft. In der Mitte hat es einige konische und verschieden weite Löcher, durch welche der Draht gezogen wird. Nicht selten besteht das eń gauo auch nur aus einem Stück starken Eisenblechs, welches an den Enden nicht zugespitzt ist. Das ol gamét (Fig. 26b) dient als Zange und hat die Form einer Zuckerzange, deren Faßarme durch eine darüber gezogene Eisenspirale zusammengedrückt werden. Das Ausziehen kleiner Drahtstücke wird mit der Hand gemacht, wobei ein Mann das eń gauo, der andere die Zange faßt. Bei größeren Arbeiten wird ersteres mit seinen beiden Spitzen in einen gabelförmigen Holzblock gekeilt, während der bereits durchgezogene Draht auf einer in zwei Gabelästen ruhenden Walze befestigt wird. Durch langsames Drehen derselben geht das Drahtziehen dann weiter. Um den Draht noch dünner zu machen, zieht man ihn das zweite mal durch ein Eisen mit kleinerem Loch. Der spiralförmige Halsschmuck der Masaiweiber (es segeńgeï e murt), die doppelspiraligen Ohrringe aus dickem Messingdraht (es surudiai, surudia) der Weiber und alten Männer, die Arm- und Beinmanschetten aus Eisendraht (es segeńgeï, mit Bezeichnung des Teils, an dem sie getragen werden) sowie das zinnerne Ohrgehänge (ol aimir, el aimér) machen die Weiber der Schmiede. Kleinere Schmucksachen aus Draht fertigen die andern Masaiweiber. Die Kettchen aus Eisen- und Kupferdraht machen die Masai nicht selbst, sondern kaufen sie fertig von Karawanenleuten oder ansässigen Nachbarstämmen.

---

[1] Von Achatina fatalis Marts. und Ampullaria ovata Oliv.

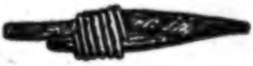


Fig. 26b (⅓).

XIV.

Charakter. — Nationalstolz. — Mißachtung gegen Fremde. — Bezeichnung der Fremden. — Der Masai im Dienst des Europäers. — Verhalten der im Volk lebenden Masai gegen den Europäer. — Die Masai gegen ihresgleichen. — Gastfreundschaft. — Stellung der Frau. — Wie der Neger den Charakter der Masai illustriert. — Äußerung von Gemütsbewegungen und andere Gesten. — Sehvermögen. — Kunstsinn. — Farbensinn. — Orientierungsvermögen. — Gesang. — Schönheitsideal des menschlichen Körpers.

Der hervorstechendste Zug im Charakter der Masai ist ihr Nationalstolz, der sich auf die religiöse Anschauung gründet, wonach sie das auserwählte Volk Gottes sind. Gott hat die Welt und alles, was darin ist, nur für sie geschaffen. Alle Nichtmasai sind dem Masaivolk untertan und ihr Besitz gehört ihm. Hieraus erklärt sich der Hochmut und die tiefe Verachtung gegen die ansässigen Neger, die 'Ng ai nicht kennen und keinen Anteil an den von ihm erschaffenen Gütern haben und die daher verdammt sind, im Schweiße der Arbeit dem Boden die tägliche Nahrung abzuringen. Für die Masai dagegen sorgt Gott als für seine Kinder, sie brauchen nicht zu arbeiten: »eń dobira mēti sidai« = die Arbeit ist nicht gut, alles gehört ihnen ja, und da die Neger es nicht freiwillig geben, so nehmen die Masai es eben mit Gewalt. Überhaupt hat der Neger in der Anschauung des Masai nur eine Existenzberechtigung als Verwahrer des von 'Ng ai für die Masai geschaffenen Viehs.

Im allgemeinen bezeichnet der Masai alle Nicht-Masai als el meg (S. ol megi), ein Wort, das mit »Ungläubiger« zu übersetzen ist. Freundschaft und

Treue gegen die Ungläubigen kennt der Masai nicht, gegen sie ist jede List, jeder Betrug erlaubt. Im besonderen existieren zur Unterscheidung weitere Benennungen. Für die ihnen rassenverwandten Stämme sind diese Namen von ihren Wohnorten abgeleitet, wobei zu bemerken ist, daß die Masai hierfür ihre eigene Nomenklatur haben. Für Europäer benutzt er das aus dem Kisuaheli abgeleitete oder umgeformte 'l aisuŋgu. Schließlich nennt er die Neger el mañat (S. ol mañatinda), was sinngemäß mit »die Wilden« zu verdeutschen ist und dem Worte Waschensi entspricht, womit die Küstenleute die Neger im Innern belegen.

Der erste Eindruck, welchen der Masai im Vergleich zu den Negern auf den Europäer macht, ist entschieden sehr zu seinem Vorteil. Die schönen, hohen Gestalten nehmen von vornherein für sich ein und lassen Hochmut und Frechheit oft als Stolz und Freimut erscheinen, die in wohltuendem Gegensatz zu der heuchlerisch zur Schau getragenen, kriechenden Unterwürfigkeit der Neger stehen.

Eine gewisse Vornehmheit ist dem Masai überhaupt nicht abzusprechen. Hoch steht er in dieser Beziehung über dem Durchschnittsneger. Bezeichnend ist es, daß ihm nur die blanke Waffe — Speer und Schwert — als eines Negers würdig gilt. Eine tiefe Verachtung hat er für die mit Giftpfeilen hinterlistig aus dem Busch schießenden Negerscharen, während er diesen Umstand bei den in starkem Verfall begriffenen Tatoga, die nur ganz geringe Streitkräfte aufstellen können, milder beurteilt. Auch den an Zahl schwachen Abteilungen der Schutztruppe sieht er deshalb den Gebrauch der Gewehre wenigstens teilweise nach. Er erscheint ihm gerechtfertigt gegen die Giftpfeile, für vornehm und anständig gegenüber seiner blanken Waffen hält er ihn aber keineswegs. So machte mir ein kleiner Masaijunge, der mehrere Jahre in meinem Dienst als Boy war, öfters Vorwürfe in gedachter Richtung.

Als Diener des Europäers zeigt der Masai im allgemeinen dieselbe moralische Qualität wie die Angehörigen der andern Stämme aus dem Innern Ost-Afrikas.[1]) Dienstbotentreue und Zuverlässigkeit gibt es ebenso wenig, wie Anhänglichkeit und Dankbarkeit für genossene Wohltaten. Eine Gelegenheit zum Bestehlen des Dienstherrn wird gern benutzt; in der Küche verschwindet besonders Fleisch, Milch und Butter. Auf der Weide zapft der Masaihirt den Kühen Milch und den Ochsen Blut ab und saugt Fett aus dem Schwanz der Schafe. Einmal kam der Hirt, ganz außer Atem, abends von der Weide heim und jammerte, daß ein in die Nähe der Herde gekommener Elefant durch sein Brüllen die Rinder auseinandergescheucht habe. Trotz eifrigsten Suchens seien hierdurch zwei Rinder verloren — natürlich zwei Kühe! Das war ja sehr unangenehm, aber doch nicht zu ändern, und ich begnügte mich, dem Hirten aufzugeben, mit der Herde näher bei der Station zu bleiben. Ungefähr acht Tage später ereignete sich — angeblich — der gleiche Vorfall, und wieder waren es zwei der besten Kühe. Wenn das so weiter ging, wären wir in einigen Monaten die ganze Herde losgewesen. Die Verwarnung war nutzlos gewesen, der Hirt bekam infolgedessen eine Tracht Prügel. Und siehe da! Von nun an blieben nicht nur die Elefanten dauernd der Herde fern, sondern auch die zuletzt verschwundenen Rinder tauchten wieder auf. Er hatte sie gestohlen und einem Freund zur Verwahrung übergeben. Ein anderer Fall. Ein Ansiedler hatte eine Herde ausgesucht schönen Viehs ungefähr zwei Stunden von der Farm in einem festen Palisadenkraal und unter Obhut einer Anzahl in seinem Dienst stehender Masai. In das Fell der Rinder war ein Zeichen eingeschoren. Eines Tages brachten die Hirten eine Anzahl Kühe zur Farm mit dem Bemerken, das Zeichen sei verwachsen, es müsse neu geschnitten werden. Der Besitzer tat dies und stellt zu seinem Leidwesen fest, daß die Kühe in den letzten Wochen bis zur Unkenntlichkeit abgefallen waren. Hätte er sie genauer untersucht, so würde er auch gefunden haben, daß sie seit dem vorigen Monat um mehrere Jahre gealtert waren. Doch auf den Gedanken einer Unredlichkeit der Leute, die er für gut und ehrlich hielt, kam er erst, nachdem ihm bereits über einhundert der schönsten Kühe gegen alte, wertlose umgetauscht waren und er diese letzteren alle arglos gezeichnet hatte. Man könnte noch eine ganze Reihe derartiger, für den Ansiedler lehrreiche Beispiele anführen, doch sei hier nur auf einen besonders beliebten Trick hingewiesen: Wenn abends das Vieh des Ansiedlers zur Tränke getrieben wird, so treiben auch gern die eingeborenen Viehbesitzer — sowohl Masai als Neger — ihre Herde in die Nähe dieser Wasserstelle. Bei dem Drängen und Eilen des Viehs zum Wasser laufen, wie beabsichtigt, in die Herde des Europäers einige Rinder des Schwarzen, der nun, anstatt sein Vieh wieder aus der fremden Herde zu holen, mit einer entsprechenden Anzahl der besten Rinder des Ansiedlers abzieht.

---

[1]) Ich habe Jungens aus zehn verschiedenen Stämmen des Innern kennen gelernt. Sie sind alle ganz bedeutend besser, wenn auch anfangs ungeschickter, als der frech-unverschämte, eingebildete und diebische Niggergigerl der Küste.

Hat der Masai-Diener, der seine Ersparnisse regelmäßig in Vieh anlegt, eine kleine Herde zusammen gebracht, so kündigt er oft genug den Dienst, um wieder zu seinem Volk zurückzukehren. Bietet sich eine Gelegenheit, so geschieht es auch, daß er nun seinen Landsleuten als Spion gegen seinen früheren Herrn dient. Unbeschnittene Jungens, die sich als Boys vermieten, kehren zur Beschneidung in die heimischen Kraale zurück, leben dort einige Jahre mit ihren Altersgenossen in bekannter Weise und treten danach oft wieder in den Dienst.

Der im Stamm lebende Masai ist und bleibt gegen jeden Europäer, den er nicht durch Jahre genau kennen gelernt hat, mißtrauisch. Er hält dessen Ehrlichkeit und Nachsicht für Schwäche und glaubt, daß ihn der Europäer nur aus Mangel an Macht und Klugheit nicht ebenso vergewaltigt, wie er selbst es mit den Negern tut. Er erweist dem Europäer einen Dienst nur, um einen —

oft genug illegalen — Nutzen davon zu haben. Schließt er mit ihm Freundschaft, so geschieht es lediglich zum Schein und eines augenblicklichen Vorteils willen. Als Angeklagter gesteht er auch bei erwiesener Schuld fast nie, sondern versichert vielmehr in tiefer Entrüstung: »Ein Masai tut so etwas nicht«.[1] Gegen besseres Wissen beschuldigt er ebenso unbedenklich einen ol meg, wie er einen Stammesgenossen entlastet.[2]

Die geistige Überlegenheit des Europäers imponiert ihm nur in solchen Fällen, wo sie ihn einer Schlechtigkeit überführt hat, während seine technischen Fertigkeiten dem Masai viel zu sehr nach dem verachteten »ol kunoni« riechen, um einer Beachtung wert zu erscheinen. Lediglich die Gewehre der Schutztruppe sind es, die dem weißen Mann bei den Masai Achtung und Einfluß verschaffen und dieses Herrenvolk Ostafrikas etwas bescheidener gemacht haben.

Erfreulicher wird das Bild, wenn man den Masai im Verkehr mit seinesgleichen betrachtet. Dobira ol gutuk sidai ol masai = mache einen guten Mund des Masai, d. h. sei gut, freundlich, aufrichtig gegen deinen Stammesgenossen.

Ein tiefes Gefühl der Zusammengehörigkeit beseelt die Masai; geschlossen stehen sie gegen alle Fremden. Die einzelnen Familienmitglieder verbindet eine aufrichtige Anhänglichkeit und Liebe; man wetteifert untereinander, um einen in Sklaverei geratenen Angehörigen zu befreien. So benutzten die 1896 von der Berliner Ausstellung zurückgekommenen Masai den größten Teil ihrer Ersparnisse sofort zum Freikauf von Verwandten, die bei den großen Viehseuchen ums Jahr 1890 Sklaven geworden waren. Am engsten ist das Band zwischen Eltern, besonders der Mutter, und den Kindern, sowie zwischen Geschwistern, lockerer zwischen Eheleuten, wo die niedrige, gedrückte Stellung der Frau mitspricht.

Die Männer verschmähen jede Art von Arbeit. Nur Kriegführen ist eines Mannes würdig. Große Viehherden und viele Weiber sind sein höchstes Glück. Wer beides hat, genießt Achtung und Ansehen. Auf den armen Teufel blickt man herab. Wirklich arme Leute sind indes Ausnahmen, da sich die Angehörigen in ausgiebigster Weise unterstützen. Wer solche nicht hat, findet in der Regel schnell bei einem Wohlhabenden ein Unterkommen. Er erhält Nahrung und hilft dafür den Weibern und Kindern seines Wohltäters bei deren Arbeiten (Viehhüten, Kraalbau, Nachtwache beim Kleinvieh usw.). Der Zustand der

---

[1] Wenn ich nach Empfang einer Nachricht von einem tätlichen Vergehen oder Verbrechen mit dem einen oder andern vertrauenswürdigeren Masai über den unbekannten Täter sprach, hörte ich oft: Ein Masai ist es sicher nicht gewesen. Ein Masai tut so etwas nicht. Bei den Masai kommen solche Sachen nicht vor.

[2] Es sei hier erwähnt, daß nach meiner Beobachtung die Unaufrichtigkeit und Unehrlichkeit der zur Schmiedekaste gehörigen Leute entschieden größer ist als die der andern Masai, so daß es scheint, als ob die Verachtung und schlechte Behandlung, welche jene von diesen erfahren, eine Minderwertigkeit des Charakters im Laufe der Jahrzehnte gezüchtet habe.

Armut ist auch immer nur von kurzer Dauer; bald hat es der Arme durch Geschenke von Freunden oder Anteil an der Kriegsbeute wieder zu einigem Wohlstand gebracht. Fremden gegenüber ist man ebenso freigebig wie gutmütig; die Gastlichkeit gegen Landsleute, woher sie auch kommen mögen (ausgenommen sind natürlich die Schmiede), ist unbegrenzt. Jeder bietet dem Besucher das an, was er gerade an Speise und Trank hat. Dem Fremden steht alles zur Verfügung, was er braucht oder wünscht. Eine Hütte für die Nacht belegt er sich, indem er seinen Speer davor in die Erde steckt, der Wirt sucht sich dann ein anderes Nachtquartier und überläßt Heim und Weib dem Gast. Kommt ein Weib zum Besuch, so verläßt die Ehefrau für die Nacht die Hütte, damit die Fremde ihren Platz einnehmen kann. Eine Gastfreundschaft anderen Völkern gegenüber kennt man nur, wenn mit diesen ein *Frieden* durch die Zeremonie des Säuglingstauschens oder durch Blutsfreundschaft geschlossen ist. Die Grausamkeit der Masai ist nicht größer als die der anderen schwarzen Völker, z. B. der den Masai benachbarten Neger. Wenn diese im Krieg auch Weiber und Kinder schonen, so geschieht es doch nicht aus Mitleid, sondern lediglich, um sie sich als Sklaven dienstbar zu machen, während die Masai solche nicht halten. Eine länger dauernde Rachsucht gegen ihresgleichen kann man ihnen im allgemeinen nicht nachsagen. Den ihnen nachgesagten Mut besitzt der Masai nur zum Teil. Ihre außerordentliche Frechheit läßt sie oft mutiger erscheinen, als sie wirklich sind. Ihre Sittlichkeit gleicht der der meisten ostafrikanischen Stämme. Die Ehefrau steht jedem Manne, welcher der Altersklasse (sowohl ol boror wie ol adji) ihres Ehemannes angehört und sie begehrt, zur Verfügung. Daß durch solche Verhältnisse und im Verein mit der herrschenden Polygynie von einem eigentlichen Familienleben im höheren Sinn nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Für den eigenen Mann ist die Frau besonders die Arbeitskraft, welche er für Haushalt und Viehwirtschaft braucht, und das Mittel zur Erfüllung seines Wunsches nach einer möglichst großen Nachkommenschaft. Danach, wie sie diesen Aufgaben gerecht wird, richtet sich ihre Behandlung. Mäßige Prügel sind nicht selten, rohe Behandlung kommt dagegen fast nie vor. Im Gegensatz zu den faul herumlungernden Männern, sind die Weiber den ganzen Tag über beschäftigt. Für die verheirateten Frauen gibt es außer Tanz und Gesang kaum noch Vergnügungen; ihren Anteil an denselben hatten sie vor der Ehe, wo sie sich im Kriegerkraal austoben konnten. Im öffentlichen Leben steht die Frau, ebenso wie ihrem eigenen Manne gegenüber rechtlos da. Natürlich empfindet das Masaiweib seine knechtische Stellung nicht als solche. Sie kennt es nicht anders, und eine Annehmlichkeit, die man nicht kennt, vermißt man ja auch glücklicherweise nicht. Sobald sie aber durch Raub im Krieg aus ihrem eigenen Stamm in einen fremden verpflanzt wird, ist es mit ihrer willigen Arbeitskraft meist sofort zu Ende. Je weniger gedrückt ihre neue Lage ist, desto fauler und zugleich anspruchsvoller wird sie. Sie hält sich plötzlich für zu gut, um zu arbeiten, und ihr Verlangen nach Kleidung und Schmuck steigt oft maßlos.

Dementsprechend ist ihr Interesse am Haushalt verschwindend gering und ihre Sucht nach Vergnügungen groß. Der Grund für diese Erscheinung liegt zweifellos darin, daß sie das Leben bei den verhaßten und verachteten el mĕg als eine Schmach und die ihr von diesen zugemutete Arbeit als einen ihr angetanen Schimpf empfindet.

Fassen wir die oben skizzierten Züge zusammen, so ergibt sich einerseits, daß der Charakter der Masai im allgemeinen dieselben Tugenden und Untugenden aufweist, wie der anderer Naturvölker, dann aber auch, daß die Masai entschieden noch zu der besseren Hälfte dieser Völkerschaften zu zählen sind.

Wie die Neger den Charakter der Masai illustrieren, zeigt folgende kleine Geschichte, die mir ein Mann aus der Kilimandscharo-Landschaft Moschi einmal erzählte. »Es war vor vielen Jahren, als wir noch die Landschaft mit Graben und Dornenhecken gut befestigt hatten und die wenigen Zugänge sowohl versteckt angelegt, als gut bewacht waren. Eines Tages gingen ein paar unserer Leute in die Steppe, um nachzusehen, ob ein Elefant in die dort angelegten Fanggruben gefallen sei. Dort im Busch fanden sie einen kranken, dem Hungertod nahen, alten Masai. Voll Mitleid nahmen sie ihn mit sich nach Haus, wo er allmählich genas. Der Genesene schien voll Dankbarkeit und schwor seinen Wohltätern ewige Freundschaft, als er schied, um seinen Kraal wieder aufzusuchen. Wenige Tage nach seinem Weggang ertönte eines Nachts plötzlich das Kriegsgeschrei unserer Leute durch die Landschaft. Die Masai waren gekommen, um uns zu bekriegen, geführt von jenem Alten, der die Wege und Stege während seines Aufenthalts hier kennen gelernt hatte und der uns sein Leben verdankte.«

Erstaunen wird je nach seinem Grad durch ein mehr oder weniger weites Öffnen der Augen und des Mundes ausgedrückt, sowie durch gleichzeitiges Heraufziehen der Augenbrauen.

Schamgefühl gibt sich durch ein dem »Erröten« der weißen Rassen entsprechendes Dunklerwerden der Haut des Gesichts und oft auch des Halses kund. Um Entrüstung auszudrücken, sieht man den andern mit weit geöffneten, starren, oft schräg gerichteten Augen an. Dasselbe beobachtet man bei trotzigen Kindern.

Beim Nachdenken wird die Stirn longitudinal und oft auch in ihrer Mittelpartie transversal gerunzelt.

Zum Ausdruck von Mißmut, Niedergedrücktheit, Ärger über Verlust usw. kratzt man den etwas nach einer Seite — meist links — geneigten Kopf mit der rechten Hand und runzelt dabei die Stirn über der Nasenwurzel transversal.

Bei Wohlbehagen funkeln die Augen, und auf dem Gesicht liegt ein freudiger Ausdruck.

Der Verstockte preßt oft die Lippen fest aufeinander. Beim Lügen, besonders beim hartnäckigen, trägt der Betreffende meist eine gut gemachte, scheinbare Unbefangenheit und das Fehlen jeder Spur von Schuldbewußtsein zur Schau, was sich oft bis zur Entrüstung, wie über einen ungerechtfertigten Verdacht, steigert. Der Masai zeigt hier ein großes Talent zum Schauspielern, was er übrigens wohl mit den meisten dunkelhäutigen, afrikanischen Rassen gemein hat. Auch wenn er sich überführt sieht und den Eindruck gewonnen hat, daß der Richter oder Dienstherr von seiner Schuld überzeugt ist, gibt er das Leugnen nicht auf, sondern verharrt oft noch lange in dem eben bezeichneten Benehmen. Seltener wird sein Blick allmählich unstät, die Augen blinzeln, die Haut dunkelt sich etwas, die Stimme wird belegt und etwas rauh, und sein Gesichtsausdruck sagt ungefähr: »jetzt hilft nichts mehr!«

Zum Zeichen der Verachtung wird vor dem Verachteten ausgespuckt. Seltener bei Männern, doch allgemein bei Weibern drückt sich dasselbe Empfinden durch Vorschieben von Lippen und Unterkiefer und gleichzeitiges Vorstrecken des Kopfes aus.

Das Gefühl des Ekels gibt man durch Ausspucken zu erkennen.

Der höchste Grad von Furcht gibt sich kund durch ein Erbleichen der Haut, besonders im Gesicht, Zittern der Hände, Zittern in der Stimme, Blinzeln der Augen, die sich unstät nach den Seiten bewegen, wobei der Kopf entweder still steht oder sich in der Richtung der Augäpfel dreht.

Das Lachen steigert sich oft bis zu der Höhe, bei welcher es Tränen in die Augen treibt.

Um anzudeuten, daß man nicht im stande ist, etwas zu tun oder zu hindern, sich oder einen Freund vor einem Verlust zu schützen, jemanden von der Wahrheit seiner Worte zu überzeugen, zuckt man die Achseln, wendet die Ellbogen nach innen, breitet die Hände nach außen und öffnet die Handflächen unter Hinaufziehen der Augenbrauen.

Mürrische Kinder verziehen das Gesicht, als ob sie anfangen wollten zu weinen.

Ein Ausdruck von Schuld, List, Eifersucht läßt sich erkennen. Sind diese Gefühle sehr gesteigert, so hält der Schuldbewußte oft eine Hand, zur losen Faust gekrümmt, so vor den Mund, daß das untere Glied des Zeigefingers quer unter der Nasenwurzel liegt, während der Eifersüchtige sich mürrisch und still zeigt, ehe er zu Tätlichkeiten übergeht. Wer einen andern durch List in eine Falle locken, täuschen oder belügen will, sieht ihn möglichst wenig an, nur hin und wieder trifft er ihn mit einem mehr oder weniger scheuen Blick. Der Europäer wird dies besonders häufig beobachten.

Ein leiser Pfiff gilt als Wink, absolutes Stillschweigen zu beobachten; ein Zwinkern mit den Augen ermahnt den Eingeweihten, reinen Mund zu halten. Ersteren wenden z. B. Krieger bei einem nächtlichen Überfall, Wegelagerer, wenn sich ein Opfer naht, Diebe usw., wenn Gefahr im Verzug ist, an. Letzteres kann man oft beim Angeschuldigten beobachten, wenn er mit einem Zeugen konfrontiert wird, und man sieht es auch sonst nicht selten, wenn man einen

Masai fragt und ein anderer dabei stehender wünscht, daß jener keine oder falsche Auskunft gebe.

Bejahung drückt man durch einmaliges, kurzes Zurückwerfen des Kopfes und gleichzeitiges Senken der Augenlider aus. Zum Zeichen der Verneinung schüttelt man den Kopf lateral.

Daß man auf einen Menschen nicht mit dem Finger zeigt, sondern dafür mit vorgeschobener Zunge oder Lippen oder Unterkiefer die betreffende Richtung angibt, ist schon erwähnt. Der Zeigefinger ist eben der Finger, unter dessen Nagel man die Zaubermedizin anbringen kann. Dieser Gedanke liegt auch dem Drohen mit dem Zeigefinger zu Grunde — was wie bei uns geschieht. — Das Drohen ist daher nur ein ostentatives Vorzeigen oder Vorhalten des Fingers, welcher dem Bedrohten Gefahr bringen kann. Auf Tiere und leblose Gegenstände zeigt man mit vorgestrecktem rechten Arm mit der Hand, indem Zeige- und Mittelfinger ausgestreckt sind, wobei die Spitze des letzteren auf dem Nagel des ersteren liegt.

Eine Bedrohung mit Schlägen, ebenso die Energie eines Schlages, bezeichnet man mit einem klatschenden Geräusch, das der auf geschlossenen Daumen und Mittelfinger der rechten Hand herabschnellende Zeigefinger hervorruft, eine Bewegung, die aus dem Hand- und in geringerem Grade auch aus dem Ellenbogengelenk ausgeführt und bei uns zuweilen beobachtet wird als eine unwillkürliche Reaktion nach dem Anfassen eines unangenehm heißen Gegenstandes, oder auch bei Schnupfern nach dem Genuß einer Prise. Neben dieser Geste findet man auch eine andere, das bei uns gebräuchliche Schnappen des Mittelfingers von der Spitze des Daumens auf dessen Ballen. Oft drückt dies einen höheren Grad der Drohung, eine Bedrohung mit Waffen aus. Anderseits findet man es aber auch als Ausdruck der Verlegenheit, wobei gleichzeitig die Schultern hochgezogen werden.

Will der Masai mit Nachdruck betonen, daß etwas ganz und gar zu Ende oder fort sei, daß nichts davon mehr übrig sei, so führt er den Daumennagel dicht hinter den Rand der oberen Schneidezähne und drückt ihn schnell mit knipsendem Geräusch nach vorn.

Wiederholt beobachtete ich, wie Mütter ihre unartigen Kinder rügten, indem sie ihr: eno el aigoschobo eñ abiak, d. h. geh, sonst geht's dir schlecht! mit einer Handbewegung begleiteten, die darin bestand, daß sie die gegeneinander gekehrten, ziemlich horizontal gehaltenen Handflächen halb klatschend, halb streichend schnell aneinander vorbeiführten, und zwar wurde die dabei hauptsächlich tätige rechte Hand von hinten nach vorn geschnellt.

Um jemanden heranzuwinken, winkt man mit dem ganzen Arm oder nur der Hand, aber nicht in einem Bogen, nach vorn — oben — zurück mit der Handfläche nach oben, wie bei uns, sondern nach vorn — unten — zurück mit der Handfläche nach unten.

Das Sehvermögen der Masai ist wie das anderer Naturvölker ein sehr gutes. Oft sahen sie die Gegenstände im Gelände schon auf Entfernungen, auf welche ein normalsichtiger Europäer noch nichts entdecken konnte. Besonders fiel dem Verfasser auf, daß die Leute den gesehenen Gegenstand auf große Entfernungen besser erkennen konnten, als Europäer, auch solche, deren Auge durch langjährigen Aufenthalt im Lande an die eigentümlichen Vegetationsformen und Beleuchtungseffekte in der Steppe gewöhnt ist. Wo letzterer im Zweifel war, ob es sich z. B. um einen Menschen oder einen Baumstumpf handelt, oder um einen Termitenhaufen, oder eine große Antilope, erwies sich das Erkennungsvermögen der Masai immer als das bessere. Daß sie über ein leidliches Augenmaß verfügen, beweist der Umstand, daß sie die Hüttengrundrisse, die dem Schmuck dienenden Drahtspiralen und Drahtringe usw. ohne mechanische Maßmittel fertigen. Ihren Sinn für Symmetrie erkennt man aus demselben Grunde an den Waffen.

Nach dem Holmgrenschen Zephyrgarn-Verfahren untersuchte ich 87 Masai, und zwar 46 Männer und 41 Weiber auf ihren Farbensinn. Die Prüfung ergab, daß von allen nur ein Mann »schwachen Farbensinn«, alle übrigen dagegen »normalen Farbensinn« hatten. Es sei hier auch der symbolischen Bedeutung der Farben gedacht: schwarz = ruhiger Ernst, rot (Blut) = Krieg, grün = Frieden, bunt und zwar besonders in der Zusammenstellung von rot und weiß, drückt Freude, Heiterkeit, aber auch Leichtfertigkeit und Flatterhaftigkeit aus.

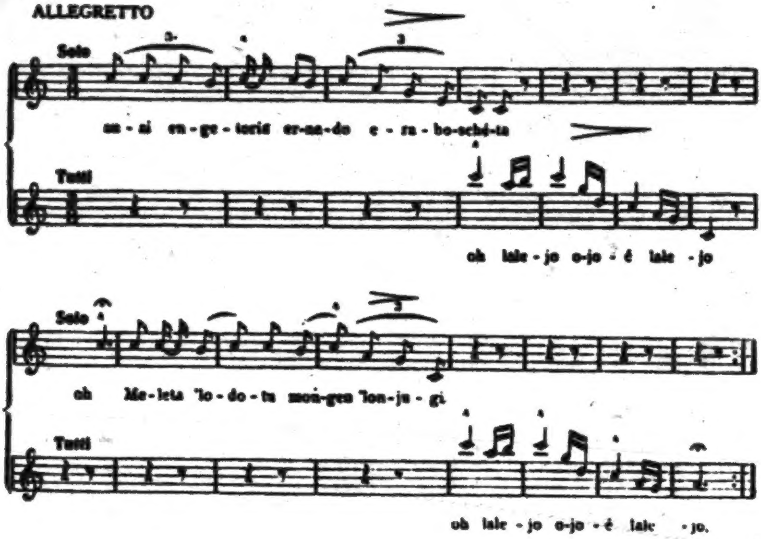
Photographien von ihnen bekannten Gegenständen erkannten sie richtig, solche von ihnen bekannten Personen nicht sofort, sondern immer erst nach längerem Betrachten. Häufig war ihnen die perspektivische Verkürzung eines Gegenstandes auf der Photographie unbegreiflich; sie hielten einen solchen für unvollständig.

Vorzüglich ist ihr Orientierungsvermögen im Gelände und ihr Gedächtnis für einmal gegangene Wege oder durchzogene Landstriche. Ihr Zahlengedächtnis scheint besser zu sein, wie das der meisten Stämme des Innern von Ostafrika, da sie nicht wie diese mechanische Hilfsmittel, wie Einkerbungen in Stöcke, Knoten in Fäden usw. anwenden. Ihr Vorstellungsvermögen für Zahlen scheint über fünf nicht hinauszugehen; die richtige Anzahl von mehr als fünf vorgelegten Gegenständen vermochten nur wenige mit einem Blick zu erkennen.

Ihren Sinn für bildende Kunst zeigt der reiche und nicht unschöne Schmuck, die schönen Formen ihrer Waffen, die Bemalung der Schilde, die Verzierung mit Kaurimuscheln und Perlen an Gebrauchsgegenständen und Kleidung. Darstellende Kunst ist ihnen unbekannt. Sinn für Musik fehlt ganz; ihr Gesang ist willkürlich und regellos, Hauptsache dabei ist der Text und die Abwechslung in der Stimmführung. Musikinstrumente haben sie nicht, denn das Antilopenhorn des Einberufers zu einer Gerichtsverhandlung dient nur dazu, durch laute Geräusche die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu lenken. Ein häufiger Gesang zur Begleitung des Tanzes ist folgender:[1])

---

[1]) Aufgenommen von Herrn Stabsarzt Dr. Skrodzki.


ALLEGRETTO
Solo
au - ai en - ge - toris er-aa-do e - ra - bo-sché-ta
Tutti
oh lale - jo o-jo - é lale - jo
Solo
oh Me - leta 'lo - do - ta moṅ-gen 'lon - ju - gi
Tutti
oh lale - jo o-jo - é lale - jo.

In freier Übersetzung heißt das Solo: wer ist der Anführer der roten Schilde; oh, es ist Meleta, der an der Fessel verwundet wurde, so daß ihm das rote Blut in die »moṅgen« (der Fesselschmuck aus Colobusfell) rann; wörtlich: wer der Anführer der roten Schilde, oh, Meleta, der herausgenommen hat das Blut aus seinen moṅgen.

Zur Beurteilung der Schönheit des menschlichen Körpers gelten den Leuten im allgemeinen dieselben Grundsätze wie dem Europäer.

Der Schönheitsbegriff der Masai fordert einen wohlgebauten schlanken Körper mit leicht gerundeten Formen. Im Gegensatz zu den meisten andern schwarzen Völkern, bei welchen Körperfülle als Gradmesser für weibliche Schönheit gilt, darf eine Masaischöne nicht dick sein. Die Glieder dürfen nur gerade so viel Rundung zeigen, daß sie nicht eckig erscheinen. Die weiteren Bedingungen, um als schön zu gelten, sind: ovales Gesicht, weiße Zähne, schwarzes Zahnfleisch, möglichst helle Hautfarbe, hervortretendes Gesäß (ohne daß man indes von Steatopygie reden könnte), starke Hüften, tiefe Nabelgrube. Die Lippen dürfen weder durch Form noch Farbe besonders hervortreten, so daß schmale und dunkle Lippen für schön gelten. Für Zunge und Zahnfleisch gilt künstlich schwarze Färbung als schön; man benutzt dazu den Saft von Clerodendron ternatum.[1] Stark hervortretende Muskeln am Oberarm und an der Wade oder dicker Bauch gelten als häßlich und werden verächtlich mit den gleichen Eigenschaften der Neger verglichen, oder man spricht auch spöttisch von Keulenarm, oder Waden, in denen ein Ziegenmagen steckte, oder von einem krankhaft geschwollenen Leib. Bei Mädchen legt man Wert auf dünne Knochen, kleine, schmale Hände und Füße, sowie stehende, halbkugelige Brüste. Mittels Bemalens mit roter Erde sucht man die dunkle Hautfarbe durch den Kontrast der Farben zu verschönern.

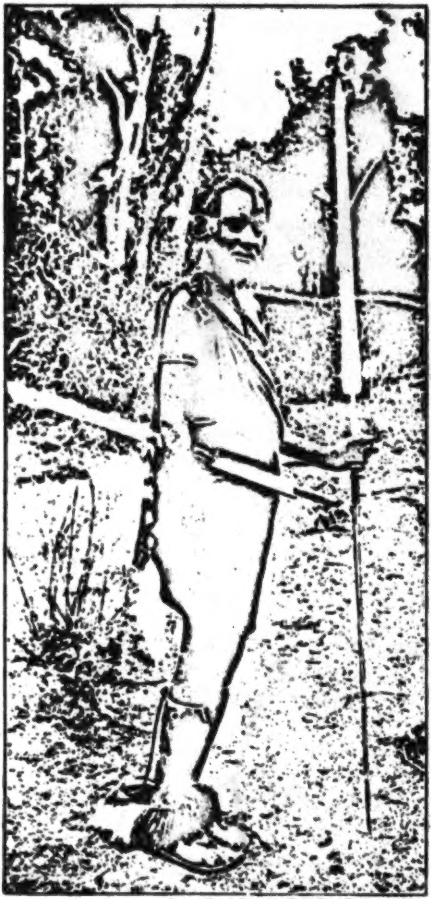
---

[1] Ol oitero 'gischo 'el ñijaba.

XV.

Waffen. — Speer. — Schwert. — Scheide, Gurt, Schild. — Keule. — Bogen. — Pfeil. — Feuerwaffen.

Die vornehmste Waffe der Masai ist der bekannte schöne, große Speer (Fig. 27 s. S. 126 ff). Er bildet den ganzen Stolz des Kriegers, der sich von nichts schwerer trennen würde, als von ihm. Der Speer besteht aus drei Teilen, dem



Prinz Paul Demidoff de San Donato phot.

Abb. 41. Junger Masaikrieger.

oberen eisernen Blatt, dem mittleren hölzernen Schaft und dem unteren eisernen Schuh. Am unteren Ende des Blattes und am oberen des Schuhs befindet sich je eine Tülle, mittels deren man diese Teile auf den Holzschaft steckt. Die alten Speere hatten ein 30 Zentimeter langes und 20 Zentimeter breites Blatt mit kurzer Tülle, einen langen Holzschaft und einen kurzen Schuh. Allmählich verlängerte man die Blattülle bis zu 40 Zentimeter und in demselben Maße wurde der Schaft verkürzt. Solche Speere findet man heute nur noch selten und ist dann bei ihnen im Laufe der Jahre das Blatt mehr oder weniger schmal geschliffen worden. Später verlängerte die Mode das breite Blatt bis auf ungefähr 60 bis 65 Zentimeter und verkürzte gleichzeitig die Tülle bis auf 10 bis 12 Zentimeter. Solche Speere finden sich häufig noch in schönen Exemplaren. Der heute moderne Speer hat ein meist etwa 80 bis 85 Zentimeter langes, manchmal auch noch längeres schmales Blatt, welches an seinem unteren breitesten Teil nur vier bis sechs Zentimeter mißt, einen kurzen, 10 bis 15 Zentimeter langen Holzschaft und einen meterlangen Schuh. Das Blatt ist fast immer blank poliert, selten unpoliert und schwarz. Letzteres ist kein Zeichen von Unfertigkeit, sondern soll das Blinken in der Sonne verhindern. Die von den Masai geführten Speere werden nicht alle von den el konono gemacht, sondern auch

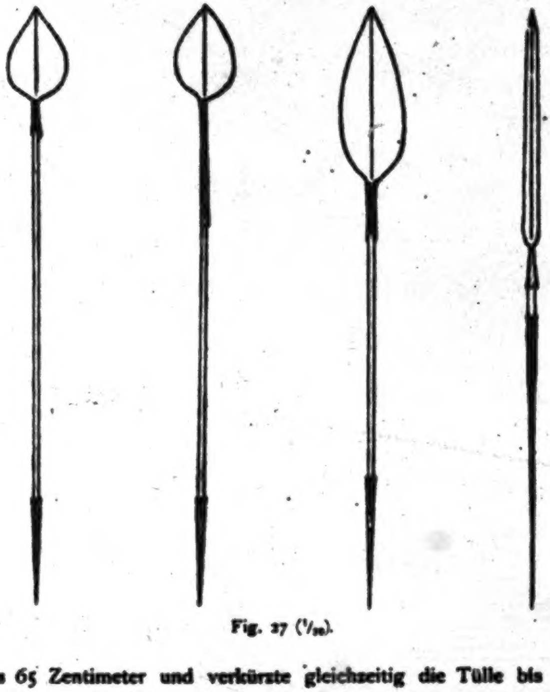
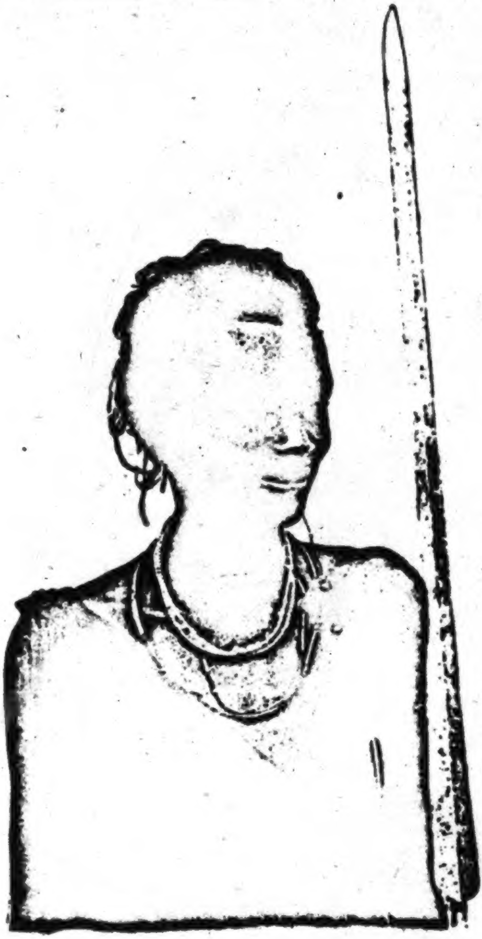


Fig. 27 ($^1/_{30}$).

von ansässigen Negern, und zwar von hauptsächlich den Wadschagga des Kilimandscharo, gekauft, deren Schmiede sie für Krieger ihres Stammes, oder auch auf Bestellung von Masaikriegern fertigen. Man findet daher unter den Speeren der Masai gelegentlich fremde Typen, die aber nur in Ausnahmefällen sich nicht an die allgemeine Masaiform eng anlehnen. Der wesentlichste Unterschied zwischen beiden Typen ist der, daß die Achsen des Durchschnitts (Fig. 28) bei



Müller phot.

Abb. 42. Junger Masai mit Speer.

dem von Masaischmieden gefertigten Blatt schräg, bei dem von Negern gemachten rechtwinklig zueinander stehen. Eine weitere Verschiedenheit zeigt bei den langen, schmalen Formen das untere Blattende (Fig. 29), welches bei ersteren Speeren mehr herz- (a) oder auch löffelförmig (b), bei den andern meist mehr schaufelförmig (c) ist. Erstere beiden Formen, besonders die löffelförmige, werden in neuerer Zeit auch von Negerschmieden nachgemacht, und zwar, wie ich in

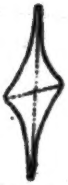


Fig. 28a

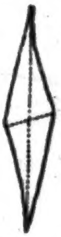


Fig. 28b

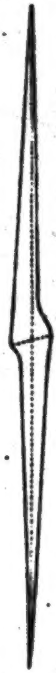


Fig. 28c

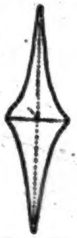


Fig. 28d

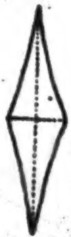


Fig. 28e

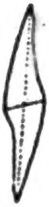


Fig. 28f

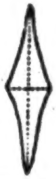


Fig. 28g

Legende zu Fig. 28:
a, b und c Masaispeere, d und e Dschaggaspeere,
f Masaischwert, g Dschaggaschwert.

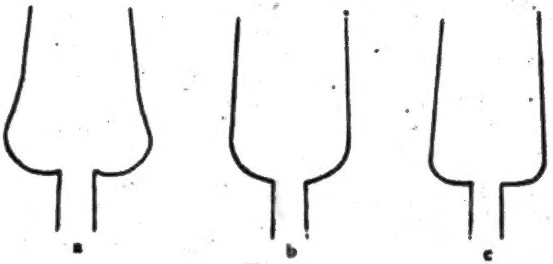


Fig. 29.

mehreren Fällen feststellen konnte, auf die ausdrückliche Bestellung von Masaikriegern. Während der Speerschuh oben und unten in der Regel kreisrund ist, findet man besonders in der Provinz Ol bruggo auch solche, bei denen diese Teile einen viereckigen Durchmesser haben und an denen Einkerbungen (Fig. 30) als Eigentumsmarken verschiedener Bedeutung[1]) angebracht sind.

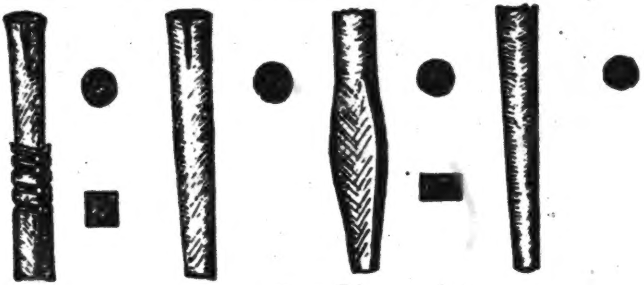


Fig. 30 (1/3).

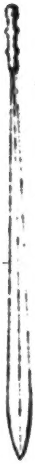


Fig. 31a (1/10)

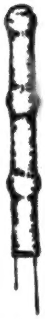


Fig. 31b (1/3)

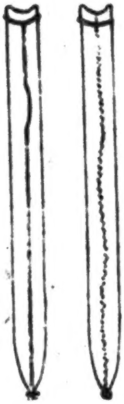


Fig. 31c (1/10)

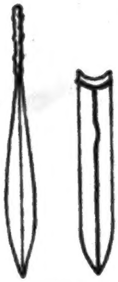


Fig. 32a (1/10)

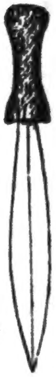


Fig. 32b (1/3)

Der Speer wird auf dem Marsch sowohl rechts wie links auf drei verschiedene Arten getragen, zwischen denen der Krieger nach Bequemlichkeit abwechselt. 1. mit ausgestreckt herabhängendem Arm umfaßt die Hand den Speerschaft im Schwerpunkt des Speeres. Der Speer liegt horizontal, die Spitze nach vorn und etwas nach außen gerichtet. 2. Der Speer wird im Arm getragen, ähnlich der Lage des »Gewehr im Arm«. Mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger wird der Speerschuh in seiner Mitte so gefaßt, wie man einen Bleistift zum Schreiben faßt. 3. Man trägt den Speer auf der Schulter, auf der sein Schwerpunkt ruht. Die Spitze ist schräg nach oben gerichtet; die Hand umfaßt den Speerschuh mit der Faust.

---

[1]) Sie können bezeichnen: Landschaft, ol boror, Stamm bezw. Geschlecht usw. des Eigentümers.

Das Schwert (Fig. 31) besteht aus dem hölzernen, runden, mit Querriefen versehenen Griff und der eisernen zweischneidigen Klinge. Ersterer hat sich nach den Erzählungen der Masai nicht geändert, während die Klinge eine große Wandlung durchgemacht hat. Sie war ursprünglich nur 20 Zentimeter lang und hatte ihre größte Breite von kaum zwei Zentimeter in der Mitte. Das Schwert glich damals einem zweischneidigen Dolch (Fig. 32) und war nur zum Stech[illegible] geeignet. Allmählich wurde die Klinge länger, und um sie besser zum Hauen brauchen zu können, wurde ihr Schwerpunkt mehr an die Spitze gelegt, so daß die heute 60 Zentimeter lange Klinge ihre größte Breite von drei Zentimeter nur fünf Zentimeter von der Spitze entfernt hat. Was von dem Durchschnitt des Speerblattes gesagt ist, gilt auch von dem der Schwertklinge: ihr Durchschnitt ist leicht S-förmig (Fig. 28 f), wenn sie von Masaischmieden, gerade, wenn sie von Negerschmieden (Fig. 28 g) gefertigt ist. Die schön gearbeitete Scheide (eñ djaschúr, ñ djaschuri [Fig. 31 c und 33]) ist aus Ziegen- oder Rindsfell fertigt und mit dem roten Saft der Wurzel des Strauches ol gneriandus l en döje[1]) gefärbt; auf der Rückseite befindet sich eine mittlere Längsnaht und auf der Vorderseite entsprechend ein Längsfalz. 12 Zentimeter vom oberen Rand

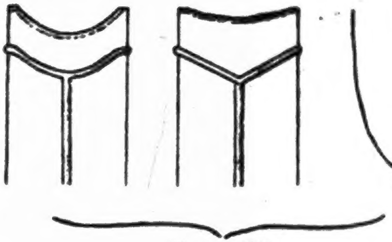


Fig. 33a (1/3)

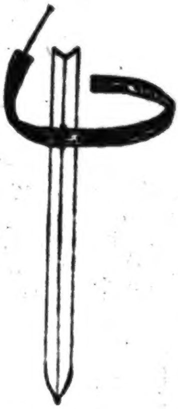


Fig. 33b (1/10).

---

[1]) Plumbago ceylonica.

der Scheide sitzt auf der Vorderseite eine längliche Öse (ol gümĕ, el gumeschi), durch welche der um die Hüfte getragene Leibgurt (eṅ gĭmétâ, ṅ gĭmétán [Fig. 33 b]) gewürgt wird. Dieser ist aus Rindshaut gearbeitet und mit mehreren Längsfalzen verziert. An seinem einen Ende befindet sich ein Loch (en audoto, n audot), am andern ein kleiner Lederriemen (eṅg ęne, ṅg ęnda). Das Schwert wird auf der rechten Seite getragen und mit der rechten Hand gezogen. Linkshändige Leute tragen es auf der linken Seite. Diese Tragweise scheint darauf hinzudeuten, daß die Leute früher nicht Schwerter sondern Dolche trugen, denn ein Schwert kann man mit der rechten Hand besser von der linken Seite her ziehen, einen Dolch dagegen von der rechten schneller fertig zum Stoß haben. Übrigens wird auch das Schwert noch heute häufig wie ein Dolch gehandhabt.

Nach der Überlieferung der Leute waren die ursprünglichen Masaischilde sehr klein (Schild = ol oño). Sie hatten eine kreisrunde, flache Form, in der Mitte einen runden Buckel und einen Durchmesser von 30 Zentimeter. Das Griffholz war auf der Rückseite mit kleinen Riemen, die durch den Schild gezogen waren, befestigt. Der sehr leichte Schild wurde mit zwei Fingern am Griffholz getragen. Dementsprechend war die Höhlung des Buckels sehr klein. Allmählich wurden die Schilde größer, und der Grund dafür mag in häufigen Zusammenstößen der Masai mit Bogen und Pfeil führenden Völkern zu suchen sein. Da der Schild in seiner ursprünglichen Form mit der Vergrößerung an Halt verlor, so erhöhte man diesen, indem man um die äußere Peripherie ein Rahmenholz (ol deretai, el deréta) mit Streifen aus Ziegen- oder Schaffell festnähte, den Schild bauchig wölbte und zur Erhaltung der Längswölbung von den Enden des Griffholzes bis zum Griff je zwei Spannriemen (e rescheta) zog (Fig. 34). Wie die früheren, so sind auch die heutigen Schilde aus Büffel oder Giraffenhaut hergestellt. Der Buckel ist zum besseren Schutz der Hand mit einem runden Flicken aus derselben Haut und darüber noch, um ein Durchscheuern der Fingerknöchel zu vermeiden, mit einem Stück weichen Schaffells ausgekleidet. Die jetzt gebräuchlichen Schilde sind mit der Wölbung gemessen 1—1,10 Meter lang und halb so breit. Auf die vordere Schildfläche ist das Schildwappen gemalt, während die hintere oft — nicht immer — das Geschlechtswappen trägt.

Auf dem Marsch trägt der Krieger den Speer mit der einen, den Schild in der anderen Hand. Bei herabhängendem Arm faßt die Hand den Schildgriff so, daß der kleinere Durchmesser des Schildes senkrecht steht und die bemalte Fläche nach außen gerichtet ist.

Die Keule (ol gümán, el gümâ [Fig. 35]) ist jetzt aus einem Stück gearbeitet, meist aus gewöhnlichem harten Holz, besonders vom Baum ol oiriên und ol oiborbenek;[1]) nur die Keulen der Sprecher, welche lediglich zum Gestikulieren dienen, sind aus Ebenholz oder Rhinozeroshorn gefertigt. Die alten Keulen bestanden aus zwei Teilen, aus dem kugeligen Kopf, in welchen durch ein zentrisches Bohrloch der stockartige Griff gesteckt war. Als Kriegswaffe dient die Keule eigentlich nicht; man braucht sie außer zur Begleitung der Rede fast nur bei Prügeleien und — zum Zerschlagen der Markknochen von geschlachtetem Vieh. Die heutigen Keulen sind etwa 40 Zentimeter lang, ihr Kopf hat einen Durchmesser von fünf bis sechs Zentimeter. Die Stelle der Keule vertritt oft ein keulenartiger Knüppel (es sĕre), besonders aus dem Holz von eñ gadardar.[1] Die Keule wird im Schwertgurt getragen; sie steckt darin in der Regel dicht neben dem Schwert, mit dem Kopf nach oben.

---

[1]) Dregea rubicunda K. Sch.

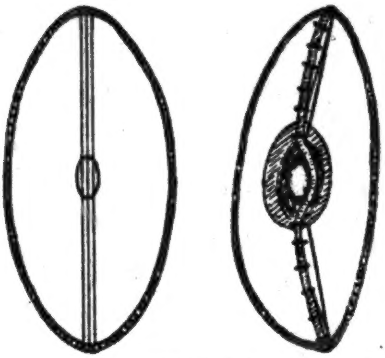


Fig. 34a. Jetzige Schildform (1/30).

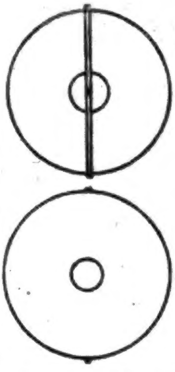


Fig. 34b. Alte Schildform (1/10).

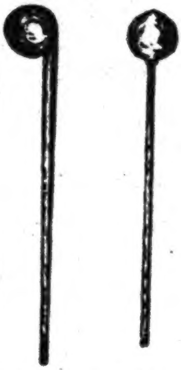


Fig. 35 (1/10)

Fig. 36 (1/10).

Speer, Schwert, Schild und Keule sind die Waffen der Krieger. Alte Leute tragen nie den Schild, selten einen kleinen, gewissermaßen ausrangierten Speer oder ein altes Schwert, meist dagegen nur Keule und Bogen mit Pfeilen. Bogen und vergiftete Pfeile brauchen sie zur Verteidigung des eigenen Kraals oder gegen Raubtiere. Die durch Rinderseuchen verarmten Masai, welche von den andern getrennt leben und sich selbst fälschlich el dorobo nennen, jagen damit auch Wild. Die Bogen (Fig. 36) sind zweischenklig, einfach gebogen und in der Mitte nicht eingedrückt. Die Sehne wird aus Rückensehnen von Rindern gedreht. Als Jagdtrophäe windet man oft ein paar Fellstreifen des erlegten Tieres um den Bogen. Die Spitze der Pfeile [Fig. 37] (em baiě, m ba) hat die gewöhnliche »Pfeilform« oder ist lanzettförmig oder pfriemartig. Ihr Dorn trägt an beiden Seiten je eine dichte Reihe durch Einkerbung hergestellter Widerhaken. Er steckt in einem Holzschaft, dessen unteres Ende eingekerbt ist und eine dreiteilige abgerundete Befiederung aus den Federn des Aasgeiers (Neophron percnopterus) trägt, den man stets in großen Schwärmen in den Ästen der die Kraale umgebenden Bäume auf irgendwelchen animalischen Abfall warten sieht. Neben den Eisenspitzen findet man auch pfriemenförmige Holzspitzen; letztere sind oft vergiftet, erstere nur selten. Das Gift (eñ duerai) bereiten die Masai nicht selbst, sondern kaufen es von Wandorobo, die es von

---

[1] Ochna Merkeri Gilg.

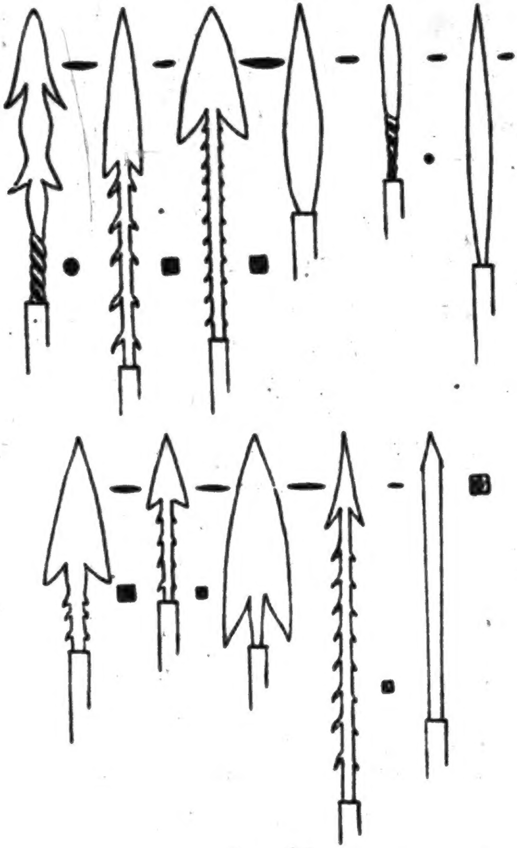


Fig. 37 (½).

dem Baum ol moridjoi (Acocanthera abyssinica) durch Auskochen von Wurzeln und Holz gewinnen. Die Pfeile trägt man in einem ledernen Köcher (e modian, modiani), der an einem Lederriemen um die Schulter gehängt wird. Er besteht aus einer siebzig Zentimeter langen Röhre aus Rindshaut mit eingenähtem Boden und einem ebenso gearbeiteten, zwölf Zentimeter, hohen aufstülpbaren Deckel.

Feuerwaffen, welche zeitweise bei ansässigen Negern die Speere und Bogen fast ganz verdrängt hatten,[1] führen die Masai im allgemeinen nicht. Obwohl sie in den Kämpfen mit der Schutztruppe verschiedentlich Gewehre und Munition gefallener Askari erbeuteten, habe ich niemals beobachtet oder erfahren, daß sie diese Waffen gebraucht hätten. Vorderlader haben sie nie von Handelskarawanen gekauft, und die, welche ich in einem ihrer Kraale fand, zeigten durch das Fehlen von Hahn oder Piston oder durch sonstige Schäden, daß sie von den Masai nicht zum Zweck des Gebrauchs, sondern nur als Trophäen mitgeschleppt wurden. Erst im April 1902 kam ein teilweise mit englischen Snyder-Hinterladern bewaffneter Trupp von Masai-Kriegern in meinen Beobachtungskreis. Der Trupp kam aus der Masai-Provinz Ol bruggo, und zwar aus der Umgegend der englischen Station Nairobi, an der Uganda-Bahn gelegen, und versuchte einen Einfall in die Kilimandscharo-Landschaft Rombo. Mit einem Verlust von ungefähr zwanzig Prozent Toter und beutelos wurden sie aber von den nur mit Speeren bewaffneten Warombo heimgeschickt.

XVI.

Bekleidung und Schmuck. — Zeugstoffe. — Lederbereitung. — Die einzelnen Bekleidungsstücke. — Die einzelnen Schmuckstücke. — »Verschönerung« des Körpers, Kopfhaar, Bart, Körperhaare — Die Haartracht der Krieger. — Bemalung von Gesicht und Körper. — Ätz- und Schnitt-Ziernarben. — Zähne. — Fingernägel.

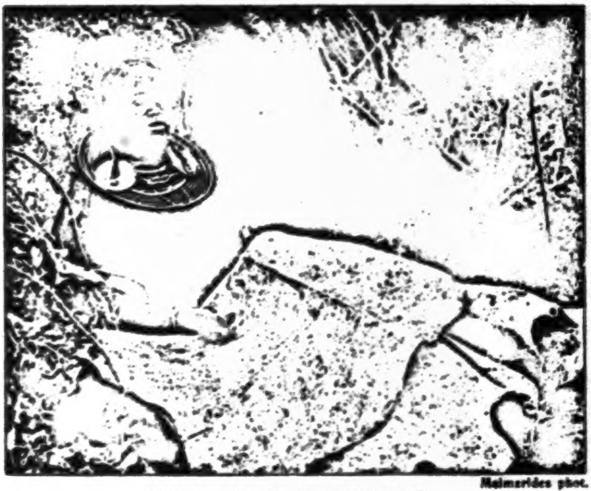
Zeugstoffe, wie sie die von der Küste zum Elfenbeinhandel in die Masaisteppen ziehenden Karawanen als Tauschmittel mitnehmen, haben sich bei den Masai immer noch nicht recht einbürgern können.

Für den Handel ist das ja bedauerlich, für den aber, der mit den Leuten in häufige, tägliche Berührung kommt, eigentlich erfreulich, denn es gibt kaum einen häßlicheren und widerwärtigeren Anblick als einen womöglich ganz in europäische Kleidung gesteckten Eingeborenen, besonders wenn man ihn so unter seinen Stammesgenossen in ihrer grade für sie geeigneten, hergebrachten Tracht sieht. Aber nicht nur das Auge wird beleidigt, sondern auch die Nase und noch manches mehr. Man bedenke nur, daß die Leute nie gelernt haben, mit solcher Kleidung umzugehen und daß erst Generationen hingehen werden bis ihnen ihr Gebrauch gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen ist.

---

[1] z. B. in einigen Landschaften am Kilimandscharo.

Ein Reinigen der Sachen unterbleibt daher und ebenso das regelmäßige Aus- und Anziehen. Der Eingeborene hängt sich auf den Leib, was er bekommt und behält es darauf bis es sozusagen von selbst abfällt. Natürlich stinkt er immer und beherbergt in der Regel auch noch eine Menge Ungeziefer. Eines Tages traf ich bei einer Europäerkarawane einen Masaijungen, dessen früherer Herr vor etwa 6 Wochen abgereist war und ihm beim Weggang ein Paar Schuhe geschenkt hatte. Der Junge erzählte mir ganz harmlos, daß er die Schuhe damals angezogen und seither nie wieder ausgezogen habe! Die Leute der Karawane, Europäer und Farbige, bestätigten diese Angabe. Solche ästhetische Verirrungen sind bei den Masai aber sehr seltene Ausnahmen. Jeder Verständige verschmäht es, sich mit solchem Plunder zu behängen und jener Junge wurde auch wieder verständig, als die Schuhe zerrissen waren. Von da an sah ich ihn immer nur in Masaitracht. Der einzige europäische Artikel, den man ab und zu, aber immer noch selten, sieht, ist der Regenschirm, den die Masai als Sonnenschutz brauchen.



Meimarides phot.

Abb. 43. Masaiweib mit Näharbeit.

Die erste Stelle in der Bekleidung nehmen vielmehr noch heute bearbeitete Tierfelle ein. Die Zubereitung der Häute, welche nicht enthaart werden sollen (Kriegerumhang und Sitzleder), ist eine primitive Sämisch-Gerberei. Die Felle werden ausgespannt und gründlich getrocknet. Darauf werden sie mehrfach mit Butter oder Fett eingerieben und jedesmal tüchtig gewalkt. Ein Schwellen der Häute ist nicht bekannt, ebenso wenig wird am Ende der Bearbeitung das ihnen anhaftende überschüssige Fett entfernt. Das fertige Leder fühlt sich fettig und weich an. Die andern Häute werden, nachdem sie gut getrocknet und durch Kratzen mit einer scharfen Axt enthaart sind, durch scharfes Einreiben mit einem Gerbextrakt behandelt. Man stampft die Rinde von Terminalia Brownii Fresen var. Merkeri Engl. (ol bugoi) und extrahiert sie durch Auskochen mit Wasser. Das fertige Leder ist weich und geschmeidig. Die Lederbereitung ist Weiberarbeit. Die abgekratzten Rinderhaare werden sorgfältig in der Dornenumzeunung des Kraals versteckt, damit die Rinder sie nicht fressen und dadurch krank werden.

Das einzige Kleidungsstück der Krieger ist der Fellumhang (e megiti, megitin); es besteht aus einem ungefähr 110 Zentimeter langen und 64 Zentimeter breiten Streifen zusammengenähter Kalbfelle. Der ganze Fellstreifen wird einmal quer zusammengelegt und von seinen vier Ecken werden die oberen zwei aufeinander liegenden zusammengenäht oder gebunden. Man zieht den Umhang an, indem man Kopf und linken Arm hindurchsteckt; der Knoten liegt auf der rechten Schulter, Brust, Rücken und linke Hüfte sind bedeckt, linke Schulter und rechte Hüfte bloß; letzteres, damit das dort befindliche Schwert frei ist. Der Kriegerumhang ist das einzige Kleidungsstück, welches nie enthaart ist. Die Haarseite wird nach außen getragen und ist, wenn in der Farbe gut gewählt, oft recht hübsch, da man nur das seidenglänzende Fell ungeborener oder ein bis zwei Tage alter Kälber verwendet. Oft ist der obere und untere Rand des Umhangs mit ein bis zwei kleinen, roten oder weißen Perlenreihen benäht. Nur ganz selten wird er auch aus andern Fellen hergestellt; so sah Verfasser zwei aus dem der schwarz-grünen Meerkatze (Ceropithecus albigularis). Über dem Gesäß am Schwertgurt angebunden, tragen Knaben und Männer ein dreieckiges Sitzleder (Fig. 38) (ol gebesse, el gebesseni) aus Rinds- oder Kalbfell, zum Schutze gegen die überall in der Steppe verstreuten Dornen und stachligen Grannen des Grases beim Niedersetzen. Knaben tragen einen sehr kurzen, nur Bauch und Rücken bedeckenden Umhang (en jergog, n jergogi), verheiratete Männer tragen einen ebenso geschnittenen, aber bedeutend längeren Umhang, der eñ jóriba (n joribán) heißt und meistens, aber nicht immer, unenthaart ist. Zum Schutz gegen die besonders in den Regenzeiten oft empfindliche Kühle trägt der Krieger kein weiteres Kleidungsstück, sondern zieht den Umhang beim Sitzen nur auch über die linke Schulter und — die Nase. Angefertigt wird das ol megiti von einer Schwester oder dem Lieblingsmädchen des ol moráni. Nicht ganz so einfach, aber auch durchaus nicht luxuriös ist die Kleidung der Weiber. Sie besteht aus zwei großen Lederschurzen aus zusammengenähten Ziegenhäuten. Der untere (ol ogessaña, el ogessanani) wird um die Hüften gelegt und durch die eingesteckten Zipfel festgewürgt oder mit einem mit bunten Perlen im Zickzackmuster bestickten Ledergürtel (eñ ailieña, n ailieña) festgehalten. Der andere, obere (ol egíschobo, el egíschobon) wird auf der rechten Schulter geknüpft und

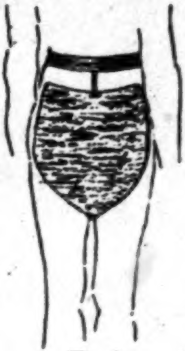
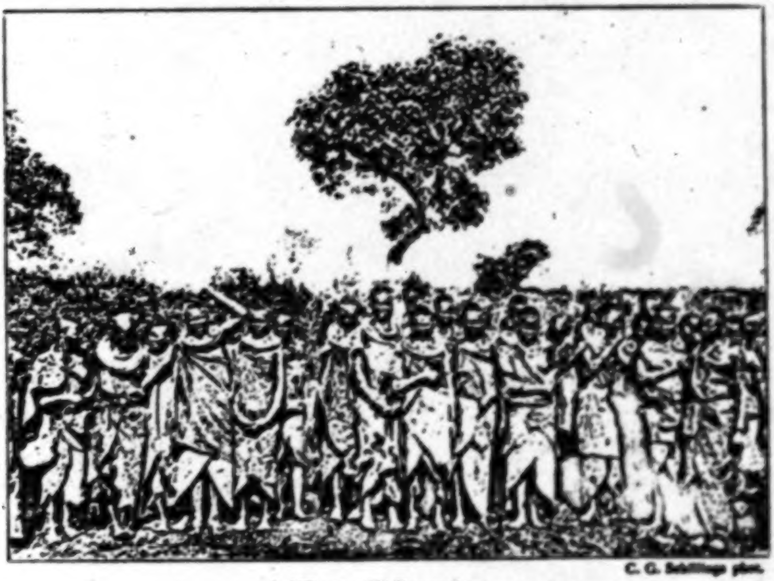


Fig. 38.

läßt linke Schulter und linke Brust frei. Das Oberkleid ist selten, das Unterkleid fast immer mit einigen Perlen geschmückt. Eine um den unteren Rand führende Reihe bunter, kleiner Perlen ist am häufigsten; oft sind auch die eingesetzten Flicken mit Perlen umnäht. Alte Männer und ferner Mädchen und Knaben während der Heilung der Beschneidungswunden tragen einen Schurz, der dieselbe Form, aber eine bedeutendere Länge wie das Oberkleid der Weiber hat. Er heißt ol gelá (el geláni) und wird je nach seinem Träger bezeichnet als ol gela l el 'móruak, ol gela l es sibolio, ol gela l eñ döje. Bei den Männern ist er auf der rechten Seite an Schulter und Hüfte geknüpft, bei den Mädchen unter den Armen mit einem Riemen und um die Hüfte mit einem Gürtel befestigt, während er von den es sibolio meist toga-artig um den Körper geschlungen wird.



C. G. Schillings phot.

Abb. 44. Weibertrachten.

Die Fußbekleidung bildet bei allen ohne Unterschied von Geschlecht und Alter die Sandale (Fig. 39) in ihrer allgemein üblichen Form (en ámge, n ámga). Sie wird aus der dicken Rückenhaut der Stiere gefertigt.

Im Gegensatz zur einfachen Kleidung steht wie bei allen wilden Völkern die Reichhaltigkeit des Schmuckes. Am mannigfaltigsten ist dieser bei den Kriegern und jungen Frauen.

Der bevorzugteste Tanz- und Kriegsschmuck auf dem Kopf des Kriegers ist der bekannte mit Straußenfedern umsteckte Gesichtsrahmen. Er besteht aus zwei aufeinander genähten Lederplatten, deren vordere eine auf einen Streifen dünnen Ziegenleders gesteppte Reihe enger Maschen trägt, die zur Aufnahme der Federn dienen. Am beliebtesten sind, wie der Name es sagt,

Merker phot.

Abb. 45. Tracht der Weiber und Kinder.

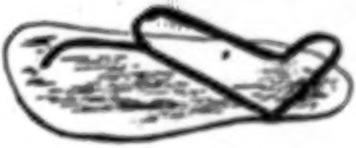


Fig. 39.

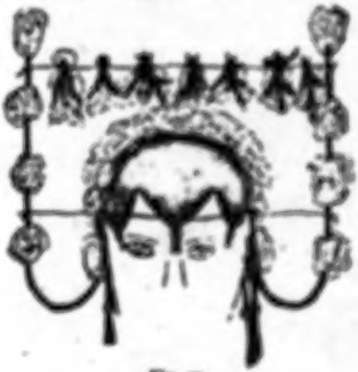


Fig. 40.

das Schöne (der übrigens auch für Schmuck im allgemeinen gilt), sagt, die aus schwarzen Federn; aus weißen Federn nennt man ihn ol gárárá, und wenn er oben nur eine weiße Feder trägt ol dängá. Daneben hat man solche Rahmen aus dem gebogenen Holz einer Lianenranke. In ihrem höchsten Punkt steckt ein auf einem Stock gezogener Schwanz des Colobus-Affen (ol gereï, Colobus caudatus). Der Schmuck heißt ol bidibir (ol bidibiri). An Stirn und Hinterkopf wird der Rahmen durch einen durchgehenden Riemen (e reschet) festgehalten, während sein unteres Ende unter Kinn oder Unterlippe geklemmt wird.

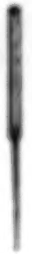


Fig. 41.

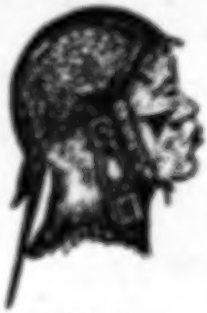


Fig. 42a.

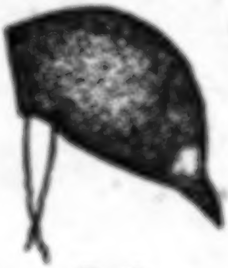


Fig. 42b.

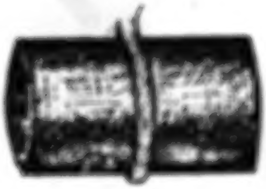


Fig. 43a.

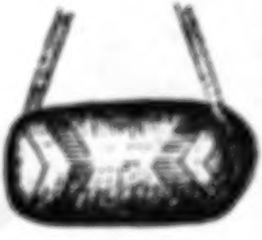


Fig. 43b.

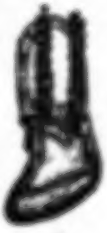


Fig. 44.

Ein anderer Schmuck ist W-förmig aus Lianenholz gebogen und mit Federn behängt (ol murangusch [Fig. 41]). Ebenso beliebt, aber seltener sind bei den Kriegern im Feld und beim Tanz die fellbedeckten, spitzen Kriegsmützen, ol ogaru, mit sorgfältiger Bezeichnung des Fells, aus dem Fell wilder Tiere. Meist besteht die Mütze nur aus einer Fellart, seltener wird an dem von der Spitze nach hinten gehenden Saum ein schmaler Streifen eines andern Fells eingenäht. Am häufigsten sind die Mützen aus Löwenmähne (ol ogaru lkitok oder ol gnatum) = Löwe) oder dem diesem im Aussehen fast vollkommen gleichenden Fell des Hundsaffen (ol eldidi, Papio cynocephalus). Ferner verwendet man das Fell von Leopard (ol ogaru giri; giri = gefleckt), Gepard (Cynaelurus guttatus, ol genja l aecho — Kalbfresser), Serval (Felis serval, ol gerassi — Anbeisser, er beißt die Ziegen nur an und saugt ihnen das Blut aus), Colobus-Affe, Schakal und Hyänenhund (ol oibor gidoñi). Ein Riemenband hält die Mütze unter dem Kinn fest. Der Krieger näht sich die Mütze selbst. Als Nadel und Faden dient bei allen Näharbeiten Ale (ol deshe, ol desh [Fig. 41]) und gedrehte Kindersehne (en ohini). Eine andere von Kriegern, Knaben und älteren Männern getragene Mütze hat die Form einer Babyhaube (Fig. 42a und b); sie ist aus dem Netzmagen eines Rindes gefertigt und an den Rändern oft mit kleinen Perlen geschmückt.

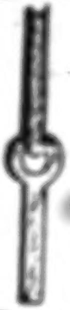


Fig. 43a.

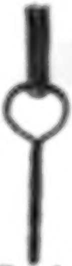


Fig. 43b.

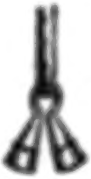


Fig. 43c.

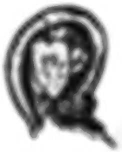


Fig. 46.

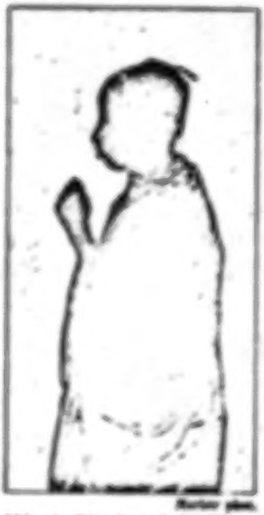

Merker phot.

Abb. 46. Ohrschmuck der Männer.

Um die Ohren zur Aufnahme des Schmucks geeignet zu machen, werden ihre Läppchen in früher Kindheit mit einem starken Akazien-Dorn durchstochen und durch Einsetzen immer größerer Holzpflöcke ausgedehnt. Die Pflöcke (Fig. 43a und b) werden meist aus dem oft recht schön gezeichneten Holz des ol gaiterdar-Baumes (Ochna Merkeri Gilg) gefertigt. Die Schwere des Schmuckes dehnt die Löcher noch weiter, so daß sie oft zehn Zentimeter weit herunter hängen. Gleichzeitig wird auch der obere Ohrrand an einer oder zwei Stellen durchlocht. In diesen tragen die Weiber Bündel von vier bis acht kleinen, zehn bis zwanzig Zentimeter langen Kettchen (Fig. 44), die Männer ebenso viel ol oindo (S. ol oindoi), einen uhrschlüsselförmigen Schmuck aus Zinn (Fig. 45a und c) oder aus Messingdraht (Fig. 45b), oft auch an einem Drahtring einen Pass, eine abgeschliffene Muschelschale, welcher Schmuck ol jili (n jīlī) heißt (Fig. 46), oder ein fünfzehn Zentimeter langes Stäbchen aus Holz (ol beniēt, el beniēta [Fig. 47 oberer Teil]), oder einen Stachel des Stachelschweins (oiaiai oder oēai, Hystrix africae-australis). Um den unteren Teil des ausgedehnten Hautrings des Ohrläppchens tragen die Männer eine vier Zentimeter lange Röhre (ol gissói, el gisso [Fig. 47]), aus dünnem Eisendraht gewunden,

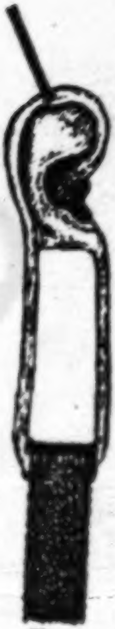


Fig. 47.

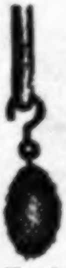


Fig. 48.

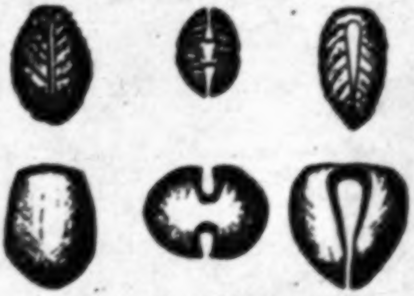


Fig. 49 (½).

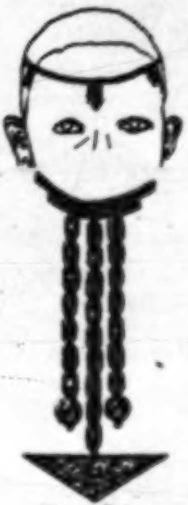


Fig. 50 (½).

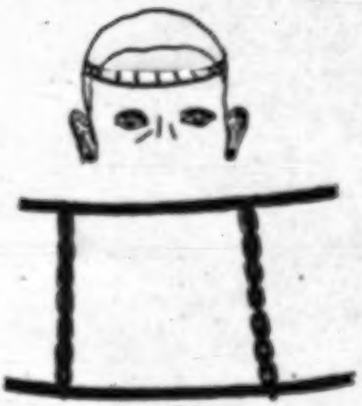


Fig. 51 (½).

deren Endwindungen mit Kupferdraht umwickelt sind, während an den übrigen Windungen meist sechs bis zwanzig Zentimeter lange Kettchen (ol bisiâi, el bisia) hängen. Sind diese nur kurz, so sind sie in der Regel mit roter Schminke zusammen verklebt (Fig. 48). Oft sieht man an Stelle dieses Schmucks auch ein ovales, durchlochtes Zinnplättchen (en goholai, n goholia) und andere Dinge oder einen nußförmigen Schmuck, der aus dem Kern der Hyphaena-Palme geschnitzt ist (Fig. 49). Verheiratete Frauen und Greise tragen, mit einem dünnen Riemen in die Ohrläppchen gebunden, die großen Doppelspiralen (e surudiai, surudia) aus dickem Messingdraht. Sie werden von einem über den Scheitel gelegten Lederriemen gehalten, da ihrer großen Schwere wegen das Ohrläppchen dazu nicht im stande ist. Als besonders schön gilt es, wenn sie noch mit einem quer darüber genähten und mit vier Reihen kleiner Perlen benähten Lederband verziert sind, an dem eine Reihe kleiner Kettchen hängt. Diese Verzierung, die man übrigens nur bei Weibern findet, nennt man ol giriéngata. Junge Mädchen tragen vielfach zum Tanz um Stirn und Hinterkopf eine Perlenschnur (Fig. 50) oder zwei zollweit übereinanderliegende Perlenschnüre (Fig. 51), die leiterartig mit kleinen Kettchen verbunden sind. Der Schmuck heißt er naitule.

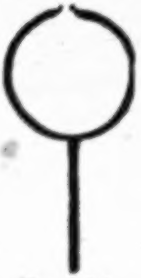


Fig. 52 (½).

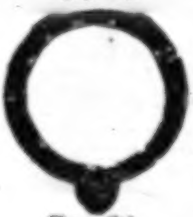


Fig. 53 (½).

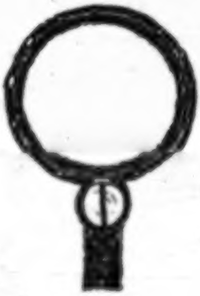


Fig. 54 (½).

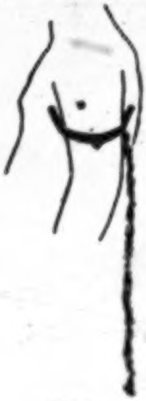


Fig. 55.

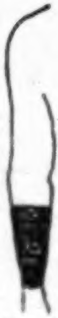


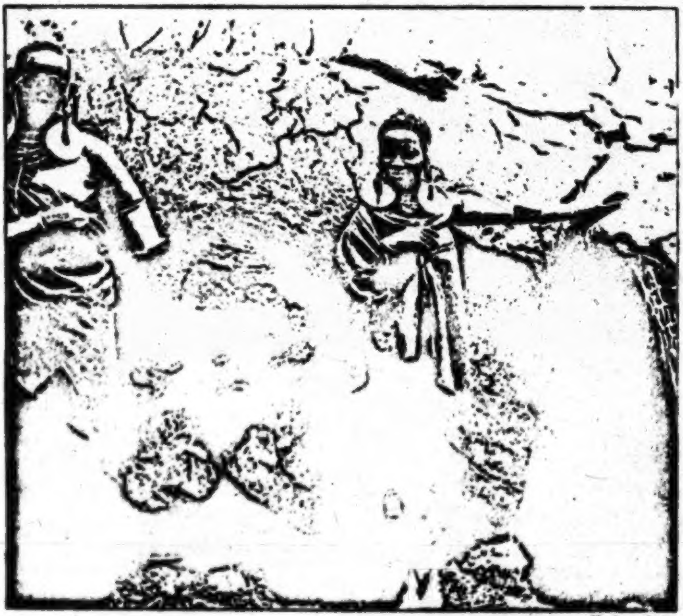
Fig. 56.

Um den Hals tragen Männer und Weiber ein Gewirr verschiedener Ringe. Das ol orowū und ol eleschua sind strickartig gedrehte, nach Vanille duftende Kränze, ersteres aus der wohlriechenden Wurzelrinde einer Liane (ol mojongora), letzteres aus verschiedenen Pflanzenteilen von Tarchonatus camphoratus. Besonders bei Männern beliebt sind einfache Eisendrahtringe (es segengei) mit einem vorn daran hängenden Kettchenbündel (Fig. 52), während jedes Masaiweib um den Hals eine große Eisendrahtspirale (es segengei e murt) trägt, deren äußere und innere Windung oft mit dünnerem Messing- oder Kupferdraht umwickelt ist. Der Schmuck wird um den Hals gewunden und kann nur wieder abgewickelt, nicht abgenommen werden. Die übrigen vielen Halsringe bestehen aus kleinen bunten Perlen (e saitāni, saitāni), erbsengroßen weißen und blauen Perlen (ol duréschi, el durésch), länglichen, bohnenförmigen, weißen Perlen (es sambaín), dattelkernförmigen, vielfarbig gemusterten Perlen (em boro), ringförmigen blauen und grünen Perlen (eń gonońgoi, ń gonońgo) und verschiedenen Drahtringen. Die Perlen sind entweder auf Draht und Faden, aus Rindssehnen gedreht, gezogen oder auch auf schmalere oder breitere, flache Lederringe genäht. Im letzteren Fall sind die Perlen nach Farben in geradlinigen, meist quadratischen Mustern (Fig. 53) angeordnet. Ein solches Perlenband heißt e mairenai. Das auf der Brust liegende Mittelstück solcher Reifen besteht oft aus einem talergroßen, flach geschliffenen Schneckenschalenstück (ol gäläsch, el gäläschi), an dessen Perlenumsäumung eine Reihe von Kettchen hängt (Fig. 54). Mit diesem aus Perlen, Draht und Lederreifen bestehenden Material werden die verschiedensten und alle nur denkbaren Kombinationen gebildet, die jeder nach dem ihm am meisten hervorstechenden Teil derselben benennt, so daß es eine feststehende Nomenklatur dafür nicht gibt. Besonders erwähnt sei noch eine für junge Frauen als besonders schön und schick geltende Perlenschnur, in der em boro-Perlen mit Reihen kleiner Glasperlen und zwei bis drei Zoll langen Messingdrahtspiralen abwechseln und die bandelierartig über die linke Seite der Brust getragen wird.

Als Kriegsschmuck tragen die el morán oft eine Art Umhang, ein Mittelding zwischen Cape und Halskrause, bestehend aus Geierfedern. Der Schmuck heißt ol mâiruti oder auch ol motonj = der Geier; jede einzelne Schnur, auf welche die Federn aufgereiht sind, heißt eń gobir.

Außer einem einfachen Perlenring, einem mit Perlen benähten Lederband (ol gileschi, el gileschoni) oder einem Elfenbeinring (ol másańgus, el másańgusi) tragen die Männer, besonders die Krieger, am linken Oberarm häufig eine Spange aus Schafshorn in Form eines doppelten Wiegemessers (e ráb, e rábbi [Fig. 55]). Daran hängt, wenn man zu einem Fest geht oder in den Krieg zieht, ein meterlanger, gedrehter Streifen (ol kibaba, el kibabani) aus dem Fell von Leopard, Gepard, Serval, Schakal, ferner von Ginsterkatze (ol dolûgo, Genetta pardina), Bandiltis (ol belés ate, Jetonyx zorilla), Zebramanguste (ol gischorén, Crossarchus fasciatus), Baumschliefer (eń gine os soito, Dendrohyrax validus), von einem eichhörnchenartigen Tier (ol gidás eń dare = Ziegenmelker; die Masai erzählen allgemein, daß er nachts am Euter der Ziegen sauge), der gelben Meerkatze (Cercopithecus pygerithrus, eń döräsch), der schwarzen Meerkatze (C. albigularis, ol géma), dem Honigdachs (Mellivora ratel, ol belés) und einigen andern kleineren Tieren.

Um das rechte Handgelenk, oft fast den ganzen Unterarm bedeckend, tragen solche Krieger, die freigebig und wohltätig sind, die ń gamnini, eine Manschette (Fig. 56), die aus eng aneinander geschobenen Reihen von Eisenperlen (el dorońgén oder el gabaten) besteht, an deren Stelle in neuester Zeit auch gewöhnliche kleine — besonders blaue — Glasperlen treten. Die Eisenperlen werden durch Breitschlagen kleiner Drahtringe gemacht und dann auf dünne Streifen von Schafleder aufgezogen, diese um den Unterarm gelegt und auf der inneren Armseite geknüpft. Diejenigen Leute, die die Wohltaten des ñ gamnin dauernd genießen, drücken ihre Dankbarkeit von Zeit zu Zeit durch Schenkung einer Reihe solcher Perlen aus, so daß, wie gesagt, der Schmuck oft fast bis zum Ellenbogen reicht. Seltener als bei Kriegern findet man den Schmuck auch bei dem einen oder andern der im Kriegerkraal lebenden jungen Mädchen. Hat ein Mädchen keinen dem Kriegerstand angehörigen Bruder, wohl aber einen reichen Vater, so erhält es von diesem sowohl Milchkühe, als auch ab und zu ein Stück Schlachtvieh. Milch und Fleisch teilt es dann in freigebiger Weise aus und erwirbt sich dadurch die Würde einer Wohltäterin.



Merker phot.

Abb. 47. Arm- und Beinschmuck des Weibes.

Die Arme und Beine einer Schönen stecken mit Ausnahme der Oberschenkel in einem mehr oder weniger vollkommenen Panzer aus Eisendrahtröhren, die oft nur Knie und Ellenbogengelenk freilassen, während bei ärmeren Weibern dieser Schmuck bis auf wenige Windungen zusammenschrumpft. Diese Röhren heißen es segeñgei = Eisendraht und werden nach ihrem Sitz unterschieden als es segeñgei ol berañgasch für Oberarm, es segeñgei eñ dagúle für Unterarm, es segeñgei ol oreschet = was am Unterschenkel (unter dem Knie) getragen wird. Dieser Schmuck wird ebenso wie die Halsspirale (es segeñgei e murt) direkt auf den betreffenden Körperteil gewickelt und kann daher nicht abgenommen, sondern nur wieder abgewickelt werden, was meist erst beim Tode geschieht. Die Schwere des Schmucks beeinträchtigt die Beweglichkeit der Weiber ungemein und gibt ihnen nicht selten einen watschelnden Gang.

Um die Hüfte tragen Krieger im Tanzschmuck einen mit kleinen Perlen bestickten Lederriemen (eńg ęne om bolós; eńg ęne ist jeder Riemen, om bolós = die Hüfte). Einen ebenso gearbeiteten Riemen tragen auch die kleinen Mädchen; er trägt dann vorn als Feigenblatt eine Reihe Kettchen und heißt en doré (P. en dorén). Größere Mädchen und Frauen tragen um die Hüfte einen gleichfalls mit Perlen benähten, zollbreiten Gurt (Fig. 57), der den Lederschurz zusammenhält. Knaben und jüngere Männer tragen unter dem Knie oberhalb der Wade, oft einen Ring aus weißem Rindsfell mit einem vorn und hinten herunterhängenden, fünf Zentimeter langen und einen Zentimeter breiten Zipfel (Fig. 58) und um die Fußknöchel je eine kleine Schelle (en duāl, eń duālán [Fig. 59]) mit einem kleinen Riemen angebunden, welche durch ihr in der stillen Steppe weit hörbares Geklingel im Gras liegende Raubtiere verscheuchen soll. Zum Kriegs- und Tanzschmuck gehören schließlich die langhaarigen, weiß und schwarzen Fellstreifen (e mónge, e móngen), welche sich die Krieger um die Fußknöchel binden und die aus dem Fell des Weißschwanz-Seidenaffen (Colobus caudatus) gefertigt sind.

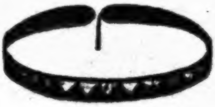


Fig. 57 (¹/₄).

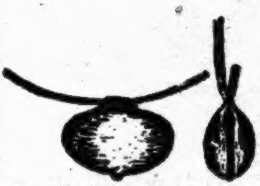


Fig. 59 (¹/₁).

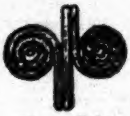


Fig. 60 (¹/₁).

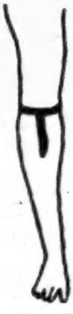


Fig. 58.

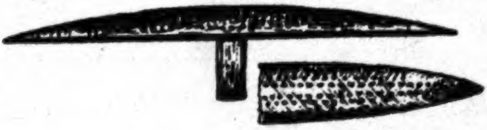


Fig. 61 (¹/₄).

Kinder sowie jüngere Männer und Weiber tragen an den Fingern als Schmuck Ringe (ol gissoi, el gisso) aus vier bis fünf Windungen von Kupferdraht, deren Enden oft an der Außenseite flache Spiralen bilden (Fig. 60). Den ersten Ring steckt man auf den Mittelfinger der rechten Hand, den zweiten auf den der linken, die nächsten auf irgend einen andern Finger. Daß ein Weib Ringe an allen Fingern einschließlich der Daumen trägt, ist keine Seltenheit. Die Mütter stecken auf den zweiten Zeh des rechten Fußes ihres Säuglings einen einfachen Kupferdrahtring als Schutzzauber gegen Krankheit, wenn ihnen vorher bereits ein oder zwei Kinder im jugendlichen Alter gestorben sind. Ab und zu findet man auch Ringe aus Eisenblech, an denen der äußere Teil des Reifes schildartige Fortsätze nach oben und unten trägt (Fig. 61). Die Masai nennen sie es sagañgar und behaupten, daß sie von den Wakikuyu stammen. Sicher ist, daß sie von den Masai nicht gemacht werden.

Knaben und verheiratete Männer rasieren die Köpfe öftern, so daß die Haare kaum mehr als zollang werden. Weiber rasieren den Kopf noch häufiger, und zwar entweder ganz oder nur einen Streifen ringsherum. Zum Rasieren dient ein geschärftes Stückchen Eisenblech, das ol moronja (Fig. 62) heißt. Vor dem Rasieren wird das Haar mit Wasser angefeuchtet. Man rasiert den Kopf meist in den es sobia-Tagen, dem 18. bis 20. Tag des Monats, damit am Unglückstag, ol onjugi, dem 17. Tag im Monat, der Kopf nicht kahl ist. Die abgeschnittenen Haare werden in die Dornenumzäunung des Kraals geworfen. Barthaare und solche Wimpern, welche ins Auge zurückwachsen, werden mit einer Pinzette (Fig. 63 [ol budêt]) ausgerissen. Eine Ausnahme machen hier die Männer des El kiboron Geschlechts, welche sich die Barthaare nicht ausreißen dürfen, weil sie sonst ihre Kraft, in Sonderheit die überirdische, welche sie befähigt, Regen zu bringen und zu bannen, verlieren würden. Achselhaare

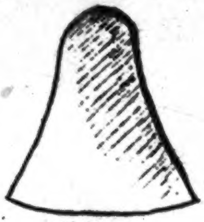


Fig. 62 (1/1).

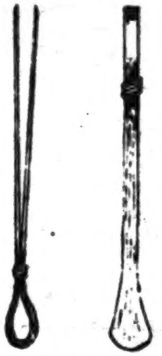
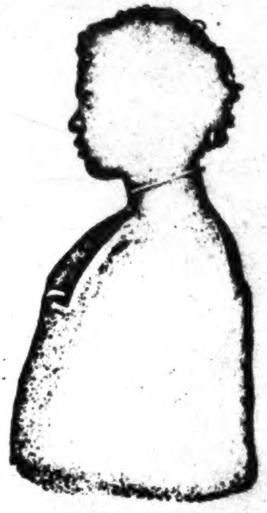


Fig. 63 (1/1).



Merker phot.

Abb. 48. Haartracht el babet.

und Augenbrauen werden rasiert. Weiber rasieren auch die Schamhaare, während Männer sie mit den Fingern oder der Pinzette ausreißen. Junge Krieger lassen das Haar wachsen und drehen es, wenn es die nötige Länge hat, zwischen zwei Fingern, wodurch scheinbar Kügelchen entstehen, die sich bei genauerer Betrachtung als ineinander und zusammengerollte Haarspiralen erweisen. Etwas später wird es mit roter Schminke, einem Gemisch von animalischem Fett und roter Erde, in Strähne (ol babet, el babet) zusammengedreht, welche wirr um den Kopf hängen. Weiter verlängert man diese durch Eindrehen von Fasern der Rinde des Baobab (ol mèsèrä) und eines andern, ol retèti genannten Baumes, um die den Masaikriegern eigentümliche, aber von vielen Nachbarstämmen angenommene Zopf-Frisur (Fig. 64, 65, 66 [ol daiga, el daigan) daraus zu bilden. Hierzu scheitelt man das Haar quer über dem Kopf von Ohr zu Ohr und teilt dann das der vorderen Kopfhälfte in drei Teile, einen über der Stirn, die beiden andern an den Schläfen, worauf die Spitzen der Strähne zollang mit Bast umwickelt werden. Das bis zu 50 Zentimeter verlängerte hintere Haar wird um einen fußlangen Stock gelegt und auf diesem mit Bast oder dünn geschabtem Ziegenleder festgewickelt, so daß es einen bis zur Taille reichenden, steifen Zopf (ol daiga) bildet. Nicht selten findet man über diesem Zopf noch ein bis drei kleinere. Oft werden die Spitzen der Schläfenzöpfchen (S. ol babeda; el babed l eñ goscho) mit der des Stirnzöpfchens (ol babeda l eñ gomum) und jene unter dem Kinn hindurch untereinander mit einem Bindfaden (aus Fasern hergestellt) verbunden.[1] Häufig parfümiert man das Haar mit dem Wurzelpulver von ol är kidoñoi (Croton spec.)

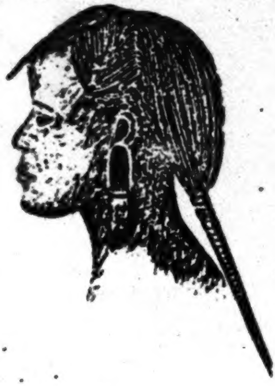


Fig. 64.

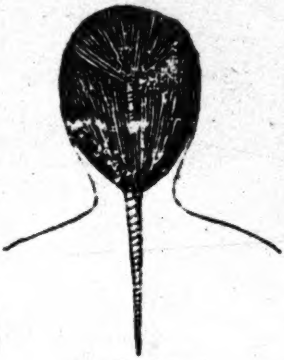


Fig. 65.

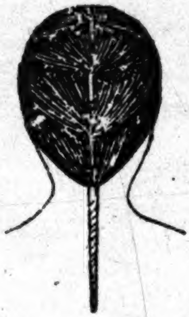
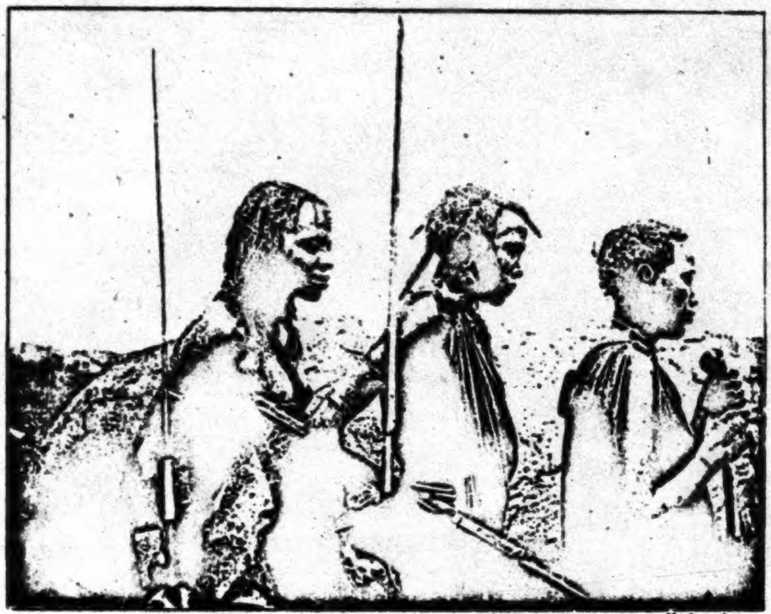


Fig. 66.

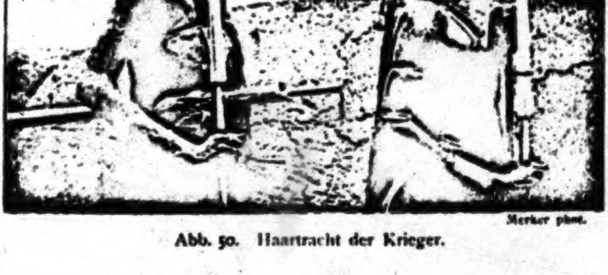
---

[1] Diese Haartracht hat den Zweck, den Kopf vor den schädlichen Einflüssen der Sonnenstrahlung zu schützen. Man ließ dazu das Haar zuerst lang wachsen und nahm es, da die langen Strähne bei jeder Bewegung lästig ins Gesicht fielen, in Zöpfchen zusammen. Einfacher halfen sich die Tatoga, indem sie das Vorderhaupt rasierten und dem Hinterhaupt den Schutz des dichten Haarpolsters ließen.



Merker phot.

Abb. 49. Haartrachten angehender Krieger.



Merker phot.

Abb. 50. Haartracht der Krieger.

Die weiße Gesichtsbemalung der Neubeschnittenen ist schon erwähnt. Jüngere Leute, besonders Krieger und junge Mädchen salben bei allen festlichen Gelegenheiten den ganzen Körper, soweit er nicht bekleidet ist, mit roter Schminke, die man gern mit den gepulverten, nach Vanille duftenden Blättern von ol magirigiriĕni (Lippia asperifolia Rich.) parfümiert. Die Krieger streifen dieselbe dann oft mit einem Finger an den Schienbeinen in Schlangenlinien ab (ol kigesáta, el kigesát), so daß eine Art Zeichnung entsteht. Wer im Krieg einen Feind getötet hat, bemalt seinen Körper bei den nachfolgenden Tanzfesten streifenweise mit weißer und roter Erde (Fig. 67). Diese Bemalung heißt eñ gituñguat. Häufig sieht man bei Festen im Gesicht der Krieger auch ein rotes Dreieck spitz an den Nasenflügeln beginnend und bis in die Mitte der Backen breit auslaufend (Fig. 68). Wenn Knaben und Mädchen, Krieger und Frauen (nicht dagegen Greise und Greisinnen) in eine Gegend kommen, in welcher sie noch nicht waren, bestreichen sie Gesicht und Brust mit deren Erde als Schutzzauber gegen Krankheit und Ungemach in diesem neuen Land. Die Weiber bemalen das Gesicht auf beiden Seiten mit zwei konzentrischen Ringen auf den Wangen oder mit zwei bis drei parallel laufenden Strichen, die vom Mundwinkel senkrecht nach dem Auge laufen, dann um dieses im Bogen nach außen

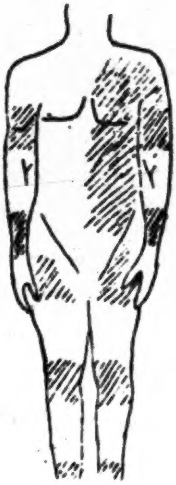


Fig. 67.

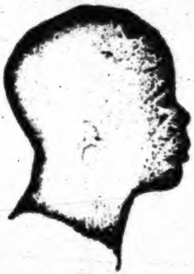
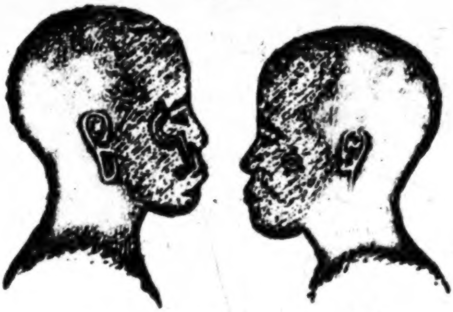


Fig. 68.



a Fig. 69. b

herumgehen und sich über dem äußeren Augenwinkel senkrecht nach oben wenden (Fig. 69 a und b). Man benutzt dazu den mit frischem Blut vermischten Saft der Wurzel der ol gneriandus l en doje = Pflanze (Plumbago ceylonica). Der Saft ist so scharf, daß er die Haut verbrennt und diese nach zwei Tagen abgezogen werden kann, so daß die Zeichnung als weiße Narbe sichtbar bleibt, die aber oft schon nach acht bis zehn Tagen sich wieder pigmentiert hat. Tätowierungen als Unterscheidungszeichen gibt es nicht, sie dienen vielmehr nur als Verschönerung und bestehen aus zu Figuren aneinander gereihten, größeren oder kleineren Schnitten, die mit dem Rasiermesser gemacht werden. In den Schnitt wird nichts eingerieben. Die häufigsten Ziernarben der Männer befinden sich auf dem Delta-Muskel (Fig. 70 a, b, c) und haben eine hufeisenähnliche Form (e rab, e rabbi). Seltener sieht man bei Männern Tätowierungen auf dem Bauch (Figur 71 a und b), was dagegen bei Weibern (Fig. 72 a bis k) ziemlich allgemein ist. Am häufigsten ist die Lyraform in verschiedenen Variationen. Bauchtätowierung heißt ol kigeroto (el kigerot). Die Tätowierung macht ihr Träger selbst, ein Mann mit dem kleinen zweischneidigen Messer (ol alem), eine Frau mit dem ol moronja. Mit einem hakenförmigen Dorn wird

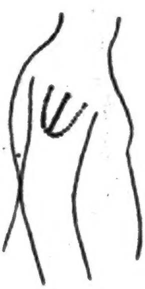


Fig. 70a.

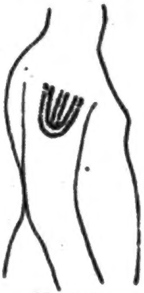


Fig. 70b.

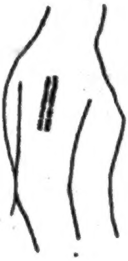


Fig. 70c.

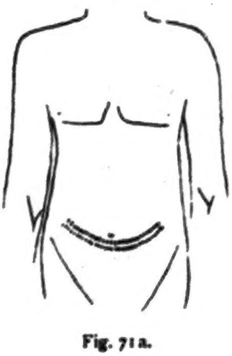


Fig. 71a.

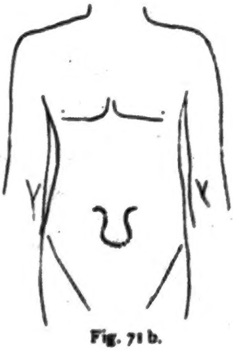


Fig. 71b.

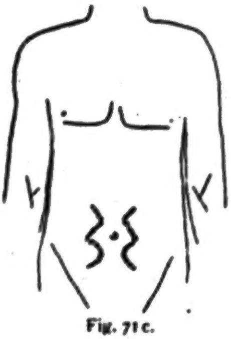


Fig. 71c.

die Stelle, in welche der Schnitt gemacht werden soll, emporgezogen und dann der hierdurch entstandene Wulst in einem Tempo eingeschnitten.

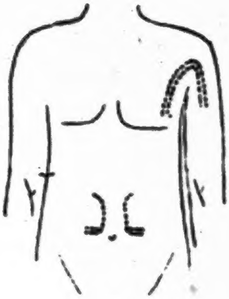


Fig. 71 d.

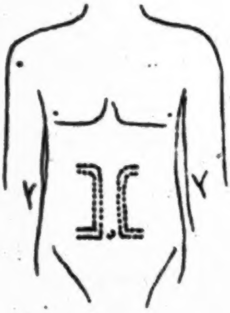


Fig. 71 e.

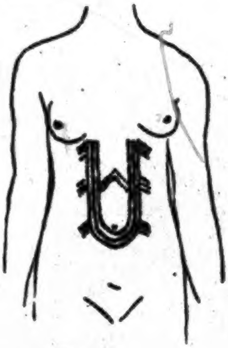


Fig. 72 a.

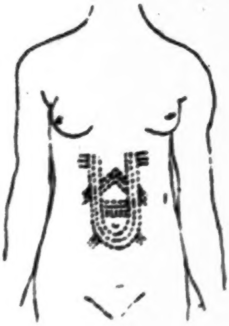


Fig. 72 b.

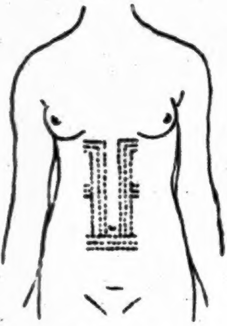


Fig. 72 c.

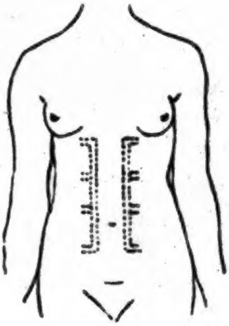


Fig. 72 d.

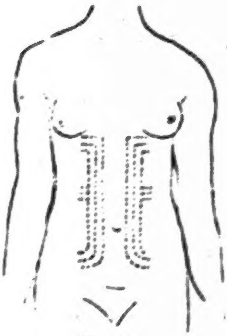


Fig. 72 e.

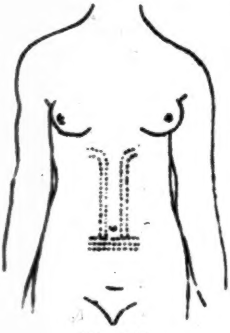


Fig. 72 f.

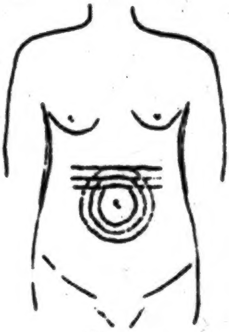


Fig. 72 g.

Die zwei mittelsten unteren Schneidezähne werden bei Knaben und Mädchen mit einem Messer durch Wuchten gelockert und dann mit der Hand entfernt, und zwar sowohl in der Kindheit als auch beim Zahnwechsel. Als Grund dafür wurde meistens angegeben, »damit man beim Milch- und Honigbiertrinken in langem Strahl durch die Zahnlücke (em büátă) spucken kann«, was zum guten Ton gehört. Natürlich ist dies nicht der wirkliche Grund. Dieser scheint vielmehr der Vergessenheit verfallen zu sein. Fingernägel werden ziemlich lang getragen, und wenn zu lang geworden, abgebissen, nicht abgeschnitten. Die abgebissenen Stücke werden weggeworfen. Die Nägel der Zehen werden nicht abgeschnitten; sie nützen sich beim Gehen etc. genügend ab.

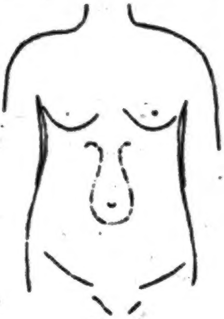


Fig. 72h.

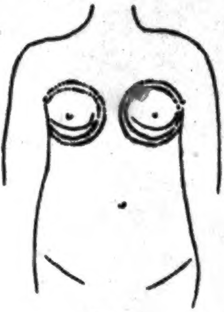


Fig. 72i.

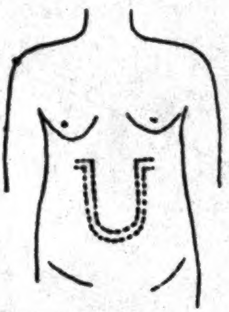


Fig. 72k.

XVII.

Grundzahlen und die Fingerzeichen dafür. — Rechenfähigkeit. — Die Finger. — Ordinalzahlen. — Bruchteile. — Zahladverbien. — Tageszeiten. — Woche. — Monatstage. — Monate und Jahreszeiten. — Bestimmung der Jahre. — Maß.

Das Zahlensystem der Masai hat Ruhepunkte bei 10 und 60, so daß letztere Zahl der 100 im Dezimalsystem entspricht. Jenseits 60 zählt man nur selten, meist bezeichnet man das darüber hinausgehende als: kumok naleñ mert' esiana, d. h. es ist zu viel, als daß man es zusammenzählen könnte. Jedes gesprochene Zahlwort wird von einer dasselbe bezeichnenden Geste der rechten Hand begleitet, die dazu dem Angesprochenen entgegengestreckt wird. Oft macht der Erzählende auch nur das Zeichen mit der Hand ohne das Zahlwort auszusprechen, während der Angeredete dies zum Zeichen, daß er verstanden hat, tut.

1 = obo masc., nabo fem.	Zeigefinger leicht ausgestreckt, Daumen ruht leicht auf dem Mittelfinger, der, wie vierter und fünfter Finger, gekrümmt in der Handfläche liegt.
2 = āré oder ari.[1]	Daumen, Zeige- und Mittelfinger gestreckt; die andern Finger liegen gekrümmt in der Handfläche. Zeige- und Mittelfinger (nicht die ganze

---

[1] Veraltetes Wort für zwei = naramá.

	Hand) werden mehrere Male wechselweise hin und herbewegt.
3 = unf	Die Spitze des Daumens liegt auf, die des Mittelfingers unter dem Mittelglied des Zeigefingers. Der vierte und fünfte Finger liegen gekrümmt in der Handfläche.
4 = oṅgwan oder uṅgwan.	Zeige- und Mittelfinger ausgestreckt, die Spitze des letzteren liegt auf dem Nagel des ersteren. Daumen, vierter und fünfter Finger liegen leicht gekrümmt in der Handfläche.
5 = imië́t[1]).	In die Faust ist der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger geschoben.
6 = illé.	Die Spitzen von Daumen und Mittelfinger, oder seltener vierter Finger, werden zusammengebracht, wobei man mit beiden Nägeln knipst. Zeigefinger ist leicht ausgestreckt, vierter und fünfter Finger sind leicht gekrümmt.

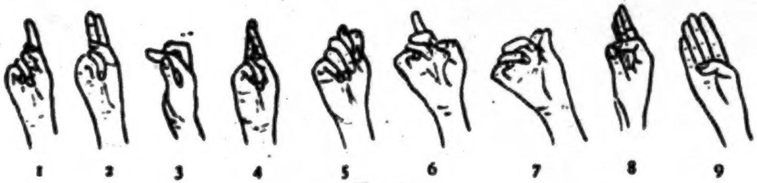


Fig. 73.

7 = óbĭschānă[2])	Die Hand bildet eine lose Faust; die Spitze des Zeigefingers reibt leicht an der Unterseite des Nagelgliedes des Daumens.
8 = isië́t.	Die geöffnete Hand mit nach oben liegendem Daumen wird im Handgelenk mehrere Male auf und abgeschüttelt.
9 = ĕndŏród[3]) oder na͡udo.	Nachdem man mit Daumen und Zeigefinger einen Ring gebildet und die andern Finger leicht ausgestreckt hat, wird mit der ganzen Hand gezittert.
10. = tömón.	Aus dem Zeichen für neun wird der Zeigefinger vorgeschnippt unter gleichzeitigem Vorstoßen der Hand.

---

[1]) Veraltetes Wort nambḗt = fünf.

[2]) Veraltetes Wort bischān = sieben.

[3]) Veraltetes Wort sāl = neun.

11 = tömón-öbó.	Zeichen für zehn und darauf Zeichen für eins.
12 = tömón-árĕ.	» » » » » » » zwei.
13 = tömón-ogûni.	» » » » » » » drei.
14 = tömón-uṅgwan.	» » » » » » » vier.
15 = tömón-oimiĕt.	» » » » » » » fünf.
16 = tömón-oille.	» » » » » » » sechs.
17 = tömón-obischana.	» » » » » » » sieben.
18 = tömón-oisiĕt.	» » » » » » » acht.
19 = tömón-ĕndöród.	» » » » » » » neun.
20 = dĭgítăm.	Die rechte Hand wird zweimal geöffnet und geschlossen.
30 = ŏssóm.	Dasselbe Zeichen wie für eins, nur wird hier mit der ganzen Hand gezittert, ähnlich wie beim Drohen.
40 = ărtám.	Die geöffnete Hand mit nach oben liegendem Daumen wird zitternd bewegt.
50 = ŏnóm.	Ähnlich dem für fünf gebräuchlichen Zeichen, doch legt man die Finger nicht fest zur Faust zusammen, sondern nur gerade soweit zurück, daß die Spitze des Daumens zwischen Zeige- und Mittelfinger gelegt werden kann und zittert dann mit der ganzen Hand.
60 = ıb.¹)	Die rechte Faust wird vorgestoßen, wobei die Finger gestreckt ausgespreizt werden.

Ib ist im Zahlensystem der Masai die nächste Einheit nach der 10, entsprechend der 100 des Dezimalsystems. Ib ist ferner auch die größte Einheit und im täglichen Leben praktisch eigentlich das Ende der Zahlenreihe. Über 60 hinaus wird das System durch Addition immer bis zum nächsten Vielfachen von 60 fortgesetzt. Danach heißt 80 = 60 + 20 = ib digitam und 150 = 60 × 2 + 30 = ib kat aré ossom. Ib hat oft auch die Bedeutung einer nicht gezählten, größeren Menge. Je größer sie erscheint, desto häufiger wird das Wort ib mit dem dafür gebräuchlichen Handzeichen wiederholt, meist unter Hinzufügung von merta essiana = es ist nicht zu zählen, z. B. ib ib ib merta essiana.

Prüfungen im Rechnen ergaben, daß die vorgelegten Gegenstände richtig zusammengezählt werden konnten. Subtrahieren gelang nur nach Wegnahme der verlangten Anzahl und Neuzählung des Restes. Division und Multiplikation waren ganz unbekannt.

Bei der Addition und ebenso, wenn man Kindern das Zählen lehrt, wird an den Fingern abgezählt, wobei die Zahlworte laut gesprochen werden. Zum

---

¹) Veraltetes Wort naisuari = 60.

Abzählen hält man erst die rechte Hand geöffnet und mit der Handfläche nach oben gekehrt. Dann legt man die Finger der linken Hand unter den Handrücken der rechten und drückt mit dem freien, linken Daumen die Finger der rechten Hand der Reihe nach vom kleinen Finger bis zum Daumen in die Handfläche um. Während man dann an den Fingern der linken Hand in analoger Weise weiter zählt, bleiben die der rechten geschlossen und nur ihr Daumen wird frei bewegt. Nach dem Umlegen des Daumens der linken Hand erhebt der zählende beide nun zur Faust geschlossene Hände und spricht: tomon (= 10). Beim Weiterzählen beginnt man in derselben Weise von neuem und fährt nicht etwa an den Zehen fort.

Die Masai zählen weder Menschen noch Vieh. Man glaubt, wie es auch die Israeliten nach 1. Chron. 21 taten, daß die gezählten sterben würden. Man schätzt daher größere Mengen lebender Wesen in runden Zahlen und kleine mit ziemlich großer Sicherheit richtig. Nur Tote, z. B. die gefallenen Krieger, werden einzeln gezählt.

Es seien hier die Namen der Finger erwähnt: Daumen = ol moruo kitok, d. h. der große Alte. Zeigefinger = os sogutihoi oder ol osokutoni, d. h. der Zauberer; wenn man jemanden durch Zauberei krank machen will, so streicht man die Zaubermedizin unter den Nagel des Zeigefingers und zeigt damit, indem man eine Verwünschung murmelt, auf den betreffenden. Mittelfinger = ol gerĕti, d. i. eigentlich der ringartig am Mittelfinger getragene Fellstreifen. Vierter Finger = ńgoto eń genenja, d. h. Mutter des kleinen Fingers, der eń ginjenje oder auch eńg ilínda heißt.

Ordinalia: ol oiturńgu = der Erste, ol iaré = der Zweite, ol ioguni = der Dritte; eń aiturńgu = die Erste, eń iaré = die Zweite, eń ĕuni = die Dritte. Der (die) Letzte (allgemein) ol (eń) abaye; der Letzte in der Bedeutung der Hinterste heißt ol abaye ta gorom; der am rechten Ende einer Reihe stehende (rechts vom Beurteiler) heißt ol abaye t' eń gaina ertatenne (eń gaina = die Hand, ertatenne = rechts), der am andern Ende stehende ol abaye t' eń gaina ekediĕnje (ekediĕnje = links).

Einmal heißt nabo katá (oder nabo gadá), zweimal kat' aré, dreimal kat' uni usw.

Von Bruchteilen haben die Masai ein eigenes Wort nur für Hälfte: e matua, welches gleichzeitig auch halb bedeutet, z. B. e matua eń geteń = ein halbes Rind. Teile, welche kleiner sind als die Hälfte eines ganzen, bezeichnet man mit en duńoti, was ebenso wie os sadjati etwa bedeutet »ein Stück, ein Streifen davon«. Unter diesen Stücken unterscheidet man im Verhältnis zu ihrer Größe: ein großes Stück = eń duńoti kitok, und ein kleines Stück = eń duńoti kete. Man braucht diese Worte wohl nur bei Zerteilung von Schlachtvieh, da ein anderes praktisches Bedürfnis für ihren Gebrauch kaum vorliegt. En duńoti wird angewendet, wenn das ganze quer, os sadjati, wenn es in der Längsrichtung geteilt ist. Mit Hilfe dieser Bezeichnungen und der Zahlworte bildet man die Bruchteile in folgender Weise: en duńoti uni (oder es sadjati uni) sagt, daß das ganze in drei Teile geteilt wurde; en duńoti uni n' aia (zusammengezogen aus nanu aia) aré eti nabo = das ganze in drei Teile geteilt, ich nehme weg zwei, es ist noch eins da = ⅓.

Die Tageszeit schätzt man nach dem Stand der Sonne, seltener nach der Schattenlänge. Man unterscheidet folgende Tageszeiten.

Morgens vier Uhr: erton eto egénjwa = noch nicht »früh«.

Morgens fünf Uhr: egénjwa = früh.

Etwas später ist: eń gagenja = die Morgenröte.

Morgengrauen, etwa 5⅓ Uhr: elagua eńg oloń = die Sonne ist (noch) weit.

Sonnenaufgang: etubóguo eńg oloń = die Sonne zeigt sich ein wenig oder elebwa eńg oloń = die Sonne kommt herauf.

Die Zeit von acht bis zehn Uhr vormittags nennt man erton atad egénjwa = immer noch früh.

Um etwa elf Uhr vormittags sagt man: eto nito ebir' eńg oloń = noch steht die Sonne nicht senkrecht darüber.

Zwölf Uhr mittags: ebira eńg oloń = die Sonne steht senkrecht darüber.

Den Nachmittag bezeichnet man im allgemeinen mit etuschugoti oibi, d. h. der Schatten ist umgekehrt; oder tëiba. Diese Bezeichnung hört man auch oft für die Zeit von drei bis fünf Uhr nachmittags. Im besonderen heißt die Zeit von zwölf bis zwei: ete gil eńg oloń = die Sonne ist gebrochen, die Zeit von zwei bis vier: erta tëiba = jetzt Nachmittag, die von vier bis 6 Uhr: emutó = abends. Fünf Uhr nachmittags wird mit erta doije eńg oloń = die Sonne geht nieder, bezeichnet. Die Zeit, während welcher das Abendrot noch zu sehen ist, nennt man etimirua eńg oloń = die Dämmerung folgt der Sonne.

Mit eintretender Dunkelheit beginnt die tárä und dauert bis gegen acht Uhr, wo man gewöhnlich zur Ruhe geht.

Die Nacht heißt eń gawarie, Mitternacht em bolos eń gawarië.

Heute heißt táda oder táta, morgen taisère oder taisèri, gestern ńgolé; vorgestern sowohl wie übermorgen heißt eń aioloń. Die weiteren Tage von vorgestern in die Vergangenheit und von übermorgen in die Zukunft gerechnet, bezeichnet man als eńg aioloń edia matua, eńg aioloń e angwan usw. Letzteres ist von heute gerechnet, sowohl in der Zukunft als auch in der Vergangenheit der fünfte Tag. Welcher von beiden gemeint ist, lehrt das Tempus des Verbum.

Mit Hilfe dieser Bezeichnungen werden die Tage der siebentägigen Woche (eń giruaha oder eń giruascha, Pl. eń giruaschat) benannt. Die Namen sind folgende:

Erster Tag = táda (heute).

Zweiter Tag = taisère (morgen).

Dritter Tag = eńg aioloń.

Vierter Tag = eńg aioloń edia matua (seltener eńg aioloń e uni).

Fünfter Tag = eńg aioloń e angwan.

Sechster Tag = eñg aioloñ e miët.

Siebenter Tag = guną l'oñ ile oder essubat 'n oloñ = der gute Tag.[1]

Diese Woche hat nach der Überlieferung der Masai in grauer Vorzeit einmal an einem Neumondtag begonnen. Ihre Reihe läuft seitdem ohne Rücksicht auf den Mond durch Monate und Jahre fort.

Die Masai rechnen nach Mondmonaten, die im gewöhnlichen Leben als dreißigtägig angenommen werden. Sie unterscheiden sich von der sonst üblichen Mondmonatsrechnung sehr wesentlich dadurch, daß sie nicht mit dem Tage des Neumonds beginnen, sondern dieser Tag im Masai-Monat bereits der vierte ist. Die Bezeichnungen der Tage sind folgende:

1. Tag: ebor ol aba nabo.
2. Tag: ebor ol aba 'ré.
3. Tag: ebor ol aba uni.
4. Tag: ertaduage duo ol aba, der Mond ist zu sehen, seltener auch ebor ol aba uñgwan.
5. Tag: ebor ol aba oimiët.
6. Tag: ebor el aba oile.
7. Tag: ebor el aba nabischana.
8. Tag: ebor ol aba issiët.
9. Tag: ebor ol aba endorot.
10. Tag: ebor ol aba tomon negera.[2]
11. Tag: ebor ol aba tomon-obo.
12. Tag: ebor ol aba tomon-aré.
13. Tag: ebor ol aba tomon-uní (oder tomon-oguni).
14. Tag: ebor ol aba tomon-uñgwan.
15. Tag: ebor ol aba tomon-oimiët oder ol gadet = der Hinüberblickende. Der aufgehende Vollmond blickt hinüber nach der noch nicht untergegangenen Sonne.
16. Tag: (ol aba) tomon oile oder ol onjóri = der Grünliche.[3]
17. Tag: (ol aba) tomon-obischana oder ol onjúgi = der Rote.
18. Tag: (ol aba) tomon-oissiët oder es sobia naiturúgu.
19. Tag: (ol aba) tomon-endorot oder es sobia em bolós.
20. Tag: (ol aba) digitam negera oder es sobia nabaye oder auch en ekiborõn.
21. Tag: (ol aba) digitam-obo oder e' nige naiturugu.
22. Tag: (ol aba) digitam-aré oder e' nige em bolos.

---

[1] Wenn man beachtet, daß [illegible], fem. [illegible] gut, vorzüglich bedeutet und uni, uñgwan, miët, ile die Zeitwörter für drei, vier, fünf und sechs sind. H.

[2] negera vom Verb -ger = schweigen.

[3] Neben dieser Zählung läuft noch eine zweite, welche vom 16. an die Tage der Dunkelheit (en aimen) zählt. Darin ist der 16. Tag: eschomó nabo en aimen, der 17.: eschomó 'ré en aimen usw., der 30. eschomó tomon-oimiët en aimen.

23. Tag: (ol aba) digitam-oguni oder e′ mge nabaye.

24. Tag: (ol aba) digitam uńgwan oder en aimen narok = die schwarze Dunkelheit.

25. Tag: (ol aba) digitam-oimiitt oder en aimen narok.

26. Tag: (ol aba) digitam-oile oder en aimen narok.

27. Tag: (ol aba) digitam-obiachana oder en aimen narok.

Ferner im 29tägigen Monat der:

28. Tag: (ol aba) digitam-oissiitt oder eń gartake ol aba oder en aimen narok.

29. Tag: (ol aba) digitam-endorot oder ewake ol aba oder endgbe en aimen.

Im 30tägigen Monat der:

28. Tag: (ol aba) digitam oissiitt oder en aimen narok.

29. Tag: (ol aba) digitam-endorot oder eń gartake ol aba oder en aimen narok.

30. Tag: (ol aba) ossom ngera oder ewake ol aba oder endgbe en aimen.

Die Tagesbezeichnung ist nun aber durchaus nicht so populär, daß jeder Masai an jedem Tag diesen genau bestimmen könnte. Im ferneren, täglichen Gebrauch sind eigentlich nur folgende Tage bezw. Tagesgruppen:

Der 1. Tag als ebor ol aba nabo, als Anfang der Zählung und Anfangstag der eńg ebor ol aba, der Helle des Mondes; man nimmt an diesem Tag keine Beschneidung vor.

Der 4. Tag als ertadunge duo ol aba, als Neumond.

Der 10. Tag als tomon ngera, als Endtag der 1. Dekade.

Der 15. Tag als ol gadet und Endtag der eńg ebor ol aba.

Der 16. Tag als ol onjori; er ist Unglückstag für den Krieg und Anfangstag en aimen (= die Dunkelheit).

Der 17. Tag als ol onjugi; er ist der hauptsächlichste Unglückstag im täglichen Leben, gilt dagegen im Krieg als Glückstag; man zieht am ol onjugi nicht um, rasiert den Kopf nicht und nimmt keine Beschneidung vor.

Der 18. bis 20. Tag als en sobiata.

Der 20. Tag als en ekiborto, an dem die zum Geschlecht der El kiborto gehörigen Knaben beschnitten werden, und als Endtag der 2. Dekade.

Der 21. bis 23. Tag als ngeta.

Der 24. Tag als Anfangstag der en aimen narok; an ihm darf kein Opfer dargebracht werden und vielfach auch ebenso wie an den folgenden en aimen narok-Tagen keine Beschneidung stattfinden.

Die folgenden Tage bis zum Ende des Monats als en aimen narok.

Innerhalb dieser Tage sind wieder besonders geläufig der 4., 10., 17., 24., 1.

Drei Monate bilden eine Jahreszeit, vier Jahreszeiten das Jahr (ol arî). Die Namen der Jahreszeiten sind:

Ol dumeril, das ist die Zeit der kleinen Regenfälle, welche der großen Regenzeiten vorangeht. Diese fällt in die eń gakwa, genannt nach den Plejaden, die dann tief am Westhorizont aufgehen.

Darauf folgt die ol airodjerod, die Jahreszeit der kleineren Nachregen und dann die ol amiši, die Zeit des Hungers, der Dürre.

Die Monate der ol dameji sind: 1. ol gissan, in welchem die Ziegen und Schafe werfen; 2. ol adallo, d. h. die Sonnenhitze; 3. ol gohen.

Die Monate der ol gakwa sind: 1. le oat, gebildet von er oata = grünes Tal. Der bisher spärlich gefallene Regen hat ausgereicht, die Täler und tiefer gelegenen Stellen in der sonst noch gelben, trockenen Steppe mit frischem Grün zu bedecken. 2. en oomirou, der dunkele, trübe. Der Himmel ist bewölkt, es regnet viel, die Tage sind trübe und dunkel. 3. ol dorterua, gebildet von dorteri = fett; die Rinder werden durch das junge, frische Gras schnell fett.

Die Monate der ol airodjerod sind: 1. le logunja airodjerod, auch oiroi oitok genannt, d. h. die angebundenen Stiere. Durch das reichliche Futter der letzten Monate sind sie wild geworden; auf der Weide würden sie fortwährend miteinander kämpfen, weshalb man sie absondert. 2. kohon (= Mitte) airodjerod oder auch, aber seltener, ol dit genannt. 3. kudjuruk, d. h. Kälte; kühle Witterung zeichnet diesen Monat aus.

Die ol amiši beginnt mit dem Monat kihôr, d. h. Lärm und Zank. Die Weide ist mager und infolgedessen geben die Kühe zu wenig Milch, um alle Leute zu sättigen. Jeder sucht sich von der Milch fremden Viehs etwas anzueignen, wodurch Zank und Prügeleien entstehen. Schließlich reicht die Milch nicht mehr zur notdürftigen Sättigung, und die große Mehrzahl der Krieger zieht mit einigen Kindern in den Wald zum Fleischessen, was meist nicht nur den ganzen Monat hindurch dauert, sondern sich auch noch über den nächsten Monat ol dolgos oder ol doken oder ol dolgwach erstreckt, weil auch dann noch die Milch sehr knapp ist. Der Name scheint von dem Wort ol gosoburch = Nahrungsmangel gebildet zu sein. Erst mit Beginn des dritten Monats, des loosiboggo, kehren sie in die Kraale zurück. Von den reichlichen Fleischmahlzeiten fühlen sie sich sehr kräftig, und der starke Genuß nervenerregender Wurzeln hat ihre Nerven hochgradig alteriert, und fast täglich bekommt der eine oder andere einen Wutanfall.[1]

Jahre zählen die Masai nicht. Sie bezeichnen das Jahr vielmehr nach dem ihnen als wichtigsten erscheinenden Ereignis, welches sich während desselben zugetragen hat, z. B. nach einer Viehseuche, einer Dürre, dem Tod des Oberhäuptlings, einem besonders lohnenden Kriegszug usw.[2]

Vom gegenwärtigen Jahr ausgehend, bezeichnet man auch mit Hilfe von gestern und morgen usw. die nächsten Jahre in Vergangenheit und Zukunft: ol ari le ngolé oinkonnoje (ol ari = das Jahr, ngole = gestern, oinkonnoje = vor-

---

[1] vergl. XIII/ Nervenkrankheiten.

[2] Ebenso zählten die Babylonier noch im 3. Jahrtausend v. Chr. nicht die Jahre, sondern gaben jedem Jahr einen Namen nach einem hervorragenden Ereignis in demselben, besonders nach Taten des Königs. Ähnlich verfuhr man in Ägypten, wie der sog. Palermo-Stein gelehrt hat. [illegible] Geschich. [illegible] 1903. II.)

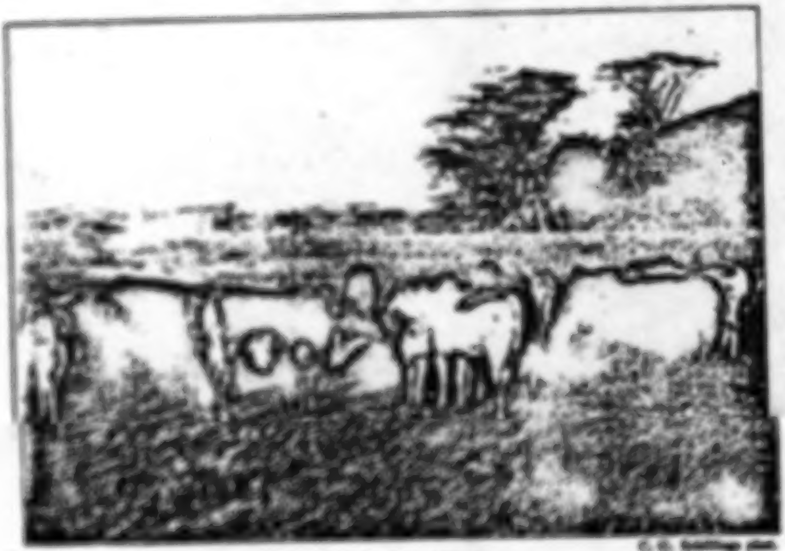
[illegible]), das letzte Jahr; ol ari l eng [illegible] [illegible], das vorletzte Jahr; ol ari l ugani [illegible], das drittletzte Jahr. Ferner ol ari taisere [illegible] (taisere, morgen, [illegible] = zukünftig), das nächste Jahr; ol ari l eng [illegible] [illegible]; das übernächste Jahr; ol ari l eng [illegible] [illegible] [illegible] oder [illegible] ol ari l ugani [illegible], das dritte kommende Jahr usw. Die über das letzte und nächste Jahr hinausgehenden Bezeichnungen hört man sehr selten.

Das einzige den Masai eigentümliche Maß ist die Handspanne ([illegible]), gemessen mit ausgespreizten Fingern von der Spitze des Daumens zu der des Mittelfingers. Ich sah nie, daß die Leute damit die Länge von Speerblatt, Speerschuh und Schwertklinge maßen, und hörte, wie sie bei Bestellungen der erwähnten Teile dem Schmied die gewünschte Länge mit so und soviel Handspannen bezeichneten.

XVIII.

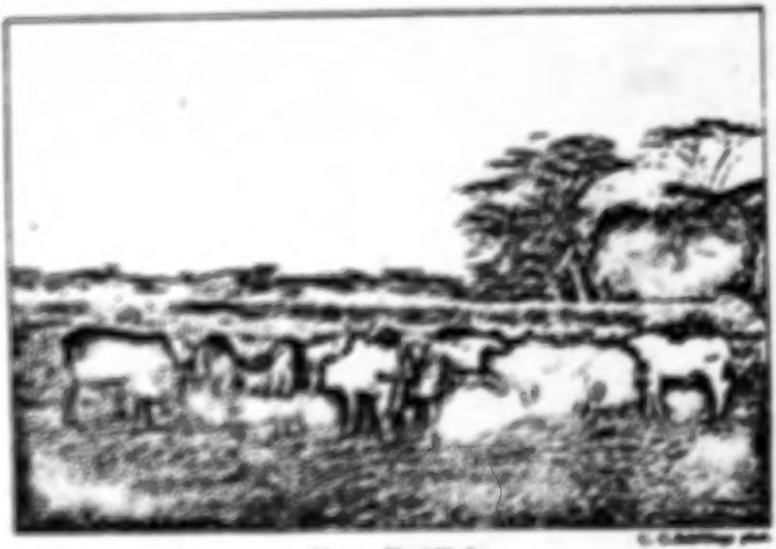
[illegible] — Rinder. — [illegible] — [illegible] — [illegible] — Ziegen. — Schafe. — [illegible] — Namen für Kühe. — Eigentumszeichen. — [illegible] zur Verschönerung und [illegible] Krankheitsbehandlung [illegible]. — [illegible] der [illegible]. — Geburtshilfe. — Krankheiten und ihre Behandlung. — [illegible]. — Hüten des Viehes. — Abzapfen von Blut. — Schlachten. — Zerlegen des Tieres und Verteilung des Fleisches. — [illegible] des Viehes. — [illegible] in der Steppe. — [illegible] durch den europäischen [illegible]. — [illegible] und [illegible] [illegible].

Das höchste Glück der Masai ist ein möglichst großer Viehbesitz, sein ganzes Denken und Tun gilt der Erhaltung und Vergrößerung der Herden. Die Rinder sind Zebus (Bos indicus), unter denen man eine gedrungene kurzbeinige und eine schlankere langbeinige Rasse unterscheiden kann. Reine Vertreter beider sieht man indes fast nie, vielmehr sind durch Kauf und Kreuzung alle in Ostafrika vorkommenden Typen unter ihnen vertreten. Die eigentlichen Masairinder ([illegible] ol masai) übertreffen an Größe den Durchschnitt der ostafrikanischen Rinder kaum. Von fremdem, d. h. geraubtem, Vieh wird besonders geschätzt: wegen seiner bedeutenderen Größe das Vieh aus [illegible] und aus [illegible] ([illegible] ol [illegible]), das aus [illegible] und [illegible] ([illegible] ol [illegible]) und ferner die großhörnigen [illegible] [illegible], nach der Steppenlandschaft [illegible], westlich der Landschaft [illegible], genannt. Die Euter sind bei allen verhältnismäßig klein und der Milchertrag ist dementsprechend gering. Eine Ausnahme hiervon macht eine niedrige gedrungene Rasse mit kurzen Hörnern, welche die doppelte Menge Milch liefert und von welcher die Masai behaupten, daß sie [illegible] seine Abkömmlinge der alten [illegible] ([illegible] ol [illegible]) seien. Diese Abkömmlinge nennen die Masai [illegible]. Da die Kälber von den Kühen nicht dauernd getrennt werden, so suchen die Weiber die beim Melken [illegible] Unruhe dadurch zu vermeiden, daß sie während des Melkens das Kalb in die Nähe der Kuh bringen. Sie stellen sich rittlings über dasselbe und halten seinen Kopf mit den Knien fest. Die Kuh beleckt das Kalb, glaubt daß es sauge



C. G. Schillings phot.

Abb. 91. Masai-Rinder.



C. G. Schillings phot.

Abb. 92. Masai-Rinder.

und ist ruhig. Stirbt das Kalb, so täuscht man der Kuh sein Vorhandensein durch das über einen Stock gehängte, frisch getrocknete Fell vor. Die Kühe werden täglich zweimal gemolken, früh und abends, und geben jedesmal ungefähr eineinhalb Liter Milch. Sie werden nie gut ausgemolken, vielmehr läßt man die Kälber hinterher zu ihnen. Bis das Kalb zwei Monate alt ist, behält es die Milch von zwei Strichen, während die andern beiden Striche gemolken werden. Die Grundsätze der Zucht und Zuchtwahl im allgemeinen sind den Masai bekannt (Fig. 74). Männliche Kälber, die später nicht der Zucht dienen sollen, werden im Alter von 14 Tagen geschnitten ([illegible]). Mit einem geschärften Stück Eisenblech, wie es zum Rasieren dient, wird ein Schnitt in den Hodensack gemacht, dann wird jeder Testikel mit der Hand gefaßt und zusammen mit den Samensträngen herausgerissen. «Damit die Wunde schnell heile», steckt man eine tote Fliege hinein und bindet dem operierten Kalb einen der entfernten Testikel um das linke Vorderbein. Bullen, welche sich ungünstig entwickeln und zur Zucht ungeeignet erscheinen, werden durch Zerklopfen der Samenstränge mit der Keule zwischen Holz und Sehnen eines Bogens kastriert ([illegible]). Die Testikel werden nicht entfernt, sondern der Verödung überlassen. In derselben

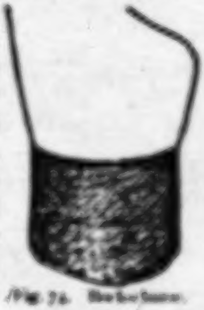
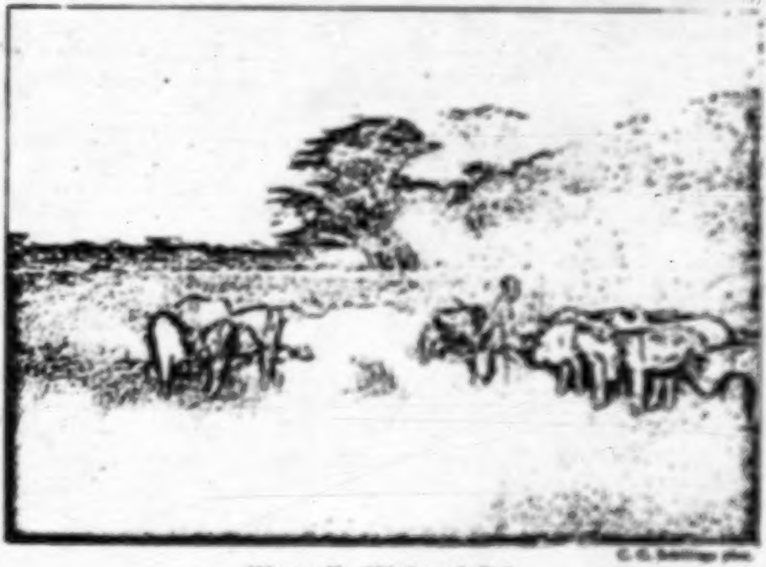


Fig. 74. [illegible]



C. G. Schillings phot.

Abb. 33. Masai-Rinder und -Esel.

Weise erfolgt die Kastration bei Ziegen, Schafen und Eseln, bei diesen aber stets erst, wenn sie ausgewachsen sind. Stiere und Böcke mit widernatürlichem Geschlechtstrieb werden, sobald man das Laster bemerkt, geschlachtet, weil sie als Unglück bringend gelten. Man glaubt, daß sie durch ihr Gebahren die Strafe Gottes in Form einer Seuche über die Herde bringen.

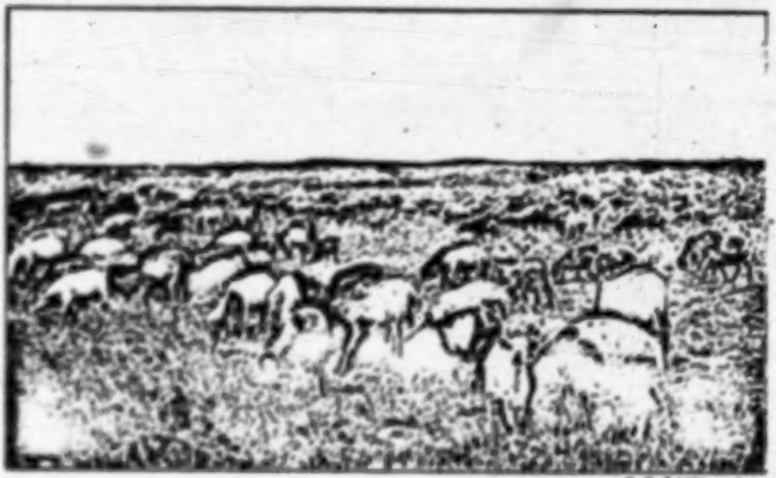
Die Esel sind klein, untersetzt, kräftig und ausdauernd. Mit der gut gewölbten Kruppe, dem gerundeten Hals, den festen und fleischigen Schenkeln ähneln sie in der Form sehr dem Zebra. Ihre Färbung ist ein gleichmäßiges Hellgrau mit schwarzem Kreuz über Rücken und Schultern. Sie dienen nur zum Tragen von Lasten, während Ochsen nur selten verwendet werden. Man unterscheidet zwei Rassen, eine niedrigere und gedrungenere und eine hochbeinigere und schlankere. Letztere findet sich angeblich nur bei den Geschlechtern der El gidon und El barsegero.

C. G. Schillings phot.

Abb. 92. Masai-Ziegen und -Schafe.

Bei den Ziegen läßt sich eine kleine und eine große Rasse unterscheiden. Letztere haben die Masai erst durch Raubzüge in Pare, Unyamwesi usw. erhalten; die eigentlichen Masaiziegen sind klein. Alle haben mittellanges, glattes Haar, eine stark vorgewölbte Stirn und Schlappohren. Die Hörner sind meist nur zollang und haben etwas nach hinten gedrehte Spitzen. Bei Böcken sind sie größer, überschreiten eine Länge von sieben bis acht Zoll aber auch nur selten. Die Schafe sind im Verhältnis zu europäischen nur mittelgroß. Sie haben welliges grobes Haar. Man unterscheidet drei Rassen, eine große (eń ger sabug = großes Schaf) mit Fettsteiß, eine mittelgroße (eń ger kötē = kleines Schaf), weiß mit schwarzem Kopf und mittellangem Fettschwanz, und eine kleine (eń ger kiberoto; kiberoto = erbärmlich, dürftig) Rasse und mit langem Fettschwanz. Bei den jungen, weiblichen Tieren der letzten beiden Rassen wird der Fettschwanz kupiert, aus Besorgnis, er könnte dem Bock beim Sprung hinderlich sein.

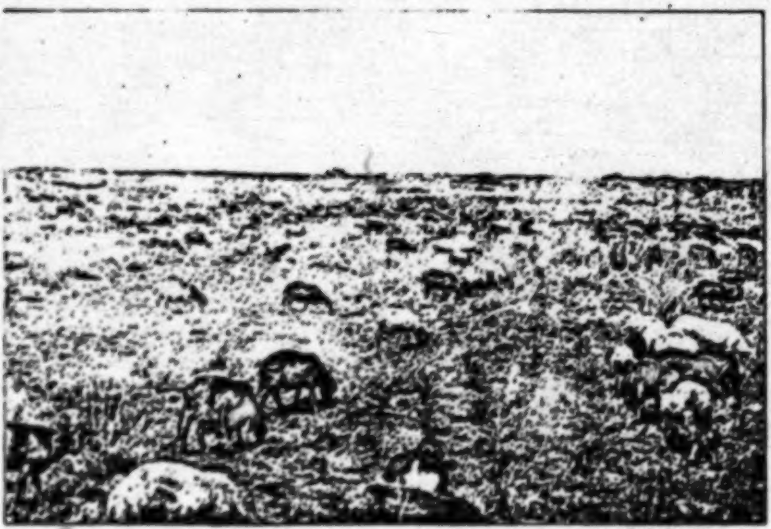
Die schwarzköpfige Rasse ist in Nordafrika kräftiger und hier wohl degeneriert, ebenso wie die letzte der 3 Rassen, die ein Zuchtprodukt von Ackerbauern sein dürfte. Der lange Fettschwanz, der bei guter Weide dick und schwer ist und dadurch dem Tier das Laufen sehr erschwert, kann wohl kaum das Ergebnis einer Zucht durch Nomaden sein. Weiter fand ich bei seßhaften Eingeborenen wie den Wadschagga des Kilimandscharo, den Bewohnern des Paregebirges, des Meruberges, den Irak etc. die Tiere dieser Rasse in unvergleichlich besserer Verfassung. Ich denke dabei an die mittelgroßen Tiere, nicht an die infolge Jahrhunderte langer Häuptlings-Liebhaberei am Kilimandscharo gezüchteten Exemplare, welche auch nur auf ganz kurze Strecken die Schwere ihres Fettschwanzes fortwährend hinten zusammenbrechen läßt und die auf Entfernungen von etwa einer Marschstunde kaum anders transportiert werden können, als daß man sie trägt.



C. G. Schillings phot.

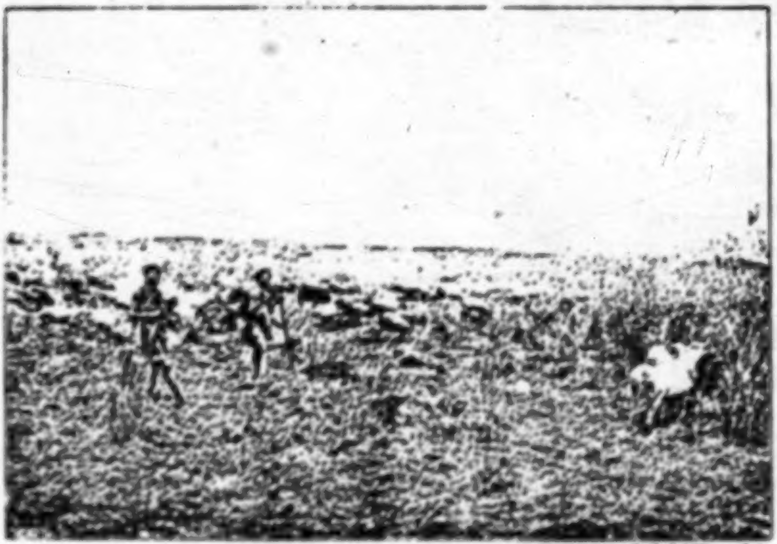
Abb. 55. Masai-Ziegen und -Schafe.

Gewöhnlich findet man in den Masai-Herden Kreuzungen aller 3 Rassen. Alle haben schlappe Ohren, Ramsnasen, grobes Zottelhaar und sind mit Ausnahme der alten Böcke fast ganz hornlos.



C. G. Schillings phot.

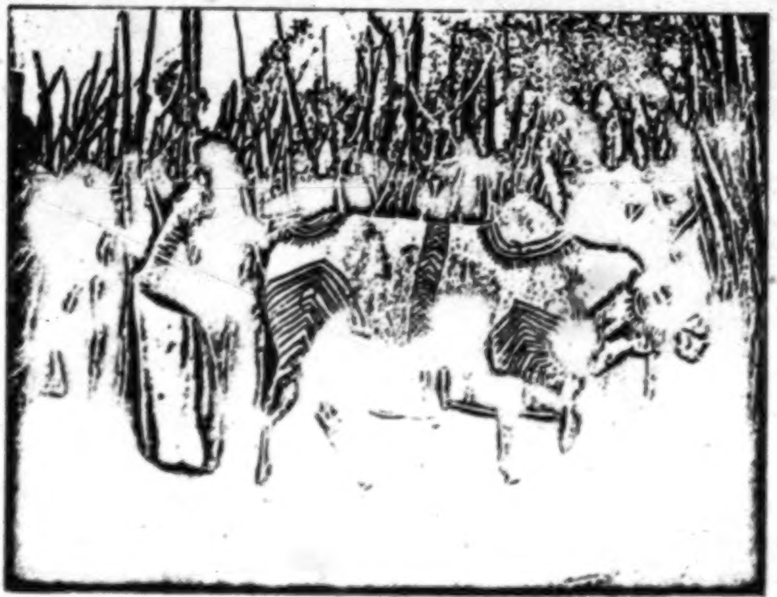
Abb. 56. Masaischafe.



C. G. Schillings phot.

Abb. 57. Masaischafe.

Da, wo Masai Nachbarn von Somalis sind (im britischen Ostafrika), hat auch das Kamel als Lasttier bei ihnen Eingang gefunden. Die Leidenschaft ihrer Nachbarn, für deren Gaumen das Fleisch dieser Tiere ein besonderer Leckerbissen ist, teilen sie indes nicht allgemein. Hühner, Enten, Tauben usw. halten die Masai nicht. Die Anhänglichkeit der Masai an ihre Rinder, besonders an die Kühe, läßt sie ihnen als Genossen und Freunde erscheinen. So erscheint zumal in Anbetracht des Luxus, den die Leute mit Eigennamen treiben, ihre Gewohnheit, die Tiere mit Namen zu nennen, keineswegs wunderbar. Der Name Sôdjaro besagt, daß die Kuh von weither gekommen ist. Râmogeno ist in der Nähe erbeutet worden. Nondôje ist eine als Brautpreis gegebene Kuh. Sôtoa eine solche, die man vom Onkel oder von der Tante als Geschenk erhalten hat. Njâmu wird eine als Buße bezahlte Kuh genannt. Jede der fünf Kühe, welche der Erbeuter des ersten Rindes auf einem Kriegszug als Belohnung bekommt, heißt Abert. Andere Kuhnamen sind: Narok-gonjêk Schwarzauge, En dobiâ Braune, Mge Falbe, Erok-legunja Schwarzkopf, Na-njugi Rote. Ein von der Kuh Sôdjaro geworfenes männliches Kalb heißt Le-Sôdjaro, während ein weibliches einfach den Namen der Mutter erhält.



Merker phot.

Abb. 58. Stier mit Schmuckbrand.

(Das G [= Gouvernement] auf der Hinterkeule gehört nicht dazu, sondern wurde dem Tier eingebrannt, als es zur fiskalischen Herde kam.)

Rinder, Esel und Kleinvieh tragen Eigentumszeichen. Diese bestehen aus Schnitten oder Brandstrichen an einem oder beiden Ohren und aus eingebrannten Strichen und Bogen auf der linken Körperseite. Die Marken ([Tafel 3 und 4] ol mehere, el meheren, wenn am Leib, ol bonôto, el bonot, wenn an den Ohren angebracht) der Rinder und Esel zeigen an, zu welchem Geschlecht bezw. Untergeschlecht der Besitzer gehört, die des Kleinviehs wählt der Besitzer für sich. Wohl jedes Geschlecht hat mehrere bestimmte Zeichen. Ein Blick auf die Geschichte erklärt dies. Bei der allmählich sich vollziehenden Einwanderung des Masaivolkes bildete jeder der vielen Trupps zunächst ein abgeschlossenes Ganze, in dem jedes darin vertretene Geschlecht ein besonderes Zeichen annahm, um sein Eigentum kenntlich zu machen. So war es natürlich, daß sich später bei ein und demselben Geschlecht, je nach der Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Trupp, verschiedene Eigentumszeichen vorfanden. Außer diesen kennt man noch solche, welche nur einzelnen — sehr reichen und weitverzweigten — Familien gehören, und die dann an Stelle der andern, nicht mit ihnen zusammen, angebracht werden. Die Zeichen der Rinder sind dieselben wie die der Esel, doch tragen diese fast ausschließlich die Ohrzeichen, nur sehr selten auch die am Leib. Geht ein Zuchtrind an einen zu einem andern Geschlecht gehörigen Besitzer über, so erhält es meist eine neue Marke, und zwar diese dann auf die rechte Körperseite. Außer den Eigentumsmarken haben die Rinder oft noch andere Zeichnungen als Schmuck eingebrannt, besonders Kreise oder schilderhausartige Muster. Einen Kreis um die Schwanzwurzel und zu beiden Seiten davon auf den Hinterschenkeln je einen oder zwei konzentrische Ringe findet man besonders häufig bei Stieren. Zu diesen Schnitt- und Brandnarben, die also teils Erkennungs-, teils Verschönerungszwecken dienen sollen, kommt noch eine dritte Art, die von Operationen herrührt, welche zur Heilung von Schwellungen an Gelenken und Sehnen mit dem glühenden Eisen (Fig. 75) vollzogen werden. Diese meist gitterförmigen Striche findet man auch bei Ziegen und Schafen. Weiblichen Kälbern werden oft die Hornansätze ausgebrannt, damit sie später nicht stoßen können. Diese Operation bewirkt ferner, nach Ansicht der Masai, eine für die Ledergewinnung erwünschte Vergrößerung der Wamme.

Fig. 75.

Bei **Geburten** wird manuelle Hilfe geleistet. Sobald sich die Kuh legt, wird sie von einigen Leuten festgehalten; andere fassen die hervortretenden Beine des Kalbes und ziehen es heraus. Darauf wird es einige Male gegen den Leib der Kuh geschlagen, damit »diese es liebe«, und danach mit der flachen Hand auf die Stirn geklopft, damit »es schnell ans Euter gehe und sauge«.

Geschwülste an Rindern werden zur Heilung mit den glimmenden Stengeln von en dulele eñ gare (Solanum spec.) beräuchert.

Verletzungen an den Klauen der Rinder und Ziegen werden durch gründliches Waschen mit heißem Wasser und nachfolgender Einreibung von Rinderurin behandelt, ebenso wie eine Art **Klauenfäule** (en jalân), welche häufig auftritt, wenn das Vieh längere Zeit hindurch während der Regenzeit in Schlamm und Schmutz steht. Krankheiten des Eselhufs sucht man zu heilen, indem man den Huf auf einen sehr stark erhitzten Stein stellt und einige Augenblicke darauf festhält.

Bei Schilderung der inneren Viehkrankheiten halte ich mich in der Hauptsache an die Angaben der Masai, da ich nur ausnahmsweise Gelegenheit hatte, Beobachtungen über Ursache, Verlauf usw. zu machen.

Gegen Husten (eńg érroget) erhalten die Rinder eine dünne Suppe, bestehend aus Milch und gepulverter, verkohlter Rinderhaut. Ol ebitiro-Rinde heilt Durchfall bei Rindern. Einflößung einer Abkochung von ol ojengalani-Rinde (Sesbania aegyptica) wirkt bei Rindern fördernd auf die Nachgeburt und heilend auf die Geburtsteile. Zur Beschleunigung der Nachgeburt nach einer Fehlgeburt flößt man der Kuh ein Wurzeldekokt von ol jogi l ol aitéri (eine Euphorbie) ein.

Bei Augenentzündung spuckt man dem Rind Milch ins Auge und verreibt sie darin oder man tropft ihm den Saft von ol aisegerai kitok (Heliotropium Steudneri Vtke) ins Auge.

Eine seuchenartige Krankheit unter jungen Kälbern, welche schnell zum Tode führen soll, nennen die Masai ol diṅana oder ol digána. Als Krankheitsursache führen sie das Fressen eines bestimmten Busches en jarŭ (Pennisetum ciliare) und als Symptom Anschwellen der Lymphdrüsen, die man häufig durch Brennen zu heilen versucht, an.[1]

Eine andere häufige Kälberkrankheit heißt eńg amonjani und besteht in einem Ausschlag, vorwiegend am Kopf. Die einzelnen Flecke sind grau und trocken und haben die Größe eines Mark- bis eines Talerstückes. Über ihre Ursache wissen die Masai nichts. Man flößt dem kranken Tier von Zeit zu Zeit frisches Rindsblut ein. Die Krankheit heilt meist innerhalb einiger Monate und soll spätestens bald nach der vollständigen Entwöhnung verschwinden.

Gegen Fieber flößt man den Rindern eine Auslaugung der zerklopften Staude von eń goloscho (Capparis galeata Fres.) ein und bestreut ihr Futter mit Holzasche. Kälbern gibt man eine Auslaugung der zerklopften Zwiebel von ol gíne (Scilla spec.) zu trinken.

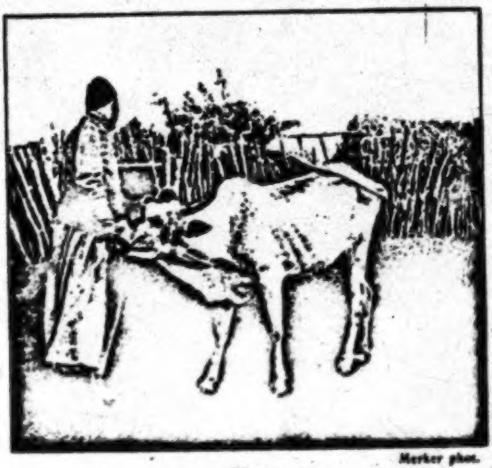
Ol ogereger ist eine Rindviehkrankheit, die meist über Nacht zum Tode führt und nach Ansicht der Leute durch Staubschlucken in der trockenen Jahreszeit entsteht. Man erkennt diese Krankheit daran, daß die Tiere am ganzen Körper zittern. Trinken soll den Tod beschleunigen, wogegen die Verweigerung des Wassers anzeigt, daß das Tier wieder gesund wird.

Gegen die Rinderpest kennen sie kein Heilmittel. Tritt die Seuche in der Nachbarschaft auf, so fliehen sie möglichst weit, und sobald dann unter der eigenen Herde verdächtige Krankheitserscheinungen beobachtet werden, geht die wilde Flucht mit den gesunden Tieren von neuem weiter, wobei die angesteckten Tiere, welche schnell abfallen, zurückbleiben und am Weg verenden. Sie nennen die Rinderpest ol odoa[1] = die Galle, in deren krankhafter Veränderung sie das Hauptsymptom der Krankheit sehen.

---

[1] In allen Fleisch- und Fetteilen der krepierten Tiere sollen sich starke Blutergüsse und in den Eingeweiden eine grünliche, wässerige Flüssigkeit finden.

Dagegen kennen sie eine Schutzimpfung gegen die Lungenseuche (ol gibiét[2]) und haben sie zuerst Ende der achtziger Jahre mit gutem Erfolg in großem Maßstab angewendet. Dem zu impfenden Tier werden mit einem Messer ein oder mehrere Schnitte in die Unterhaut auf dem Nasenrücken gemacht, so daß reichlich Blut aus der Wunde fließt. Gleichzeitig wird die Brusthöhle eines eben gefallenen Tieres geöffnet und daraus ein faustgroßes Stück der dick angeschwollenen und mit wässeriger Flüssigkeit gefüllten Lunge genommen. Mit diesem Stück reibt man die Wunde tüchtig ein, so daß die Flüssigkeit gut eindringt. Die Nase schwillt bald nach der Operation stark an und aus den Nüstern fließt reichlich Schleim. Die Krankheit kommt aus der Nase heraus, sagen die Leute. Die Heilung der äußeren Wunde ist zuweilen mit einer erheblichen Geschwürsbildung verbunden, die nicht so selten zur eitrigen Entzündung eines Auges, ja zu dessen völligem Verlust führt. Das Geschwür heilt unter Bildung einer dicken, oft fünf Zentimeter hohen hornigen Narbe, wo-



Merker phot.

Abb. 59.
Kuh, gegen Lungenseuche auf dem Nasenrücken geimpft.

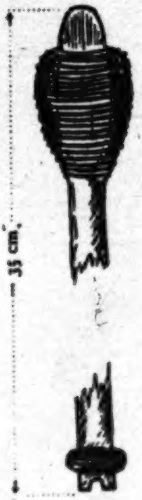


Fig. 76.

---

[1] Ausgesprochen 'lodoa oder auch 'lotua.

[2] Auch ol kibiéi.

durch die geimpften Tiere dauernd gezeichnet sind, die nun gegen Erkrankung an Lungenseuche geschützt sein sollen. Zahlreiche Beobachtungen in diesem Sinn zeigten mir die Berechtigung dieser Ansicht. Als Erfinder der Impfmethode gilt der ol oiboni Mbatyan.

In manchen Jahren, und zwar in der Regenzeit, finden sich auf den Gräsern der Steppe große Mengen einer 1 bis 1½ Zoll langen schwarz-grünen Raupe. Rinder, welche die Raupen mitfressen, erkranken an der eñg ça el gurt (ol gurto = die Raupe). Als Krankheitssymptom beobachtete ich: erst einige rauhe Hustentöne, danach Benommenheit, die sich schnell steigert und das Tier wie vor Trunkenheit turkeln läßt; bald legt es sich und ist nur mit Mühe zum Aufstehen zu bringen, um sich nach wenigen Minuten wieder zu legen, worauf oft schon nach einer halben Stunde der Tod eintritt. Die Behandlung besteht in Aderlaß durch Pfeilschuß (Fig. 76) in die Halsvene, wobei 1 bis 1½ Liter Blut entleert wird. Heilung wird dadurch schon nach wenigen Stunden erreicht, wie ich an über 100 Fällen beobachtete.[1] In einem anderen Fall konnten von vier Rindern, nachdem zwei der Krankheit bereits erlegen waren, die anderen beiden durch Einflößen eines Brechmittels, bestehend aus einem Gemisch von Zuckerrohrbier und einer Tabaksauslaugung, welches auf Rat der Wapare in Manamata am Südende des Jipe-Sees gegeben war, geheilt werden. Weidende Rinder fressen die Raupen nicht mit, sondern blasen sie vorher weg; auf dem Marsch sollte man sie durch ein von jenen Raupen heimgesuchtes Gebiet daher langsam treiben, daß ihnen das Wegblasen möglich wird.

Als em bujañgât bezeichnen die Masai eine Rinderkrankheit, die höchst wahrscheinlich Lungenmilzbrand ist, verursacht durch das Einatmen von milzbrandsporenhaltigem Staub. Als Heilmittel flößen sie den Rindern eine mit etwas Milch vermischte Blätterauslaugung von ol gîtelegi ein.

Darmverschlingung (e manjît) wird durch starkes Einblasen von Luft in den After behandelt. Man setzt dazu ein Holzrohr (ol gidoñ) an, das sonst zur Aufbewahrung der Straußenfedern des Kopfschmuckes der Krieger dient. Als Symptom einer Darmverschlingung gilt es, wenn sich das kranke Tier, ohne Freßlust zu zeigen, oft legt und wälzt.

Bei der en dára-Krankheit der Rinder soll das kranke Tier oft einen starken Aasgeruch ausströmen; die Lymphdrüsen sind geschwollen, der Leib ist aufgetrieben. Als Krankheitsursache nennt der Volksglaube eine große Schlange, welche das Weidegras verunreinigt habe. Ein Heilmittel kennt man nicht; indes haben Versuche uns gezeigt, daß in den ersten Stadien der Krankheit ein Abführmittel (eine Flasche Salatöl oder saures Eingeborenen-Bier wurde als solches gegeben) schnelle Heilung bringt.

---

[1] Die mikroskopische Untersuchung von Blutpräparaten (Ohr, Herz, Milz) von kranken und gefallenen Tieren ergab einen negativen Befund (Oberarzt Dr. Grothusen). Ich beobachtete das massenhafte Auftreten der Raupe im März 1898 in der Steppe südlich des Kilimandscharo, im Dezember 1902 in der Steppe südwestlich des Kilimandscharo, im ganzen Gebiet zwischen diesem und dem Manyara-See, und im April 1905 in Daressalam.

Die ẹ' **eñgatín-Krankheit**, auch eñ gutuke on janít genannt, erkennt man daran, daß sich im Magen der gefallenen Rinder Knäule von Gnuhaaren befinden. Das einzige Symptom der Krankheit, das sie aber mit vielen andern gemeinsam hat, ist die Verweigerung von Futter. Über die Ursache der Krankheit glauben die Leute, daß das Rind das mit Uterinblut und Haaren verunreinigte Gras von einer Stelle, wo ein Gnu geworfen hat, gefressen habe.

Gegen die **eñg ẹa om** benék der Rinder geben die Masai die stark abführende Auslaugung der zerklopften Blätter und Früchte von ol gebárnja (Combretum spec.) dem erkrankten Tier zu trinken. Als Krankheitsursache nehmen sie an, daß das Tier von solchem Gras fraß, auf welchem eine Büffelkuh ihr Kalb warf. Nach ihrer Angabe fließt dem kranken Tiere Schleim aus der Nase, es zittert am ganzen Körper und der Mist hat eine ponceau-rote Färbung.

Bei der **Maul- und Klauenseuche der Rinder** (ol gûluk), welche man an Geschwüren an Klauen, im Maul und an der Zunge erkennt, beschränkt man sich auf Behandlung der Klauengeschwüre in der oben erwähnten Weise.

Eine krankhafte **Verlängerung der Klauen** — **ol airascharasch**-Krankheit — führen die Masai darauf zurück, daß die kranken Tiere den Strauch ol aiascharasch (Crotalaria laburnifolia) gefressen haben. In der heißen Zeit vertrocknet dieser Strauch, und die Rinder fressen ihn nicht mehr, worauf dann bald von selbst die Spitzen der Klauen abfallen sollen.

Ziegen und Schafen gibt man gegen **Husten** (**eñg erroget**) eine Abkochung von os sogonoi-Rinde zu trinken.

Die **eñg ẹa nairogua** (eñg ẹa = Krankheit; irogua, nairogua = heiß) der Ziegen und Schafe ist eine schnell zum Tode führende Krankheit, deren Symptome Fieber, schwache Atmung und aufgetriebener Leib sind. Ein Heilmittel kennt man nicht. Die mikroskopische Untersuchung1) von Blutpräparaten hat ergeben, daß es sich um Lungenmilzbrand, hervorgerufen durch Einatmen von milzbrandsporenhaltigem Staub, handelt.

Einen **pockenartigen Ausschlag** der Ziegen und Schafe (**eñg ẹa narre**) sucht man — meist vergeblich — durch zwei Brennstriche, die von der Nase an den beiden Körperseiten entlang bis zum After gehen, zu heilen. Bei der Sektion finden sich Pustelgeschwüre im Magen.

Bei der **eñg ẹa eñ goilín** (en goilin ist jede kleinere Antilope), welche nur Ziegen befällt, treten die Augen stark hervor. Zur Heilung macht man Einschnitte in die Schläfen und träufelt heißes Fett in die Augen. Über die Ursache meint der Volksglaube, daß die Tiere beim schnüffelnden Suchen nach Futterkräutern die getrockneten Exkremente jener Antilope eingeatmet hätten.

Bei starken **Blähungen**, an denen Ziegen und Schafe nach übermäßigem **Fressen frischen Grases** oft leiden, sticht man den Wanst zum Ablassen der Gase mit einer Nähale an.

---

1) Von Gouvernementstierarzt Braun ausgeführt.

Als Gift für Esel gilt das Laub eines Baumes ol jani l el sirgon (Cadaba farinosa), d. h. Baum der Esel. Außer einer Bremse, ol gimbai l ol sirgon, von deren Stich die Esel (sticht in Penis) unrettbar fallen, fürchten die Masai für Esel und Rinder noch die Tsetse (Glossina morsitans), welche sie en dorobbo nennen. Diese wird dem Rind angeblich nur gefährlich, wenn sie es in die Zungenspitze sticht. Man versucht Heilung durch Ausbrennen der gestochenen Stelle, doch ist der Erfolg sehr fraglich.

Zur Vertreibung von Flöhen wäscht man Jungvieh mit einer Auslaugung der zerquetschten Pflanze von ol osidja gutok (Asystasia gangetica L.) oder von ol abai (Microglossa spec.)

Kälbern und Kleinvieh bläst man die gepulverte Wurzel von ol girigir (Acacia pennata Willd.) in die Nase, um die Maden der Rachenbremse daraus zu vertreiben.

Kuhglocken (Fig. 77) in der in Europa üblichen Form findet man allgemein, doch werden sie hier besonders an Ochsen gehängt und nur an solche Kühe, welche das Kalb nicht dulden wollen. Kleinere Glocken, oft von Holz oder Schafhorn mit hölzernen Klöppen, werden von geschnittenen Ziegen und Schafen getragen. Als Schmuck hängt man geschnittenen Kälbern klöppelförmige Elfenbeinstückchen (Fig. 78) oder besonders schönen ausgewachsenen Rindern ein Lederband oder einen Strick mit Kauri-Muscheln benäht, um den Hals.

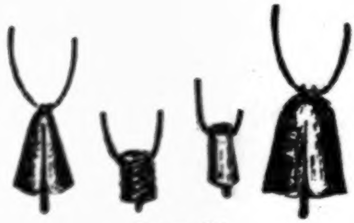


Fig. 77. (¼).

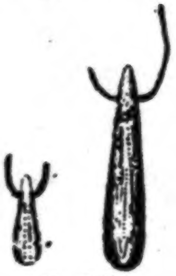


Fig. 78 (¼).

Kleinvieh und Esel werden von kleinen, Rinder von älteren Knaben unter Aufsicht einiger alter Männer gehütet. Hunde werden jetzt nicht mehr dazu verwendet, vielmehr gehorcht das Vieh dem Pfiff oder Rufen des Hirten. In wie hohem Maße dies der Fall ist, zeigt sich am besten, wenn Masai mit Viehherden fliehen. Eine Anzahl Männer läuft schreiend und pfeifend vor und hinter der Herde, die in wilder Jagd durch die Steppe rast. Früher benutzten die Hirten ziemlich allgemein Hunde. Ihre Dressur lag in den Händen alter Männer, die sie als Geschäft betrieben. Die Hunde dienten weniger dazu die Herde zusammenzuhalten, als vielmehr zur Bewachung. Das Herannahen von Raubtieren melden sie durch Bellen, oder indem sie zum Hirten eilen.

Wie schon oben erwähnt, bildet frisches Viehblut allein oder mit Milch vermischt eine als ganz besonders nahrhaft geschätzte Kost. Das Blut wird hierzu den lebenden Rindern und Ziegen in folgender Art entzogen: Man bindet dem Tier in der Weise einen Riemen um den Hals, daß sich vor ihm das zum Herzen zurückkommende Blut in der großen Blutader staut und die Atmung nicht beeinträchtigt wird. Dann schießt ein Mann einen Pfeil (Fig. 76) mit kolbenförmig dicker Spitze (ol ńoret) aus der ein schuppenförmiges, sechs bis acht Millimeter langes und ebenso breites scharfes Stück Eisenblech ragt, in die geschwollene Vene, worauf das Blut im Strahl ausspritzt und in einer Kürbisflasche (ol buguri) aufgefangen wird. Durch einfaches Lösen des Riemens nach beendeter Operation steht die Blutung. Einem starken Stier oder Ochsen entzieht man auf einmal ungefähr vier bis fünf Liter Blut, einer Kuh nur die Hälfte davon und wiederholt dies alle Monate. Guten Milchkühen und Kühen mit jungen Kälbern wird kein Blut abgezapft. Schafen entzieht man Blut durch einen Schnitt in die Gruben über den Augen oder zwischen Auge und Stirnmitte. Das Schlachten der Rinder geschieht durch einen Stich ins Genick, nachdem ihm Vorder- und Hinterbeine gefesselt sind; Ziegen und Schafe werden erstickt, indem man ihnen Maul und Nase zuhält. Kühe werden nie geschlachtet, auch dann nicht, wenn sie schon zu alt sind, um noch zur Zucht verwendet werden zu können. Verendetes Vieh wird gegessen. Sobald das Tier tot ist, löst man das Fell um den Hals ab, durchschneidet die Halsadern und fängt das hervorströmende Blut im Fell auf. Das Zerteilen eines Rindes geschieht mit größter Sorgfalt; fast jeder einzelne Muskel wird herausgeschält, da besondere Speisegesetze bestimmen, welcher Menschenklasse dies oder jenes Stück zufällt. Von einem beim Fleischessen im Busch geschlachteten Rind schickt der Krieger seinem Vater ein Schulterblatt (ol ńárebuscha) und für die Weiber seines Vaters den Kopf (ol ogunja), Pansen (eń gonjóri), die Därme (menér), Füße (el oilelek), sowie die Keule ohne hintere Hälfte (eń gubés) und den Mädchen das Seitenbauchstück (e murtê). Alles übrige Fleisch essen die Krieger. Erhalten sie von andern Kriegern Besuch, so steht diesen der lange, gerade Bauchmuskel (eń gelemiân) und die hinteren Hessen (el orescheta) zu. Wird dagegen ein Rind von einem verheirateten Mann beim Kraal geschlachtet, so erhalten die Krieger nichts davon. Von dem zerlegten Tier wird zunächst für die andern verheirateten Männer beiseite gelegt: die Zunge (ol ńajêb), ein Schulterblatt (ol ńarebuscha) eine hintere Hesse, der hintere Teil der Keule (ol móuo), der lange Bauchmuskel; für die unbeschnittenen Knaben: die Rippen (el erêa), eine hintere Hesse, das Filet (os sondâ), das »flache Roastbeef« — wie es mein Kochbuch nennt — (ol oró), das Herz (ol da͡u). Das übrige Fleisch erhalten die Weiber, die davon dem Mädchen das Seitenbauchstück und den Hals (e murt) abgeben. Die Hauptfrau dessen, dem das geschlachtete Stück gehört, erhält das Schwanzstück.

Schlachtet der Krieger eine Ziege, so erhalten davon die verheirateten Männer eine halbe Leber (e mónjua), die Weiber den Pansen und Kopf, die Mädchen den Rücken (en gorioń) und die Füße. Schlachtet ein verheirateter Mann eine Ziege, so gibt er den Weibern den Pansen, Labmagen, Milz, Därme und Kopf, den Mädchen Rücken und Füße, den Knaben eine Seite Rippen, Brust (ol oigoló), Lunge (el kibiuk), Herz und ein Hinterbein (eń gedju muró), während er selbst den Rest behält.

Vom Schaf eines Kriegers bekommt der Vater den Hals, die Frauen des Vaters: Pansen, Labmagen, Därme und Leber; die Schwestern Füße und Rücken. Wenn ein verheirateter Mann ein Schaf schlachtet, so ist die Verteilung an Frauen und Mädchen die gleiche, und die Knaben erhalten dieselben Stücke wie von einer Ziege des Vaters. Von den einzelnen Fleischstücken werden gekocht: die Knochen zur Suppe, ferner die Filets, das herausgeschälte Kotelettfleisch, das dunkle Fleisch am Hinterschenkel und das Herz. Alles andere wird am offenen Feuer gebraten. Gehirn und Rückenmark wird nicht gegessen, sondern fortgeworfen. Knochenmark wird roh aus den zerschlagenen Knochen gesaugt.

Da die Masai kein Wildfleisch essen und infolgedessen dem Wild in keiner Weise nachstellen, ist dieses in der Nähe der Kraale meist sehr zahm und weidet oft mit den Rindern zusammen. Ein unvergeßlich schönes Bild sah der Verfasser Mitte 1897 im Talkessel von Ngorongoro, wo große Herden von Gnus und Zebras, sowie Grant- und Thomson-Gazellen neben und zwischen den Rinderherden der Masai ruhig und ohne jede Spur von Scheuästen.

Von der umfangreichen Nomenklatur des Viehes seien hier nur die wichtigsten Worte gegeben:

ń gischu Rindvieh im allgemeinen;
ol oińoni (el oińok) oder (sehr selten) ol mógira Stier;
ol geteń (el mońi) Ochse;
eń geteń (ń gischu) Kuh;
eń geteń naigauo nabo Kuh, die einmal gekalbt hat;
eń geteń natoisch are Kuh, die zweimal gekalbt hat;
eń geteń 'leboń Kuh, die mehrfach gekalbt hat;
eń geteń olobí unfruchtbare Kuh;
ol gedari (el gedari) kleines Kalb im allgemeinen, das nahe beim Kraal bleibt;
ol medimí (el medími) älteres Kalb, das weiter weg geweidet wird;
ol arám (el arami) älteres Kalb, das in der Nähe des Großviehs weidet;
ol bońai (el bońaikng) männliches Kalb;
ol asche oder ol ahe (el asche, el ahe) männliches Kalb;
en da͡uo (en da͡uno) weibliches Kalb;
eńg asche (ńg asche) weibliches Kalb;
os sigiria (es sirgon) Esel im allgemeinen;
ol amuṣ (el amuṣchi) Eselhengst;

os sigiria oidoń (es sirgon oidoño) Eselwallach;
es sigiria (es sirgon) Eselstute;
es sigiria naigauo nabo Eselstute, die einmal gefohlt hat;
es sigiria eleboń Eselstute, die mehrfach gefohlt hat;
ol gurarú (ei guraruani) männliches Eselfohlen;
eń gurarú (ń guraruani) weibliches Eselfohlen;
os sitimá (es sitimán) männliches ausgewachsenes Klein[illegible]
es subén (es subeni) weibliches ausgewachsenes Klei[illegible]
ol balélo (el balelón) männliches junges Kleinv[illegible]
em baléło (m balelón) weibliches junges Kl[illegible]
ol elérué (el eleru) nur einige Tage altes K[illegible];
ol óro (el oroi) Ziegenbock;
ol gine (el ginedji) geschnittener Ziegenbock;
eń gine (eń ginedji) Ziege;
eń gine eleboń Ziege, die mehrfach geworfen hat;
es suben eń gine Ziege, die noch nicht geworfen hat;
olńbalelo l eń gine männliches Zicklein;
em balel' eń gine weibliches Zicklein;
ol meregésch (el meregeschi) Schafbock;
ol gér (el gerá) geschnittener Schafbock;
eń ger (ń gera) Schaf;
eń ger eleboń Schaf, das mehrfach geworfen hat;
es suben eń ger Schaf, das noch nicht geworfen hat;
ol balelo l eń ger männliches Lamm;
em balel' eń ger weibliches Lamm.

Der weitaus größte Teil der Steppen bietet eine vorzügliche Viehweide; nur einzelne kleinere oder größere Strecken sind dazu ganz ungeeignet. Diese kennen die Masai genau und vermeiden sie peinlich. Was sie unbrauchbar macht, ist zunächst das Vorkommen von Gräsern, die Verdauungsstörungen hervorrufen und das Fehlen von Salz in genügender Menge, wodurch eine ähnliche Wirkung hervorgerufen wird. Auf guten Weideplätzen findet man immer Salzlecken. In einer Bodenvertiefung hat das stehende Regenwasser den stark salzhaltigen Boden ausgelaugt und nach Verdunstung eine mehr oder minder starke, graue Salzkruste zurückgelassen. Daß man solche Orte meidet, von denen das Vorkommen der oben erwähnten schädlichen Insekten bekannt ist, erscheint selbstverständlich. Auffallend ist es aber, daß Zecken gar nicht gefürchtet werden.

Ist die Weide um den Kraal herum abgegrast, so beschließt man einen Umzug, der von statten geht, sobald durch einige ausgesandte Leute ein neuer Weidegrund gefunden ist. Schon lange vor Tagesanbruch wird es dann im Kraal lebendig. Nachdem die Kühe gemolken sind, ziehen als erster Trupp die Rinder ab. Dann folgt die Herde der Ziegen und Schafe, und nach diesen die Kälber. Junge Tiere, welche nur schlecht vorwärts kommen, werden auf den Armen getragen. Das Viehtreiben besorgen Knaben unter Aufsicht von verheirateten Männern. Bei jedem Trupp findet sich eine stärkere Kriegerwache. Indessen sind die Weiber noch mit der Bepackung der Esel beschäftigt, auf die der gesamte Hausrat geladen wird. Seltener müssen auch einige Ochsen oder Kühe mithelfen. Ist diese Arbeit beendet, so folgt die Eselherde den Spuren des Viehs. Hinter ihr ziehen die Weiber, Mädchen und Kinder; fast jede von ihnen schleppt noch irgendeinen Haushaltungsgegenstand oder wenigstens eine Rinder- oder Kleinviehhaut. Merkwürdigerweise findet sich bei diesem Trupp nicht wie bei allen vorigen eine aus Kriegern bestehende Wache, sondern höchstens ein paar alte Männer mit Speeren oder Bogen und Pfeil bewaffnet. Meistens wird das Ziel noch am selben Tag erreicht. Ist dies aber nicht der Fall, so lagert man während der Nacht innerhalb eines schnell hergestellten Verhaues aus Dornenästen. Am nächsten Morgen geht dann schon vor Tagesanbruch der Marsch weiter. Nach Ankunft auf dem neuen Platz beginnen die Weiber sofort mit der Anlage des Kraals. Zuerst wird der Dornenverhau angelegt und in den nächsten Tagen werden die Hütten gebaut. Die Einrichtung des Kraals geht sehr schnell vor sich; in der Regel ist er nach spätestens einer Woche fertig. Der alte Kraal wurde beim Verlassen nicht zerstört. Man läßt ihn stehen und bezieht ihn später, nachdem die Weide sich erholt hat, wieder. Inzwischen ist allerdings viel verfallen, so daß die Arbeit zur Herstellung fast der einer Neuanlage gleich kommt. Nachdem in den letzten Jahren der Sandfloh (Pulex penetrans) in Ostafrika zur Plage geworden ist, kommt das Wiederbeziehen alter Kraale indes immer mehr in Abnahme. Um das Ungeziefer, welches sie bevölkert, zu vernichten, werden sie beim Verlassen verbrannt.

Es liegt auf der Hand, daß der Europäer, welcher hier Viehzucht treiben will, mit seiner Herde nicht in ähnlicher Weise wie die Masai herumziehen kann. Auch eine Teilung der Herde derart, daß für deren einzelne Teile im Bereich der Kraale das ganze Jahr hindurch genügend Gras vorhanden ist, erscheint untunlich, und zwar besonders wegen der Schwierigkeit der persönlichen Beaufsichtigung und Beobachtung der entstehenden Krankheiten, sowie des Abschließens im Falle einer Seuche. Eine Verbesserung der Weide durch Zwischensäen bewährter europäischer Futterkräuter wird ziemlich überall in der Steppe wegen des Mangels genügender und regelmäßiger Niederschläge ausgeschlossen sein. Nun wird aber der viehzüchtende Ansiedler diesen Erwerbszweig wohl nie allein ergreifen, sondern — und wenn nur für den eigenen Bedarf und den seiner Arbeiter — auch Ackerbau treiben. Dazu muß er an den Rändern der Steppe — da in ihr eine Ackerwirtschaft ziemlich ausgeschlossen ist — in einer fruchtbareren und genügend bewässerten Landschaft die Farm anlegen. Hier ist auch der Platz zur Anlage eines Feldes mit Futterkräutern, von denen Luzerne das geeignetste zu sein scheint, da mehrfache Versuche damit die vorzüglichsten Resultate ergaben.

Ist dann während der trockenen Zeit, besonders in den Monaten Dezember bis März, das Gras um den Viehkraal abgeweidet, so treibt man die Herde zur Luzerne-Fütterung nach der Farm, wohin auch das ganze Jahr hindurch vorübergehend einzelne Rinder, die krank oder in schlechtem Futterzustand sind, zu bringen wären. Da das Masairind für europäische Begriffe doch noch klein und leicht ist, so ist eine Kreuzung mit guten Rassen nötig. Vorläufig, wo das Fehlen einer Bahn aber noch keinen Absatz von Milch, Butter usw. ermöglicht, wird es sich bei Züchtung lediglich um Erziehung guten Schlachtviehs handeln, welches dann truppweise zur geeigneten Jahreszeit a die Küstenplätze zum Verkauf getrieben wird. Zur Verbesserung des Fleisches ist die Kreuzung mit europäischem Vieh, Angler, Simmentaler, Shorthorns, erwünscht. Das Fleisch der ostafrikanischen Buckelrinder ist für unseren Geschmack zu trocken, zu fettarm, da die Tiere kein genügendes Unterhautfettpolster haben. Alles Fett ist vielmehr im Buckel konzentriert, der bei magerer Weide schlaff wird und bei guter schwillt.

Geschätzte Futterpflanzen sind:

Aneilema sinicum (en [illegible]), für Ziegen und Schafe.

Andropogon ischaemum var. laevifolius (ol bermai [illegible]). Es gilt fast als Vorbeugungsmittel gegen Erkrankung des Viehs.

Chloris myriostachya (ol bermai [illegible]), für Rinder.

Commelina Merkeri K. Sch. (en [illegible]), für Ziegen und Schafe.

Cynodon dactylon (o' [illegible]), für Rinder.

Kyllingia alba (ol [illegible] l ol [illegible]), für Esel.

Macrua Johannis Volk. et Gilg (ol [illegible]), nur für Esel.

Panicum albovellereum K. Sch. (o [illegible]), für Rinder.

„ laetum Kth. (en [illegible]), für Rinder.

„ maximum Jacq. (o' [illegible]), für Rinder.

Pennisetum ciliare (en [illegible]), für Rinder.

„ spec. (en [illegible]), für Rinder.

„ spec. (ol [illegible] l [illegible] = das Fest der [illegible]), für Rinder.

Sporobolus festivus (ol [illegible]), für Kleinvieh.

„ indicus (ol [illegible]), für Rinder.

Tricholaena rosea (ol [illegible]), für Rinder.

Wahlenbergia [illegible] Oliv. (?) (ol [illegible]), für Rinder.

Dagegen sind gefürchtet:

Andropogon contortus (en [illegible] ol [illegible] = [illegible]), wegen seiner scharfen Grannen für die Augen des Viehs.

Andropogon schoenanthus (ol [illegible]) verursacht bei Kälbern sehr schweren Durchfall.

Cadaba farinosa (ol [illegible] l ol [illegible]), verursacht Vergiftung bei Eseln und Rindern.

Macrua Johannis Volk. et Gilg (ol [illegible]), nur für Rinder schädlich.

Pluchea dioscoridis (ol donegoti), gefürchtet wegen ihrer scharfen Grannen.

Schmidtia quinqueseta (ol ambalagai), verursacht Kolik und Haarausfall bei Kälbern.

XIX.

Innere Krankheiten. Infektionskrankheiten: Dysenterie, Malaria, Windpocken, Pocken, Elephantiasis, parasitärer Hautausschlag. — Krankheiten der Atmungsorgane: Schnupfen, Bronchialkatarrh. — Krankheiten der Verdauungsorgane: Übelkeit, Durchfall, Verstopfung, Taenia [illegible], Leberschmerzen, Milzschmerzen, Leber- und Milzschwellung, Gallenfieber, Eingeweidewürmer, Anchylostomiasis. — Geschlechtskrankheiten: Lues, Gonorrhoe, Blasenkatarrh, Aphrodisiacum. — Nervenkrankheiten: Kopfschmerz, Ohrenschmerz, Zahnschmerz, rheumatische Muskelschmerzen, nervenerregende Mittel, die zu bestimmter Krankheit. — Äußere Krankheiten: Wunden, Zahnoperationen, Aderlaß und Schröpfen, Anschwellungen, Abszesse. Die Zeckengeschwürkrankheit. Die Drüsenkrankheit. Sandflöhe. Schlangenbiß und Skorpionstich. Giftpfeilwunde. Conjunctivitis. Verstauchung. Verrenkungen. Knochenbrüche. Entfernung von Fremdkörpern aus Wunden. Verwundungen am Unterleib. Amputation. — Geburtshilfe und Frauenkrankheiten. Hebammen. Steigerung der Wehentätigkeit. Beckenenge. Stellung der Gebärenden. Nachgeburt. Abnabelung. Behandlung der Neugeborenen und der Wöchnerin. Ernährung. Pflege. Wartung. Entwöhnung des Säuglings. Unterleibsschmerzen. Abortus. Fruchtbarkeit. Kindersterblichkeit.

Innere Krankheiten.

Die Entstehung von inneren Krankheiten führen die Masai, im Gegensatz zu den Negervölkern, nie auf das Tun böser Geister und nur selten auf einen gegen den Erkrankten von einem seiner persönlichen Feinde bereiteten Zauber zurück. In den meisten Fällen sehen sie die Krankheitsursachen in äußeren oder inneren, dem Organismus schädlichen Einflüssen. Die Kenntnis der Behandlung innerer Krankheiten ist Gemeingut aller Leute: die Mutter behandelt ihre kleinen Kinder, ältere Kinder oder Erwachsene behandeln sich selbst nach der von ihnen beobachteten oder ihnen erzählten, althergebrachten Methode.

Infektionskrankheiten.

Bei **Dysenterie** (eng ga en gidoigo oo angai) bekommt der Kranke viel ausgelassenes Schaffett oder flüssige Butter zu trinken.

Malaria (eng oljongdai). Bei Beginn des Schüttelfrostes erhält der Patient ein Brechmittel, z. B. eine kalte, starke Auskochung von der Rinde von ol mokotan (Albizzia anthelmintica). Noch vor Ausbruch des Fiebers wird Abkochung von ol segonei-Rinde gereicht, wodurch in vielen Fällen der Ausbruch des Fiebers verhindert oder abgeschwächt werden soll. Interessant ist, daß die Masai — wie sie angeben — schon von jeher als Vorbedingung für eine Erkrankung an Malaria den Stich des Moskito ansehen. Sie sagen, daß dieser beim Stich dem Menschen ein Gift einimpft, welches die Malaria erzeugt. Aus diesem Grund legen sie ihre Kraale nie in der Nähe eines Sumpfes oder eines andern stehenden Gewässers an und vermeiden auch solche Plätze, in deren Umgebung während der Regenzeit sich länger stehenbleibende Lachen bilden.

Um die Moskitos zu vertreiben, verbrennen sie (im Lager oder in der Hütte) das pfefferminzartig riechende ol [illegible] (Plectranthus Merkeri, Gürke). Wird ein Kraal stark von Moskitos heimgesucht, so verlassen ihn seine Bewohner sofort aus Furcht vor Fieber.[1]

Weitere Fiebermittel sind: Wurzelpulver von ol [illegible] (Cyathula Lindauiana Vtke.), welches in Wasser verrührt genommen wird; ein Dekokt von Wurzeln und Stengeln von ol [illegible] (Berberis [illegible] Lindau); ein Wurzeldekokt von ol [illegible] (Solanum nigrum); die Auskochung von einer Handvoll Rinde oder Wurzel von ol [illegible] (Harrisonia abyssinica Oliv.); als besonders energisch wirkend gilt eine kalte Ausziehung von fünf fingergroßen Rindenstücken von oiti (Acacia mellifera Bth.) und das Auskauen der Wurzel von ol [illegible] (Withania somnifera L.). Kindern gibt man, weil von bedeutend milderer Wirkung einen Blätteraufguß von ol [illegible] ([illegible] [Hoch.] Bth.).

Ein anderes, sehr gefürchtetes Fieber nennen sie ol [illegible] l'en [illegible] und sehen seine Entstehungsursache im Biß einer unterirdisch lebenden Zeckenart, die sie als en [illegible] bezeichnen. Der Kranke erhält flüssiges Schaffett, vermischt mit den gepulverten Körnern von ol [illegible] (Maesa lanceolata Forsk.). Vermutlich ist dieses Fieber identisch mit Rückfallfieber, für welches Professor Robert Koch als Überträger der Spirillen eine unterirdisch lebende Zeckenart (Ornithodorus Savignyi) festgestellt hat.[2]

Gegen **Windpocken** (e [illegible] oder en [illegible]) kennt man keine Medizin. Der Kranke bleibt in der Hütte, erhält als Getränk ein wenig Milch mit frischem Blut vermischt und Schafschwanzfett, zwei Dinge, die als kräftigend gelten; ferner als Speise ein Stück am offenen Feuer im Fell gebratenes Schaffleisch.

Zum Schutz gegen Pocken (ol [illegible] oder ol [illegible]) impft man Pockeneiter (en [illegible]) von einem Kranken in zwei Einschnitte auf die Stirn Gesunder. Pockenkranke erhalten eine Abkochung von den Wurzeln von ol [illegible] (Solanum campylacanthum) mit Rinderblut vermengt als schweißtreibendes und zugleich nährendes Mittel. Zur Erhöhung der Schweißabsonderung legt man den Kranken an das Herdfeuer. Diät: kein Getränk außer der genannten Medizin; als Speise der im Fell gebratene Kopf oder ein anderes, ebenso zubereitetes Stück Fleisch vom Schaf.

Elephantiasis scroti (en [illegible]) gilt als Strafe Gottes für begangene [illegible]. Eine Behandlung zur Heilung ist unbekannt. Andere Formen von Elephantiasis sollen bei den Masai nicht vorkommen, die genannte scheint verschwindend selten zu sein.

---

[1] So erzählten sie mir schon im Jahre 1895. Als Anfang [illegible] mit einer Anzahl seiner Leute nach Moschi kam, erhielt ich auf meine Frage, ob sie viel unter Fieber zu leiden hätten, die Antwort: «nein, bei unseren Kraalen sind keine Moskitos.»

[2] Ornithodorus liegt sich tagsüber in Ritzen der Gebäude oder im Boden und kommt heraus, sobald sich ein Opfer naht. Merkers Vermutung dürfte deshalb der Wahrheit entsprechen und [illegible], ob auch wie die Masai einen unterirdischen Ornithodorus als Überträger eines Fiebers bezeichnen und [illegible]. [illegible]

Zur Heilung des von den Küstenleuten **upele** genannten **parasitären Hautausschlages**[1] (ol [illegible]) reibt man den Körper mit dem aus dem ol dongoi-Baum (Commiphora sp.) gewonnenen Öl ein, worauf Heilung in zwei bis drei Tagen — wie ich mich einige Male überzeugen konnte — erfolgt.

Die am Kilimandscharo sehr häufige **frambösieartige Schirodi-Krankheit**[2] habe ich bei den Masai nie beobachtet. *Auf eine entsprechende Frage* erhielt ich immer die *Antwort*, daß diese sehr ansteckende Krankheit ihnen unbekannt sei.

Krankheiten der Atmungsorgane.

Gegen **Schnupfen** (ol [illegible] oder [illegible] = Erkältung der Nasenhöhle) schnupft man Tabak, vermischt mit gepulverter Rinde vom ol [illegible]-Baum. In schweren Fällen reicht man als schweißtreibendes Mittel den Saft der Knolle von ol [illegible] (Momordica cardiospermoides Kl.) oder ein Dekokt von eng [illegible] (Acalypha Johnstonii K. Sch.).

Bronchialkatarrh ([illegible] ol [illegible] = Husten). Der Kranke erhält eine Handvoll gepulverte Rinde von ol [illegible] (Croton spec.) in frischem Rinderblut gerührt, oder eine Paste, die aus einem Drittelliter flüssigem Honig und zwei Handvoll gepulverter Rinde von ol [illegible] besteht. Lösend soll die Aufkochung der Rinde von ol [illegible] wirken; zu gleichem Zwecke kaut man auch den Rindenbast von ol [illegible] (Acacia Merkeri) und von ol [illegible] oder ol [illegible] (Lonchocarpus Bussei spec.) und ißt die unreifen Früchte von ol [illegible] (?). Kleinen Kindern gibt die Mutter den durch *Auskauen* gewonnenen Saft von einer Fagara-Art (ol [illegible]) oder von [illegible] (Spilanthes *Acmella* L.) oder die Blätter von ol [illegible] (Clutia Kilimandscharica Engl.).

Krankheiten der Verdauungsorgane.

Gegen **Übelkeit** trinkt man eine *Aufkochung* des Rindenbastes von ol [illegible] (Lonchocarpus Bussei sp.) mit flüssigem Schaffett zusammengerührt, oder man nimmt ein Brechmittel, wie: stärkere als die gewöhnlichen Dosen von ol [illegible], ol [illegible] ([illegible]), [illegible] (Acacia [illegible]).

Durchfall und **Leibschmerz** ([illegible] ol [illegible] oder ol [illegible], letzteres Wort bezeichnet das [illegible] [illegible]). Man trinkt zum Stopfen [illegible] oder Abkochungen der Rinde von ol [illegible] (Terminalia Brownii Fres. var. Merkeri Engl. und Terminalia Hildebrandtii Engl.) oder von ol [illegible] (Acacia spirocarpa Hochst.). Ferner Rindenabkochung von ol [illegible] (Ficus Sycomorus), Aufkochung der Rinde von ol [illegible] (Bauhinia reticulata D. C.), der Wurzelrinde von ol [illegible], Regenbaumrinde, in der einige Wurzelstücke von ol [illegible] (Ximenia americana L.) ausgekocht sind oder eine mit Milch vermischte Wurzelauslaugung von ol [illegible]. Als schnell und sicher wirkendes Mittel gilt die in frische Milch gerührte, gepulverte Rinde von ol [illegible] (Harrisonia [illegible]). Gegen Leibschmerzen reicht man eine *Abkochung* von ol [illegible] (Cassia [illegible]) oder eine Blätterauslaugung von ol [illegible], auch ol [illegible] benannt (Clerodendron [illegible] [Kl.] Vatke). Wegen ihrer milden Wirkung ist die mit Kinderbrei vermischte Auslaugung oder Auskochung einer Commiphora-Art (ol'[illegible]) oder ein Blätteraufguss von ol [illegible] (Grewia bicolor Juss.) beliebt. Schwangere Frauen ziehen diese Arznei den vorher genannten vor. Um der Entstehung eines Durchfalls infolge des sehr beliebten reichlichen Genusses von flüssigem Fett vorzubeugen, reicht man ein Wurzelstückchen des oben erwähnten ol [illegible]-Baumes (Ximenia americana L.).

---

[1] Der Ausschlag heilt innerhalb dreier Tage, wenn die befallenen Hautstellen mit einer [illegible] Salbe (z. B. [illegible]) gut behandelt werden, nachdem sie vorher abgewaschen sind.

[2] Schirodi wird oft irrtümlich für Lues gehalten. Unter Darreichung von Jodkali heilen die Schirodi-Geschwüre im Laufe von zwei bis drei Wochen ab.

Verstopfung (ol [illegible]). Die beliebtesten Heilmittel sind in hartnäckigen Fällen eine mit Fett vermischte Auskochung oder Auslaugung der Rinde von ol [illegible] (Embelia kilimandscharica Gilg) oder in leichteren Fällen die pfefferartigen Körner von ol [illegible] (Maesa lanceolata Forsk.), die man zerkaut.

Als verdauungsbefördernd gilt die Rinde von ol [illegible] (Thespesia Garckeana F. Hoffm. und Dombeya reticulata Mast. vel aff.), von ol [illegible], auch ol [illegible] genannt, (Turraea Volkensii Gürke), die mit Fleischbrühe vermischt getrunken wird, und von einer noch unbekannten Acacia-Art (ol [illegible]), weshalb die Krieger bei ihren Fleischfesten diese Rinden gepulvert ihrem Trinkwasser zusetzen, ebenso wie eine Auslaugung der [illegible] Wurzel von ol [illegible] (Bridelia cathartica Bert.).

»Um den Magen zu reinigen« nehmen die Krieger alle drei bis vier Monate einmal ein [illegible] genannte Arznei, bestehend aus Rindenauskochung von ol [illegible] (Maesa lanceolata), ol [illegible] (Albizzia anthelmintica), ol [illegible] (Croton spec.), ol [illegible] (Embelia kilimandscharica Gilg), ol [illegible] (Myrica kilimandscharica Engl.), [illegible] oder ol [illegible] (Cissus quadrangularis).

Als Tonicum roborans und Schönheitsmittel wird pulverisierte Rinde von ol [illegible] (Fagara [illegible] Engl. et [illegible]) dem Trinkwasser zugesetzt. Es soll die Haut weicher und elastischer machen, sowie eine Verstärkung des Fettpolsters herbeiführen, wodurch sich scharfe Konturen runden. Besonders beliebt ist das Mittel bei Kriegern.

Bei Leberschmerzen (ein a [illegible]) nimmt man Auskochung der Rinde von [illegible] (Euclea fructuosa).

Bei Milzschmerzen und Milzanschwellung (ein ol [illegible]) wird die gepulverte Rinde desselben Baumes, mit Honig zu einer Paste vermischt, gegessen oder, mit Honigbier vermischt, getrunken, ebenso wie ein Wurzelstück von [illegible] (Cassia didymobotrya Fres.), welches man in der Regel mit Milch vermischt.

Ib: Merker FL.12 Masai

Leber- und Milzabscesse sollen zur Entfernung des Eiters aufgeschnitten werden. Ich sah mehrfach Narben an den fraglichen Stellen, habe die Operation selbst aber nie beobachten können.

Bei sogenanntem Gallenfieber (ol adua = die Galle) wird zuerst ein Brechmittel genommen, und zwar entweder eine starke Dosis Körner von ol adua ([illegible]) oder eine Rindenabkochung von oiti (Acacia mellifera); darauf trinkt man ein Wurzelabkochung von ol dengeli (?) oder von ol [illegible] (?)

Zum Abtreiben von Eingeweidewürmern (Taenien [ol goto, ol gort] und Ascariden [ol [illegible], ol [illegible]]) dienen Abkochungen der Rinde von ol mokotan (Albizzia anthelmintica), der Wurzel von ol dengeli (?), der Früchte von ol adua ([illegible]) oder auch von gepulverter Rinde von ol jani 'njugi (Embelia kilimandscharica Gilg) welche letztere stets mit Fett zusammen genossen wird, da sie sonst zu scharf ist und leicht heftige Leibschmerzen mit Durchfall verursacht.

Zur Heilung von Ankylostomiasis ([illegible]) nimmt man eine Abkochung des Rindenbastes von ol mokotan (Albizzia anthelmintica); der Rindenbast wird zusammen mit Fleisch gekocht; der Patient trinkt die Fleischbrühe.

Geschlechtskrankheiten.

Gonorrhoe und besonders Lues sind bei den Masai recht selten. Es liegt dies zum Teil an dem Fehlen einer gewerbsmäßigen Prostitution, teils auch daran, daß die Masai die Gefährlichkeit jener Krankheiten und ihre leichte Übertragbarkeit kennen. Von Lues Befallene werden abgesondert und dürfen bis zum Verschwinden der äußeren Krankheitssymptome keinen Kraal betreten; sie wohnen während dieser Zeit außerhalb des Kraals in einer flüchtig gebauten und zum Schutze gegen Raubtiere mit Dornästen umgebenen Hütte. Danach heißt Lues eng [illegible], gebildet aus eng [illegible] = die Krankheit, [illegible] = außerhalb des Kraals. Lues-Kranke trinken zur Heilung viel flüssiges Fett und flüssige Butter. Die Lues-Geschwüre, ebenso wie die der Schanker, betupft man mit dem Saft der Blätter von ol [illegible] (?), bestreut sie mit einem aus den Blättern von ol [illegible] (?) hergestellten Pulver oder beizt sie auch mit Cuprum sulfuricum, welches die Masai im Tauschverkehr mit Karawanen erhalten.

Gegen Gonorrhoe brauchen sie eine ganze Anzahl Medikamente, von denen man den einen eine nur oder doch hauptsächlich harntreibende, den andern auch eine heilende Wirkung zuschreibt. Die hauptsächlichsten Mittel sind folgende: Abkochung der Rinde von ol jani 'njugi (Embelia kilimandscharica), oft mit Kalkwasser untermischt; ferner von ol [illegible] ([illegible]), ol [illegible] (Acacia [illegible] Schweinfth.), ol mokotan (Albizzia anthelmintica) und ol [illegible] (?); von letzterer wird auch ein Wurzelabsud benutzt, ebenso wie von ol [illegible] ([illegible] Gilg), ol [illegible] ([illegible] Engl.), ol [illegible], und schließlich Abkochungen der getrockneten Wurzelrinde von o'[illegible] (Salvadora persica) und des Holzes von einer Rhus-Art (ol [illegible]), welches besonders als harntreibend gilt.

Gegen **Blasenkatarrh** trinkt man eine schwache Wurzelabkochung von o'remit (Salvadora persica).

Als *Aphrodisiacum* für Männer gilt ein Rindendekokt von ol dongilemi (Pappea capensis), für Weiber ein solches von ol mokotan (Albizzia anthelmintica). Die entgegengesetzte Wirkung soll bei den Kriegern die als Würze der Fleischbrühe verwendete Rinde der Bäume ol giloriti (Acacia abyssinica) und ol oiteni haben.

Diese letzteren beiden Mittel gelten aber durchaus nicht als Sedativa, sondern im Gegenteil als Excitantia. Die ihnen hier zugeschriebene Wirkung erläutern die Leute mit den Worten: der Krieger mag den Geruch des Mädchens nicht, worunter wohl ein der Kleidung aller Weiber mehr oder minder anhaftender, spezifischer Foetor urinae zu verstehen ist.

Nervenkrankheiten.

Bei **Kopfschmerz** (eng ga ol ogunja) wird mit dem heißgemachten Feuerquirl (ol bironi) in Schläfen und Nacken je eine Brandblase hervorgerufen, seltener bindet man einen Faden ziemlich fest um Stirn und Hinterkopf. Letzteres Mittel ist den Masai nicht eigentümlich, sondern wurde stellenweise von andern Völkern angenommen.

Gegen **Ohrenschmerz** (eng ga en gia) gießt man warme Butter ins Ohr.

Bei **Zahnschmerz** (eng ga ol alai) beißt man mit dem schmerzenden Zahn auf eine sehr heiße Fettgriebe. Als Zahnbürsten dienen an einem Ende pinselartig zerkaute Zweigstücke von o'remit (Salvadora persica L.) und ol ssalasar (Dodonaea viscosa L.).

Gegen *rheumatische* **Schmerzen in den Muskeln** bedient man sich der Massage, welche von den Weibern ausgeübt wird, oder man macht Umschläge mit einem Brei der gepulverten Wurzel von o'remit (Salvadora persica), der auch sonst als »Senfpflaster« Verwendung findet. Verheiratete Männer lassen sich von ihren Frauen nach langen Märschen zur Verteilung der Schmerzen aus den Beinmuskeln massieren, wogegen die Krieger diese Hilfe als unmännlich verschmähen. Ferner reicht man ein Wurzeldekokt, am besten mit Brühe von Stierfleisch vermischt, von o'rarait (Cissus rotundifolia [Forsk.] Vahl.) oder von ol ingideo (Pentas zanzibarica [Kl.] Vtke.) oder auch eine Auskochung des Holzes von ol gonjoi (Rhamnus prinoides l'Herit.). Gegen rheumatische Schmerzen im Rücken trinkt man ein mit Honig gesüßtes Wurzeldekokt von ol assaia l osubertai (Osyris tenuifolia Engl.). Zur Heilung von Gelenkrheumatismus wird ein Wurzeldekokt von ol ogileo (Boerhavia diffusa L.) gereicht. Neben diesen Mitteln gibt man noch solche, die als schweißtreibend gelten, besonders die oben erwähnten ol amdachi (Momordica cardiospermoides Kl.) und eng aiaisoijai kete (Aneilema Johnstonii K. Sch.).

Außer zu Heilzwecken nehmen die Krieger regelmäßig, und zwar während der ganzen Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Kriegerstand, verschiedene **nerven-**

erregende Mittel ein. Besonders werden diese auf Kriegszügen und noch mehr bei der die Vorbereitung dazu bildenden Fleischkur genommen. Eine der beliebtesten Excitantia ist die Rinde des schon oft genannten ol mokotan (Albizzia anthelmintica). Man zerklopft ein zwei Handflächen großes Stück Rindenbast mit der Keule und läßt es dann wenige Minuten in noch heißer Fleischbrühe ziehen. Die übrigen Kriegszugsmittel sind: ol dogai oder ol segetetti (Cissus quadrangularis); ein armlanges Stück wird zerkleinert und in Wasser ausgekocht. Der Extrakt wird mit Ziegenfleischbrühe vermischt genossen. Von ebenso starker Wirkung ist die Wurzel von ol oloran (?). Man nimmt ein drei Zentimeter dickes und ungefähr zehn Zentimeter langes Wurzelstück, spaltet es zweimal und kocht es mit Rindfleischbrühe zusammen. Das Dekokt riecht widerlich.

Schwächer ist die Wirkung von ol getaltom (Myrica kilimandscharica). Zur Herstellung der üblichen Dosis schneidet man von einem daumenstarken Ast 30 fingerlange Stücke und kocht sie aus. Das Dekokt wird mit Ziegenbrühe vermischt genossen. Ähnlich soll die Wirkung von ol godjeli (?) sein, wovon Holz, Rinde und Wurzel kalt ausgelaugt werden. Als besonders stark gilt die Wurzel von ol giloriti (Acacia abyssinica). Man nimmt zu einer Dosis ein ³/₄ Meter langes und daumenstarkes Stück und schneidet es in fingerlange Teile, die in kaltem Wasser ausgelaugt werden. Der Extrakt wird mit Rindfleischsuppe vermischt. Weitere Excitantia werden aus den Früchten von ol oiloi (Maesa lanceolata), der Rinde von ol jani 'njugi (Embelia kilimandscharica Engl.) und von ol jerai (Acacia seyal Del.), der Zwiebel von ol ogilata, einer noch unbenannten Haemanthusart und einigen andern Pflanzen gewonnen.

Die Wirkung dieser nervenerregenden Mittel äußert sich bei häufigem Genuß in Wutanfällen mit teilweiser Aufhebung des Bewußtseins. Mehrere Tage, vier bis zehn, vor dem Anfall leidet der betreffende, besonders morgens vor Sonnenaufgang und abends kurz nach Sonnenuntergang, an mehr oder weniger heftigen Weinkrämpfen. Am Tage treten diese nur ein, wenn es in seiner Nähe zu aufregenden Szenen, wie Schimpfereien und Schlägereien, kommt, und dann ist der Weinkrampf von einem heftigen Zucken in den Muskeln, besonders in denen der Gliedmaßen, begleitet. Die Augen sind stark gerötet, die Hautfarbe erscheint auffallend dunkler als sonst, und der Kranke verweigert fast jede Nahrung, er ist wortkarg und mürrisch, wie geistesabwesend. Seine Genossen kennen die Gefahr, die ihnen und andern Leuten ein Anfall des Kranken bringt und halten daher bewaffnet Tag und Nacht bei ihm Wache. Oft gibt ein Wortwechsel oder eine Neckerei, die der Kranke beobachtet, die unmittelbare Veranlassung zum Anfall, oft aber stellt sich dieser auch ohne äußere Ursache ein. Im Anfall ist die Atmung krampfhaft erhöht und von tiefem Stöhnen begleitet, Tränen fließen reichlich, der Körper zuckt wie in Krämpfen, Schaum tritt vor den Mund und — wie ich von mehreren Kranken hinterher hörte — erscheint ihnen dabei alles blutrot gefärbt. Einem [illegible]

Drang nach Gewalttätigkeit folgend, ergreift der Befallene — wenn ihm dies möglich ist — Speer oder Schwert, rennt damit fort und stürzt sich *auf* die ihm Begegnenden, wobei es nicht selten zu schweren Verwundungen und Totschlag kommt. In letzterem Fall soll das Bewußtsein sofort zurückkehren und der Anfall in einen ruhigen *Weinkrampf* übergehen, während nach einer einem andern beigebrachten leichteren Verwundung sich die *Aufregung* des Kranken noch steigern soll. Wird der *Ausbruch des Anfalls* — der meist gegen *Abend* eintritt — rechtzeitig von den um den Kranken hockenden Kriegern bemerkt, so wirft sich eine *Anzahl* von ihnen *auf* ihn, drückt ihn zu Boden und hält ihn so lange fest, bis der *Anfall* vorüber geht. Dies geschieht in der Regel nach einer halben bis einer Stunde, zuweilen dauert er noch etwas länger. Dann folgt ein unruhiger Schlaf, mehrfach von Weinkrampf und Speichelfluß unterbrochen, bis gegen Morgen, wo ein zweiter, etwas schwächerer *Anfall* eintritt, während dessen der Kranke wie vorhin behandelt wird. Dieser zweite *Anfall* ist oft etwas kürzer als der erste und geht in einen allmählich ruhiger werdenden Weinkrampf über, der in der Regel bald von einer allgemeinen Erschöpfung, die in tiefem Schlaf endet, abgelöst wird. Meist geht hiernach der Kranke einer schnellen Genesung entgegen, zuweilen hat es den *Anschein*, als ob noch ein weiterer Rückfall folgen sollte, was sich durch größere Heftigkeit der Weinkrämpfe äußert. Daß es zu keinem dritten *Anfall* kommt, führen die Leute *darauf* zurück, daß der Patient schon während des zweiten gebunden wird, seine Genossen ihn nun sorgsamer bewachen und ihm *jede* Gelegenheit zur Erregung — auch den *Anblick* von Waffen — fern halten. *Zur Beschleunigung der Heilung flößt man* dem Kranken große Mengen, einen Liter und mehr, *flüssigen* Schaffetts ein, das er meistens auch schon im Vorstadium zur *Abschwächung* des zu erwartenden *Anfalls* bekommen. Die Masai nennen den *Anfall* **em beschona** und den daran erkrankten ol murani beschionoi.

So häufig die schwere Form der em beschona auch ist — denn fast jeder Krieger leidet im Laufe seiner Kriegerzeit mehrfach daran, und es ist eine Seltenheit, wenn einer überhaupt verschont bleibt — so wird der Europäer doch meist nur die viel öfter vorkommende leichte beobachten können. Hier fehlt das lange Vorstadium ganz oder beschränkt sich auf wenige Stunden oder auch sogar nur Minuten, während welcher der Kranke trübsinnig dasitzt und weint. Der *Anfall* dauert ungefähr eine viertel bis eine halbe Stunde und endet mit allgemeiner Erschöpfung, *auf* welche Schlaf folgt. Es sei noch erwähnt, daß bei den umwohnenden Negerstämmen, welche mit den Masai in engerer Berührung leben und viele ihrer Sitten und Gebräuche angenommen haben, die Krieger das Befallenwerden von der em beschona für ein *Zeichen* echten, wilden Kriegertums halten und sie aus diesem Grunde häufig simulieren. Unter brüllendem Geschrei stürzt der Simulant mit dem Speer in der Hand aus dem Lager und würde sicherlich niemandem ein Leid antun, auch wenn nicht — wie in den bei den Wadschagga beobachteten Fällen — ihm sofort einige Leute nachlaufen, ihn festhalten und zurückführen.

Eine nicht unwichtige Rolle beim Zustandekommen der em boschona spielt wohl auch das Fehlen jeder Beherrschung von Leidenschaften und Neigungen. Ihre Ursache scheint mir aber lediglich in dem übermäßigen Genuß der oben erwähnten Excitantia zu liegen, so daß die Krankheit gar nicht auftreten würde, wenn jene vollständig vermieden oder nur in ganz bedeutend geringerem Umfang genommen würden. Ihre Schädlichkeit kann man fast täglich bei den Kriegern an einer abnormen Nervenerregbarkeit beobachten. Diese Ansicht gründet sich auf meine Beobachtungen (mit denen alle mir von Masai über diesen Punkt gemachten Mitteilungen übereinstimmen), daß nur die Krieger, also die jungen, kräftigen, gesunden Männer von der em boschona befallen werden, während Knaben und Jünglinge, ehe sie in den Verband der Krieger eintreten und auch noch die erste Zeit als solche, ferner verheiratete Männer, sowie Mädchen und Frauen vollkommen davon verschont bleiben. Diese Personen genießen aber auch alle die genannten Erregungsmittel entweder gar nicht, oder nur in sehr geringem Maß.

Unwillkürlich wird man bei dieser Schilderung der em boschona an das Amok-Laufen der Malayen denken. Indessen ähneln sich nur die Symptomenkomplexe, während Aetiologie und Verlauf durchaus verschieden sind. Endet das Amok-Laufen in der Regel mit dem Tode des betreffenden, so geht die em boschona im Laufe von wenigen Tagen in Heilung über. Wird als Entstehungsursache des Amoklaufens die Wirkung des Opiums als ausschlaggebend heute nicht mehr anerkannt, so kann in jedem Fall von em boschona der erst kürzlich vorausgegangene, reichliche Genuß jener Mittel nachgewiesen werden.

Äußere Krankheiten.

Die Chirurgie ist das Gebiet besonderer Wundärzte (ol abáni, el abáni), die ihre Praxis sowohl auf Menschen wie Rinder, Ziegen, Schafe und Esel ausdehnen. Der Beruf geht in der Regel vom Vater auf den Sohn über. Indessen kann man hier nicht von einer besonderen Kaste sprechen, da die Wundärzte keine besondere soziale Stellung — weder im guten noch im schlechten Sinn — einnehmen. Nur der Sohn eines ol abani, welcher die Kunst auszuüben versteht, ist ol abani und zwar nur solange wie er sie ausübt. Erlernt ausnahmsweise einmal jemand, dessen Vater nicht Wundarzt ist, die Kunst, so wird er dadurch Wundarzt. Der Wundarzt übt also einen freien Beruf aus.

Als Bezahlung für geleistete Hilfe bekommt der ol abani je nach der Schwere des Falles bezw. der Menge der von ihm getanen Arbeit ein Stück Vieh, von einem Rind bis herab zu einer jungen Ziege oder einem Lamm. Zu erwähnen ist noch die bemerkenswerte Einrichtung, daß er erst dann einen Anspruch auf Bezahlung geltend machen kann, wenn seine Behandlung den erwarteten Erfolg hatte, und daß der Patient nicht vor erfolgter vollständiger

Heilung zu zahlen braucht. Was in das Fach des Wundarztes fällt, bestimmt ein bestehender Brauch. Innerhalb der so vorgeschriebenen Grenzen hält sich der ol abani unter allen Umständen. Wenn dies auch dem Fortschritt nicht förderlich ist, so hat es andererseits zur Folge, daß sich jeder Masai, wenn nötig, sofort ohne Bedenken dem Wundarzt anvertraut. Er weiß, daß dieser mit ihm keine Operation vornimmt, die er nicht sicher ausführen kann, sondern daß er das, was er tut, schon oft gesehen und mit einem älteren Kollegen zusammen oder auch allein getan hat. Irgendwelche narkotische Mittel stehen dem Wundarzt nicht zu Gebot, dagegen verfügen aber seine Patienten über recht »gute Nerven«, über eine beneidenswerte seelische Derbheit.

Als adstringierende Mittel werden verwendet der ausgekaute und in die Wunde gepackte Saft von ol gilorit (Acacia abyssinica) sowie Holzkohlepulver von ol dakgai-Rinde (Harrisonia abyssinica Olv.).

Schlagadern werden erforderlichenfalls unterbunden, und zwar mittels je eines um das Glied gelegten Lederriemens, welcher durch einen Holzknebel zusammengewürgt wird. Man näht die Schnittenden der Ader dann möglichst schnell mit Ahle und Sehnenfaden zusammen, nachdem sie mit den Fingernägeln gefaßt und vorgezogen sind.

In das Fach des Wundarztes gehört zunächst das Extrahieren von Zähnen. Dies geschieht auf drei verschiedene Methoden. Zum Entfernen der unteren mittleren Schneidezähne, was bei den Kindern im jugendlichen Alter zum ersten Male geschieht und dann nach dem Zahnwechsel wiederholt wird, steckt man zwischen die betreffenden Zähne das dünne, eiserne Blatt einer Axt und hebelt sie aus, indem man seitwärts mit einem Stock mehrere Male mäßig stark gegen das Blatt klopft. Die andern Vorderzähne werden nur herausgenommen, wenn sie schon ziemlich locker sind. Man bindet um die Krone des Zahnes einen Faden von Rindersehne und an dessen anderes Ende einen faustgroßen Stein. Ist dies geschehen, so läßt der Operateur bei einem sehr lockeren Zahn den Stein einfach fallen oder wirft ihn bei einem fester sitzenden nach unten. Um einen Backenzahn herauszunehmen, setzt man ein fast fingerdickes und ungefähr zwanzig Zentimeter langes Stäbchen mit seinem unteren, schraubenzieherartig zugeschärften Ende an den Zahn, und zwar von innen, rechtwinklig zum Zahnbogen, und führt dann gegen das freie Stabende mehrere kräftige Schläge. Den Kopf des Patienten hält ein Assistent. Zahnoperationen, mit Ausnahme natürlich der rituellen, sind sehr selten. Unter hundert Männern im Alter von zwanzig bis dreißig Jahren fand Verfasser zwei mit je einer Zahnlücke. Dem einen war auf die eben geschilderte Weise ein Backenzahn ausgeschlagen, der andere hatte einen Vorderzahn durch den Stoß eines Rindes verloren.

Sehr häufig wird dagegen zur Ader gelassen und geschröpft, besonders bei rheumatischen Schmerzen und bei Kopfschmerzen. Um am Kopf oder an den Extremitäten zur Ader zu lassen, wird zuerst durch einen um den Hals bzw.

um das Glied oberhalb der Schröpfstelle gelegten Lederriemen das Blut in einer Hautvene, am Kopf in der Stirnvene, gestaut. Dann setzt sich der Operateur, den Aderlaßpfeil (vergl. Fig. 76) auf dem Bogen, vor den Patienten, zielt, die Pfeilspitze nur fünf bis zehn Zentimeter von der Schröpfstelle entfernt haltend, und schießt in die geschwollene Ader. Um die Blutung zum Stehen zu bringen, wird lediglich der vorerwähnte Riemen gelöst. Zum Schröpfen auf Rücken, Brust und Bauch wird nicht der Pfeil, sondern das Rasiermesser verwendet. Man macht damit in die mit zwei Fingern wulstartig vorgezogene Haut zentimeterlange Einschnitte. Diese werden in Horizontalreihen angeordnet, deren jede fünfzehn bis zwanzig Schnitte zählt. Daß bei einer Operation zwei oder drei Reihen geschnitten werden, ist durchaus nicht selten. Die meisten erwachsenen Masai haben solche Narben in größerer Zahl; man findet aber auch öfters Leute, deren ganzer Rumpf buchstäblich mit Schröpfnarben bedeckt ist. Es scheint, als ob es die Leute gern vermeiden, zweimal auf derselben Stelle zu schneiden.

Auf **Anschwellungen** legt man einen angeblich zerteilend wirkenden Brei aus dem gekauten Kraut von ol agarandei (Crossandra nilotica Oliv.).

Abszesse werden, sobald sie reif sind, mit einem kleinen, spitzen, zweischneidigen Messer aufgestochen und erst nach Entleerung des Eiters durch Druck aufgeschnitten. Darauf wird die Wunde mit angewärmtem Wasser ausgewaschen und unter Gebrauch des Nagels des Zeigefingers, sowie eventuell auch des erwähnten Messers als scharfen Löffels gereinigt. Schließlich streut man ein ätzendes Pulver aus der Wurzel von ol gawiandas l en doje (Plumbago zeylonica) hinein. Einen Verband legt der Wundarzt nicht auf.

Brustdrüsenabszesse werden nur aufgestochen und entleert.

Bei **Panaritium** wird der Nagel entfernt und die Wunde ausgewaschen.

Vereiterte Lymphdrüsen (ol gwarnai eti e gimek) werden ebenso behandelt wie Abszesse, doch schneidet man vor Applikation des Ätzpulvers die Lymphdrüse heraus.

Eine von den Masai ol *dododoi l en daré* = *Ziegengeschwüre*[*]) genannte Krankheit äußert sich darin, daß der Befallene einen, seltener zwei walnußgroße, harte Knoten unter der Haut bekommt, die in eine schwanzartige Spitze nach unten auslaufen. Ich sah diese Geschwüre (em borai) und deren Narben — etwas über Markstück groß — an den Schläfen, auf der Brust, an Armen, Beinen und am Gesäß. Als Entstehungsursache führen die Leute den Genuß von Fleisch von an der oltig e nairogua = heiße Krankheit[**]) gefallenen Ziegen oder Schafe an. Man schneidet die noch harten Knoten heraus. Während der Krankheit bekommt der Patient als Nahrung auf Holzkohle geröstetes Fleisch und als Medizin eine Abkochung der Wurzeln von ol donolfua

---

[*]) Es handelt sich hier höchstwahrscheinlich um Milzbrandkarbunkel.

[**]) Lungenseuche.

(Solanum setaceum) oder ol oki mit einem Honigzusatz; auch ein mit Milch oder Fleischbrühe vermischtes Wurzeldekokt von eñ gōgi (Lycium cf. arabicum Schweinfurth) oder ein solches von 'ol amelōki (Maerua Johannis Vlks. et Gilg), welches in der Regel mit etwas Honig oder frischem Viehblut vermischt wird, gilt als Heilung bringend. Der Kranke trinkt diese Flüssigkeiten nach Durst. Die Krankheit soll zum Tod führen, wenn diese Diät nicht eingehalten wird und der Kranke besonders kaltes Wasser oder Milch, sowie gekochtes Fleisch genießt. Wird dagegen die vorgeschriebene Lebensweise zwei bis drei Monate lang beobachtet, so soll der Knoten, allmählich nach außen vorrückend, abfallen. Da indes die dauernde Fleischnahrung zu kostspielig ist, die pflanzlichen Medizinen nicht ohne Mühe zu bekommen sind, zieht man in den weitaus meisten Fällen den operativen Eingriff vor.

Ein mit Anschwellen der drei Rachentonsillen verbundenes, hartnäckiges Fieber, begleitet von heftigem Husten und einem ziemlich starken Kräfteverfall, besonders häufig im jugendlichen Alter, nennen die Masai grt el mull = Drüsenkrankheit. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um adenoide Wucherungen im Nasenrachenraum. Zur Heilung wendet sich der Kranke an den Wundarzt. Dieser kratzt, die Hand in den Mund des Patienten führend, die Rachentonsillen mit dem Zeigefingernagel, oder auch mit einem kleinen Messer, so stark an, daß sie heftig bluten. Eine größere Anzahl Leute, welche ich über den Erfolg der Kur befragte, sprachen sich dahin aus, daß sie immer auf sichere Heilung rechnen könnten. Zwei meiner Boys, Masai-Jungen, im Alter von ungefähr elf bis zwölf Jahren, erkrankten unter den obigen Symptomen. Trotz sorgfältiger, symptomatischer Behandlung war die Kräfteabnahme eine so unbefriedigende, daß ich ihnen auf ihre Bitte Erlaubnis gab, zur Erholung in einen nahen Viehkraal in die Steppe zu gehen. Nach acht bis vierzehn Tagen kamen sie gesund und frisch zurück und erzählten, was auch der Wahrheit entsprach, daß sie der Wundarzt in geschilderter Weise behandelt habe.

Frische, einfache Wunden (en dudoto, n dungot) werden, wie oben von den Geschwüren geschildert, gereinigt, doch sucht man dabei jeden unnötigen Reiz wegen einer Verstärkung der Blutung zu vermeiden. Aus diesem Grunde gehen viele Wundärzte erst spätere Stunden nach der Verwundung an die Behandlung der Wunde. Nach sorgfältiger Reinigung wird die Wunde durch die umschlungene Naht geschlossen. Die aneinander gepaßten Wundränder werden mit zwei Fingern der linken Hand, wie zu einer Falte, etwas emporgehoben, worauf man die spitze Ahle in einem Tempo durch beide Wundränder derart sticht, daß Ein- und Ausstichöffnung gleichen Abstand vom Wundrand haben. Dann wird die Ahle wieder herausgezogen und an ihre Stelle ein nadelförmiger Dorn von ol debbe (Acacia Merkeri), ol debessi (Acacia verrugera) oder ol giloriti (Acacia abyssinica) eingeführt. Unter den hervorstehenden Dornenenden wird kreisförmig in mehreren Windungen ein Faden, aus Rindersehne gedreht, herumgeführt; dann werden die Fadenenden zusammengeknüpft und kurz über dem Knoten abgeschnitten. Die einzelnen Nadeln werden nicht näher als vier Zentimeter voneinander gelegt, damit zwischen ihnen der Eiter ungehindert abfließen kann. Eine frische Wunde, die zur Anlage einer Naht zu unbedeutend erscheint, bedeckt man mit einer Paste, die aus dem geschabten Fruchtfleisch von ol darboi (Kigelia aethiopica) besteht, oder mit dem Blatt von o' rarait (Cissus rotundifolia [Forsk.] Vahl.). In die Wunde tropft man auch den Saft von ol dorotua, von ol aisegerai kitok (Heliotropium Steudneri Vtke.) oder von ol aisegerai l eñ gare (Verbena officinalis L.)

Auf die von Fliegen wundgefressenen Ränder der Nasenlöcher kleiner Kinder legt die Mutter eine Paste von der zerkauten Pflanze von eñ gileto oder ekum (Spilanthus Acmella L.).

Bei **penetrierenden Wunden** (e remoto, e remot) wird nur die größere der beiden Öffnungen zugenäht, welche, da es sich immer um Schwert- oder Speerstiche handelt, die Einstichöffnung ist. Liegt dieser erheblich höher als der Ausstich, so werden die Nadeln enger als vorhin gelegt, liegt sie gleich hoch oder tiefer, so gilt das oben Gesagte. Ebenso wie Wunden, werden ausgerissene Ohrläppchen zusammengenäht.

Veraltete Wunden (em baldāga, n baldagaui), welche nicht heilen wollen, werden mit einem glühend gemachten Messer ausgebrannt und dann mit einem daraufgelegten, gekochten und stark eingedickten Brei aus Wasser und der gesiebten Erde eines Termitenhaufens geschlossen. Die **sogenannten Beingeschwüre** (em baldāga) werden zunächst in derselben Weise ausgebrannt. Dann klebt man rings um die Wunde einen 1 Zentimeter hohen Rand von Rindermist, so daß die Wunde selbst den Boden einer Schüssel bildet, und gießt schließlich in diese kochendes Schaffett. Brandwunden bedeckt man zur Heilung mit einem dicken Brei aus den zerklopften Blättern einer rankenden Asparagus-Art (em bere e baba). Als fördernd für die Heilung eiternder Wunden gilt der Genuß einer mit Rinderblut und Milch vermischten Abkochung von Wurzel und Rinde von ol geloi. Ähnlich soll das Dekokt des Holzes einer Rhus-Art (ol mesigiè kete) wirken, indem sein Genuß »die Wunde trocken macht«.

Sandflöhe[1], deren Weibchen sich besonders in die weichen Hautstellen der Füße einbohren, werden entfernt, sobald sie sich durch einen juckenden Druck infolge ihres von Eiern geschwollenen Leibes bemerkbar machen. Durch scharfes Kratzen mit einem langen Akaziendorn durchbricht man die über dem Sandfloh liegende, meist nur noch dünne Hautschicht[2] und preßt ihn dann durch seitlichen Druck heraus. Dabei ist man bemüht eine Verletzung des Tieres zu vermeiden, um die Heilung nicht zu verlangsamen.

---

[1] In das Masai-Gebiet wurde der Sandfloh im Jahre 1897 von Uganda her eingeschleppt. Im Juni 1897 kam er zum Kilimandscharo.

[2] Hier irrt sich M.: die Spitze des Hinterleibes des Sandflohweibchens ragt frei heraus, ohne Hautüberdeckung. D. Hrsgb. Dr. S.

Bei **Schlangenbiß** (a-tonjo 'l asurai) drückt man die schnell unterbundene Wunde, um die man noch eine Anzahl Einstiche mit den scharfen Dornen von ol gurschuschi (Barleria mucronata) gemacht hat, stark aus und brennt sie dann mit glühendem Eisendraht. Gleichzeitig kaut man die Wurzel von ol asajet, worauf Erbrechen erfolgt. Diese Methode ist indes nur üblich, wenn der Gebissene keinen Wundarzt erreichen kann. Im anderen Fall läßt man den ol abani sofort holen und brennt bis zu dessen Ankunft die sofort unterbundene Wunde mehrfach aus. Auch Anschwellungen an den Lymphdrüsen, die evt. auftreten, werden gebrannt. Hält der ol abani den Biß für nur schwach giftig, so erweitert er ihn durch einige Einschnitte und saugt ihn energisch aus. Hält er ihn aber für lebensgefährlich, so schneidet er um die Bißstelle ein Stück Muskel von Nuß- bis Eigröße heraus oder amputiert auch das Glied (Hand, Finger, Zehe), wenn ihm dies absolut nötig erscheint. Nach der Operation gibt man dem Patienten rohe Schafsniere zu essen und eine größere Menge flüssigen Schaffettes zu trinken, worauf sich bald starker Durchfall einstellt. Oft läßt man ihn auch eine Schwitzkur durchmachen, indem man ihn über glimmende Holzkohlen, auf welche Blätter von Barleria mucronata und Schafhaare geworfen sind, setzt.

Auf einen **Skorpionstich** (a-tonjo ol gokwa) läßt man ein Weib, welches Zwillinge geboren hat oder, in Ermangelung eines solchen, ein schwangeres Weib spucken und verreibt den Speichel auf der schmerzenden Stelle. Solange der Schmerz anhält, ißt der Kranke nur rohe Ziegenleber, der man — was auch daraus hervorgeht, daß sie die einzige feste Nahrung des ol oiboni ist — irgend eine Wunderwirkung zuschreibt.

In die von einem Giftpfeil herrührende Wunde uriniert ein anderer so schnell als möglich. Gleichzeitig reicht man dem Verwundeten als Brechmittel ein Gemisch des Saftes der Früchte von en dulele (Solanum campylacanthum) und dem Fruchtwasser (en gisha) aus einem trächtigen Schaf, welches zu diesem Zweck geschlachtet ist.

Bei **Conjunctivitis** (eng ea en gonyi) träuft man Tabaksaufkochung (en gare ol gumbau) oder den Saft der Blätter von ol ogilda (Coleus kilimandscharicus), ol dangai (Harrisonia abyssinica Oliv.) und ol asajet oder eine Auslaugung der Blätter von ol gameni in die Augen.

Die **Reste eines gewaltsam zerstörten Auges** entfernt der Wundarzt, indem er sie mit einer hakenförmig gebogenen Ahle soweit aus der Augenhöhle herauszieht, daß er sie mit dem Rasiermesser abschneiden kann. Die Augenhöhle wird dann mit warmem Wasser ausgewaschen und danach nicht verbunden.

Die Stelle, welche eine Verstauchung oder Quetschung erlitten hat, reiben die El dorobo mit dem Saft von ol girigite (Sarcophyte spec.) ein. Manchmal applizieren sie dieselbe Droge auch in der Weise, daß sie das Pulver der verkohlten Zweige in kleine Einschnitte, die auf jener Stelle gemacht sind, einreiben.

Verrenkte Glieder werden wieder eingerenkt und in einen nicht steifen Schienenverband gelegt. Bei einer Unterarmverrenkung setzt sich der Wundarzt vor den Patienten auf den Erdboden, faßt den Unterarm dicht über dem Handgelenk und renkt ihn durch einen allmählich stärker werdenden, in der erforderlichen Richtung ausgeübten Zug wieder ein. Darauf legt er um die kranke Stelle von der Mitte des Unterarmes bis zu der des Oberarmes, die in einem Winkel von 135° einander genähert sind, einen Polsterverband, bestehend aus einem Streifen Schafleder, welches mit möglichst dichtem und weichem Haar bedeckt ist. Mit dünnen Lederriemen wird der Polsterverband umschnürt. Darüber wird dann ein zweiter, steiferer Verband aus enthaartem Rindleder gelegt und wie der erste umschnürt. Schließlich befestigt man auf dem Verband an der Innen- und Außenseite je eine entsprechend gekrümmte Holzschiene, wie vorher mit Lederriemen. Die Holzschienen sind spanartig dünn und sollen den Arm nur stützen, nicht steifen. Der Arm wird hochgebunden, indem man ihn in einem um den Hals gelegten Riemen trägt. Der Verband bleibt ungefähr einen Monat liegen. Bei andern Verrenkungen wird analog verfahren. Ein verrenkter Finger wird nicht geschient. Bei einer Einrenkung an den unteren Extremitäten liegt der Patient flach auf dem Erdboden.

Bei einem **Knochenbruch** untersucht der Wundarzt zunächst auf Stelle und Art des Bruches. Bei einem oder zwei zusammenliegenden, einfach gebrochenen Knochen werden, wie bei uns, von zwei Assistenten Ausdehnung und Gegenausdehnung gemacht, während der Wundarzt das Einrichten besorgt. Darauf legt er den Polsterverband an und auf diesen zwei flache, aber feste Schienen, ehe er den oberen Verband aus harter Rinderhaut mit ledernen Riemen befestigt. Bei einem Armbruch bleibt der Verband zwei Monate, bei einem Beinbruch länger liegen. Nach Heilung eines Armbruchs läßt der Wundarzt den Patienten zur Kräftigung des Arms Steine, zuerst leichte, dann schwerere, heben.

Stellt dagegen der Wundarzt durch Betasten fest, daß ein **Knochen des Unterarms oder Unterschenkels stark zerschmettert ist**, so schneidet er das betreffende Glied auf der Außenseite in der Länge soweit auf, wie es zur Entfernung der einzelnen Knochensplitter nötig ist. Sind diese herausgenommen, so wird der Arm wieder mit der umschlungenen Naht zugenäht. »Solche Operationen gelingen immer, schwieriger ist es aber bei einer Zertrümmerung des Oberarm- oder Oberschenkelknochens; da weiß man nie, ob man den Arm oder das Bein wird erhalten können.« So ungefähr äußerte sich ein in besonders gutem Ruf stehender Wundarzt zu mir. Seine weiteren Ausführungen ergaben, daß es sich hier weit häufiger um **komplizierte Brüche** handele. Findet der *ol abaai* einen solchen Fall, so nimmt er die Knochensplitter wie vorher heraus und vernäht, nachdem er Sehnen und Muskeln möglichst geordnet hat, die Wunde wieder. Zeigt nach acht bis zehn Tagen der Bruch keine Tendenz zur Heilung, und leidet der Patient an Fieber, so schreitet der Wundarzt zur Amputation.

Es sei hier noch eine von dem oben erwähnten ol abani ausgeführte und **glücklich verlaufene Operation** geschildert: Ein Knabe hatte sich im November 1901 das rechte Schienbein ziemlich nahe dem Knie gebrochen und wurde bald nach dem Unfall von seinen Freunden zu einer mehrere Stunden entfernten Europäerniederlassung getragen. Dort baten sie den Europäer um seine Hilfe, doch wagte dieser nicht, die Behandlung zu übernehmen und gab den Leuten den Auftrag, den Kranken ins Lazarett der Militärstation Moschi zu bringen. Ob nun der Patient oder seine Träger mit dem Plan, einen zwei Tagemärsche weiten Weg zu machen, nicht einverstanden waren, bleibe dahingestellt, jedenfalls wurde der Kranke am folgenden Tag in einen größeren Viehkraal gebracht, wohin bald der erwähnte Wundarzt, der übrigens sechs Stunden weit weg wohnte, geholt wurde. Er fand eine große, eiternde Wunde, aus der das untere Ende des Schienbeinknochens herausragte, dessen Mark ebenfalls im Vereitern war. Der ol abani schnitt nun, von der Wunde ausgehend, den Unterschenkel auf dem Schienbein bis eine Handbreit über dem Fußgelenk auf und schälte ebenso weit das untere Knochenende heraus. Dann brach er dieses etwa zehn Zentimeter über dem unteren Gelenk ab, nahm das faulende Knochenmark aus dem Rest des Schienbeins heraus, reinigte die Wunde mit warmem Wasser und ihren oberen Teil durch Auskratzen und nähte sie mit fünf Dornen zu. Drei Monate später konnte der Knabe bereits herumgehen und seine Arbeit als Viehhirt aufnehmen.

Von **Fremdkörpern findet man in Wunden** am häufigsten Pfeilspitzen. Die Herausnahme derselben ist eher schwieriger, als die anderer Fremdkörper, und es wird daher genügen, die hierbei angewandten Methoden zu besprechen, da sich diejenigen bei Entfernung harmloserer Dinge daraus ergeben. Zu einer Operation kommt es natürlich einfach nur dann, wenn — was selten der Fall ist — der Pfeil nicht vergiftet, oder wenn — was zum Glück oft vorkommt — das Pfeilgift durch Zersetzung wirkungslos geworden war. Da im Kampf der Rumpf in der Regel durch den Schild geschützt ist und auch sonst der Lederumhang den Pfeil oft abhält oder jedenfalls doch seine Kraft sehr abschwächt, so kommen tiefere Pfeilwunden meistens nur an den Extremitäten vor. Bleibt der ganze Pfeil in der Wunde stecken, so weiß der Operateur ohne langwierige Untersuchung sofort, wo die Spitze sitzt und wie sie liegt. Liegen vor der Spitze in der Richtung des Schusses nur Muskeln, so stößt er den Pfeil schnell durch und zieht Spitze und Dorn auf der andern, den Schaft auf der Einschußseite heraus. Liegen dagegen vor der Pfeilspitze Knochen, so verbietet sich diese Methode von selbst. Ein einfaches Herausziehen des Pfeils durch die Einschußöffnung ist aber wegen seiner Widerhaken unmöglich. Der Wundarzt hat nun zwei Methoden. Welche davon er anwendet, richtet sich nach dem einzelnen Fall. Entweder quirlt er in der Wunde so lange mit dem Pfeil, bis sich dessen Widerhaken derart mit Muskelfasern ausgefüllt und überzogen haben, daß sie bei einem Herausziehen nach rückwärts keinen Widerstand mehr leisten können, oder aber er behandelt den Pfeil wie einen abgebrochenen, wofür er folgende Operationsarten hat. Die durch Betasten von außen fühlbare Spitze wird in der Weise entfernt, daß man auf dem kürzesten Weg zwischen ihr und der Haut einen so breiten Schnitt macht, wie er nötig ist, um ihr Hindurchziehen zu ermöglichen. Da dem Operateur keine Zange zur Verfügung steht, sondern er die herauszuziehende Pfeilspitze mit den Fingern fassen muß, muß der Schnitt ziemlich breit sein. Eine verborgene Spitze wird in folgender Weise aufgesucht: der Wundarzt führt den Finger in den Einschußkanal und schneidet am Ende der Fingerspitze von außen nach innen durch, steckt dann den Finger in diese Öffnung und tastet im Schußkanal weiter, um einen zweiten Einschnitt dort zu machen, wo seine Fingerspitze jetzt liegt. So geht es weiter, bis er mit dem Finger die Pfeilspitze erreicht hat. Liegen jetzt nur Muskeln vor ihr, so wird sie in der Schußrichtung mit dem Finger bis zu ihrem Austritt vorwärts gestoßen. Wenn aber ein Knochen diesen Weg versperrt, so drängt der Operateur die Pfeilspitze entweder aus ihrer Richtung nach außen zu ab, oder aber er schneidet von außen her auf die Pfeilspitze zu, um sie, wie oben geschildert, durch diesen neuen Kanal zu entfernen.

Eine von vorn in die Bauchhöhle eingedrungene Pfeilspitze wird auf operativem Wege herausgenommen, wenngleich nach Angabe der Wundärzte die Voraussage ungünstig ist. Besser liegt dagegen der Fall, wenn die Pfeilspitze vom Rücken aus in die Bauchhöhle drang und dabei in den starken Rückenmuskeln schon einen erheblichen Widerstand gefunden hatte. Jedenfalls wird immer versucht, durch operativen Eingriff Hilfe zu bringen. Der Wundarzt folgt mit dem Finger dem Schußkanal, wenn dieser oft außerordentlich stark mit dem Messer erweitert wird, bis er die Spitze fühlt. Am umfangreichsten wird die Operation natürlich, wenn die Pfeilspitze im Magen oder in einem Darm steckt. Nachdem er sie dann mit den Fingern herausgezogen hat, näht er den durchschnittenen Magen oder Darm mit Sehnenfaden und Ahle zu, darauf die inneren und schließlich die äußeren Wundränder der erweiterten Einschußöffnung. Eine in die Lunge eingedrungene Pfeilspitze wird in analoger Weise herausgenommen.

Nicht selten im Krieg sind Speerstiche in den Unterleib. Eine oder einige Darmwindungen sind dabei wohl immer verletzt. Ferner quillt aus der Einstichöffnung immer ein mehr oder weniger großes Darmbündel hervor und ist so den gröbsten Verunreinigungen ausgesetzt. Gegen letztere geht man mit der allgemeinen Rücksichtslosigkeit vor, indem einige Kameraden des Verwundeten die heraushängenden Darmteile am nächsten Bach mit kaltem Wasser abwaschen. In einem oben um den Hals, unten um den Hüftriemen, gelegten — [illegible] — Tuch trägt der Kranke die herausgequollenen Eingeweide bis zum nächsten Verbandsplatz. Der Wundarzt näht dann zunächst die Darmrisse mit Sehnenfaden und Ahle zu, wäscht danach den Darm mit angewärmtem Wasser und stopft ihn dann durch die Einstichöffnung wieder in die Bauchhöhle. Danach näht er die äußeren Wundränder der Bauchdecke mit der umschlungenen Naht zu.

Ist eine **Amputation** angezeigt, so erfolgt sie am Bein unterhalb des Knies und am ganzen Arm im nächsten Gelenk. Nur am Oberschenkel wird sie, auch wenn die Wahrscheinlichkeit besteht, daß eine zweite Amputation im Hüftgelenk vorgenommen werden muß, zuerst möglichst 20 cm unter dem Hüftgelenk, jedenfalls keinen Strich höher, wie nötig, ausgeführt, damit die Befestigung eines Stelzbeins (Fig. 79) möglich ist. Über die Technik der Abtrennung eines Gliedes im Gelenk ist nichts besonderes zu sagen. Von dem abgetragenen Glied erhält man zwei Hautlappen, die über die Schnittfläche gezogen und dort zusammengenäht werden. Der Stelzfuß wird aus Holz gefertigt, seine Länge am gesunden Bein abgenommen. Die obere Höhlung, in welche der Beinstumpf hineinkommt, ist mit wolligem Schaffell gefüttert und trägt zwei 25—30 cm lange, flache Holzzapfen, mittels deren der Stelzfuß mit dem Bein durch umschnürte Lederriemen verbunden wird.

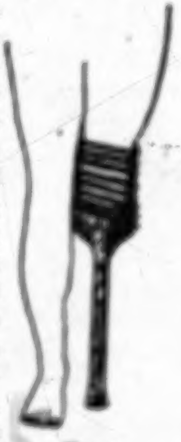


Fig. 79.

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Die Geburtshilfe liegt in den Händen älterer Frauen, die als e gaitoijek (S. ol gaitoijoni) den Beruf der **Hebammen** gewerbsmäßig ausüben und über eine überraschend richtige anatomische Kenntnis der in Frage kommenden Körperteile verfügen. Wie es scheint, werden sie nur ausnahmsweise nicht zu einer Entbindung herangezogen. Zu Beginn des letzten Schwangerschaftsmonats untersucht die Hebamme mehrfach die Schwangere, um durch Betasten des Leibes die Lage des Kindes festzustellen. Als am günstigsten für die Geburt gilt die Kopflage; findet daher die Untersuchende eine andere, so sucht sie diese in die gewünschte durch Massage umzuwandeln.

Sobald sich die **ersten Wehen** einstellen, wird die Hebamme, die entweder im selben oder einem nahen Kraal wohnt, wieder herbeigerufen. Sie findet die Kreißende, die übrigens nicht als unrein gilt, auf der Lagerstatt in ihrer Hütte in hockender, sitzender oder liegender Stellung. Bei einer normalen Geburt verhält sich die helfende Frau abwartend, ohne irgend welche abergläubischen oder unzweckmäßigen Manipulationen vorzunehmen. Erweist es sich dagegen notwendig, eine **Steigerung der Wehentätigkeit** hervorzurufen, so führt die Hebamme mit Unterstützung einiger Frauen zunächst die Kreißende einige Schritte herum, und wenn hierdurch nicht der erhoffte Erfolg eintritt, wird durch eine leichte Massage nachgeholfen. Erst wenn sich diese Mittel als zu wenig wirksam erweisen, greift man zum letzten; die Gebärende wird von mehreren Frauen langsam an den Füßen hochgehoben, bis ihr Körper senkrecht hängt und ihr Scheitel die Erde berührt, worauf die Hebamme den Leib in der Richtung nach dem Nabel hin massiert.

Die *Anwendung* innerer **Medizinen zur Beförderung der Wehentätigkeit** ist selten; als wirksam gilt ein Gemisch, bestehend aus flüssigem Schaffett und einer Abkochung von ol sugi-Wurzel (Cordia quarensis Gürke).

Die befragten Hebammen halten die Vornahme von Wendungen durch Einführung der Hand, nach *Analogie* der dem Vieh geleisteten Geburtshilfe, an und für sich für ausführbar und nützlich, fürchten aber verständigerweise wegen der Unmöglichkeit, die nötige Sauberkeit zu beobachten, mehr Schaden als Nutzen damit zu bringen. Tiefere, innere, manuelle und operative Eingriffe, um dem Kind den Austritt zu erleichtern oder zu ermöglichen, scheinen nirgends geübt zu werden. Eine Unterstützung des Dammes zur Verhinderung von Rissen findet nicht statt, dagegen wird nicht selten die Schamspalte durch einen kleinen Einschnitt nach oben oder durch je einen nach oben und unten vergrößert, um einem *Zerreißen* des ganzen Dammes vorzubeugen.

Einer *die* Geburt verhindernden Beckenenge steht man ratlos gegenüber. Mutter und Kind gehen daran zu Grunde. Während dieser Fall bei den im Stamme lebenden Masai so gut wie nie vorkommen soll, ist er bei den auf Europäeransiedlungen lebenden öfters beobachtet worden, und zwar hatte die Beckenenge stets ihren Grund in zu großer Jugend der Frau. Diese letzteren Masai heiraten nach *Art* der Kulturleute im Gegensatz zu ersteren sehr früh, und da einmal die Frau immer bedeutend jünger wie der Mann sein muß und andererseits auch die *Auswahl* an Mädchen eine geringe ist, kommt es nicht selten vor, daß diese bei Eingehung der Ehe, obwohl geschlechtsreif, doch noch kein vollständig ausgewachsenes Knochengerüst besitzen. Diese bei Naturvölkern recht seltene Erscheinung hat man vielleicht sowohl im allgemeinen wie hier im besonderen auf einen verfrühten Geschlechtsverkehr und eine dadurch verfrühte Menstruation zurückzuführen.

Die Gebärende nimmt während des Geburtsaktes entweder eine **Stellung »auf allen Vieren«, ähnlich der Knie-Ellenbogenlage,** oder eine **sitzende** ein, bei welch letzterer sie die ausgespreizten Beine gegen Hauspfosten stemmt und sich selbst an einen Hüttenpfahl anlehnt, den sie mit den über den Kopf gehaltenen Händen umfaßt. Erstere Haltung ist wohl die am meisten verbreitete. *Zwei* neben der Gebärenden stehende und halb knieende Frauen scheinen, sie an den Schultern fassend, bemüht zu sein, sie in der Schwebe zu halten. *Vor dieser Gruppe, mit dem Kopf unter der Gebärenden,* hockt die Hebamme, um das Kind in Empfang zu nehmen.

»Sobald der Kopf und eine Schulter geboren sind«, äußerte sich einig ol gatuejeni, »folgt das übrige von selbst nach; nur selten ist es nötig, daß ich nach beiderseitiger Einschiebung des Zeigefingers in die Achselhöhle des Kindes einen gelinden Zug ausübe.«

Um den Abgang der Nachgeburt zu beschleunigen, sucht eine der assistierenden Frauen die Wehentätigkeit dadurch zu fördern, daß sie den Gaumen der Gebärenden mit einer Feder kitzelt. Diese Manipulation wird in seltenen Fällen auch schon während der Perioden der vorbereitenden und der eigentlichen Geburtswehen angewendet. Während der Nachgeburtsperiode wird das Kind abgenabelt, indem die Nabelschnur ([illegible]) zunächst dicht am Körper mit einem Faden von Rindersehne abgebunden und darauf an einer [illegible] weit vom Körper entfernten Stelle mit dem sonst als Rasiermesser dienenden Instrument, dem ol murunja, durchschnitten wird. Eine Nabelbinde ist unbekannt. Die Nachgeburt, die nicht Gegenstand abergläubischer Gebräuche ist, wird in einigen Distrikten von der Hebamme in den Viehkraal geworfen, in andern dort des Nachts vergraben.

Das Neugeborene wird durch Abreiben mit flüssigem Fett gereinigt. Nach Angabe der Leute soll diese Behandlung indes weniger eine Reinigung darstellen, als eine Stärkung und Erquickung. Darauf legt man das Kind auf eine weiche, frisch gegerbte Lederhaut neben die Mutter. Sobald sich diese vom Geburtsakte erholt hat, kaut sie vier ol [illegible]-Körner ([illegible]) und flößt deren Extrakt dem Kinde als Purgativ ein. Am folgenden Tage erhält das Neugeborene sein erstes Bad, bestehend aus einer lauwarmen Auskochung von den Zweigen von ol [illegible] (Physalis minima L.) und den Blättern von eng [illegible] (Commelina spec.), der man die Wirkung eines Schutzmittels gegen Krankheit zuschreibt. Kalte Bäder, etwa zum Zweck der Abhärtung, sind unbekannt. Das Kind bleibt unbekleidet.

Die Wöchnerin verläßt in der Regel die Hütte, sobald es ihr Zustand erlaubt, was meist schon am folgenden Tag der Fall ist. Ihre medikamentöse Behandlung besteht zunächst in Darreichung von Abführmitteln, wofür in diesem Fall eine Mischung aus flüssigem Fett, Honig, Steppensalz und einigen zerstoßenen ol [illegible]-Körnern sowie ein Blätteraufguß von ol [illegible] (Grewia bicolor Juss.) besonders geschätzt ist. Ferner bekommt sie eine mit ol [illegible]-Rinde ([illegible]) gewürzte Rindfleischsuppe, sowie eine Abkochung von ol [illegible] (Sphaeranthus [illegible]), einer krautigen Sumpfpflanze, oder einen Blätteraufguß von ol [illegible] ([illegible]) oder auch ein Dekokt von Wurzeln und Blättern von [illegible] ([illegible]). Beiden wird eine die Rückbildung der Geburtsteile fördernde Wirkung zugeschrieben. Diese wird weiter durch Anlegen einer [illegible] Zentimeter breiten, ledernen Leibbinde ([illegible]) unterstützt. Als Mittel zur Stärkung und zur Erhöhung der Milchsekretion reicht man der Wöchnerin ein mit Fett vermischtes Wurzeldekokt von ol [illegible] ([illegible] Engl.).

In den ersten Lebenswochen bekommt das Neugeborene, das übrigens alsbald nach der Geburt an die Brust gelegt wird, außer der Muttermilch viel flüssige Butter, die während der ersten acht Tage sogar ganz an Stelle jener tritt, falls das Kind die Brust verweigert. Später bekommt ein solches Kind als Ersatz für Muttermilch Kuhmilch, und zwar aus einer Saugflasche ([illegible] ol goni (Fig. 80)), die aus einem ausgehöhlten Flaschenkürbis besteht, über dessen oberes, offenes Ende als Saugröhre eine an der Spitze durchlöcherte Ledertüte gestülpt ist. Während des Säugens sitzt die Mutter meistens, während das Kind seitwärts auf ihrem Schoß liegt oder neben ihr auf der Erde hockt. Seltener steht die Frau und hält den Säugling auf dem Arm. In liegender Stellung, noch seltener, liegen Mutter und Kind nebeneinander auf der Erde. Die Säugezeit, während welcher die Mutter [illegible] genannt wird, dauert ungefähr zwei Jahre. Ihr Ende wird in der Regel durch den Eintritt einer neuen Schwangerschaft derart bedingt, daß die Frau einen männlichen Säugling zum dritten, einen weiblichen bis zum vierten oder fünften Schwangerschaftsmonat stillt. Die Entwöhnung, bei der [illegible] [illegible] nicht entsprechen, geschieht entweder dadurch, daß man den Säugling von der Mutter entfernt, ihn in ein anderes Haus bringt, oder daß die Mutter ihm die Brust entzieht, indem sie ihre Brustwarzen mit dem bitteren Saft der [illegible] Aloe bestreicht. Ein vorzeitiges Versiegen der Muttermilch erklärt man durch die Körperkonstitution der Frau. Die Frau sucht die Milchsekretion wieder herbeizuführen durch reichlichen Genuß von [illegible] [illegible]. Das Kind wird inzwischen mit Kuhmilch ernährt.

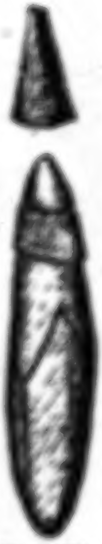


Fig. 80 [illegible]

Gegen Schmerzen im Uterus ([illegible]) und bei Uterusschädern ([illegible], [illegible]) trinkt die Frau eine Wurzel-Abkochung von ol [illegible] ([illegible] villosa).

Zur Herbeiführung eines Abortus trinkt die Schwangere eine Abkochung von getrocknetem Ziegenmist oder ein starkes Dekokt von ol [illegible] (Cordia [illegible]) oder ol [illegible]-Wurzel. Während der [illegible] zwei bis dreitägigen Schmerzen genießt sie eine schwache Abkochung von ol [illegible]-Rinde oder eine solche der Rinde von ol [illegible] ([illegible]).

Über Fruchtbarkeit, das Verhältnis der Geschlechter und die Kindersterblichkeit konnte ich folgendes feststellen. Die höchste mir bekannt gewordene Zahl der Entbindungen einer Frau war [illegible]. [illegible] befragte alte Frauen hatten zusammen [illegible] Kinder geboren, was für eine Frau im Durchschnitt [illegible] Entbindungen gibt. Davon waren [illegible], also [illegible] % Knaben, [illegible], also [illegible] % Mädchen. Vor ihrer Verheiratung starben [illegible] % der Kinder, einschließlich der Totgeborenen.

Es sei noch erwähnt, daß man das Zustandekommen einer Zwillingsschwangerschaft als durch [illegible] Empfängnisse entstanden ansieht.

XX.

Tod. — Bestattung. — Erbfolge. — Letzte Wünsche des Sterbenden. — Opfer zur Abwendung des drohenden Todes. — Behandlung und Bestattung der Leiche. — Trauerschmuck. — Trauer. — Begräbnis. — Beerdigung des Häuptlings Mbatyan. — Verteilung des Erbes.

Wenn ein Familienvater den Tod nahen fühlt, ruft er seine Angehörigen, seine Ehefrauen und Kinder zu sich, um ihnen seine letzten Wünsche darzulegen. Dieselben beziehen sich in der Hauptsache auf Teilung des Erbes und besagen weiter, daß — wohl immer ohne Ausnahme — der älteste Sohn der Hauptfrau der Nachfolger im väterlichen Kraal werden soll. Hieran anschließend wendet sich der Alte mit den Worten *eiro, matajaito* oder *ira, maitaanaka*, d. h. ungefähr «komm, ich will dich segnen», an den Haupterben und gibt ihm Ratschläge über das Zusammenhalten der Familienangehörigen und ihre Unterstützung bei eventueller Verarmung, über Fürsorge für die noch unmündigen Brüder, sowie für die hinterbleibenden Frauen und Töchter. Er ermahnt ihn ferner, freundlich und mildtätig zu sein gegen die Angehörigen der Familie, des Geschlechts, des Stammes und gegen alle Masai im allgemeinen. Er sagt ihm, daß er die Rinder feste hüten und lieben solle und auch die Angehörigen dazu anhalten möge. Er rät ihm zur Sparsamkeit, warnt aber vor Geiz und übergibt ihm schließlich zum Andenken an diese Stunde einen seiner Schmuckgegenstände, in der Regel ein Armband.

Am Sterbelager der Frau weilt deren Mann, um ihre letzten Wünsche, die darin bestehen, daß sie ihm ihre — gleichviel wieviele — Kinder ans Herz legt, anzuhören.

In der Hoffnung, den Tod abzuwenden, läßt der Sterbende einen schwarzen Stier, als Opfer für Gott, schlachten. Sein ältester Sohn führt das Opfertier vor den Kraal, schlachtet es, indem er es durch einen Stich ins Genick tötet, zieht dann die Haut ab, zerteilt das Tier wie sonst und läßt das aufgehackte Fleisch als Opfer liegen. Ein Gebet wird nicht gesprochen.

Dem verstorbenen Individuum werden zunächst die Schmucksachen abgenommen, Sandalen und Lederschurz verbleiben ihm. Ist der Verstorbene ein Familienvater, so schlachten die Söhne eilig einen schwarzen Ochsen und kochen dessen Fett aus. Mit einem Teil desselben salben sie erst sich selbst, den anderen gießen sie über die Leiche, nachdem diese aus der Hütte geschafft und auf einer Rinderhaut aufgebahrt ist. Unter dem Klagegeschrei der im Kraal verbleibenden Weiber tragen die Söhne den Toten heraus und legen ihn nach einigen hundert Schritt nieder. Die Leiche wird auf die linke Körperseite mit dem Kopf nach Norden gelegt, damit das Gesicht nach Osten gerichtet ist. Die Beine sind angezogen und liegen aufeinander. Der linke Arm ist derart angewinkelt, daß die Hand dicht vor den Kopf zu liegen kommt, während der rechte im Ellenbogen zum rechten Winkel gekrümmt ist; sein Oberarm ruht auf dem Leib des Toten, die Hand berührt davor den Erdboden. Würde man den Toten anders niederlegen, so würde nach dem Volksglauben sofort ein weiterer Todesfall unter den Nachkommen oder sonstigen Verwandten des Verstorbenen eintreten. Das gleiche befürchtet man, wenn ein verheirateter Mann fern von seinem Kraal stirbt, weshalb sich ein Familienvater, wenn er ernstlich schwer krank wird, so schnell als möglich nach Hause bringen läßt. Im Gegensatz hierzu wollen Krieger nur auswärts sterben; der Tod in der Hütte ist kein rühmliches Schicksal. Die im Krieg gefallenen läßt man auf der Stelle liegen, auf welcher sie fielen. In einigen Geschlechtern ist es Sitte, die Leichen ihrer Leute nicht einfach auf den Erdboden, sondern in eine flache, höchstens einen halben Meter tiefe, muldenartige Grube zu legen, die aber nicht zugeschüttet wird.

Nachdem die Leiche derartig niedergelegt ist, bedecken sie die Söhne unter Vorsitz des Ältesten oder — wenn dieser noch im Kindesalter steht — des Bruders des Verstorbenen mit grünen Zweigen, wobei jeder das Gebet spricht: «Ng'ai [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]», d. h.: «Mein Gott, der Vater ist gestorben, ich bitte, gib Gesundheit, gib Vieh, gib Kinder.»

Beim Tode einer Frau wird, nachdem sofort ein schwarzer Widder geschlachtet ist, der Leichnam von Weibern, die nicht zur Verwandtschaft gehören, mit Fett gesalbt und danach aus dem Kraal getragen; die Leiche einer Person, welche keine Kinder hinterläßt, wird ohne Salbung und andere Förmlichkeiten aus dem Kraal getragen und — wie immer — einige hundert Meter davon niedergelegt. Wenn jemand außerhalb des Kraals stirbt, so läßt man ihn auf der Stelle liegen, wo ihn der Tod ereilte, und die dabei Anwesenden werfen einige Bündel Gras oder Laub auf die Leiche. Beim späteren Passieren des Ortes wirft man wieder einen Stein oder eine Handvoll Gras auf jene Stelle, wo der Tote lag. Je angesehener derselbe war, desto länger bleibt dieser Verehrung ausdrückende Brauch bestehen.

Wird die ausgelegte Leiche gleich in der ersten Nacht von Hyänen gefressen, so gilt dies als ein Zeichen Ng'ai's, auf dessen Geheiß hier die Tiere handelten, daß der Verstorbene ein guter Mensch war. Findet man dagegen am andern Morgen die Leiche noch unberührt, so bringen die Hinterbliebenen einen schwarzen Widder als Opfer zur Versöhnung des zürnenden Gottes. Ein Gebet wird dabei nicht gesprochen.

Nach der Leichenbestattung findet ein Totenschmaus statt, bei dem das Tier, dessen Fett zur Salbung der verstorbenen Person diente, verzehrt wird. Zur Teilnahme ist jeder willkommen. Eine förmliche Trauer kennt man nur nach dem Tode erwachsener männlicher Personen. Die Trauerzeit beginnt [illegible] [illegible] oder anderen Morgen nach dem Todesfall, und zwar damit, daß sich die Hinterbliebenen die Köpfe rasieren[1] — und die Hauptwitwe auch die Nägel schneidet —, und endet, sobald das Haar wieder ungefähr zollang gewachsen an. Die Trauernden legen allen Schmuck ab, wozu die Weiber auch die Drahtspiralen vom Hals und die Drahtmanschetten von Armen und Beinen abwickeln; sie nehmen an keinem Fest oder Tanz teil und dürfen sich auch während der Trauerzeit nicht verheiraten. Um den Tod eines Kriegers trauern seine Kameradschafts- und Korporalschafts-Genossen, sowie seine Brüder und Halbbrüder, indem sie sich die Köpfe rasieren und den Schmuck ablegen.

---

[1] Vergl. die Stelle [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Im Gegensatz zu dem einfachen *Aussetzen* der Leiche, wird die eines Häuptlings (ol oiboni), eines verheirateten Mannes vom Geschlecht der El kiborou und oft auch die eines *Zauberers* (ol goiatiki) begraben. Die Sohle einer metertiefen Grube wird mit einer mit Fett begossenen Rinderhaut bedeckt und darauf die Leiche in der oben geschilderten Haltung gelegt. Eine zweite, ebenfalls mit Fett eingeriebene Rinderhaut wird dann über die Leiche gebreitet. Nun wird die Grube mit Steinen und Erde gefüllt und diese festgestampft, damit Hyänen das Grab nicht aufwühlen können. Das Häuptlingsgrab, sowie oft auch die Gräber der El kiborou-Greise, werden mit einem größeren oder kleineren Steinhügel gekrönt. Vorübergehende Masai werfen später als Zeichen der Verehrung für den Toten einige Büschel Gras auf letzteren, wogegen sie auf das erstere, das als heilig gilt, von Zeit zu Zeit auch etwas Milch als Opfer ausgießen.

Über die Beerdigung Mbatyans erzählte mir sein Sohn Lenana folgendes: Als der ol oiboni starb, war seine zahlreiche Leibwache um ihn versammelt, und sofort gingen Krieger nach allen Richtungen ab, um die Trauerkunde nach den weit auseinander liegenden Kraalen zu bringen. Von überall her kamen Masai zusammengeströmt, die Verwandtschaft des Entschlafenen war vollzählig bis zum kleinsten Säugling erschienen. Jeder Trauernde brachte einige Fettschwanzschafe mit, die, nachdem eine große Herde beisammen war, geschlachtet wurden. Inzwischen war der Leichnam auf einer Rinderhaut aufgebahrt. An diese legten die nächsten Verwandten des Leidtragenden und andere schlossen die Krieger in einer ca. hundert Schritt langen Linie an, wobei die Schwänze so gelegt wurden, daß sie eine Rinne bildeten. Nun wurde das ausgebratene Fett auf die Leiche gegossen und floß die Rinne entlang. Dann wurde die Leiche begraben, worauf alle Leute Gras herbeischleppten und einen mehrere Meter hohen Haufen über dem Grab auftürmten, der dann sowohl an den Seiten wie oben durch aufgeschichtete Steine verkleidet wurde. Im Gegensatz zu dieser Schilderung steht ein vielfach im Volk verbreitetes Gerücht, wonach Mbatyan einige Tage vor seinem Tode in geistiger Umnachtung heimlich bei Nacht den Kraal verlassen haben und in der Steppe umhergeirrt sein soll, ohne daß es den Leuten seiner Wache, die ihm nachgegangen waren, gelang, ihn zu finden. Als man ihn dann am fünften Tag fand, war er tot und die Leiche schon vollkommen verwest.

Wenn in einem Kraal mehrere junge Leute oder auch Kinder in kürzerer Zeit an Krankheit gestorben sind, so wird er verlassen, einmal, weil er als unglückbringend gilt, dann aber auch, um die Hinterbliebenen das traurige Ereignis leichter vergessen zu lassen. Über solche Todesfälle kann man bei den Angehörigen immer einen tiefen Schmerz beobachten, während der Tod alter Leute, auch der eigenen Eltern, ruhiger hingenommen wird. »Die Alten ruhen nun aus, sie schlafen, ihr Tag ist gekommen.«

Beim Tode des Vaters erben seine Söhne die hinterlassene Herde, und zwar erbt jeder von ihnen nur dasjenige Vieh, welches bisher seine Mutter zur Pflege und Bewirtschaftung hatte. Da der Mann die Hauptfrau am besten hält und ihr mehr Vieh übergibt als den andern Frauen, so erben naturgemäß auch ihre Söhne mehr als die der andern Weiber. Den relativ größten Teil des Viehs erhält der älteste Sohn, der [illegible]. Das Vieh, welches eine sohnlose Frau in Pflege hatte, wird unter die Söhne verteilt, deren Mütter im Kraal, dessen Mittelfläche durch die beiden Eingänge geteilt wird, auf derselben Seite wie jene wohnen. Eigentümlich ist der Brauch, daß der Vater schon seinen im Kriegerstande stehenden Söhnen einen nicht unbeträchtlichen Teil seines Viehes vermacht. Dasselbe bleibt aber in der Herde stehen, nur wenn der Sohn in den Kriegerkraal zieht, gibt ihm der Vater eine Anzahl Kühe davon, um seinen Bedarf an Milch decken zu können, und ferner von Zeit zu Zeit ein Rind zum Schlachten. So behält der Vater tatsächlich das Verfügungsrecht über das Vieh, wenn es auch die Söhne als ihnen gehörig bezeichnen, und es gehört bei der Erbteilung zum Nachlaß. Die Witwen des Verstorbenen gehen eigentlich in den Besitz seines ältesten Bruders über, bleiben aber in der Regel bei ihren Söhnen wohnen. Die andern Frauen, welche keine Söhne haben, kehren heute nicht selten ins Vaterhaus zurück. An den hinterlassenen Töchtern übernimmt der älteste Sohn des Verstorbenen die Vaterstelle, was sich praktisch nur darin äußert, daß er zu ihrer Verheiratung die Einwilligung erteilt und an ihn der Brautpreis gezahlt wird. Beim Tode der Mutter erben die Töchter ihren Schmuck, und auch der von jener bisher gebrauchte Hausrat geht auf sie über. Von der Hinterlassenschaft eines Kriegers erhalten dessen Brüder, vorausgesetzt die älteren, seine Waffen und die eine Hälfte seines Viehes, während die andere seinem Vater zufällt.

XXI.

Religion. — [illegible] — [illegible] — [illegible] der [illegible] — [illegible] — [illegible] — Opfer — Die Schlangen — Böse Geister — Zauberei — Amulette — [illegible]

Nirgends zeigt sich bei einem Vergleich der Ethnographie der Masai mit derjenigen der ihnen benachbarten, um sie herumwohnenden Völker eine so tiefe Kluft wie auf dem Felde der religiösen Anschauung. Während wir sonst auf fast allen Gebieten der Ethnographie eine mehr oder weniger starke Beeinflussung der letzteren durch erstere finden — von mehr äußerlichen Dingen, wie Schmuck und Waffen, bis zu tiefer einschneidenden sozialen Veränderungen, wie z. B. die Ausgestaltung des Kriegertums nach Masaivorbild —, zeigt die Religion beider eine scharfe Trennung, die nirgends ein Hinüberspielen der einen in die andere zuläßt. Im schroffen Gegensatz zu der Anthropolatrie, der Anbetung abgeschiedener Menschengeister, und dem in allen Formen und Graden vorkommenden Polydämonismus der Neger, steht der einfache, schlichte Monotheismus der Masai.

Ihr Gott heißt 'Ng ai und ist ein körperloses Wesen, ein Geist. Über sein Aussehen denken die Leute nicht nach. Die Anfertigung bildlicher oder figürlicher Darstellungen Gottes wäre nach seinem, den Masai gegebenen Gebot eine Sünde. Gott ist der Schöpfer der Welt, der Erde und alles dessen, was sie beherbergt. Er beherrscht alles durch seinen Willen. Er ist der Hüter der natürlichen und sittlichen Weltordnung. Die im Leben des Volkes und des einzelnen geltenden Gesetze und Gebote sind Ausdruck seines Willens. Gott ist allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, gütig, unendlich, ewig. 'Ng ai eajolo = Gott weiß es, 'Ng ai eainohg el dotgeruak 'n dogitin sidan = Gott gibt den Menschen die guten Dinge, ol bai 'l Eng ai = es ist der Wille Gottes, sind Worte, die man täglich hören kann, und die nicht häufig gedankenlos gebraucht werden, wie denn überhaupt den Masai eine tiefere Religiosität eigen ist. Gottes Güte verzeiht den Menschen viel und lange. Doch die Menschen sind zu schwach und sündig, als daß Gott nicht von Zeit zu Zeit zur Besserung strafen müßte. Er tut es dann durch Krankheit, Dürre oder Viehseuchen.

Die Masai fühlen sich als das auserwählte Volk 'Ng ais; ihnen sollen alle anderen Völker untertan sein. Gott hat die Welt mit allem, was darin ist, nur für sie erschaffen, und ihnen gehört daher alles auf dem Erdboden. Wenn sie im Krieg gegen einen anderen Volksstamm Beute machen, so nehmen sie nur das, was ihnen von Gott zu eigen gegeben ist, was ihnen rechtmäßig gehört, und was ihnen jener Stamm unrechtmäßig vorenthält. »Gäben uns die el meg unser Eigentum, denn das ist das in ihrem Besitz befindliche Vieh, freiwillig, so brauchten wir sie nicht zu bekriegen. Da sie das aber nicht tun, so sind wir zum Krieg gezwungen.« Und diesen Krieg führen sie auch dauernd gegen die verachteten, wilden Heiden, die von 'Ng ai nichts wissen und nicht zu ihm, sondern zu Geistern beten, weshalb er ihnen auch nicht beisteht und die Masai immer zu Siegern für die gerechte Sache macht.

Auf dem Weg durchs Leben schützt Gott die Masai durch Schutzengel, die man sich als beflügelte, unsichtbare Wesen von menschlicher Gestalt vorstellt. Die Schutzengel sind von demselben Geschlecht wie ihre Schützlinge; ein männliches Individuum hat einen el dotjani l Eng ai, ein weibliches eine en gaitojani 'Ng ai über sich wachen. Der Engel begleitet den Menschen immer und überall und schützt ihn vor Gefahren, damit er dem Kampf des Daseins nicht eher unterliegt, als bis die ihm von Gott vorher bestimmte Lebensdauer abgelaufen ist, und dann stirbt der Mensch. Seine Seele trägt der Engel im Jenseits und übernimmt dann den Schein eines am selben Tage geborenen Kindes. Jeden Tag stirbt ein Masai und jeden Tag wird einer geboren, sagen die Leute.

Im Jenseits (en gatambo = Wolkenland, d. h. das Land, woher die Wolken kommen) kommen die Seelen aller Verstorbenen, sowohl die von Masai, wie von Nicht-Masai, sowohl die der guten, als auch die der schlechten Menschen. Sobald eine Seele die Pforte des Jenseits, das weit im Norden (Kopekob) liegt, erreicht, bestimmt Gott über ihr weiteres Schicksal. Die Seelen guter Menschen erhalten Einlaß ins Paradies, das mit allen Schönheiten und Herrlichkeiten der Natur ausgestattet ist. Üppige Weiden mit fetten Rindern wechseln ab mit Seen, Flüssen und kühlen Hainen, deren Bäume mit den köstlichsten Früchten behangen sind. Inmitten dieser Pracht leben die guten Seelen in menschlicher Weise, doch ohne Sorge, Mühe und Arbeit. Täglich erhalten sie das beste Essen im Überfluß. Jeder darf hier aber nach Gottes Gebot nur eine Frau heiraten. Das Jenseits ist wie die Erde in einzelne Länder geteilt, deren jedes für die Seelen eines Volkes bestimmt ist, so daß der dahin kommende seine verstorbenen Angehörigen vorfindet. Schlechten Menschen ist dieses Paradies verschlossen: sie werden in eine öde, wasserlose Wüste gejagt. Minder schlechte erhalten durch Gottes Gnade auch Eintritt ins Paradies, doch nicht, um in sorglosem Glück zu leben, sondern um schwere Arbeit zu tun.

Dies ist die Glaubenslehre der Masai, wie sie von den alten Männern überliefert und gelehrt wird. Mit der Glaubenslehre hat die abergläubische Erklärung von Naturerscheinungen nichts zu tun. In ihnen sieht man nur Werke oder Äußerungen Gottes und beobachtet daher wenigstens die gewaltigeren mit etwas wie ehrfürchtiger Scheu. Ausdrücklich sei hier betont, daß es sich nur hierum handelt und nicht etwa um Dämonolatrie, die Vergötterung personifizierter Naturkräfte.

Die Sonne (eng olong) gilt vielfach als ein Abglanz Gottes, ebenso wie das farbenprächtige Morgen- und Abendrot. Die Wolken verhüllen Gott vor den Augen der Menschheit, sie umgeben ihn, von ihnen herab schaut er auf das Getriebe der Erde. Hieraus scheint es erklärlich, daß die Masai die Röte des Morgen- und Abendhimmels 'Ng ai nanjugi, die Wolken 'Ng ai naibor und den blauen, wolkenlosen Himmel 'Ng ai narok nennen. Es heißt dies wörtlich »der rote Gott«, »der weiße Gott« und der »schwarze Gott«, ist aber sinngemäß mit »das göttliche Rot«, »das göttliche Weiß« und »das göttliche Schwarz« zu übersetzen, denn tatsächlich sehen die Leute in diesen Erscheinungen keine Götter, auch nichts gottähnliches oder gleich ihm zu verehrendes. Es sei hier noch erwähnt, daß Gott, der im gewöhnlichen Sprachgebrauch stets 'Ng ai heißt, in den nachher zu besprechenden Bittgesängen oft 'Ng ai narok oder Hai narok, d. h. der schwarze Gott, genannt wird. Die Masai selbst wissen keine Erklärung für diese sonderbaren Wortbildungen, und ich habe auch nichts von ihnen erfahren können, woraus sich eine Deutung ableiten ließe.

Schwerer als die obige Erklärung für die Sonne ist die, daß sie und der Mond Diener Gottes sind, denen die Beleuchtung der Erde obliegt. Die Sonne gilt daher als weiblich, der Mond als männlich, entsprechend ihrer Wortbildung eng olon und ol ába. Daß diese Anschauung den Masai nicht eigentümlich ist, sondern von ihnen ziemlich kritiklos angenommen wurde, geht daraus hervor, daß man auf eine Frage nach ihrem Grund, wenn überhaupt, so eine recht kindliche Antwort bekommt. «Die Sonne muß den ganzen Tag arbeiten, der Mond nur wenige Nachtstunden, folglich wird entsprechend der üblichen Arbeitsleistung die überlastete Sonne wohl eine Frau sein!» Andere wieder lassen Sonne und Mond verheiratet sein; bald ist erstere der Mann, bald die Frau in dieser Ehe; sicher ist nur, daß beide hintereinander her nach Westen gehen, wo in den Wolken die gemeinsame Hütte steht. Wo einem Volk die Tendenz zur Personifizierung von Naturerscheinungen eigentümlich ist, muß man erwarten, daß wenigstens über die wichtigsten und häufigsten feste Anschauungen bestehen, und daher zeigt auch die Unsicherheit in jenen Erklärungen, daß es sich um etwas handelt, was die Masai annahmen, ohne Verständnis dafür zu haben.

Das eingeborene Kind 'Ng ais, das Mädchen [illegible], bringt den Menschen die größte Wohltat, den Regen, und zeigt damit, daß Gott mit dem Tun und Treiben auf der Erde zufrieden ist. Sein älterer Sohn Ol [illegible] verkündet durch Donner und Blitz, daß Gott den Menschen wegen ihres schlechten Betragens grollt und ermahnt sie zugleich zur Besserung. Ein Regenbogen ist das Zeichen, daß Gott mit dem Tun der Masai zufrieden und ihnen deshalb wohlgeneigt ist. Wind und Sturm sind das Schnauben des zürnenden Gottes. Hagel kündet kommenden Regen an. Eine Feuerkugel (Bolide) zeigt an, daß nun reichlich Regen fallen wird und die Leute vor Unglück, wie Viehseuchen und Dürren, verschont bleiben sollen. Dagegen bedeutet ein Komet Unglück, es wird Krankheit und Tod Menschen und Vieh befallen. Auf das Erscheinen eines sehr hellen Kometen in den achtziger Jahren folgte bald die große Viehseuche, Kinderpest und Lungenseuche.

Die Milchstraße ist der Weg, auf dem die Kinder 'Ng ais als helle Sterne wandeln. Von hier aus sehen sie dem Treiben der Menschheit zu und berichten Gott darüber. Andere Sterne sind seine Augen, ab und zu schnellt eins davon nach der Erde zu vor, um genauer zu sehen — eine Sternschnuppe. Die Venus, welche die Masai ol kileges nennen, kündet durch besonders hellen Leuchten Regen an. Die [illegible] und [illegible] sind zwei Sterne, aus welchen die Kinder 'Ng ais trinken. Die Plejaden ([illegible]) zeigen durch ihr Aufgehen im Westen den Eintritt der nach ihnen benannten, großen Regenzeit an. Im Orion bilden β und die zwei kleinen bei ihm stehenden Sterne ein Sternbild Namens [illegible], die Witwen. Die Sterne δ, ε, ζ, θ und die zwei in einer Linie mit ihm stehenden kleinen Sterne bilden ein anderes Sternbild. In ihm sind δ, ε und ζ drei ol moruo, welche im Begriff stehen, drei Witwen zu freien. Man nennt den Sternbild 'l gepinik — die wiedererscheinenden Wiesen, im Gegensatz zu den drei 'l gelle, welche allein stehen. Die beiden großen Sterne im Centaur (ol oingoi) und die vier Hauptsterne im südlichen Kreuz sind Knaben, die die Rinder 'Ng ai's, welche durch die kleinen Sterne der Milchstraße dargestellt sind, hüten. Ein Hof um Sonne oder Mond kündet Regen an. Den auf einem Zug befindlichen Kriegern gilt die Erscheinung als [illegible] [illegible]. Wie sich Sonne oder Mond einen Kraal gemacht haben, so werden auch die Krieger unterwegs einen solchen für den Beutezug anlegen müssen.[1]

In Fällen von Not, Gefahr, Krankheit oder andern Heimsuchungen beten alle Leute zu Gott. Sonst sprechen die Männer meistens nur bei besonderen Gelegenheiten ein Gebet, während die Weiber täglich früh und abends beten. Kinder beten in einigen Distrikten gar nicht, in andern beten nur die Mädchen, und wieder in andern lernen es alle Kinder im Alter von sechs bis acht Jahren, meist durch ihre Mutter. Beim Beten wendet man das Gesicht nach Norden, oder früh zur aufgehenden und abends zur untergehenden Sonne. Im Norden liegt sowohl die Urheimat der Masai, als auch das Paradies, wo die Seelen der Verstorbenen wohnen. Jedes Gebet beginnt in der Regel mit: 'Ng ai pasinai oder 'Ng ai [illegible] oder 'Ng ai [illegible], d. h. Lieber Gott, ich bitte, ich flehe. Darauf [illegible] dankt eine betende Frau 'Ng ai, daß er sie und die Ihrigen beschützt hat und bittet ihn weiter um Schutz, um Erhaltung und Mehrung des Viehs, sowie darum, ihr viele Kinder zu schenken. Während des Gebetes streckt sie die Arme gen Himmel. Dabei hält sie in beiden Händen Grasbüschel oder nur ein solches in der linken Hand, während sie von der rechten [illegible] [illegible] gebunden hat. Bei jedem Gebet opfert die Frau für Gott ein wenig Milch. Entweder drückt sie aus ihrer eigenen — und zwar der rechten — Brust ein paar Tropfen, oder sie gießt aus einer Kürbisflasche etwas auf die Erde. Ein ähnliches Opfer bringt sie morgens und abends beim Melken dar, indem sie sowohl aus dem Euter, als aus dem Melkgefäß etwas Milch auf die Erde laufen läßt.

Wie schon erwähnt, beten Männer im allgemeinen nur selten. Eine Ausnahme machen die zum El kiboron-Geschlecht gehörigen [illegible], die oft morgens und abends beten. Ob dies alle regelmäßig tun, muß ich dahingestellt sein lassen, da ich von diesem kleinen und jetzt sehr [illegible] Geschlecht nur wenig ältere Männer getroffen habe. Unter den andern verheirateten Männern gibt es noch einzelne, die jeden Morgen Gott bitten, sie und die Ihrigen gesund zu erhalten, sowie ihnen recht viel Weiber, Kinder und Vieh zu gehen. Doch sind dies Ausnahmen. In der Regel begnügen sie sich damit, morgens nach Verlassen der Hütte Gott durch mehrfaches Ausspucken in der Richtung nach Norden, manchmal auch in der Richtung nach der aufgehenden Sonne, zu begrüßen. Das Gebet der älteren Männer lautet: Ng ai pasinai, [illegible] ai [illegible], [illegible] = Lieber Gott, schütze auch mich, gib uns die Kraft! Die jüngeren Männer, die Krieger, beten am Morgen, ehe sie zu einer Fleischmahlzeit in den Wald ziehen, und während derselben morgens und abends. Ferner beten sie auf dem Kriegszug täglich früh vor Abmarsch und abends nach Ankunft im Lager. Sie hocken dabei dicht zusammen, während ein Anführer (ol aigwenani) und ein Wahlsänger (o [illegible]) durch die Gruppe gehen, die einzelnen mit den Haaren eines für Kinder geschlachteten Fettsteißschafes bestreuen und das Gebet sprechen. Dieses lautet: Ng ai pasinai, [illegible] = Gott gib uns Kinder, gib uns viele Kinder, erhalte uns gesund. Beim Zusammentreiben des schwarzen Viehs singen sie einen Lobgesang, der mit den Worten beginnt: Ngai narok, oho, [illegible] = schwarzer Gott, oho, wir alle beten, oh!

---

[1] Für die Himmelsgegenden [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] haben die Masai folgende Bezeichnungen: Norden = [illegible] oder [illegible], weil auch das Land der Urheimat [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], d. h. der Kampf; [illegible] die Richtung, auf der die [illegible] [illegible] Masai [illegible] gegen die [illegible] zu kämpfen hatten. [illegible] [illegible] [illegible] die Sonne [illegible] [illegible]. Westen [illegible] [illegible] die Sonne [illegible] [illegible].

Bei Krankheiten betet sowohl der Kranke, als auch seine Angehörigen für ihn um Genesung. In schweren Krankheitsfällen wird ein schwarzer Schafbock oder ein schwarzer Ochse geschlachtet, und ein Teil seines Blutes als Opfer für Gott auf den Fußboden gegossen. Ist die kranke Person ein alter Mann oder eine alte Frau mit zahlreicher Nachkommenschaft, so schlachtet man eine einfarbig schwarze, trächtige Kuh, deren Kalb man für Gott außerhalb des Kraals liegen läßt, nachdem der Ort ringsherum mit dem Fruchtwasser besprengt ist.

Sowohl um Gott zu danken, als auch gleichzeitig, um ihn um etwas zu bitten, feiern die Masai in etwa monatlichen Zwischenräumen Feste; meistens finden diese an mondhellen Abenden statt, seltener beginnen sie schon morgens oder am frühen Nachmittag.

Eines der häufigsten Heiligen (ol [illegible] = das Heilige) ist das ol [illegible] genannt, welches zu manchen Zeiten und in manchen Gegenden fast alle Monate, in anderen in bedeutend größeren Zwischenräumen, von den verheirateten Männern und den Kriegern zusammen gefeiert wird, um Gott um Gesunderhaltung von Menschen und Vieh zu bitten. Im Kraal wird ein großes Feuer aus trockenem Holz (vom Baume ol [illegible]) angezündet, worauf man frisches Holz mit Blättern (vom Baume ol [illegible][1]) wirft, damit eine starke Rauchentwickelung entstehen kann. In das Feuer streut man ein Pulver aus Holz und Rinde von der ol [illegible] genannten Liane, welches wohlriechend ist. Die dicke Rauchwolke steigt gen Himmel und bringt den Wohlgeruch zu Gott. Nun führt man einen großen schwarzen Schafbock herbei; umwebt ihn ringsherum mit Honigbier und bestreut ihn mit dem Pulver des Baumes o [illegible]. Dann wird er erstickt, abgezogen und zerteilt.

---

[1] Cordia quarensis Gürke.

Vom Fleisch ißt jeder der Teilnehmer ein Stückchen, nachdem er es in der Asche geröstet hat. Ferner erhält er einen Streifen von dem Fell, woraus er dann [illegible], eines für sich, die andern für seine Angehörigen, fertigt. Der Ring schützt den Träger vor Krankheiten jeder Art. Männer tragen ihn am [illegible], Weiber tragen ihn an dem großen [illegible] [illegible] aus [illegible]. Während des Festes singen die Teilnehmer fortwährend:

[illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible],
[illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!

([illegible] [illegible] [illegible] = Gott [illegible] [illegible]; [illegible] = das Vieh [illegible], [illegible] [illegible] = [illegible] [illegible], gib Regen.)

Am folgenden Tag tragen die Weiber [illegible] [illegible] auf die Asche und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], in den eine [illegible] [illegible] wird, die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] hat. Mit diesen Vorbereitungen hat der [illegible] Teil des [illegible] begonnen, das man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], d. h. [illegible] für die Kinder [illegible]. [illegible] [illegible] Gesängen [illegible] [illegible] [illegible] die Weiber die [illegible] in Form von [illegible] und Regen auf das Vieh, und zwar den Kühen und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], den [illegible] Tieren und [illegible] [illegible], [illegible] noch nicht [illegible] haben, auf die [illegible] [illegible]. [illegible] ist das Fest zu Ende. [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible], sondern schon vor [illegible] [illegible] auf die Weide getrieben. Als Grund dafür geben die [illegible] an, daß [illegible] [illegible] die [illegible] nicht [illegible] [illegible], weil sie das [illegible] nicht [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible].

Ein anderes [illegible] wird nur von den [illegible] Frauen gefeiert, um Gott [illegible], ihnen Kinder zu schenken. Es heißt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], d. h. [illegible] Gott das [illegible]. [illegible] [illegible] bei dem Kraal [illegible] sich schon am Vormittag die Weiber, [illegible] mit einem [illegible] ([illegible] [illegible]), um den sie sich rings im Kreis aufstellen. Jede Frau erhält dann von [illegible] ein [illegible], das sie an die [illegible] des [illegible] hängt. Darauf [illegible] er ihnen Kopf und Schultern mit einer [illegible], welche [illegible] Milch und [illegible] noch eine [illegible] [illegible] enthält, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Dann tanzen und singen die Weiber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] im Kraal bis der Morgen graut. In den Gesängen [illegible] sich fortwährend folgendes Gebet: [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], d. h. Gott, ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; ich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Kinder, für die [illegible] Frau [illegible] [illegible].

Während [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Tagen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] [illegible], findet [illegible] am Tage des [illegible] ein [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], statt. Die Leute des Kraals [illegible] sich [illegible] und trinken aus einem [illegible] oder [illegible] ein Gemisch, bestehend aus Milch, einer [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]) und [illegible] [illegible] [illegible] einem [illegible] [illegible] [illegible], wobei sie das

Gebet sprechen: 'Ng ai [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!' d. h. Gott gib uns Wohlstand, Vieh und Kinder. Wenn in einem Monat ein größeres Bittfest abgehalten werden soll, so geht diesem am ersten Monatstag immer das gewöhnliche Bittfest voraus.

Sieht einer noch nicht lange aus dem Kriegerstand geschiedener ein kleines Kind, so sieht er darin nicht selten die Strafe Gottes dafür, daß er bei einem früheren Zug eine Schwangere getötet hat, vorausgesetzt, daß er einmal ein Weib tötete, welches in diesem Umstande hätte sein können. Um Vergebung zu erlangen, opfert er Gott ein schwarzes einjähriges Schaf und zwar dicht neben der Stelle, wo er damals die Tat beging. Bevor er das Tier tötet, betet er zu Gott, nennt den Zweck des Opfers und bittet um Verzeihung. Blut und Fruchtwasser (ol [illegible]) des Opfertieres, sowie Frucht und Uterus, beides zerstückelt, wirft er zur Sühnung seiner Untat auf den Platz, wo sie geschah. Von dem geschlachteten Tier nimmt er weder Fleisch noch Fell mit, sondern läßt alles liegen, wenn er nach beendetem Opfer wieder in seinen Kraal zurückkehrt.

Das Geschlecht der El kiboron glaubt, daß die Knochen der begrabenen Leichen ihrer verheirateten Männer sich in Schlangen verwandeln. Sie töten daher nicht, wie die andern Masai, diese Tiere, sondern freuen sich über den *[illegible]* im Kraal und an den Hütten und setzen, sobald sich eine Schlange zeigt, eine flache Schale mit Milch und Honig als Nahrung für sie auf den Erdboden. Schlangen in und bei El kiboron-Kraalen sind nicht selten. Daß sie die El kiboron-Leute beißen, soll nie vorkommen, dagegen verwenden diese sie oft als Schreckmittel [illegible] Masai, als Tugen gegenüber.

Teufel kennen die Masai nicht, wohl aber den — männlichen — Unhold Nenaunir, dessen Körper steinhart und daher unverwundbar ist, der den Kopf eines Raubtieres trägt und dessen Füße mit Krallen bewehrt sind. Er haust in den Flüssen und ruft die Passanten mit ihrem Namen, um diese die [illegible] zu [illegible] und aufzufressen. Den meisten Erwachsenen ist Nenaunir nur ein Schreckgespenst für unartige Kinder. «Geht nicht zu weit weg», sagt die Mutter den Kindern, «sonst holt euch der Nenaunir».

Wenn ein Mensch dem andern durch Zauberei (en [illegible]) Unglück, Krankheit oder Tod bringt, so wirkt lediglich eine der Zaubermedizin innewohnende Kraft, welche in der Zusammensetzung der Medizin begründet ist und durch das Hersagen bestimmter Formeln, sowie die Ausführung besonderer Gebärden verstärkt wird. Gegen die Wirkung einer von einem andern Masai gemachten Zauberei schützt der oben erwähnte Amulettring (ol [illegible]). Weiber, welche zum Einkauf von Vegetabilien in die benachbarten Landschaften fremder Stämme gehen, schützen sich vor deren Zaubereien noch besonders. Sie bestreichen Stirn und Backen mit Kreidewasser oder tragen um den Hals eine Schnur, auf welche kleine, gespaltene Stäbchen gereiht sind. Weitere Amulette, die ich [illegible] [illegible], in Leder eingenäht, ein Gemisch von Pflanzenmehl (von Holz, Wurzeln, Rinden), wonach sie benannt sind, und eine Geheimmedizin des ol goiṅoni, der allein das Ganze so zubereiten kann, daß es wirksam ist. Er verkauft die Dinge ziemlich teuer. Das [illegible]-Amulett wird von Weibern um den Hals getragen und gilt als Empfängnis befördernd. Ein anderes von den bisher unfruchtbaren Frauen gebrauchtes Mittel haben wir beim Kinderkriegen [illegible] kennen gelernt. Das [illegible] wird um die Fussel gebunden und schützt vor Erkrankung der Beine. Das ol [illegible] tragen Krieger zum Schutz gegen Zauber um Hals oder Handgelenk. Im Kriegszuge wird das dazu [illegible] Pulver auch gegen den Feind gestreut, worauf dieser zum *Aufgeben des Widerstands* gezwungen werden soll. Das en [illegible] schützt den Ehemann vor dem Zorn seiner Frau, wenn er eine Torheit begangen hat, z. B. über das gewöhnliche Maß hinaus auf Liebesabenteuer ausgegangen ist. Das Pulver dient auch als Liebeszauber, indem das Weib sich und den Mann damit bestreut, wodurch dessen Liebe zu ihr gesteigert wird. Verliert eine Frau das erste Kind bald nach der Geburt, so hängt sie während ihrer folgenden Schwangerschaft in die Türöffnung ihrer Hütte ein *Amulett* auf, welches aus einigen auf ein [illegible] Leder genähten [illegible] und einem vom ol goiṅoni gefertigten [illegible] mit Holzstäbchen besteht, um das erwartete Kind vor Krankheit und Tod zu schützen. Die vom ol goiṅoni zur Herstellung seiner Zaubermedizinen bevorzugten Pflanzen sind: en [illegible] (Commelina Merkeri K. Sch.), ol [illegible] ([illegible]), en [illegible] ([illegible] Merkeri Gilg), ol [illegible] ([illegible]), en [illegible] ([illegible]), ol [illegible] ([illegible] Merkeri [illegible]), en [illegible] ([illegible] Merkeri Gilg).

Allgemein verbreitet ist auch der Glaube an den bösen Blick, der Vieh und Menschen krank macht. Ein mit dem bösen Blick behafteter ([illegible]) darf sich nicht in der Nähe des Kraals sehen lassen. Er wird von allen Leuten ängstlich gemieden und baut sich daher einen eigenen Kraal, in dem er mit seiner Familie allein wohnt. Wagt er es, einen fremden Kraal zu betreten, so muß er gewärtig sein, totgeschlagen zu werden. Erkrankt oder stirbt ein Mensch oder ein Stück Vieh plötzlich, ohne daß man sich dies durch natürliche Ursachen erklären kann, so glaubt man oft, den Grund dafür im Tun eines bösen Zauberers (ol [illegible]) suchen zu müssen. Erst wenn ein solcher seit langem nicht in der Nähe war, führt man das Unglück auf eine Strafe Gottes zurück.

VIII.

Recht. — Über Familien- und Namensrecht vergl. [illegible] Abschnitt [illegible] und [illegible]. — Vermögensrecht. — Kauf. — Tausch [illegible]. — [illegible] — [illegible] — [illegible] — Mord und Totschlag. — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — Beispiel eines

[illegible]

[illegible]

Sinne nur Vieh gegen Vieh. Eine kleine Kuh bezahlt man mit einem fetten Schlachtochsen. Ein Esel kostete früher, als die Leute vor der Rinderpest noch ungeheure Rinderherden, aber weniger Esel hatten, zwei kleine Kühe, während er jetzt, nachdem sich das Verhältnis geändert hat, mit fünf Ziegen bezahlt wird. Eine fette Ziege oder ein Schaf kauft man für ein zwei bis drei Monate altes männliches Kalb. Im Verkehr mit Europäern usw. gelten als Tauschmittel statt Vieh besonders Eisen-, Messing- und Kupferdraht, Glasperlen, wie sie bei der Aufzählung des Schmuckes schon erwähnt sind, und neuerdings hier und da auch bunte Tücher, besonders die unter den Suahelinamen sobiti, bungaro und gamti bekannten Baumwollstoffe. Die ersteren bezeichnen die Masai als [illegible], d. h. Kriegstuch, weil sich die Krieger gern damit putzen, die bungaro nennen sie [illegible], d. h. buntes Tuch, und das gamti [illegible].

Die Nachfrage nach den einzelnen Tauschwaren ist sehr verschieden. Zeitweise ist der Bedarf an einer Sorte derartig gedeckt, daß sie entweder gar nicht oder nur weit unter ihrem Wert genommen wird. Entsprechend steigt oft der Wert einer anderen Art durch die gesteigerte Nachfrage unverhältnismäßig hoch. Ein langwieriges Hin- und Herreden geht jedem Tausch oder Kaufgeschäft voraus. Zum Zeichen eines Abschlusses spuckt der Verkäufer auf das Objekt. Der Austausch erfolgt Zug um Zug; nur [illegible] Bekannten gewährt man Kredit. Die Gefahr der Sache geht bei Vieh erst am Tag nach dem Kauf, sonst sofort auf den Käufer über.

Der Gläubiger geht gegen den nichtzahlenden Schuldner zuerst mittels Klage vor und, wenn diese ohne Wirkung bleibt, verhilft er sich selbst durch Gewalt zu seinem Eigentum; vorausgesetzt, daß der Schuldner bezahlen könnte, aber aus irgendeinem Grund, meist einem solchen, der mit der Schuld nichts zu tun hat, nicht zahlen will: ein Weg, der auch oft als einziger eingeschlagen wird. Erst bei seiner Verarmung wird der Gläubiger [illegible]. Dann müssen bei Zahlungsunfähigkeit des Schuldners dessen Brüder und Halbbrüder oder, wenn solche nicht vorhanden oder nicht erreichbar sind, seine Vettern väterlicherseits zahlen. Ob jener oder diese zahlen, immer wird die Tilgung der Schuld so geregelt, daß dem Zahlenden kein erheblicher wirtschaftlicher Schaden entsteht. Der Gläubiger wird hierzu, wenn er auf das Zwangsmittel nicht freiwillig eingeht, von der öffentlichen Meinung, die sich oft in Gewalt umwandelt, gezwungen. Ein stillschweigender Erlass einer bestehenden Schuld kommt eigentlich nie vor; der Gläubiger zeigt vielmehr wohl immer eine außerordentliche Genauigkeit und Langmut und läßt sich oft jahrelang vertrösten oder wartet geduldig, bis der Schuldner oder sein Erbe in eine derartig gute Lage gekommen sind, daß ihnen die Tilgung der Schuld leicht wird. Es kommt auch vor, daß der Gläubiger sich eine Tochter des Schuldners nimmt und sie, nachdem sie im Dienste einer seiner Frauen das heiratsfähige Alter erreicht hat, heiratet. Da der Gläubiger auch in diesem Fall seinem Schwiegervater den

Brautpreis bezahlt, bleibt die Schuld voll bestehen und das verwandtschaftliche Band macht ihre Tilgung zur sicheren. Die Erben haften für die vollen Schulden, nicht nur bis zur Höhe des ererbten Gutes. Haftet ein Bürge für die Schuld, so muß er bei Zahlungsunfähigkeit des Schuldners den Gläubiger befriedigen und wird dadurch selbst Gläubiger des Schuldners. Die Haftung des Bürgen hört nicht bei dessen Tod auf, sondern geht auf seinen Erben über.

Die Nichtannahme eines Geschenkes ist eine grobe Beleidigung gegen den Geber und kommt daher nie vor. *Auf Schmähung folgt Gegenschmähung*, ausgenommen, wenn das Geschenk durch das *el mamai* — Gottesurteil erkannt wurde. In die Verlegenheit, zu leihen zu müssen, kommt der Masai nur dann, wenn er sich z. B. auf einem Kriegszug weiter von seinem Heimatsbezirk entfernt hat und in dem Kraal, wo er vorspricht, keinen Geschlechtsgenossen antrifft. Der Bittende hängt in der Hütte dessen, von welchem er ein Rind leihen möchte, einen Schmuck mit den Riemen auch einen an die Decke, oder er überreicht die Reiter des Schmuckes oder auch einen Bogen mit Gras. Diese *Art* ist dringender als die andere, da die Bitte erfüllt werden muß, ehe das Gras vertrocknet ist. Das *el mamai* ist ein Gottesurteil. Wie auf das *el mamai* [illegible] bei die dadurch ausgedrückte Bitte nicht erfüllt, den wird Ng' ai bald durch Tod oder Krankheit strafen. Wer erst die Bitte erfüllte, nachdem das Gras vertrocknet war, läßt sich zu seiner eigenen Beruhigung durch eine Versammlung von Greisen, die er mit einem Rind und Honigbier bewirtet, von der Schuld freisprechen. Man glaubt, daß durch Befolgung dieser Förmlichkeit und durch den Losspruch der Greise auch Gott die Sünde vergeben hat. Das Gebot spricht immer bei der Übergabe eines Geschenkes auf dieses.

Darlehen oder Verträge sind unbekannt. Ein Recht auf den Leichnam des Schuldners hat der Gläubiger nicht; weder Schulden noch Vergehen oder Verbrechen, welche der Verstorbene beging, haben auf die Art seiner Bestattung Einfluß.

Zwischen Mord und Totschlag wird kein Unterschied gemacht, wohl aber zwischen diesem und fahrlässiger Tötung. Ist der Mord an einem Greisen oder Krieger begangen, so wird er durch Blutrache gesühnt, welche von Greisen und Kriegern bzw. nur von Kriegern ausgeübt wird. In erster Linie ist jeder Bruder des Getöteten zur Ausübung der Blutrache berechtigt, weiter überhaupt jeder zur Familie gehörige Mann. Die Blutrache geht zunächst gegen den Mörder oder, wenn dieser entflohen und nicht erreichbar ist, gegen seinen Bruder oder jeden Mann der Familie des Mörders. Meist wird die Blutrache durch Kompensation (Wehrgeld) abgelöst, über deren Höhe der Mörder durch einen Freund mit dem Bluträcher verhandelt. Sie besteht in der Regel aus zwei bis vierhundert Rindern — jetzt vielfach weniger —, welche der Mörder zusammen mit seinen Angehörigen und seinen in der Nähe, d. h. im selben Distrikt wohnenden Geschlechts- und Stammesgenossen zusammenbringt. Es steht im freien Willen des Bluträchers, die Kompensation anzunehmen oder abzuschlagen.

Länger als ein bis zwei Monate nach dem Mord wird die Blutrache nicht ausgeübt, so tritt dann die Komposition an ihre Stelle.

Die Sühnesumme gibt der Kraal dem ol oibani. Hat der Mörder hier seine Tat gestanden, so darf die Blutrache nicht mehr an ihm ausgeübt werden, jedoch bleibt er zur Zahlung der Komposition verpflichtet. Der an einem verheirateten Mann, einem Mädchen oder Weib begangene Mord wird nie durch Blutrache, sondern durch eine Buße gesühnt. Bis zur Tilgung von Komposition oder Buße nennt man den Mörder ol [illegible] (P. ol [illegible]). Der Mord an einem Schmied ist straflos. Wenn dagegen ein Schmied einen Masai ermordete oder auch nur fahrlässig tötete, so zieht sofort ein Trupp Masai, bestehend aus verheirateten Männern, Kriegern und Knaben aus, um sämtliche Schmiede zu töten.

Fahrlässige Tötung wird nur durch Bußen gesühnt. Diese sind sehr gering, wenn Täter und Getöteter zu einem Geschlecht gehören. Gehören die verschiedenen Geschlechtern desselben Stammes an, so muß jeder Geschlechtsgenosse, Krieger, verheiratete Mann und jede verheiratete Geschlechtsgenossin eine Kuh zahlen. Von diesem Vieh erhält der Bruder des Getöteten die eine Hälfte, während die andere gleichmäßig an seine Geschlechtsgenossen verteilt wird. Ähnlich wird die Buße gezahlt und verteilt, wenn Täter und Getöteter zu verschiedenen Stämmen gehören. Tötet ein Weib einen Mann fahrlässig, so wird sie in den meisten Distrikten auch getötet. Tötet dagegen ein Mann ein Weib, so bleibt er entweder straflos oder wird vom Bruder der Getöteten gepfändet. In einigen Distrikten macht man keinen Unterschied, ob der Täter absichtlich oder fahrlässig handelte, z. B. in Loita, wo auch die Blutrache nur sehr selten ausgeübt wird. In diesen Landschaften verliert der Täter als Strafe für die Tötung oder Ermordung eines Mannes seinen gesamten Besitz: sein Vieh, seine Weiber und Kinder gehen auf den Erben des Verstorbenen über. Bei Tötung eines Weibes, welches noch kein Kind gebar, wird nur die Hälfte des Viehs des Täters dem Witwer übergeben. Für die Tötung eines Weibes, welches Kinder hat, zahlt der Täter ihrem Mann neunzehn Rinder und neunzehn Ziegen oder Schafe. Einige unterscheiden hierbei noch, ob die Getötete einen Sohn oder nur Töchter hatte; im ersteren Fall ist die Buße größer als im letzteren.

Körperverletzung mit tödlichem Ausgang wird einem Mord gleichgerechnet, ebenso wie eine solche, die den Verlust eines Beines zur Folge hat. Wer einem anderen einen Arm (in einigen Distrikten gilt dies nur vom rechten Arm) abschlägt oder gebrauchsunfähig macht, zahlt dem Verletzten einige Rinder und Ziegen. In dem Fall, daß die Verstümmelung im Kampf geschehen ist, muß der als Sühne für Mord übliche Buße. [illegible] nimmt man an, daß der Krieger [illegible] seinem Kampfgefährten getötet worden ist. Schwere Verwundung am Kopf wird mit Zahlung einer Kuh, eines Ochsen und eines Schafes, bei leichteren nur mit Zahlung einer Kuh gesühnt, Arm- und Beinbruch mit Zahlung von ein bis zwei Rindern, ebenso Bruch oder Verlust eines Fingers, mit [illegible]

[illegible] Wer einem andern ein Ohrläppchen abreißt, zahlt ihm dafür eine Ziege oder ein Schaf.

Wer Beihilfe zu einem Verbrechen gegen Leben und Gesundheit leistet, wird gleich dem Täter bestraft.

Notzucht, Abtreibung, widernatürliche Unzucht, die als Sodomie[1] vorkommen soll, sind straflos.

Wer Selbstmord versucht, muß in einigen Distrikten dem, der ihn an der Ausführung seines Vorhabens hinderte, ein Rind zahlen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

vorüber wird die Exekution durch Krieger, bei einem [illegible] durch die von ihm Geschädigten ausgeführt. Die Bußen werden meistens unmittelbar bezahlt. Im allgemeinen steht ihre Höhe für die einzelnen Straftaten nicht fest. In der einen Landschaft gilt dies, in der andern jenes als Norm. Verminderte Zahlungsfähigkeit durch vorausgegangene Viehkrankheiten oder unglückliche Kriege verändern auch entsprechend die Buße. Gehört ferner im Hinblick die Geschlechts- oder Stammesgenossen des Täters ein Übergewicht an Zahl oder Macht über die des Geschädigten, so wird die Buße bedeutend geringer als im entgegengesetzten Fall; man bezeichnet dann oft Mord als fahrlässige Tötung, oder läßt ihn [illegible] sogar diesen wie andere Verbrechen oder Vergehen ganz straflos. Unzurechnungsfähigkeit gilt in einigen Distrikten als strafmildernd, in anderen nicht. Versuch ist straflos. Notwehr ist nicht strafmildernd. Eine Ehrenstrafe existiert nur für die Krieger und besteht darin, daß man dem Schuldigen die Kopfhaare, insbesondere einen der Zöpfchen seines Hauptes, abschneidet. Am häufigsten soll diese Strafe für Totschlag, begangen an einer verheirateten Frau, eintreten, seltener auch als Vergeltung für Diebstahl. Unschuldig Angeklagte reinigen sich mit einem Zeugen oder einem Schwur [illegible]. Geisteskranke [illegible] nur innerhalb einer Zusammenkunft im Kraalbezirk ein, die sie die Bußen nicht zahlen können. In den meisten Fällen haften dann ihre Angehörigen. Diese haben daher den Kranken, der zu Vergehen oder Verbrechen neigt, gefesselt. Häufig wird er auch, wenn es einem [illegible] nicht gelingt, ihn durch Zaubermittel zu heilen, in größerer Entfernung vom Kraal an einen Baum gebunden, den Raubtieren zum Fraß.

Unbekannt im Strafrecht sind: Vorsätzliche Todesstrafe, z. B. Feuertod, der Grundsatz: *Auge um Auge*, die *Anschauung*, daß der Täter mit dem Körperteil büßen müsse, mit dem er gesündigt hat, ferner Symbolismus, Freiheitsstrafen, Verstümmelung, eine staatliche Geldstrafe neben der Komposition, staatliche Geldstrafen überhaupt, das Begnadigungsrecht.

Es verdient noch, auf eine strafprozessuale Bestimmung, die allerdings nur für die Krieger besteht, hinzuweisen. Daß Beruf und Lebensweise der Krieger, denen in erster Linie rohe Kraft und Gewalt imponieren, nicht geeignet ist, die Entstehung eines Rechtssystems zu [illegible], liegt auf der Hand und wird von den häufigen, mehr oder weniger groben Prügeleien untereinander bewiesen. Soweit diese zur Förderung des persönlichen Ruhms [illegible] erscheinen, sind sie straflos, für die mit Körperverletzung verbundenen gilt aber eine [illegible]. Bei den Prügeleien bedient man sich als Waffe eines Knüppels oder einer Keule und zur Parade des Schildes. Um den Gegner zu [illegible], [illegible], führt man einen Schlag auf den das Schild haltenden linken Unterarm, und zwar nicht selten so stark, daß dieser zerschmettert wird. Wenn nun ein Krieger bereits mehrfach dem Gegner Knochenbrüche, besonders in der eben geschilderten Weise beigebracht hat, so [illegible] alle Krieger einer [illegible] ihm [illegible] und erklären ihm, daß er [illegible], [illegible] er sich noch einmal

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Tag und Ort der Verhandlung und läßt dies durch einen Ausrufer bekannt machen, der zu den benachbarten Kraalen geht, die Aufmerksamkeit durch Blasen auf einem Kuduhorn oder Signalhorn auf sich zieht und den herzukommenden Leuten mitteilt, um was es sich handelt. Ferner lädt der Richter Kläger, Angeklagten und eventuell Zeugen durch Boten. Verweigert der Angeklagte sein Erscheinen, so wird er durch Freunde des Klägers zwangsweise vorgeführt. Als Zeuge kann jeder erscheinen. Verwandte des Angeklagten können sowohl das Zeugnis, als auch ihr Erscheinen verweigern. Andere Zeugen, welche nicht erscheinen, werden durch Prügel von der Partei des Klägers bestraft. Die Verhandlung, an der nur männliche Individuen teilnehmen dürfen, findet in der Regel unter einem Schattenbaume dicht bei dem Kraal, in welchem der Richter wohnt, statt. Jeder Teilnehmende hockt sich, nachdem er den Richter begrüßt hat, vor diesem auf den Erdboden. Sind die Geladenen und eine genügende Anzahl Zuhörer erschienen, so beginnt die Verhandlung. Der Richter erhebt sich und spricht folgendes Gebet: [illegible] — Gott schütze uns, er gebe uns Kraft und Glück, worauf die Versammelten [illegible] antworten. Darauf wird zur Sache verhandelt. Kläger, Angeklagter und Zeugen werden nacheinander gehört. Man beteuert die Wahrheit entweder durch das Wort [illegible] — wahrhaftig, [illegible] — [illegible] Gott [illegible] geben möchte, oder durch verschiedene Verwünschungen: [illegible] Gott möge mich töten, wenn ich die Unwahrheit sage, [illegible] — ein Speer möge mich töten, wenn ich lüge. Bei dieser letzteren Formel nimmt man mit der Speerspitze etwas Sand auf und bringt diesen auf die Zungenspitze. Eine andere Verwünschung besteht darin, daß man ein paar Grashalme zerbeißt und dabei die Worte spricht: [illegible] d. h. dies Gras würde mir Gift, wenn ich vor Gott gelogen habe.

Zur Erpressung der Wahrheit ist eine Tortur üblich, [illegible], d. h. durch die Schnur! Man schnürt dem Angeklagten die Sehne eines Fingers so fest um den Oberarm, daß sie ins Fleisch einschneidet. Gelingt es durch die Prozedur nicht, den Angeklagten zu überführen, und kann dieser auch seine Unschuld nicht durch einen Zeugen-Beweis dartun, so wird ein Gottesurteil angewandt. Das häufigste ist das [illegible], d. h. das Gottesurteil des Bieres. Der Angeklagte erhält eine Schale mit einem Getränk aus Bier und Milch. Ehe er trinkt, spricht er die Worte: [illegible], d. h. Gott, ich trinke dieses Bier, wenn ich [illegible] genommen habe, wird mich dieses Bier töten. Stirbt der Angeklagte nach [illegible] Tagen nicht, so ist dadurch der Beweis seiner Unschuld erbracht. Ein anderes Gottesurteil ist das [illegible], d. h. das Gottesurteil des [illegible] Holzes. Man überreicht dem Angeklagten einen [illegible] und einen [illegible] Zweig. Durch Annahme desselben habe er im Fall seiner Schuld Gottes Strafe auf sich. Er wird dann bald [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erzählungen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hyäne und Schakal

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hyäne, Schakal und Ungeheuer.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der menschenfressende Stier

[illegible]

Nachts packten sie ihre Habe auf die Esel und zogen heimlich fort, den schlafenden Stier mit sechs um ihn liegenden Rindern zurücklassend. Am Morgen kamen acht fremde Krieger an den verlassenen Kraal und wollten sich in die Rinder teilen, doch da nur sieben vorhanden waren, wurde der Stier zwei Brüdern zugesprochen. Der jüngere von beiden war ganz besonders entzückt von dem schönen Tier und wich auf dem Marsch nicht von seiner Seite. Plötzlich hörte er, wie der Stier zwischen dem Brüllen immer sagte: »acht, acht, acht.« Das wurde ihm unheimlich, er meinte, der Stier sei ein Ungeheuer, er habe die Krieger eben gezählt und freue sich darauf, acht Menschen heute Nacht verspeisen zu können. Seine Vermutung teilte er den andern mit, doch diese verspotteten ihn, den jüngsten, der sich aus Furcht unmögliche Dinge erdichte. Nachdem sie gegen Abend in ihrem Kraal angekommen waren, legten sich alle acht in eine Hütte zum Schlafen. Nachts rieb sich der Stier an der Hüttenwand, worauf einer der Krieger herausging, um ihn fortzuscheuchen. Nach einer kleinen Weile rieb sich der Stier wieder; ein zweiter ging heraus, und so fort, bis nur die beiden Brüder in der Hütte zurückblieben. Als sich der Stier wieder scheuerte, wollte der ältere von ihnen heraus. Der jüngere warnte ihn und sagte: »Der Stier ist ein Ungeheuer, er hat die andern gefressen und wird dich auch fressen, wenn du zu ihm gehst.« Doch der ältere glaubte ihm nicht, sondern ging und kehrte ebensowenig zurück, wie die andern. Nun machte der jüngere in die Außenwand der Hütte ein Loch und entkam so. Er lief zu einem andern Kraal und holte viele Krieger herbei. Diese umstellten den Stier, warfen ihre Speere und Schwerter auf ihn. In seiner Angst rief der Stier: »Tötet mich nicht, schneidet mir nur den Schwanz ab, dann werden die Verschlungenen aus meinem Leib herauskommen.« Die Krieger töteten ihn aber doch und schnitten ihn sorgfältig auf. Da kamen die sieben Krieger, die er in der Nacht gefressen hatte, heraus; das Kind aber, welches er zuerst verschlungen hatte, war bereits tot.

Der schlaue Alte.

Ein alter Mann besaß eine große Ziegenherde, die er täglich selbst hütete. Seine Ziegen waren die feistesten weit und breit. Sie erregten den Neid aller fremden Leute, doch keinem von ihnen war es gelungen, den Alten zum Verkauf eines der Tiere zu überreden. Auch hatte es seine Wachsamkeit unmöglich gemacht, daß ihm eine seiner Ziegen gestohlen wurde. Eines Tages verabredeten die Krieger eines Nachbarkraals, ihm ein paar Stücke zu stehlen. Dort, wo der Alte die Herde täglich vorbeitrieb, befanden sich mehrere von Wildschweinen gewühlte Löcher. In jedes von diesen kroch einer und deckte sich darauf mit Gras zu. Das Auge des Alten hatte sie aber bald erspäht. Lächelnd rief er ihnen zu: »Meine Kinder, kommt und helft mir altem Mann die Herde zusammentreiben«. Da standen sie auf und halfen ihm. Beschämt durch die List des Greises, beschlossen sie, ihn dazu zu bewegen, sich einen Moment umzudrehen, worauf sie ihn durch einen Schlag mit der Keule ins Genick betäuben wollten. Hierzu fanden sie sich am folgenden Tag bei ihm auf der Weide ein. Einer von ihnen knüpfte ein Gespräch mit ihm an, drehte sich dann plötzlich um und fragte den Alten: »Was frißt denn jener Vogel dort hinten?« »Dort?« fragte der Greis und zeigte, ohne sich umzudrehen, mit dem Stock nach hinten, »Ich weiß es nicht!« »Drehe dich doch um«, sagte der Krieger; doch der Alte erwiderte mit schlauem Lächeln: »Nein, sonst frißt mich der Vogel auch.« Sie wollten es nun mit einem nächtlichen Einbruch versuchen. Einer von ihnen schlich sich dazu nachts in den Kraal des Greises, wo dieser bei seinen Ziegen Wache hielt. Als er gerade einige Ziegen wegbringen wollte, sah er den Alten mit gespanntem Bogen dasitzen und fürchtete für den nächsten Moment den Pfeil. Er schrie daher um Gnade. Nun erst erwachte der Alte, der mit Bogen und Pfeil in der Hand geschlafen hatte. Wieder zog der Krieger erfolglos und beschämt ab; wieder sahen sich die Jungen überlistet und dadurch beschämt. Mit List war dem Alten nicht beizukommen, das war ihnen nun klar geworden. Sie wollten daher zur Gewalt übergehen und ihn ermorden. Als er sie am folgenden Tag kommen sah, rief er ihnen zu: »Meine Kinder ihr werdet hungrig sein, seht hier, diese zwei Ziegen sind besonders fett, nehmt sie und schlachtet sie gleich.« Überwunden durch diese Freundlichkeit, gaben sie ihren Plan auf, machten sich vielmehr sofort daran, die Ziegen zu verzehren. Während dessen trieb der Alte seine Herde mit langgezogenen ôl-Rufen an (diese braucht man sonst nicht beim Hüten, sondern nur, um Leute herbeizurufen). Erstaunt darüber, fragten ihn die Krieger, wen er rufe. Er antwortete: »Niemanden, dies ist mein Hüteruf, dem ich es verdanke, daß meine Ziegen fetter sind, als die anderen.« Die Krieger glaubten ihm und vertieften sich beruhigt wieder in ihre Mahlzeit. Plötzlich aber stürzten sich die auf die Rufe des Alten herbeigeeilten Leute auf sie und machten sie nieder.

Der besorgte Vater.

Die Krieger einer Wakuafi-Ansiedlung wollten gegen die Masai zu Felde ziehen und sandten dazu Spione voraus. Diese kamen mit der Meldung zurück, sie hätten einen ol bul-Platz gefunden, auf dem Wurzeln des ol oiseran-Baumes lagen. Hieraus schlossen sie, daß die Masai sich augenblicklich nur von Wurzeln nährten und deshalb sehr geschwächt sein müßten. Ein alter Mann aber belehrte sie und sagte ihnen, daß die Masai-Krieger gerade durch diese Wurzeln, welche sie mit Fleisch zusammen kochten, große Kräfte bekämen. Die Jungen glaubten ihm aber nicht und drängten weiter zum Krieg. Um seinen eigenen Sohn wenigstens von diesem Zug, dessen unglücklichen Ausgang er voraussah, zurückzuhalten, schlug er ihn mit seiner Keule derart aufs Knie, daß er für längere Zeit nicht laufen konnte. Die andern zogen in den Krieg und wurden alle getötet.

Das Wild

Vor vielen, vielen Jahren lebten Männer und Weiber in verschiedenen Kraalen. Die ersteren hatten Rinder, den letzteren diente als Vieh das Wild, welches damals noch ganz zahm war. Eines Tages schlachtete ein Weib ein Stück Wild und beauftragte dann eins ihrer Kinder, die Herde auf die Weide zu treiben. Doch das Kind gehorchte nicht und wollte zuerst etwas Fleisch haben. Inzwischen lief das Wild selbst auf die Weide und kehrte seither nie mehr zurück in den Kraal.

Die Strafe Gottes

Eine arme Wanderdorobofrau, für die niemand sorgte, ging mit ihren beiden kleinen Jungen in einen Masaikraal, damit diese dort durch Viehhüten für sie und sich den Unterhalt verdienen sollten. Der Mann, dessen Vieh die Knaben dort hüteten, nahm die Alte auf. Bald darauf gebar ein Weib dieses Mannes Zwillinge. Das Wanderdoroboweib, welches gehofft hatte, daß sie der Masai bald heiraten würde, sah mit Unmut, wie er seine Sorge um die junge Mutter verdoppelte, und ihre Eifersucht auf diese stieg so, daß sie auf ihr Verderben sann. Als die junge Mutter daher eines Tages den Kraal für kurze Zeit verließ, steckte das fremde Weib die beiden Kinder in einen großen Holztopf und warf diesen in den nahen Fluß, der ihn weit weg trug. Dann erwartete sie, beide Hände voll Kinderblut, in der Hütte die Mutter der Kleinen und beschmierte, als sie heimkam, deren Gesicht mit dem Blut, und stürzte schreiend heraus, jene beschuldigend, sie habe ihre eigenen Kinder aufgefressen. Als die Leute das Blut im Gesichte der so Angeklagten sahen, glaubten sie den Anschuldigungen. Der Mann verstieß seine Frau und legte ihr als Strafe auf, daß sie bis zu ihrem Tode seine Esel hüten solle. Dann heiratete er das andere Weib. Inzwischen waren die zwei Kinder von einem fernen Volksstamm aufgenommen worden. Kinder, welche am Ufer spielten, hatten den Topf ankommen sehen, ihn aufgefangen und zu ihrem Vater getragen. Die Knaben wuchsen dort zu Kriegern heran. Eines Tages wurde ein Kriegszug gegen die Masai unternommen und jene beiden als Spione vorausgeschickt. In der Nähe eines Masaikraals fanden sie ein altes Weib, welches Esel hütete. Da es nicht Brauch ist, daß die Weiber hüten, so fragten sie jene, weshalb sie diese Arbeit tue. Darauf erzählte sie die Geschichte ihres Unglücks und das an ihr begangene Unrecht.[1] Als die Krieger den Haß des Weibes gegen seine Stammesangehörigen sahen, enthüllten sie ihr ihren Plan und erlangten die Mithilfe der Alten. Nachdem sie die das Vieh hütenden Knaben schnell getötet hatten, nahmen sie einem Rind die Glocke vom Hals und hingen sie einem Esel um. Diesen banden sie recht kurz an einen Baum, so daß er fortwährend schrie und mit der Glocke läutete. Die Masai im Kraal hörten es und entnahmen daraus, daß Vieh und Esel ruhig weideten. Währenddessen hatten sich aber die Krieger mit der Herde fortgemacht und die alte Frau zum Dank für ihre Hilfe mitgenommen.

---

[1] Bei Hollis p. 177 die Variation: »und geben sich als ihre Söhne zu erkennen.« Hinzufg. Hommel.

Schließlich sei noch eine kleine Erzählung wiedergegeben, in welcher ein von der Berliner Kolonial-Ausstellung [illegible] zurückgekehrter Mann seinen Landsleuten von einer dort beobachteten Sitte berichtet. Er erzählte: «In Deutschland bekommen die Kinder nicht (wie bei uns) das Essen von ihren Müttern, sondern sie werden dort wie Kleinvieh gefüttert. *Auf der Straße stehen Tische und auf diesen liegen Teller.* Wenn die Kinderglocke [illegible], setzen sich die Kinder an die Tische und essen. Wenn sie fertig gegessen haben, werden sie weiter getrieben.» — Er hatte die Zöglinge einer Schule, welche durch die Ausstellung geführt wurden, gesehen.

Sprichwörter.

[illegible] = Es gibt nicht einen Menschen, der nicht hat seinen Kopf. (Soviel Köpfe, soviel Sinne.)

[illegible] = Es gibt keinen Menschen, der nicht tut seine Sache nach seinem Fuss.

[illegible] = Der Mensch, welcher will, kann tun. (Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.)

[illegible] = Ein schlechtes Jahr, ein gutes Jahr; im Sinne von: auf Regen folgt Sonnenschein.

[illegible] = Ein dummer Mensch wird geschlagen mit geringen Dingen. (Einem Dummen kommt man mit geringen Mitteln bei.)

[illegible] = Viele Freunde sind nicht gut.

[illegible] = *Auf ein gutes Jahr folgt ein schlechtes*; im Sinne von: Hochmut kommt vor dem Fall.

[illegible] = Ein reicher Mensch hat viele Freunde, ein armer Mensch hat niemand. (Freunde in der Not, gehn hundert auf ein Lot.)

[illegible] = Wenige Leute sind gut, wenn wir etwas (von ihnen) haben wollen.

[illegible] = Höre den Rat aller Leute, aber folge deinem Kopfe.

[illegible] = Die eigenen Leute wissen nichts, die fremden Leute wissen schöne Worte. Das Sprichwort hat die Bedeutung von «Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland.»

[illegible] = Ein schwacher Mensch kann durch seinen Verstand einen starken Menschen besiegen.

[illegible] = Erst diese Sache, dann das Essen. (Erst die Arbeit, dann's Vergnügen.)

DRITTER ABSCHNITT.

I.

[illegible]

[illegible]

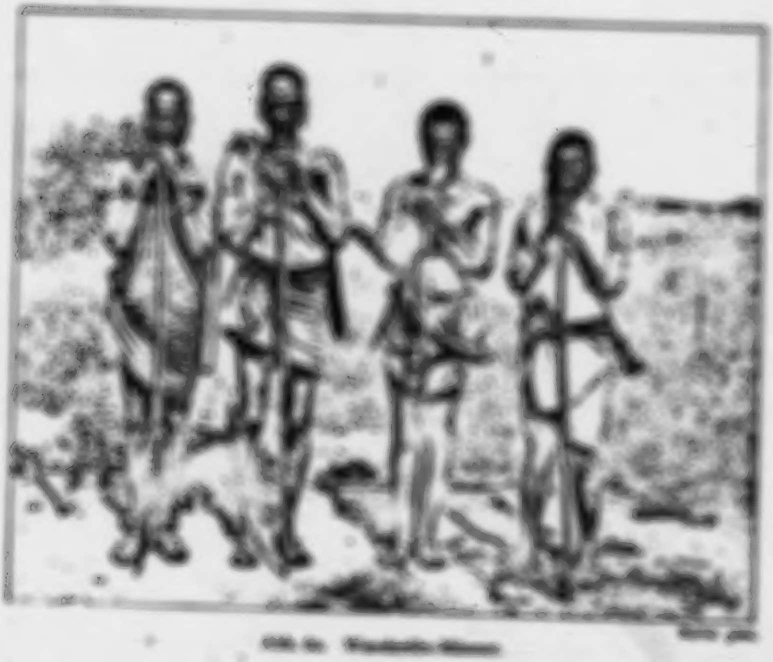
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



[illegible]

[illegible]

[illegible]

Anlage und Einteilung der Lager. — Die Hütten. — Hausrat. — Tägliches Leben. [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — Herstellung von Bogen und Pfeilen. — Spiele. — Tanz und Gesang.

Die [illegible] [illegible] als Jäger die Steppen, indem sie sich dem Wild, dessen Fleisch ihnen Nahrung gibt und aus dessen Fellen sie die Kleidung fertigen, [illegible]. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß sie nicht in großen [illegible] zusammen wohnen können, sondern gezwungen sind, in kleinen Trupps [illegible], sich bald hier und in einigen Wochen an einer anderen Stelle auf[illegible]. [illegible] [illegible] das Lager [illegible] nur aus [illegible] kleinen Hütten [illegible], die aus Zweigen und Gras [illegible] sind. Die Lager sind in der Regel im dichten [illegible] [illegible] und haben keinen besonderen [illegible]. [illegible] [illegible]

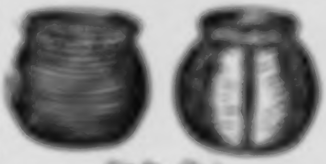
In einem Lager wohnen meist nur zwei bis drei Familien, seltener noch einige mehr. [illegible] [illegible]

Die Einteilung des Innern der Hütte [illegible] [illegible]

Hütte. Männer und Knaben sind allerdings mehr [illegible]. Schon vor Sonnenaufgang beginnt der Tag für die jagenden Männer. Mit einem Imbiß, bestehend aus einem Stückchen gebratenen oder gerösteten Fleisches, ziehen sie aus, so daß sie das erste Morgengrauen schon in den Jagdgründen findet. Jetzt läßt das Wild am leichtesten; wie sie sagen, ist es dann williger und sorgloser als einige Stunden später, wo ihm die Sonne schon lästig wird. Mit Tagesanbruch verlassen Frauen und Kinder die Hütten; man schleppt Brennholz und Wasser herbei, um das aus der auf einem nahen Baum befindlichen Speisekammer geholte Fleisch zu kochen. Man bewahrt das Fleisch dort und nicht im Lager auf, damit es luftig hängt und sich dadurch länger frisch hält. Darauf wird dann die Morgenmahlzeit eingenommen. Bestimmte Essenszeiten haben die Wandorobo eigentlich nicht; so lange etwas Eßbares da ist, essen sie einfach, so lange sie können. Kommen dann magere Zeiten, so sucht man, so gut es geht, den Hunger mit rohen oder knollenartigen wilden Wurzeln, mit Beeren oder andern kleinen Früchten, mit Honig und Honigbier zu befriedigen. Fleisch wird selten roh gegessen, meist gekocht oder am offenen Feuer geröstet. Zur Aufbewahrung schneidet man es in lange Streifen, die zum Trocknen an die Sonne aufgehängt werden. Ist das Fleisch gut ausgetrocknet, so wird es auf dem erwähnten Baum, nicht im Lager, verwahrt; Rinder und Kleinvieh, die man für Elfenbein von Masai kauft, werden nicht gehalten, sondern sofort geschlachtet. Soweit die Wandorobo durch Tauschhandel mit seßhaften Stämmen in den Besitz von Vegetabilien kommen können, leben sie auch von diesen, doch eigentlich bloß in Zeiten, wo sie irgend einen Grund nur wenig Wildfleisch zu haben ist. Dann bilden die erhandelten Hülsenfrüchte nur eine Zuspeise, besonders für Weiber und Kinder. Milch verschmähen viele von ihnen und begründen dies damit, daß ihr von früher Jugend nur an Fleischkost gewöhnter Magen dieselbe nicht verträgt. Manche gehen darin so weit, das Euter einer geschlachteten Kuh wegzuwerfen, obwohl sie das einer erlegten Stück Wild essen. Es erscheint wohl zweifellos, daß in diesen Sitten der früher erwähnte Masaiglaube, wonach Milch und Fleisch nicht zusammengebracht werden dürfen, liegt. Als Getränk dient ihnen außer Wasser noch Honigbier, welches sie in derselben Weise wie die Masai bereiten. Letztere schätzen das von jenen bereitete mehr als das eigene, was wohl daran liegt, daß die Wandorobo den guten Honig für sich behalten und nur den minderwertigen verkaufen. Männer, Frauen und Kinder essen zusammen. Sowohl die Speisen für den Mann, seine Frauen und Kinder, als andrerseits die für den Jüngling und sein Lieblingsmädchen werden in einem Topfe gekocht. Aus diesem wird das Essen in kleine Holzschalen ([illegible]) geschöpft, von denen jeder am Mahl teilnehmende Erwachsene seine eigene hat. Von den Speisegesetzen der Masai findet sich hier noch ein Rest der Sitte, daß junge unverheiratete Männer kein Honigbier trinken dürfen. Tabak ist ein Genußmittel der Verheirateten. Männer rauchen ihn gewöhnlich aus selbst geschnitzten Pfeifen. Zu Pulver zerrieben und mit etwas Steppensalz und

[illegible]

[illegible]



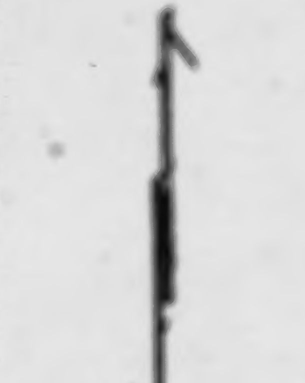
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

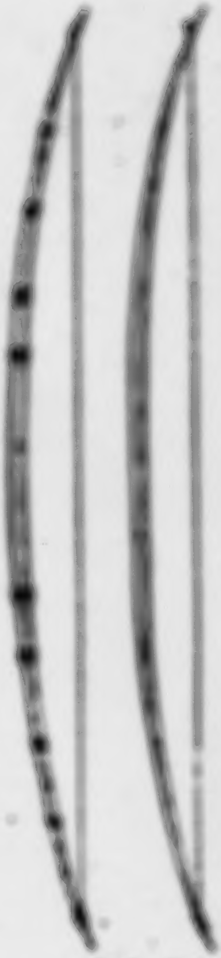
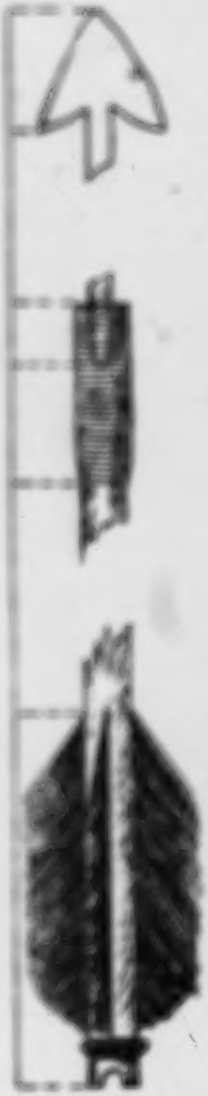


Fig. [illegible]



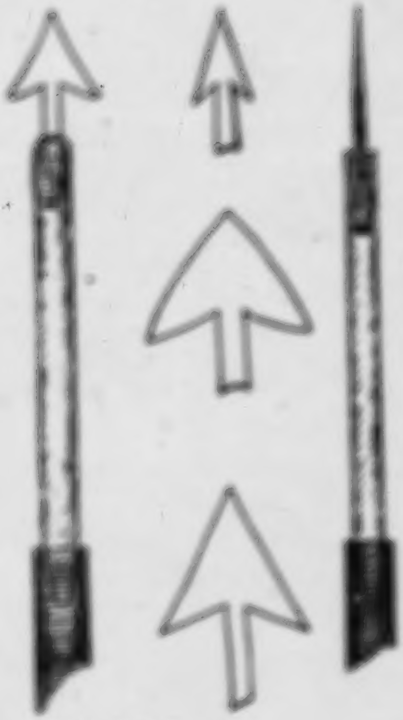


Fig. [illegible]

Zentimeter lange Loch für den Dorn des Pfeils durch quirlende Bewegung mit einem dünnen Holzstäbchen bohrt. Am unteren Ende wird die dreiteilige Befiederung — aus den Federn des Aasgeiers (Neophron percnopterus) — erst durch Umwickeln mit einem sehr feinen Bastfaden aufgebunden und dann mit dem eben erwähnten Gladiolensaft festgeklebt. Zwischen der Befiederung und der hinteren Einkerbung für die Bogensehne findet sich noch eine Umwicklung von Tiersehnen, um ein Spalten des Schaftes zu verhindern.

Die eisernen Spitzen kaufen die Leute; nur wenn eine Spitze abbricht,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

Tanz auf Stelzen zum jedermanligen Gebrauch zurecht gemacht wird, erhöht die Interessen, wenn auch nicht den musikalischen Genuß der Hörer.

Ein bekanntes Lied ist: «Wenn ich ein Vogel wäre, der am Flusse sitzt, und so klein wie Zehen, um zu trinken, so würde ich es an Stelle des kleinen Vogels können (oder treiben), weil ich so sehr liebe. Aber ich bin groß und kann daher nicht.»

Spätestens um zehn Uhr verstummt die Fröhlichkeit der Rede und das Lager hüllt sich vollständig in Schweigen.

Auffallend erscheint die Angabe der Wambuttu, wonach es doch ein vorgekommen sein soll, daß innerhalb des Lagers Menschen von Raubtieren getötet seien. Sie fürchten diese daher gar nicht und haben sich vor ihnen durch das Zusammenleben geschützt, von denen einige nach ihrem Volksglauben die wilden Tiere fern halten, während andere die Wirkung der Tierfänger haben.

III.

Verwandtschaftsbezeichnungen und Anreden

Die Verwandtschaftsbezeichnungen sind folgende:

Vater: aba oder baba
Mutter: jiji oder ja
Meine Frau: mai [illegible]
Mein Bruder: bidjug am
Meine Schwester: bidjet am
Halbbruder: waho baba
Halbschwester: wata baba
Bruder des Vaters: bidjug a baba
Schwester des Vaters: bidjet baba
Bruder der Mutter: bidjug ja
Schwester der Mutter: bidjet ja
Sohn des Vaterbruders: waho bidjug baba
Sohn der Vaterschwester: waho bidjet baba
Tochter des Vaterbruders: wata bidjug baba
Tochter der Vaterschwester: wata bidjet baba
Sohn des Mutterbruders: waho agugweh
Sohn der Mutterschwester: waho bidjet ja
Sohn meines Bruders: [illegible] bidjug am
[illegible] bidjugweh
Tochter meines Bruders: wata bidjugweh
Sohn meiner Schwester: waho bidjet am
Tochter meiner Schwester: wata bidjweh
Großvater: agaja

Großmutter: [illegible]
Schwiegervater: [illegible]
Schwiegermutter: [illegible]
Die Anreden der Verwandten sind:
Vater: [illegible] oder [illegible]
Mutter: [illegible] oder [illegible]
Frau: [illegible]
Halbmutter: [illegible]
Sohn: [illegible] (V. [illegible])
Tochter: [illegible] (V. [illegible])
Großvater: [illegible]
Großmutter: [illegible], [illegible], [illegible]
Schwiegervater: [illegible]
Bruder: [illegible], [illegible]
Halbbruder: [illegible], [illegible]
Schwester: [illegible]
Halbschwester: [illegible]
Onkel: [illegible]
Tante: [illegible]
Schwiegermutter: [illegible]
Schwager: [illegible]
Schwägerin: [illegible]

Das Oberhaupt der Familie ist der Familienvater, dem dieselben Rechte wie bei den Masai zustehen.

Für die Masaiworte [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] haben die [illegible] die Worte [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] (s. S. [illegible]).

IV.

Sittliche Verhältnisse. — Vielweiberei. — Verlobung. — [illegible]. — Eintritt der jungen Männer in den Stand der Verheirateten. — [illegible]. — [illegible] der [illegible] des Vaters der Braut. — [illegible] von Witwen. — [illegible]. — [illegible] der Ehe. — Lösung der Ehe.

Auch die sittlichen Verhältnisse bieten wenig Neues. Vielweiberei besteht nur in geringem Umfang; die meisten Leute sind eben zu arm, um mehr als eine Frau zu erwerben und zu ernähren, wenige nur haben zwei Frauen, und daß ein Mann deren drei hat, ist eine Seltenheit. Eine Verlobung in frühester Kindheit scheint hier häufiger, aber ebensowenig bindend und ohne rechtliche Folgen zu sein, wie bei den Masai. In der Regel verlobt sich der Jüngling nach der Beschneidung mit einem acht- bis zehnjährigen Mädchen, nachdem für das sein Vater bei dessen Eltern geworben hat. Wie bei den Masai leben die

Brauthaus gewesen und dürfen sich nicht einmal sehen. In dem einen Lager sitzen der Bräutigam mit einem Mädchen und im andern die Braut mit einem andern Jüngling. Wird die Braut vor der Hochzeit schwanger, so tritt nicht etwa, wie bei den Masai, eine Lösung des Verhältnisses ein, sondern der Schwiegervater muß vielmehr den Bräutigam durch Zahlung eines Rindes entschädigen.

Ebenso wie bei den Masai [illegible] die jungen Männer einer [illegible] [illegible] [illegible] ihren Eltern in das Haus der Verlobten, und die Lagergenossen beteiligen diese Abende durch ein dem [illegible] Fest der entsprechenden Fest, an dem Freunde und Nachbarn teilnehmen. Sie werden mit Wildfleisch und Honigbier bewirtet, von welch letzterem die Hausgenossinnen aber nicht selbst trinken dürfen. Gern legt man das Fest auf den Tag nach einer erfolgreichen Elefantenjagd, damit die Gäste reichlich in Fleisch schwelgen können.

Bevor die Ehe eingegangen werden kann, ist der Brautpreis zu zahlen. Der Bräutigam gibt dem Vater der Braut meist schon vor deren Geschlechtsreife [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] bald nach ihrer Geschlechtsreife die Hälfte eines erlegten weiblichen Elefanten mit dem dazu gehörigen Stoßzahn, ferner zwei Kinder, die für Glasperlen von den Masai gekauft sind, und schließlich die Hälfte des Fleisches von einem erlegten weiblichen Stück Wild von der ungefähren Größe eines Zebras. Die Mutter der Braut und jeder ihrer Brüder bekommen vom Bräutigam je einen [illegible]. An Stelle der [illegible] bekommen die Schwiegereltern in einigen Gegenden, besonders dort, wo die Wandorobo im engen Verkehr mit den Masai leben, Eisenteile. Nach Empfang der Geschenke nennen sich Bräutigam und Schwiegervater gegenseitig [illegible], Bräutigam und Schwiegermutter [illegible], der Bräutigam und die Brüder der Braut [illegible], nach ihrer [illegible].

Für [illegible] wird kein höherer Preis gezahlt. Für eine kinderlose Witwe zahlt man den gewöhnlichen Preis, aber erst nach der Geburt des ersten Kindes und nachdem der Vater den von ihrer ersten Ehe für sie erhaltenen Preis den Erben ihres verstorbenen Mannes zurückgegeben hat. Für eine Witwe, die nur Mädchen gebar, wird kein Brautpreis bezahlt; dafür behält der Erbe ihres verstorbenen Mannes aber ihre Töchter. Ebenso wird nichts für eine von ihrem Mann verjagte Frau gezahlt. Stirbt der Bräutigam vor der Ehe, so übernimmt sein Bruder die Braut. Stirbt die Braut vor der Ehe oder lösen die Brautleute die Verbindung, so wird der bereits gezahlte Teil des Brautpreises zurückgegeben. Ein Bräutigam, der zu arm ist, um den ganzen Preis zahlen zu können, dient für den schuldigen Rest dem Schwiegervater einige Monate als Jäger.

Hatte sich der Vater des Mädchens hartnäckig der Werbung widersetzt, so wird er schließlich durch ein Gottesurteil zur Einwilligung gezwungen. Der Liebhaber schleicht sich heimlich in die Hütte des Alten und bindet ein [illegible] aus Gras an den [illegible] Honigtopf. Der Vater soll nun regelmäßig seine [illegible] [illegible] der Eltern [illegible]

[illegible] Frau [illegible]

[illegible] bei den [illegible]

[illegible]

[illegible] bei den [illegible]

Die Scheidung [illegible] wie bei den [illegible], daß der [illegible] die Frau [illegible] Kinder [illegible] Vater. [illegible] Mann und Frau [illegible] Ehe durch den Tod des einen Teils [illegible]

V.

[illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible]

Wunderlicher erscheint die Ansicht, welche Verfasser [illegible] hörte, daß die Schwangerschaft mehr oder weniger an eine bestimmte Jahreszeit gebunden ist, und zwar in der Weise, daß entweder die Empfängnis zur Zeit der [illegible], oder die Entbindung zur Zeit der [illegible]

der Entbindungen einer Frau war 28. Von siebenundzwanzig befragten alten Asi-Weibern waren 153 Kinder geboren worden, was für eine Frau die Durchschnittszahl 5,7 gibt. Davon waren 81, also 52,9 %, Mädchen und 72, also 47,1 %, Knaben. Vor ihrer Beschneidung waren 70 = 45,7 % gestorben, worin die [illegible] eingeschlossen sind. Die Kinder wohnen bis zu ihrer Beschneidung in der Hütte der Mutter.

VI.

Namengebung beim Annehmen von Namen: Knaben, Mädchen, Jäger, Kinder, Eltern.

Mit Namen sind die Wandorobo nicht so verschwenderisch wie die Masai. Sobald dem Kind — Knaben und Mädchen — die oberen Schneidezähne durchbrechen, erhält es bei einem kleinen Fest von der Mutter einen Namen, der während seines ganzen Lebens der Hauptname bleibt. Sobald der Knabe schießen kann, gibt ihm der Vater einen zweiten Namen, mit dem nur er ihn nennt. Weder bei den Asi, noch bei andern Wandorobo hat Verfasser ihnen eigentümliche Namen gefunden, vielmehr tragen die Leute solche, welche wir bei den Masai kennen lernten. Auf die Frage nach dem Grund, welcher die Wahl des Namens bestimmt hatte, antworteten sie meist: «Ein angesehener und reicher Masai hieß so.» Sind alle früher geborenen Kinder derselben Frau gestorben, so bekommt das Neugeborene den Namen [illegible].

Einen zweiten Namen erhält das Mädchen bei der Verheiratung vom Ehemann, außer welchem sie aber niemand damit nennt. Nach einer auf der Jagd vollbrachten Heldentat geben dem Jüngling seine Standesgenossen einen Namen, entsprechend dem, welchen der [illegible] nach Tötung eines Feindes im Krieg bekommt. Die Veranlassung ist oft die Erlegung eines Elefanten, worauf die Namen [illegible] oder [illegible] erhalten. Ersterer bezieht sich auf das Aussehen des Elefantenfleisches, welches durch das weiße ([illegible]) Fett gefleckt ([illegible]) erscheint. Letzterer besagt, daß der Elefant in dem [illegible] genannten Papyrus-Schilf geschossen wurde. Ein anderer Name ist [illegible] ([illegible]), d. h. der, welcher nicht zurückbleibt, sondern vorstürmt. Den, welchen ein größerer Jagdzug längere Zeit vom Lager ferngehalten hatte, nennt man nach seiner Rückkehr [illegible], welchen Namen auch der bekommt, welcher sich eine Zeitlang den Masai angeschlossen hatte.

Nach der Geburt des ersten Kindes nennt man die Eltern nach diesem. Heißt das Kind z. B. [illegible], so wird der Vater als [illegible] (Vater des B.), die Mutter [illegible] B. (Mutter des B.) bezeichnet. Nach dem Tode des ersten Kindes nennen sich die Eltern in gleicher Weise nach dem ältesten lebenden. Ebenso findet man bei den Asi den Brauch, wonach sich der Sohn nach dem Tod des Vaters mit dessen Namen nennt.

VII.

Beschneidung der Knaben. — Altersklassen. — Organisation der beschnittenen jungen Männer. — Beschneidung der Mädchen.

Die Beschneidung der Knaben und Mädchen ist ganz dieselbe wie bei den Masai und findet gleichzeitig mit der der Masaiknaben statt. Die neu beschnittenen Knaben (bogodendẹt, bogododig) bilden eine Altersklasse (ebindadẹt), die ihren Namen von der der Masai entlehnt. Während zwei bis drei Jahren nach ihrer Beschneidung heißen die Knaben barnotig (S. barnotendẹt), entsprechend den el barnot der Masai. Wenn diese el móran werden, werden jene entsprechend dobonog (S. dobonatog), und später mit ihrer Verheiratung daĕma (S. daĕmog), entsprechend den el moruak der Masai. Genau wie die es sibolio kleiden sich die bogododig und ziehen wie jene auf die Jagd nach kleinen Vögeln, mit deren Bälgen sie sich schmücken. Bekommt die entsprechende Altersklasse (ol boror) der Masai einen neuen Namen, so nimmt ihn die der Asá auch an. Sie hängen eben fest an ihren alten Sitten, auch da, wo ihre heutige Lebensweise sie entbehrlich macht. Daß die Wandorôbo keine eigenen Namen für die Altersklassen haben, liegt — auch nach ihrer eigenen Erklärung — daran, daß ihnen der ol oiboni, den die Asá auch ndĕarug nennen, keine gibt und es als äußerste Vermessenheit betrachten würde, wenn die armen, verachteten Leute mit einem derartigen Anliegen zu ihm kämen. Die ebindadẹt wählt sich auch ihr Oberhaupt — den ol aunoni der Masai —, welcher hier njig oder kisiridjo oder auch aunoni heißt. Wie bei den Masai ist dies eine Ehrenstellung ohne Pflichten, hier aber auch ohne Rechte. Dem ol aigwenani der Masai entspricht hier der kirua kidẹt, dessen Aufgabe besonders im Schlichten von Streitigkeiten besteht. Dem ol oiboni der Masai entspricht der kirigit. Er ist der Anführer auf der Jagd, besonders bei größeren Zügen, welche die jungen Wandoróbo zur Verfolgung der Elefanten oft weit von ihrem Lager wegführen. Zum kirigit wird nur einer gewählt, welcher sich bei der Jagd auf Elefanten, Büffel und Löwen durch Mut und Entschlossenheit ausgezeichnet hat und diese Eigenschaften immer wieder von neuem zeigt.

Über die Beschneidung der Mädchen ist nur noch zu sagen, daß sie einige Tage vor der Operation geschmückt zu den benachbarten Lagern ziehen, um sich von den jüngeren Freundinnen zu verabschieden. Bei diesen Besuchen ist es ihnen gestattet, alles, was sie wünschen, ohne besondere Erlaubnis der Eigentümer an sich zu nehmen (Essen, Kleidung, Schmuck usw.).

Über den Grund für die Beschneidung geben auch die Asá an, daß Gott ihnen befohlen habe, sie an den Kindern vorzunehmen.

VIII.

Jagd. — Die Waffen, Bogen, Pfeil, Jagdspeer. — Eigentumszeichen. — Bereitung und Wirkung des Pfeilgiftes. — Behandlung von Pfeilwunden. — Pirschgang. — Jaghunde. — Anstand. — Treibjagd. — Ausübung der Jagd. — Wildpret. — Aberglauben. — Fleischmahlzeiten der Jäger im Busch.

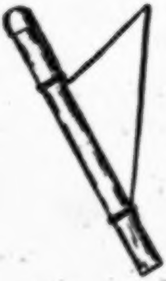


Fig. 85. (1/10)

Fig. 86. (1/10)

Was für die El móran der Masai der Krieg ist, ist für die dobonog der Wandorôbo die Jagd. Ihre Hauptwaffen sind Bogen und Pfeile. Der zweischenklige Bogen ([Fig. 83] gari, geleweg) hat die Form eines flachgedrückten Kreissegments. Er ist in der Regel 1,50 Meter lang und sehr scharf federnd. Zu ihm gehört ein lederner Köcher ([Fig. 85] madiet, madimoig) mit Pfeilen ([Fig. 84] mat, mara). Der hölzerne Pfeilschaft trägt an seinem hinteren Ende eine kleine Einkerbung zum Einsetzen auf die Bogensehne und dicht davor die dreiteilige Befiederung (haiya). Die eiserne Spitze, welche die Wandorôbo meist von Wakuafi und Masaischmieden, aber auch von ansässigen Negern kaufen und seltener auch selbst fertigen, hat in der Regel die sogenannte Pfeilform. Sie trägt entweder einen kurzen, flachen Dorn, der durch Einschieben in einen zehn Zentimeter langen, walzenförmigen verlängert ist, oder dieser letztere und die Spitze sind zusammenhängend aus einem Stück gearbeitet. Ab und zu findet man auch Pfeile, bei denen der Verlängerungsdorn aus Holz ist. Diese stammen aus Ukamba, wo sie die Wandorôbo, welche sie mijerá nennen, gekauft haben. Der Dorn steckt lose im Pfeilschaft, damit dieser, wenn das Tier getroffen ist, abfallen kann. Seltener verwenden sie hölzerne Wurfspeere (Fig. 86) mit lose eingesetzter, vergifteter Eisenspitze, die in dem getroffenen Tier, ebenso wie die Pfeilspitze, stecken bleibt, während der hölzerne Schaft abfällt. Auch mit einem scharfen Schwert, das sie an einen Stock binden und als Stoß- oder Wurfspeer benutzen, gehen sie dem schlafenden Nashorn und Flußpferd zu Leibe. Diese Waffe läßt man in der Wunde stecken, so daß sie, wenn das Tier flüchtig wird, durch Anstoßen auf dem Erdboden und an Büschen die Eingeweide noch weiter zerschneidet. Beide Speerarten heißen muschóg. Spitze und Dorn der Pfeile und Wurfspeere tragen je eine eingefeilte Eigentumsmarke (Tafel 5 und 6), woran man Stamm und Geschlecht des Besitzers erkennen kann, um beim Fund eines erlegten Wildes dessen Jäger festzustellen. Ebenso wie die Eigentumsmarken an den Rindern und Eseln der Masai, sind die Zeichen hier nicht für alle Wandorôbo dieselben, sondern variieren in den einzelnen Distrikten mehr oder weniger. Außer solchen Marken findet man noch andere, die einzelnen großen Familien gehören und dann an Stelle jener, nicht mit diesen zusammen, angebracht sind. Spitze und Dorn der Pfeile und Wurfspeere sind immer in ihrer ganzen Länge mit einem Pflanzengift bestrichen, welches die Wandoróbo selbst aus Holz und Wurzeln der Acocanthera abyssinica kochen, die sie adug, d. h. Gift, nennen.[1] Obwohl der Baum in der Steppe um den Kilimandscharo nicht selten ist, scheint seine giftige Eigenschaft doch im allgemeinen nur den Wandoróbo bekannt zu sein, da andere Stämme das Gift nicht selbst fabrizieren. So verkaufen es jene z. B. an die Wadschagga, die Wakahe, die Wakuafi von Aruscha tschini und vom Meruberg, die Wapare usw. Zum Giftkochen gehen immer zwei Wandoróbo einige tausend Meter vom Lager fort in den Busch. Nachdem sie Äste und Wurzeln der Acocanthera abyssinica gesammelt haben, spalten sie dieselben in daumendicke Stäbe und richten sich an getrennten Plätzen zum Kochen ein. In einem tönernen Topf, der mit Flußwasser halb gefüllt ist, wird das Holz mehrere Stunden ausgekocht. Dann nimmt man es heraus und dickt durch weiteres Kochen die gewonnene Flüssigkeit bis zu breiig-zäher Konsistenz ein. Das fertige Gift ist schwarz und sieht wie Pech aus. Während der Bereitung darf kein Weib weder in die Nähe des Gifttopfes, noch in die des kochenden Mannes kommen. Die Frau, welche Essen und Brennholz herbeibringt, legt diese Sachen deshalb in Rufweite nieder. Sie glauben, daß die Wirkung des Giftes durch die Berührung oder auch nur Gegenwart einer Frau, deren Person sie in ihren naiven Anschauungen von dem Begriff Geschlechtsverkehr — denn dieser ist ein nach ihrer Ansicht dem Gift entgegen wirkendes Element — nicht zu trennen vermögen, abgeschwächt oder ganz vernichtet würde. Dasselbe würde der Fall sein, wenn die Frau in der Zeit, wo der Mann mit der Giftbereitung beschäftigt ist, mit einem andern Mann verkehrt, oder wenn der Mann Gift kochen würde, während seine Frau schwanger ist. Das fertige Gift wird in einem Holztopf (madjé) oder einer Ledertasche

---

[1] Prof. Dr. L. Lewin-Berlin stellte aus Acocantheraholz, welches Verfasser ihm übersandte, ein Glykosid, amorphes Ouabain, dar, welches folgende Eigenschaften zeigt: es schmeckt bitter und ist reichlich in kaltem Wasser löslich: Drehung $[\alpha]_D = -32°$ für eine 2 proz. kalte wässerige Lösung; es bläht sich bei 180° C; hat die prozentische Zusammensetzung $C_{30} H_{48} O_{12}$; wird aus Lösung durch Tannin gefällt; gibt, in konz. Schwefelsäure gelöst, eine schnell entstehende und starke Fluoreszenz in Grün. — Prof Dr. E. Stadelmann-Berlin hat das Ouabain gegen schwere Herzerkrankungen klinisch erprobt und äußert sich u. a. über das Ergebnis wie folgt: »Das Ouabain ist leicht löslich und diesen Umstand machte ich mir zu Nutze, um es subkutan bezw. intramuskulär zu injizieren. In einer Konzentration von 0,3—0,4 mg in einem ccm Wasser subkutan bezw. intramuskulär injiziert ist das Medikament fast ganz schmerzlos. Wenn ich nun 0,3—0,4 mg Ouabain dreimal täglich in obiger Konzentration injizierte, so erzielte ich bisher meist bei meinen Herzkranken eine sehr prompte, vortreffliche Wirkung in dem Sinne von Digitalis ohne unangenehme Nebenwirkungen. Wenn die bisherigen Erfahrungen die gleich günstigen bleiben — und ich habe keinen Grund daran zu zweifeln —, so wäre hier ein wesentlicher therapeutischer Fortschritt zu verzeichnen.« (Aus »Über Acocanthera Schimperi als Mittel bei Herzkrankheiten«. Von L. Lewin und E. Stadelmann. Nach einem Vortrag, gehalten in der Berliner medizinischen Gesellschaft. Berlin 1906).

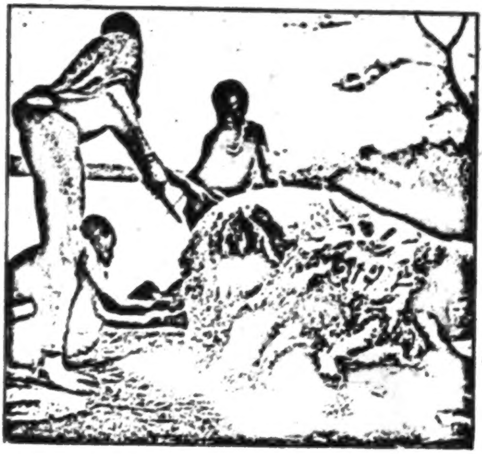
(améta) aufgehoben, und zwar ebenso wie der Köcher mit den vergifteten Pfeilen nicht in der Hütte, sondern aufgehängt an einem Baum unweit des Lagers. Nur bei Regenwetter schaffen sie die Sachen in den Kraal und verwahren sie dort in der Hütte eines alten Weibes, das selbst ihrer Ansicht nach in obiger Beziehung nicht mehr in Frage kommen kann. Sich selbst sogar machen sie bezüglich der Intensität des Geschlechtsverkehrs verantwortlich für das langsamere Verenden des vom Giftpfeil getroffenen Tieres. Mit einem hölzernen Spatel streicht man das Gift auf die Pfeilspitze und umwickelt diese, um die getrocknete Masse vor Zerbröckeln oder bei feuchtem Wetter vor Abfließen (da sie sehr hygroskopisch ist) zu schützen, mit einem Streifen dünner Antilopenhaut, die enthaart und durch Einreiben mit Fett geschmeidig gemacht ist. Das Gift wirkt sehr schnell, und zwar durch plötzliches Aufheben der Herztätigkeit. Bei einer durch den Unterleib geschossenen Ginsterkatze trat nach fünf Minuten unter lebhaften Bewegungen der Nasenflügel und heftigen, krampfartigen Muskelzuckungen des Rumpfes und der Glieder Atemnot ein. Mit kurzen Unterbrechungen von einer Viertel- bis einer Drittelminute wiederholten sich die Erscheinungen und nahmen an Intensität zu. Die Pupillen erweiterten sich zum Kreis. Neun Minuten achtzehn Sekunden nach dem Schuß erschienen die bis dahin blau-schwarzen Pupillen plötzlich meergrün und zugleich mit einer kräftigen Zuckung trat der Tod ein. Bei ganz frischem Gift soll der Tod schon nach kürzerer Zeit eintreten. In der Steppe wird das Gift versucht, indem man eine Antilope mit einem neu vergifteten Pfeil schießt. Findet man auf der Fährte des flüchtigen Tieres frischen Urin und Exkremente, so gilt das Gift als zu schwach wirkend. Gutes Gift in den Fuß einer lebenden Schildkröte gebracht, muß ihren Tod herbeiführen, ehe sie fünf bis sechs Schritt weit gekrochen ist. Ein physiologisches Antidot ist weder den Asá noch den Wandoróbo bekannt. Bei kleineren, einfachen und penetrierenden Fleischwunden soll sofortige Auswaschung mit frischem Urin helfen. Alte Wandoróbo zeigten mir mehrfach Narben am eigenen Körper, besonders an Armen und Beinen, die von zwei bis vier Zentimeter tiefen Schüssen mit Giftpfeilen herrühren sollten. Sowohl das Aussehen der Narben, als auch die übereinstimmenden Aussagen von Leuten, die zeitlich und örtlich getrennt von jenen waren, bestätigen diese Angaben.

Wenn das Kochen des Giftes beendet ist, wird der Topf mit Sand und Wasser gereinigt und wieder zur Bereitung der Speisen benutzt. Die einmal gebrauchte Pfeilspitze wird gut gereinigt, ausgeglüht und wieder neu vergiftet.

Das für die Jagd in Betracht kommende Gelände haben die El dorobo in bestimmte Distrikte eingeteilt, deren jeder nur von der Gemeinschaft seiner Bewohner bejagt werden darf. Ein Distrikt wieder besteht aus einer Anzahl Reviere, deren Grasflächen in einer sich aus ihrer Lage, den Witterungsverhältnissen etc. ergebenden Reihenfolge nacheinander abgebrannt werden. Auf dem bald nach dem Brand frisch emporsprießenden Gras sammelt sich dann das Wild zur Äsung. Diese Wirtschaft macht es erklärlich, daß der Jäger nur selten ohne Beute heimzukehren gezwungen ist und daß er seine Familie dauernd und regelmäßig von den Erträgen der Jagd zu ernähren vermag.

Das Wild ist im allgemeinen in Ostafrika Standwild; doch muß man die Bedeutung dieses Wortes entsprechend den hier verhältnismäßig riesig großen Flächen modifizieren. Erwartet der Jäger in Deutschland ein Rudel Rehe zur bestimmten Zeit auf einer bestimmten Koppel, so kann der ol doroboni ziemlich sicher darauf rechnen, das von ihm erwartete Wild in einem Gelände, dessen Durchmesser etwa 3—5 km beträgt, zur entsprechenden Zeit zu finden. Erhebliche Störungen werden natürlich durch das Auftreten größerer Raubtiere, besonders der fast immer in Rudeln jagenden Löwen und der immer in größerer Zahl zusammen jagenden Hyänenhunde verursacht.

In die Ausübung der Jagd teilen sich die Männer in der Weise, daß die jüngeren in der freien Steppe pirschen, während sich die älteren an den Wildtränken auf Anstand setzen. Der Pirschgang erfordert eine unvergleichlich größere Ausdauer und Gewandtheit, als daheim. Den Wind muß der ol doroboni genauer beachten, weil sein eigener starker Geruch dem Wild die Witterung äußerst erleichtert. Vor dem Gesicht des Wildes muß er sich aufs peinlichste decken, weil ihm jede Art von Anpassung an Gelände und Umgebung unbekannt ist, so daß sich sein schwarzer Körper auf der meist hellgelben Steppe schon auf große Entfernungen klar abhebt. Die Schwierigkeit des Anspringens erhöht sich noch durch die primitive Beschaffenheit seiner Waffen, die ihm erst auf 20 bis 30 Meter gestatten, einen sicheren Schuß anzubringen. Was Geduld, Ausdauer und Geschicklichkeit betrifft, welche die Wandoróbo hierbei beweisen, so kann sich ein europäischer Jäger mit ihnen kaum messen. Häufig, nicht regelmäßig, benutzt der Jäger auf dem Pirschgang einen Hund. Auf die Fährte gesetzt, führt er seinen Herrn, bis dieser das Wild sieht. Dann legt der Jäger seinen Lederschurz ab und während er nun das Wild anschleicht, bleibt der Hund neben dem Schurz liegen. Sobald das Wild den Giftpfeil bekommen hat, wird der Hund wieder auf die Fährte gesetzt und verfolgt das kranke Tier bis es sich niedertut. Dann kehrt er zurück und bewährt sich als Totverweiser. Der Jäger läßt nun den Hund als Wache bei dem erlegten Stück zurück und geht selbst zum Lager, um Leute zu holen, die das Fleisch heimtragen. Die Wandoróbo ziehen die Hunde entweder selbst oder kaufen sie. In jedem Lager findet man ihrer zwei bis drei. Regelmäßig werden sie auf größere Ausflüge mitgenommen, um durch ihre Wachsamkeit die in der Wildnis Lagernden vor Raubtieren zu schützen. Die Hunde werden schon jung abgeführt, wozu man Kitze einfängt. Die Kinder üben sich dann im Bogenschießen und die Hunde auf der Schweißspur. Auf dem Anstand an der Tränke stellt sich der Jäger aus zwei Ästen, die meterweit voneinander stehen und mit Zweigen und Gras verbunden werden, eine kleine Deckung her. Dahinter hockend, erwartet er das zum Wasser kommende Wild, das oft einzeln in ganz kurzen Zwischenräumen, oft auch im ganzen Rudel naht. Früh kommen, nach Angabe der Wandoróbo, oft Schwarzfersenantilope, Wasserbock und Wildschwein; Giraffe und Elefant kommen nachts. Letzterer aber auch am Tag und wie das übrige Wild gegen Abend. Die Antilopen unter der Größe eines schwachen Rehs sollen fast nie zur Tränke gehen. Der Jäger läßt das Wild erst einige Augenblicke tränken, ehe er schießt. Sobald das Tier den Pfeil bekommt, wird es flüchtig. Die andern Tiere denken, so erzählt der ol doroboni, daß das verwundete von einem Insekt gestochen sei und bleiben ruhig. Der Jäger schießt ein zweites und drittes. Erst dann merken die Tiere, woher die Gefahr kommt und flüchten alle zusammen, worauf er noch ein- oder zweimal schießt. Nun kehrt er in das Lager zurück und schickt Knaben hinter den verwundeten Tieren her.

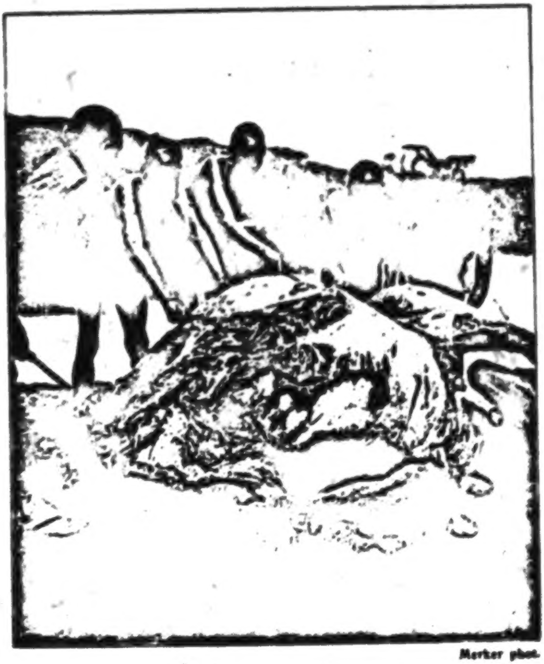


Merker phot.

Abb. 61. Wanderobo beim Zerteilen eines Flußpferdes.

Von Zeit zu Zeit werden auch Treibjagden veranstaltet. Man wählt hierzu gern ein Gelände, wo zwei Flüßchen ein Ausbrechen des Wildes seitwärts zur Treibrichtung verhindern. Schon bei Sonnenaufgang ist das Wild hinten umstellt worden, und zwar von Knaben und jungen Männern, die es nun durch Geschrei und Winken mit Stoff- oder Lederfetzen, die an die Bogenstöcke gebunden sind, auf die Reihe der Schützen, die sich bis zur Hüfte eingegraben haben, zutreiben.

Eine waidgerechte Ausübung der Jagd ist den Leuten völlig fremd. Skrupellos schießen sie das Kalb und das hochbeschlagene Muttertier. Fleischgewinnung ist der einzige Zweck ihrer Jagd. Schlingen, Gruben, Selbstschüsse und Fallen verwenden sie nicht, da auf diese Weise erlegtes Wild nur den Raubtieren zur Beute fallen würde. Die Vertilgung des Raubzeugs liegt ihnen auch wenig am Herzen. Sein Fleisch verabscheuen sie — nur die am Donjo Kissale wohnenden Wandoróbo sollen manchmal Löwen essen — und seine Ausrottung erscheint ihnen unnütz bei der gewaltigen Menge des stets wechselnden Wildes. Nur die dem Menschen gefährlichen Raubtiere, in erster Linie Löwe, Leopard und Hyäne, schießt man, wenn man sie zufällig trifft. Macht ein Löwe mehrere Tage die Umgebung des Lagers unsicher, so legen sich die Männer außerhalb desselben nachts auf die Lauer, um ihn mit Speeren zu töten. Seine Tötung durch ausgelegte Fleischköder, in welche man Pfeilgift gebracht hat, halten sie für nicht möglich. Mehrere Leute behaupteten, es vergeblich versucht zu haben und glauben, daß der Löwe das Gift wittere.



Merker phot.

Abb. 62. Wanderobo beim Zerteilen eines Flußpferdes.

Was die Güte des Wildprets anbelangt, so sind sie übrigens recht genügsam. Sie verschmähen ebensowenig das grobfaserige Fleisch der schweren Dickhäuter, wie das haut-goût des mehrere Tage alten Elefantenkadavers, den selbst ihr Riesenmagen auf den ersten Anhieb nicht bewältigen konnte. Wie die Raubtiere schätzen sie das Gescheide besonders und verachten auch nicht das Fleich von gefallenen oder geschlagenen Tieren, ja sogar die Haut vom Elefanten, Nashorn und Flußpferd wird geröstet verzehrt. Als jagdbar, d. h. hier eßbar, gelten für die Wandorôbo Elefant, Nashorn, Flußpferd, Schweine, Zebra, alle Zweihufer von der Giraffe bis zu den winzigen Zwergantilopen, Hasen, Klippschliefer und von den Vögeln der Strauß, den sie aber nur seiner Federn wegen schießen, welche die Masai zur Herstellung des Kriegskopfschmucks gern kaufen. Affen und niedere Tiere jagen sie nicht, weil sie deren Fleisch nicht genießen.

Am Tag vor dem Neumond, und stellenweise auch am siebzehnten Tage, dem ol onjugi, geht niemand auf Jagd, weil man nach dem Volksglauben am ersteren Tag doch nichts erlegen, während am letzteren der Bogen zerbrechen würde. Als Unglück bringend gilt für den Jäger der rotköpfige Anaplectes melanotis. Sieht ihn der Jäger unterwegs, so kehrt er sofort ins Lager zurück und verläßt es erst wieder nach einigen Stunden, um von neuem sein Glück zu versuchen.

Wie die Krieger der Masai, so halten auch die dobonog der Wandorôbo ihre Fleischmahlzeiten im Wald. Während diese aber bei jenen eine Folge der Speisegesetze sind, wonach der Krieger im Kraal kein Fleisch essen darf, handelt es sich bei letzteren nur um das Festhalten an einer alten Sitte, zu der heute kein Grund mehr vorliegt, da der Unverheiratete gewöhnlich seine Fleischnahrung in der Hütte zu sich nimmt. Eine größere Berechtigung hat dagegen das Beibehalten des en dorôs, wo sie sich durch reichlichen Fleischgenuß zu einem größeren Jagdzug auf entfernteres und zugleich gefährliches Wild, wie Elefanten und Büffel, stärken. Die vielen Gewürze und Excitantia, welche wir bei den Masai kennen gelernt haben, verwenden auch die Wandorôbo, doch in ungleich geringerem Umfang. Für die Mahlzeiten im Busch teilen sie sich nicht in Genossenschaften ein, sondern nur zu Jagdausflügen. Eine jede Gesellschaft besteht in der Regel aus vier Mann und heißt e sirdẹt, worin man das heutige Masaiwort es sirit erkennt. Unter den Teilnehmern wird die Beute zu gleichen Teilen verteilt. Übernachtet der einzelne Jäger oder ein e sirdẹt in einem fremden Lager, so erhält der Gastfreund von der Jagdbeute ein Vorder- und ein Hinterblatt.

IX.

Kleidung und Schmuck. — Zeugstoffe. — Die einzelnen Bekleidungs- und Schmuckstücke, verglichen mit denen der Masai. — Kopf- und Körperhaare. — Nägel. — Schminke. — Tätowierung.

Zeugstoffe, wie sie das Zahlungsmittel der Karawanenleute im Tauschverkehr sind, haben sich bei den Asá nur in äußerst geringem Umfang eingebürgert. Es liegt dies hauptsächlich daran, daß sie mit den Karawanen nur selten in direkten Verkehr treten, vielmehr unter dem Druck der Masai diesen ihre Ausbeute an Elefanten-Stoßzähnen, Flußpferdzähnen und Hörnern von Rhinozeros bicornis gegen eine geringe Entschädigung abzuliefern gezwungen sind. Von einem legalen Tauschverkehr ist da nicht die Rede, die Masai kaufen kwa nguvu = mit Gewalt, wie die Küstenleute so treffend diese Art des Handelns bezeichnen.

Man sieht die Asá daher fast nur in ihrer ursprünglichen Lederkleidung (zu Leder verarbeitetes Fell magadęg, magadaig), die in Schnitt und Tragweise vollkommen der der Masai gleicht, aber ärmlicher und oft abgerissen aussieht. Besonders fällt diese Dürftigkeit bei den von den Masai e megiti und en jóriba genannten Umhängen der Knaben und Männer auf, welche die Wandoróbo ebenso nennen und die hier auch von älteren Männern getragen werden, weil das ol gela auf der Jagd durch seine Länge zu unbequem ist Die dobonog tragen übrigens das e megiti nicht allgemein, öfters vielmehr ein en joriba aus Kalbfellen, die sie von den Masai kaufen; ältere Männer haben es häufig aus dem Fell der weiblichen Schwarzfersenantilope. Das Kostüm der Weiber heißt hier ęök (P. ękâ), ebenso wie der obere Teil desselben (ol egischobo der Masai) allein, während der untere nach der Masaibezeichnung ol ogessana gessána (P. gessanán) genannt ist. Das ol gela l el moruak heißt hier ęok o daëmá und ist bedeutend kürzer als jenes, nur wenig länger als das en joriba. Als Fußbekleidung dienen ihnen Sandalen (ischfba), die aber nicht allgemein im Gebrauch sind. Im Schmuck macht sich besonders die Armut der Asá bei den dobonog geltend, wenn man auch berücksichtigen muß, daß ihr Drang nach Gefallen in den Augen des schönen Geschlechts ein durch die Verhältnisse ganz bedeutend verminderterer ist als der, welcher die el móran erfüllt. Während diese untereinander um die Gunst so vieler Mädchen wetteifern, haben jene in ihren kleinen Lagern kaum eine Konkurrenz zu fürchten. Ein reicher und auffälliger Schmuck würde dem Jäger aber auch auf der Jagd lästig und hinderlich sein. Man findet daher bei ihnen, ebenso wie bei den verheirateten Männern, meist nur im Ohrläppchen das röhrenförmige ol giasoi der Masai, welches sie ebenso bezeichnen, und um den Hals eine geringe Zahl einfacherer Ringe. Dagegen kommen die Wandoróboweiber, was Menge und Arten des Schmuckes betrifft, denen der Masai ziemlich gleich. Allerdings findet man bei jenen nie solch aufgedonnerte Modeschönen wie bei diesen; das einzelne Weib hat vielmehr nur wenige Schmuckstücke. Verfasser fand außer den erwähnten noch folgende Schmuckarten, die der Kürze wegen nur mit den Namen der Masai und Wandoróbo aufgeführt werden sollen. (Aus ersterer Bezeichnung ist dann nach Abschnitt II zu ersehen, um was es sich handelt): ol órowfl, hier lilúod; ol eleschua, hier ebenso genannt; eñ gimeta, hier ebenso; e rab, hier eñguan; ol kibaba, hier ebenso; en jili, hier ebenso genannt; ol beniét, hier ebenso; oiaiai, hier na haiiët; ferner die schweren Messingdraht-Ohrgehänge der Weiber (surudia), hier tamaschiët, tamagig, und den großen Schmuck aus Eisendraht es segeñgel e murt, hier es segeñgel endęt to isaat; es segeñgel ol barañgasch, hier es segeńgel to lubaog; es segeńgel en dagule, hier es segeńgel to n dagulẹt, und den es segeńgel ol oreschet, hier es segeńgel to eẹ.

Fingerringe (hier ol gisoi ku seńgetok) tragen nur Weiber, und zwar besonders am Mittelfinger der rechten Hand. Männer tragen keine, weil angeblich die Bogensehne beim Schießen leicht daran hängen bleibt.

Männer, Weiber und Kinder rasieren in der Regel die Köpfe und lassen das Haar zwischen zwei Rasuren höchstens zwei Zoll lang werden. Selten trifft man einen dobonog mit der Zopffrisur (sẹmug). Kopf- und Körperhaare werden in demselben Umfang und in gleicher Weise wie bei den Masai entfernt, doch werden hier von beiden Geschlechtern auch die Augenbrauen rasiert. Die Nägel werden mit einem gewöhnlichen zweischneidigen Messer geschnitten. Die beiden mittleren unteren Schneidezähne werden nicht bei allen ausgebrochen. Haar- und Nagelabschnitte werden in größerer Entfernung vom Kraal weggeworfen oder versteckt, damit sie keinem bösen Zauberer in die Hände fallen, der daraus einen Krankheit herbeiführenden Zauber gegen ihren früheren Träger machen könnte.

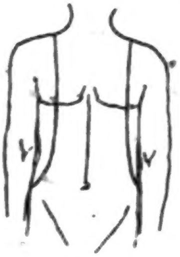


Fig. 87.

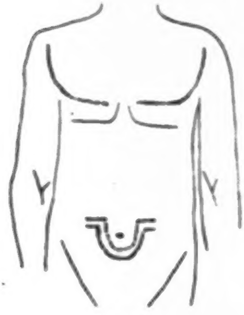


Fig. 88.

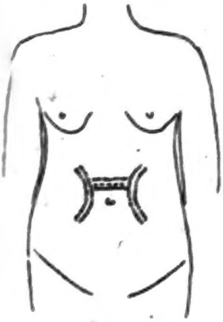


Fig. 89a.

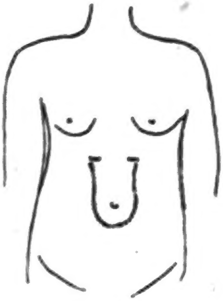


Fig. 89b.

Die jungen Männer und die Mädchen färben den ganzen Körper mit einer Schminke aus Fett und roter Erde (ol garia), oder erstere auch nur Beine und Unterarme, und wischen dann die Farbe wieder in Schlangenlinien (lama), die einen Zoll weit voneinander parallel laufen, fort. Nach Erlegung eines Elefanten bemalt der glückliche Jäger seine Brust mit drei Strichen, von denen die beiden äußeren vom Schlüsselbein über die Brustwarze zur Hüfte gehen, der mittelste von der Brust bis zum Nabel (Fig. 87), oder sie bemalen den ganzen Körper mit Ausnahme des Leibes mit weißen und roten Streifen (wie die Masaikrieger). Erstere Bemalung nennen sie latadiridi, letztere bezeichnen sie mit dem Masaiwort eń gituńguat. Bei Festen ziehen die Männer mit dem Pulver ol mogońgora = Wurzel einen Strich von der Oberlippe aufwärts über Nase und Stirn bis zum Haaransatz. Knaben (Fig. 88) und Mädchen (Fig. 89) tätowieren die Lyrafigur der Masai, letztere auch eine andere ähnliche auf den Bauch. Nicht selten findet man im Gesicht der Weiber auch die eingeätzte Zeichnung ol kigerot, welche bei den Masai besprochen wurde.

X.

Krankheiten.

Bei Krankheiten brauchen die Wandoróbo dieselben Medizinen wie die Masai und bereiten sie auch in entsprechender Weise zu. Solche Medikamente, welche diese mit Milch oder Blut vermengt einnehmen, mischen diese nur mit Wasser oder Wildbouillon. Die von den Masaikriegern so viel genossenen, nervenerregenden Mittel kennen auch die Wandoróbo, doch brauchen sie sie nicht in so ausgedehntem Maße und nie in solcher Menge, daß sich bei ihnen Wutanfälle einstellten. Ihre Bezeichnungen für die hauptsächlichsten Erkrankungen sind folgende: Kopfschmerz = sogog agēma = kranker Kopf, Zahnschmerz = ligá agema = kranker Zahn; Husten ohotu oder ọhotu, Brustschmerz liba agema = kranke Brust; Leibschmerz = waia agema = kranker Leib; Durchfall waia katidji, Verstopfung waia gischuñgurgue; Dysenterie soll angeblich nicht vorkommen. Pocken ol maschuggu oder ajög; Windpocken simireg. Gonorrhoe damóg; Lues en ebitiro. Elephantiasis, auch E. scroti soll nicht vorkommen. Fieber kaësegomo, Gallenfieber ol odoa. Tänien pinibég, Askariden menána. Verletzte Adern werden unterbunden, Knochenbrüche geschient. Auf Brandwunden legt man den weichen plüschartigen Überzug der Wurzeln des ol dungui Strauches. Überzählige Finger und Zehen werden nicht amputiert; man findet sie nicht besonders unschön.

Helfen die bekannten Medikamente nicht, so wendet sich der Kranke an einen ol goiatiki, von dessen Zaubermedizin er Heilung erwartet. Der Wundarzt heißt bei den Wandoróbo asik-asa, die Hebamme gascha-hạtta-hawa-kerint.

IX.

Bestattung der Leiche. — Erbfolge.

Die Bestattung der Leiche unterscheidet sich von dem bei den Masai üblichen Brauch nur insofern, als die Armut der Asá dies bedingt. Sie halten weder einen Totenschmaus noch salben sie die Leiche mit Fett. Reiche Leute, d. h. hier solche mit zahlreicher Nachkommenschaft, werden hier bei einigen begraben, und zwar im Kraal nahe der Hütte, damit sie noch nach dem Tode die Gespräche ihrer Kinder hören und den Duft von deren Mahlzeiten genießen können. Alle andern Leichen werden nur aus dem Kraal geschleift und ungefähr 100 Schritt davon niedergelegt. Wenn die Leiche nicht schon in der ersten Nacht von Hyänen verzehrt wird, was übrigens nur selten ausbleiben soll, da diese Aasfresser eigentlich jede Nacht um die meist übel duftenden Lager herumstreichen, so verbrennt man als Opfer die aus Wachsteilchen bestehenden Rückstände des Honigbiers bei der Leiche. Ein Eingraben von Leichen außerhalb des Lagers wird nirgends geübt. Das Gebet an der Leiche eines Familienvaters lautet hier: Uët, nge gurgurta, nge haga = Gott, Vater, gib Rat, gib Fleisch. Für die Trauer gilt das oben über die Masai gesagte.

Im Erbrecht gelten dieselben Grundsätze wie bei den Masai. Indessen macht die Geringfügigkeit des hinterlassenen Gutes oft eine Teilung unter den Erbberechtigten unmöglich, und man kann daher in der Praxis sehr häufig beobachten, daß der älteste Sohn (der Hauptfrau) das ganze aus Bogen, Pfeilen und Bienenkörben bestehende Erbe erhält. Letztere bilden den Hauptteil der Hinterlassenschaft und werden nach dem Tode eines Mannes in derselben Weise unter die Söhne verteilt, wie die Rinder bei den Masai. Wie dieser jedem seiner Weiber eine Anzahl Rinder zur Wartung und Nutznießung gibt, überläßt der ol doroboni jeder seiner Frauen einen Teil seiner Bienenstöcke, welche dann die Söhne der betreffenden Frau erben. Die Witwen schließen sich in der Regel an einen Mann ihrer Altersklasse an und leben mit diesem zusammen. Hinterlassene Töchter gehen insofern in den Besitz des ältesten Sohnes über, als an diesen bei ihrer Verheiratung der Brautpreis zu zahlen ist.

XII.

Charakter der Asá, verglichen mit dem der Masai.

Im Charakter gleichen die Asá im allgemeinen den Masai sehr, nur scheint der Stammesdünkel durch ihre Notlage bedeutend abgeschwächt zu sein, wenn er auch immer noch in der Verachtung der el meg, die sie mondo nennen, zu Tage tritt. Über ihr Verhalten den Europäern gegenüber läßt sich ein allgemeines Urteil nicht fällen, da sie mit diesen eigentlich nur in Ausnahmefällen persönlich in Berührung gekommen sind und sie sonst nur aus den Erzählungen der Masai kennen. Im ganzen heben sich die selbständig lebenden Asá von denen, die bei den Masai Anschluß gefunden haben, vorteilhaft ab, indem jene bescheidener und weniger verschlagen zu sein scheinen, während diese in Unverfrorenheit den Masai gleichkommen. Das Verhältnis beider Stämme zueinander beruht auf einer vollkommenen Unterordnung der Wandoróbo, die in den Masai ihre Herren und in größeren Rechtsstreiten auch ihre Richter sehen.

Ausgenommen sind hiervon die Masaischmiede, die in der Achtung der Wandoróbo ebenso tief, wie in der der Masai stehen. Der ol kononi ist auch dem ol doroboni gegenüber vollkommen rechtlos. Gegen durchziehende Karawanen und ansässige Neger zeigen sich die Wandoróbo friedlich. Wo sie einmal, ohne selbst angegriffen zu sein, jene mit Giftpfeilen beschossen, scheinen sie in vermeintlicher Notwehr gehandelt zu haben; jedenfalls kann man ihnen weder Kriegs- noch Mordlust nachsagen. Mit diesen Einschränkungen gilt über ihre Charaktereigenschaften, über ihr Zusammenhalten den Angehörigen aller fremden Stämme gegenüber, über die Stellung ihrer Frauen usw. das oben über die Masai gesagte. Neu ist hier zu erwähnen, daß ich mehrfach die Sitte fand, wonach ein Weib, eben wegen seiner untergeordneten Stellung, nicht durch eine Gruppe Männer hindurchgehen darf.

Zur Begrüßung brauchen die Wandoróbo dieselben Worte und Formeln wie die Masai, und begleiten sie mit denselben Gesten.

Der Abschiedsgruß des Gehenden lautet aija matida. Die Antwort darauf, adi, soll heißen »geh!« Auf den Einwurf, daß dies doch wenig höflich sei, erwiderte ein alter Asá: »Wir sind arme Leute, wenn der Besucher gegangen ist, brauchen wir ihm von unserm Essen nichts mehr zu geben!«

XIII.

Sprache. — Zahlen. — Tageszeiten. — Bezeichnung der nächsten Tage in Vergangenheit und Zukunft.

Die Asá sprechen zwei verschiedene Idiome, nämlich einmal je nach ihrem Wohnsitz einen der von den Masai gesprochenen Dialekte, und zweitens ein zu einer eigenen »Sprache« gewordenes Sprachgemisch. Sein Grundelement ist ein älterer Dialekt des Masaivolks, der im Laufe der Zeit zwei Beimischungen bekommen hat. Die ältere von beiden stammt aus der Tatogasprache.[1]) Als die Asá in die ostafrikanischen Steppen einzogen, fanden sie hier als Viehnomaden die Tatoga und als armes Jägervolk die zum Tatogavolk gehörigen Saoska vor. Der zwischen allen dreien entstehende Verkehr mag die Aufnahme von Tatogaworten in die Asásprache und die Umbildung von Asáworten in eine tatogaähnliche Form eingeleitet haben. Weiter schritt dieser Prozeß fort, als die Asá von dem zweiten Trupp des Masaivolks verdrängt wurden und die inzwischen zu Jägern gewordenen Tatoga und die Saoska ihre Lehrmeister waren, die ihnen halfen, aus Viehzüchtern zu Jägern zu werden. Diese Tatogaisierung der Asáworte äußert sich besonders in Verstümmelung des Artikels und Anhängung einer der in der Tatogasprache häufigen Endungen an das Substantiv.

Da nun die Asá bis heute in engerem Verkehr mit den Wakuafi und Masai stehen, so nahmen sie auch von diesen Worte auf, d. h. Worte neuerer Masaidialekte und auch Worte aus Negersprachen, die durch die mit Negern vermischten Wakuafi bei ihnen Eingang fanden. Dies ist die jüngere der beiden Beimischungen.

Zahlworte wenden die Wandoróbo nur sehr selten an, weil sie eigentlich nichts zu zählen haben; das einzige dazu geeignete wären ihre Bienenkörbe, und diese zählen sie nicht, weil — wie mir einige Leute erklärten — die Bienen dann keinen Honig mehr sammeln oder — wie andere meinten — sterben würden. Wo sie indes Zahlworte brauchen, benutzen sie im allgemeinen, sowohl im Verkehr unter sich als auch mit Fremden, die, welche wir oben bei den Masai kennen gelernt haben, und zwar in derselben Weise und mit denselben Hand- bezw. Fingerbewegungen. Wie die Leute angaben, bedienen sich alle Asá und auch die andern Wandoróbo dieser Zahlworte, was mir deshalb glaubhaft erscheint, weil ich selbst keinen getroffen habe, dem sie nicht geläufig gewesen wären. Daneben haben sie sich im Tauschverkehr mit Ackerbauern auch einige von deren Zahlworten angeeignet und zum Teil zu einer für sie bequemeren Form verstümmelt. Schließlich haben sich bei den Asá noch einige eigene erhalten, die im Verein mit einigen der Tatogasprache entlehnten heute von ihnen als eigene bezeichnet werden. Es sind die folgenden:

---

[1]) Wahrscheinlich auch aus der eines andern, bereits untergegangenen, d. h. durch Vermischung mit Negern in diesen aufgegangenen Semitenvolkes.

1 = kinde.	Der Zeigefinger der linken Hand ist ausgestreckt, die andern Finger liegen lose in der Hand.
2 = χlam.	Zeige- und Mittelfinger der linken Hand sind ausgestreckt, die andern wie vorher.
3 = sâmâ oder sâmâg.	Zeige-, Mittel- und nächster Finger der linken Hand sind ausgestreckt, die andern wie vorher.
4 = hâ oder hâg.	Die vier Finger der Linken sind ausgestreckt, der Daumen liegt lose in der Hand.
5 = mût.	Die linke Hand ist zur Faust geschlossen.
6 = la.	Dieselben Zeichen wie vorher, doch mit der rechten Hand ausgeführt.
7 = isuba.	
8 = isiĕt.	
9 = endurudji.	
10 = aguńgan.	
11 = aguńgan kinde.	
12 = aguńgan χlam.	
13 = aguńgan a sama' (oder aguńgan a samag).	
20 = ditim.	

Weiter dürften die eigenen Worte nicht reichen. Nach den Beobachtungen des Verfassers benutzen die Wandoróbo diese Zahlworte besonders bei Aufzählung der auf einem Jagdausflug erlegten Stücke Wild, der erbeuteten Elfenbeinzähne und Rhinoceroshörner.

Für ihre Fähigkeit im Rechnen gilt das über die Masai gesagte. Die Finger bezeichnen die Wandoróbo meist mit den Namen, welche die Masai dafür haben. Von eigenen Bezeichnungen kennen sie nur sengetók für Finger und sengelá für die Hand.

Ordinalia bildet man aus den Grundzahlen durch Hinzufügung des Wortes sättsch oder kärättsch. Der erste: kinde satisch, der zweite: χlam satisch, der dritte: satisch sama’, der vierte: satisch hag, der fünfte: satisch mut; oder kinde karatisch, χlam a karatisch. Diese Bezeichnungen scheinen nur sehr selten gebraucht zu werden, an ihrer Stelle wendet man lieber die der Masaisprache an. Brüche drücken die Wandoróbo in analoger Weise wie die Masai aus. Zur Multiplikation dient das Wort sigá. Einmal heißt siga kinde, zweimal siga χlam, dreimal siga sama’, viermal siga hag, fünfmal siga mut usw.

Für Jahreszeiten und Monate haben sie keine eigenen Bezeichnungen und brauchen auch die der Masai nur sehr selten, da sie kein Bedürfnis dafür kennen. Von den Tagen benennen sie nur den letzten im Monat leheg tagarawasch, an dem sie nicht auf Jagd gehen. Dagegen bezeichnen sie die Tageszeiten mit eigenen Worten in folgender Weise:

Die Stunde vor Sonnenaufgang, wo es noch dunkel ist: demog dádi.
Sobald es etwas hell wird: erená saha.
Sonnenaufgang: adjid sauaschasch.
Zehn Uhr vormittags: schirahög.
Zwölf Uhr mittags: adj’odá.
Zwei Uhr nachmittags: sadji foa.
Nachmittag, in Sonderheit die Zeit bis um fünf Uhr: haia.
Die Zeit von fünf Uhr bis Sonnenuntergang: adjid saduisch.
Dämmerung: tara.
Nacht: e ramesá.

Heute heißt lętûl oder lętûla, morgen lápę oder låbe, gestern aresch; ebenso wie die Masai, haben sie für vorgestern und übermorgen nur ein Wort, nämlich mflek; der nächste Tag heißt to samag, der dann folgende to hag; für die weiteren Tage braucht man die Masaiworte.

XIV.

Religion. — Gebet. — Bittfeste. — Amulette. — Zauberei. — Böser Blick.

Die religiösen Anschauungen der Wandoróbo gleichen denen, die wir bei den Masai kennen gelernt haben, vollkommen, nur nennen sie Gott nicht ’Ng ai, sondern Uęd. In den Gesängen heißt Gott auch häufig der schwarze Gott Uęd kabiassa; dagegen finden sich den Masaiausdrücken für Wolken und Himmelsröte analoge Bezeichnungen hier nicht; erstere heißen adja kabaka, letztere adja kahoma. Von den Sternbildern kennen sie die, welche auch die Masai kennen, und bezeichnen sie mit denselben Namen. Bildliche Darstellungen von Uęd haben sie, aus demselben Grunde wie die Masai, nicht. Alle Leute beten, Verheiratete und Kinder zu Haus, die dobonog unterwegs, wenn sie von Not oder Krankheit heimgesucht werden; im gewöhnlichen Leben beten die dobonog nicht. Das Weib betet jeden Morgen beim Feuermachen; wenn der Mann und die Kinder das sehen, stellen sie sich oft dazu und sprechen auch ein Gebet. Dieses enthält immer nur eine Bitte, nie einen Dank. Eine Bitte um Schutz lautet: Uẹd sigima gemischin; um Kinder: Uẹd nge hawa; um Weiber: Uẹd nge mai; um Fleisch: Uẹd nge aga; um Honig: Uẹd nge aguńg; um Essen: Uẹd nge e haiug; um Gesundheit, wenn man krank ist: Uẹd adudere an. Über das Schicksal der Seele denken — im Gegensatz zu den Masai — auch die alten Leute nur sehr selten nach. Verfasser traf nur wenige alte Wandorŏbo, welche darüber Angaben machen konnten. Diese deckten sich mit den Mitteilungen der Masai.

Von Zeit zu Zeit feiern die Leute ein Bittfest für Uẹd, welches sie korodjeg oder koroseg nennen. Zu einem koroseg a hawa, ein Fest, um von Gott Kinder zu erbitten, stellen sich die verheirateten Frauen im Kreis auf um ein kleines Feuer, in welches sie, wie auch bei jedem andern Bittfest, den hauptsächlich aus Wachsteilchen bestehenden Rückstand des Honigbiers streuen, damit der Duft davon zu Gott emporsteige. Während ein alter angesehener Mann im Kreis herumgeht und die Anwesenden mit Honigbier besprengt, singen sie: Uẹd, nge hăwa! Nachdem dies eine Viertelstunde fortgesetzt ist, fangen sie an zu tanzen, dieselben Worte weiter singend. An den Tanz schließt sich ein Mahl, bei dem Fleisch und Honigbier genossen wird. Bei einem koroseg e aga bitten sie Gott um Fleisch. An ein kleines Feuer stellen sie senkrecht einen oben mehrfach gegabelten, geraden Ast, dessen Zweige kurz abgeschnitten sind. Mit dem leeren Stock soll Gott gezeigt werden, daß man kein Fleisch hat. Alle Lagergenossen stellen sich ums Feuer und singen: Uẹd ngeri' magat (magat = Wild). Am nächsten Morgen ziehen die Jäger aus, und sobald sie Fleisch heimbringen, wird davon auf jeden Gabelzweig des Astes ein kleines Stückchen gelegt. Wieder umstellen alle das neu angezündete Feuer und singen nun: Uẹd urag haiug ara, was heißen soll: Gott, gib uns noch mehr Essen. Ein anderes Bittfest feiern die Männer vor einem größeren Jagdzug. In der Mitte des Lagers wird ein kleines Feuer gemacht, um welches sich die Männer im Kreis aufstellen. Jeder hat in der linken Hand den Bogen, in der rechten einen Zweig des olti-Baumes (Acacia mellifera). Dann umschreiten sie, links herum gehend, das Feuer viermal, wobei sie singen: Uẹd ngeri' magat. Sie behaupten, in dieser Weise noch nie vergeblich gebeten zu haben, vielmehr nach einem koroseg e aga stets mit reicher Beute von der Jagd zurückgekommen zu sein. Ein dem ol ogor l ol geretti entsprechendes Fest haben die Wandorŏbo nicht. Sie schneiden sich vielmehr ohne bestimmte Zeremonien aus dem Fell eines eben erlegten Tieres einen Streifen heraus und tragen ihn als Amulett um den rechten Mittelfinger. Sobald ihnen unterwegs etwas begegnet, was ihnen Furcht einflößt, sei es ein Raubtier oder ein Feind, so blasen sie auf den Fellstreifen, was gleichbedeutend mit einem Gebet um Schutz ist. Andere Amulette sieht man außerordentlich selten. Verfasser sah nur eins, welches sie tötöro nannten und das aus einem Wurzelstückchen bestand. Es wurde am Halsring getragen und sollte gegen Raubtiere schützen. Wenn einzelne Leute außerhalb des Lagers in der Steppe übernachten oder ein erlegtes Stück Wild während der

Nacht draußen liegen lassen müssen, umschreiten sie vor Einbruch der Dunkelheit den Platz mit einem brennenden Zweig des mondeja-Strauches. Wenn man dies getan hat, kann kein Raubtier herankommen, versichern sie. An dem beim Schießen schräg nach oben gehaltenen Ende des Bogens findet man häufig eine schilderhausartige Zeichnung, welche nach dem Glauben der Leute Gott selbst vor Zeiten sie gelehrt hat und welche es bewirken soll, daß sie auf der Jagd nur fettes Wild erlegen.

Das Wesen der Zauberei, wodurch Krankheit und Tod herbeigeführt werden kann, erklären sie wie die Masai. Böse, überirdische Geister haben damit nichts zu tun. Sie ist lediglich das Werk böser Menschen, die man verabscheut, fürchtet und deshalb ausstößt; sie werden schogoto genannt, worin man das Masaiwort ol osokutoni wiedererkennt. Leute mit bösem Blick, die man gailagumma nennt, werden ebenso gehaßt und ausgestoßen. Kennt man für eine Krankheit oder einen plötzlichen Todesfall keine natürliche Ursache, so gelten sie als Werk dieser Zauberer.

XV.

Recht. — Allgemeines. — Eigentum. — Teilung der Jagdbeute. — Fund. — Tausch. — Schulden. — Haftung. — Schenkung. — Blutsfreundschaft. — Mord und Totschlag. — Fahrlässige Tötung. — Körperverletzung. — Sittlichkeitsvergehen. — Diebstahl. — Ermittelung unbekannter Missetäter. — Gerichtliche Verhandlung. — Beteuerung. — Tortur. — Gottesurteile. — Bahrprobe. — Frau vor Gericht. — Geisteskranke.

Die Rechtsanschauungen und Rechtsgebräuche der Asá gleichen im allgemeinen denen der Masai. Überall finden wir dieselben leitenden Gedanken. Auch hier geht oft Macht vor Recht, wenn auch nicht in demselben Umfang wie dort.

Über das Familien- und Personenrecht ist nichts Neues zu sagen. Die einzige Instanz im Prozeßrecht ist ein von beiden Parteien gewählter angesehener Mann, wenn Kläger und Beklagter zu einem Stamm gehören. Prozeß- oder Strafsachen, in welchen Kläger und Beklagter zu zwei verschiedenen Stämmen gehören, erledigen die Wandoróbo nicht unter sich, sondern übertragen die Schlichtung derselben den Masai des nächsten Kraals. Eine Verfolgung von Straftaten von Rechtswegen ist unbekannt.

Ein Eigentumsrecht an Grund und Boden oder ein Nutzungsrecht der Jagdgründe steht der einzelnen Person nicht ausschließlich zu. Beides ist vielmehr Gemeingut. Von jedem erlegten Wild, bis herab zur Größe einer mittleren Antilope, gehört dem Jäger und seinen Lagergenossen zusammen nur die eine Hälfte, während die andere von einem männlichen Tier den Genossen seines Geschlechts zukommt, die von einem weiblichen den Angehörigen seiner Frau oder Frauen, in beiden Fällen: soweit die Empfangsberechtigten ganz in der Nähe wohnen. Von den beiden Stoßzähnen (ligatok, ligasch) des Elefanten gehört jeder zu einer Hälfte. Ebenso werden seit kurzem auch die großen Zähne des Flußpferdes geteilt, während man sie früher mit den Knochen zusammen liegen ließ. Für die Hörner (hadoñg, hadama) des Nashorns tauscht der Jäger Gift oder Pfeilspitzen ein und verteilt diese Sachen dann an die Leute, die sich vorher in das Fleisch des Tieres zu teilen hatten. Die Felle des erlegten Wildes gehören dem Jäger.

Alles kleinere Wild gehört ganz dem Jäger und seinen Lagergenossen.

Das Eigentum gehört dem einzelnen Individuum, nicht der Familiengemeinschaft. Eine verlorene Sache wird dem Eigentümer zurückgegeben, ohne daß der Finder eine Belohnung zu beanspruchen hat. Eine Strafe für Fundunterschlagung besteht nicht.

Ein allgemeines Tauschmittel gibt es nicht. Geld ist noch nirgends in Aufnahme gekommen. Immer werden Waren gegen Waren getauscht. Für Elfenbein zahlen die Karawanenleute Rinder, Ziegen, Schafe, Eisendraht, Perlen, Stoffe. Nie wollen die Wandoróbo beim einzelnen Tauschgeschäft eine Warengattung allein, sondern immer mehrere und von den leblosen noch möglichst viel verschiedene Arten. Der Austausch geschieht Zug um Zug und wird durch Bespucken der Objekte rechtskräftig. Nur ausnahmsweise wird für einen kleinen Teil der Zahlung ein kurzer Aufschub gewährt. Dem säumigen Schuldner gegenüber sucht sich der Gläubiger durch Selbsthilfe schadlos zu halten und erst, wenn er damit keinen Erfolg hat, wird er klagbar. Es kommt nicht selten vor, daß der Gläubiger eine kleine Tochter des Schuldners als Pfand und eine heiratsfähige zur Frau nimmt; in letzterem Fall zieht er von dem Brautpreis die Schuldsumme ab. Der Erbe des Schuldners ist haftbar, und zwar für die ganze Schuld. Bei Zahlungsunfähigkeit des Schuldners haftet der Bürge, wenn — was selten der Fall — ein solcher überhaupt vorhanden ist. Auch der Erbe des Bürgen ist haftbar. Durch die Weigerung, ein Geschenk anzunehmen, wird der Geber beleidigt. Auf Schenkung folgt Gegenschenkung von annähernd dem gleichen Wert. Der Geber spuckt auf das Geschenk bei der Übergabe. Untereinander schließen die Wandoróbo keine Blutsfreundschaft, sondern nur — und zwar sehr selten — mit Angehörigen anderer Stämme. Die dabei beobachtete Zeremonie gleicht der bei den Masai oben beschriebenen. Wenn ein Fremder von ihnen Elfenbein gekauft und erst einen Teil des Preises bezahlt hat, schließt mancher ol doroboni gern mit ihm Blutsfreundschaft, weil er meint, daß dann der Schuldner bei nicht möglichst schneller Tilgung der Schuld sterben müsse.[*]

Ebenso wie bei den Masai, macht die Rechtsanschauung keinen Unterschied zwischen Mord und Totschlag, wohl aber zwischen diesem und fahrlässiger Tötung. Der auf frischer Tat ertappte Mörder verfällt der Blutrache, zu deren Ausführung jeder zur Familie des Ermordeten gehörige Mann und in manchen Distrikten auch jeder seiner Freunde und Lagergenossen berechtigt ist. Gelingt es den Rächern nicht, den Mörder am Tag des Mordes zu ergreifen, so ist dieser nun vor der Blutrache sicher, weil man in der erfolglosen Suche nach ihm den Befehl Gottes, ihn am Leben zu lassen, sieht. Er muß aber zur Sühnung seiner Tat dem Haupterben des Verstorbenen einen großen und zwei kleine Elfenbeinzähne zahlen. Fahrlässige Tötung wird mit Zahlung eines mittelgroßen Elfenbeinzahnes bestraft. Gehören Täter und Getöteter demselben Geschlecht an, so ist die Strafe bedeutend geringer, als wenn sie von verschiedenen Geschlechtern desselben Stammes sind. Gehören die beiden dagegen verschiedenen Stämmen an, so übergeben die zur Blutrache Berechtigten die Ausübung derselben häufig den Masai, die den Täter, auch wenn sie ihn erst nach einigen Monaten ergreifen, töten. Bis zur vollendeten Zahlung gilt der Täter als puni-andet, entsprechend dem ol oikobani der Masai. Wenn ein Asá einen Masaischmied tötet, so bleibt die Tat straflos, weil die Schmiede zu schwach zur Rache sind und die Masai sich nie dazu hergeben würden, ihre Partei zu nehmen. Wird dagegen ein Asá von einem Schmied getötet, so stellen sich die Masai sofort auf Seiten der Geschädigten und rächen Mord, Totschlag oder fahrlässige Tötung durch Ermordung des Täters. Die Wandorobo wären zwar selbst im stande, die Rache auszuüben, doch gestatten dies die Masai nicht, weil sie darin einen Eingriff in ihre Rechte als Herren des Landes und im besonderen auch der el konono sehen.

---

[*] Diese Anschauung ist im allgemeinen selten; sie ist den Asá nicht ureigentümlich, sondern angenommen.

Körperverletzung mit tödlichem Ausgang gilt, wenn absichtlich zugefügt, als Mord, wenn fahrlässig, als fahrlässige Tötung. Geringere Körperverletzungen werden mit Zahlung einer bestimmten Anzahl Bienenstöcke gesühnt. Für die Zerstörung eines Fingers wird ein Bienenstock bezahlt, für die einer Hand acht; bei einigen Wandorobo, die eng zusammen mit Masai leben, beträgt die Sühne für Zerstörung eines Fingers oder der ganzen Hand ein Fettschwanzschaf. Eine nur zum Verlust eines Zeigefingers oder eines Auges führende Körperverletzung bleibt oft straflos, ebenso wie Notzucht. Abtreibung soll unbekannt sein, widernatürliche Unzucht nicht vorkommen. Menschenraub und Verkauf sind unbekannt.

Ein im Lager von einem Mitbewohner oder Fremden begangener Diebstahl wird durch Rückgabe des Gestohlenen gesühnt, der eines außerhalb des Lagers aufgehängten Bienenstocks mit Zahlung von zehn neuen. Wer den Honig aus einem Bienenstock stiehlt, zahlt fünf Bienenstöcke. Brandstiftung soll nicht vorkommen; wer durch Zauberei die Krankheit eines andern verschuldet, wird nicht selten getötet, nachdem er sich hat überreden lassen, den Kranken wieder gesund zu zaubern. Aufs strengste verpönt ist wegen der damit verbundenen Gefahr das Schießen mit Giftpfeilen im Lager. Wer dies Gesetz übertritt, muß gewärtig sein, von seinen Lagergenossen sofort getötet zu werden.

Unbekannt sind: verschärfte Todesarten, der Grundsatz, gleiches mit gleichem zu vergelten, Buße an dem sündigenden Körperteil, Symbolismus, Freiheitsstrafen, Versklavung, staatliche Strafen, Begnadigungsrecht.

Zur Ermittelung eines unbekannten Missetäters wendet sich der Geschädigte —

wie schon erwähnt — an einen Zauberer, der auch bei den Wandorôbo ol goiatiki genannt wird. Anstelle der Manipulationen mit dem en gidoñ wirft er ein Paar Sandalen achtmal vor sich auf die Erde, nimmt sie dann auf und legt sie nachts unter seinen Kopf; am nächsten Morgen wirft er die Sandalen wieder, diesmal fünfmal, worauf er erklärt, daß der Schuldige so und so aussehe und in dem und dem Lager wohne usw. Wenn von einem erlegten Elefanten die Stoßzähne gestohlen werden (der Jäger nimmt sie nicht sofort heraus, sondern wartet damit, bis sie sich durch Fäulnis des Zahnfleisches gelockert haben), so macht der, welcher das Tier zur Strecke brachte, gegen den Dieb einen Zauber, indem er mehrfach auf den Elefantenkopf schießt, wobei er als Pfeil das Feuerquirlholz benutzt. Darauf zerbricht er diesen und legt es neben den Kopf. Dieser Zauber ist nach der Versicherung der Wandorôbo so wirksam, daß der Dieb unrettbar nach wenigen Tagen sterben muß, wenn er nicht — was fast immer geschehen soll — die Zähne dem Eigentümer schleunigst zustellt.

Nur in Strafsachen kommt es zu einer gerichtlichen Verhandlung, die sich in derselben Weise wie bei den Masai abspielt. Zur Teilnahme daran ist jedes männliche Individuum berechtigt. Die Ankommenden begrüßen den Vorsitzenden, der mit einigen Freunden schon im Schatten eines Baumes nahe seinem Lager wartet, mit dem üblichen Gruß und Handschlag, worauf dieser durch einige der oben genannten Bittgebete ‚Uęd nge hawa, Uęd nge mai, Uęd ngeri' aga! die Sitzung eröffnet und nach beendeter Beratung in derselben Weise schließt.

Eine Beteuerung der Wahrheit geschieht durch dieselben Gesten und auch die gleichen Worte wie bei den Masai. Außer den letzteren ist noch die Formel Uęd kiwĕta = Gott soll mich töten, gebräuchlich.

Zur Erzwingung von Geständnissen wendet man die bei den Masai übliche Tortur, das Umschnüren des Oberarms mit einer Bogensehne an. Die Wandorôbo nennen es: andoga ranug. Andere Gottesurteile (momeg) als die, welche bei den Masai besprochen sind, kennen die Asá in ihren Gerichtssitzungen nicht. Von jenen brauchen sie die drei folgenden: Das Gottesurteil des Bogens, hier gari waschiá, das Gottesurteil des trockenen Holzes, hier kaschingo waguruf, und das des Schemels aus Erde, das sie ebenso wie die Masai bezeichnen. Der Schuldige muß sich auf Verlangen des Klägers dem Gottesurteil unterwerfen und kann keinen Vertreter stellen. Nach den Angaben der Wandorôbo gesteht ein wirklich Schuldiger stets, ehe er sich dem ol momai, wie es außer momeg auch hier genannt wird, unterzieht, weil der Glaube, daß er sonst schon am nächsten Tage sterben werde, unerschütterlich fest im Volke sitzt. Außer den Gottesurteilen gilt bei Mord auch die Bahrprobe als Mittel zur Überführung des Angeschuldigten. Im Gegensatz zu den Masai bekommt hier der unschuldig Angeklagte keine Entschädigung.

Frauen dürfen als Zeugen vor Gericht erscheinen, klageberechtigt sind sie dagegen nicht; für sie klagt vielmehr ihr Ehemann.

Auch hier nehmen Geisteskranke eine Ausnahmestellung im Rechtsleben ein, indem sie bei Vergehen, die durch Bußen gesühnt werden, straflos bleiben. Man fesselt sie nicht, läßt sie vielmehr frei herumgehen und gibt ihnen, solange sie harmlos sind, Obdach und Nahrung. Gefährlichen Geisteskranken wird dies verweigert, wodurch sie schnell zu Grunde gehen.

XVI.

Die Erzählung von der Erfindung des Pfeilgifts. — Weitere Erzählungen und Fabeln.

Die Erzählungen der Wandoróbo schildern zumeist eigene Jagderlebnisse, besonders natürlich solche merkwürdiger Art und mit großem gefährlichen Wild. Daß dabei auch »Jägerlatein« unterfließt, ist wohl selbstverständlich.

Die Erfindung des Pfeilgifts.

Eine arme Witwe, die niemand zu sich nehmen und ernähren wollte, durchstreifte täglich Steppe und Busch, um sich kümmerlich mit Wurzeln, Beeren und Baumrinden zu sättigen. Eines Tages kaute sie ein kleines Stückchen Rinde, welches sich durch sehr schlechten Geschmack auszeichnete. Bald danach stellte sich Erbrechen ein, so heftig, daß sie einige Tage krank war. Sie dachte: »Wahrscheinlich wäre ich gestorben, hätte ich noch mehr davon gegessen; da ich kein Wild jagen kann, kann ich es vielleicht hiermit töten.« Als sie wieder gesund war, ging sie mit ihrem Topf an eine Stelle der Steppe, wo in einem Felsbecken Wasser war, zu dem das Wild tränken kam. Hier kochte sie mehrere Tage hintereinander das Holz jenes Giftstrauches aus und goß die Brühe immer in den kleinen Tümpel. Endlich eines Morgens fand sie in der Nähe desselben zehn tote Büffel liegen. Sie lief ins Lager, um Leute zu holen, damit diese das Fleisch nach Hause tragen sollten. Als sie die toten Büffel sahen, konnten sie nicht begreifen, wie es möglich gewesen war, so viele auf einmal zu töten. Da erzählte ihnen die Frau, wie sie es vollbracht hatte, und nun priesen sie sie als die beste und klügste der Frauen und jeder wollte sie heiraten. Nachdem ihnen die Frau die Bereitung des Gifts gezeigt hatte, fertigten sie sich solches und bestrichen damit die Jagdpfeile.

Einige Erzählungen und Fabeln.

Ein ol doroboni schoß eine Giraffe, und da es Abend war und er es weit bis zum Lager hatte, blieb er während der Nacht bei dem Tier. Er wollte wegen der zu erwartenden Raubtiere wachen, doch übermannte ihn die Müdigkeit. Im Traum sah er einen Löwen heranschleichen. Er wachte davon mit einem Angstschrei auf. Noch verschlafen, hielt er sein eigenes Bein für den Löwen und schlug mit aller Kraft mit seinem Messer darauf. Mit einer großen Wunde fanden ihn seine Lagergenossen, die ausgegangen waren, ihn zu suchen, am folgenden Tag in der Steppe und trugen ihn heim.

Ein ol doroboni fand in der Steppe eine Antilope, die er für tot hielt. Er legte Bogen und Köcher neben das Tier und ging daran, es abzuhäuten. Nachdem er schon zwei Schnitte auf der Bauchseite gemacht hatte, sprang das Tier auf und lief mit dem Messer im Leib davon.

Ein Vater ging täglich mit seinem Knaben auf die Jagd. Eine lange Weile waren sie glücklich und brachten täglich Beute nach Hause. Dann aber kam eine Zeit, wo es ihnen nicht gelingen wollte, auch nur ein einziges Stück zu erlegen. Eines Tages, als sie wieder vergeblich gepirscht hatten, lagerten sie weit ab von ihrer Hütte in der freien Steppe. Um sich zu wärmen, machten sie ein Feuer an. Beide quälte der Hunger furchtbar. Da kam der Alte auf den Gedanken, den Sohn zu töten und mit der Leiche seinen Hunger zu stillen. Er sagte zum Knaben: »Gehe hin und hole Brennholz, damit das Feuer größer wird.« Der Junge tat, wie ihm geheißen war. Als er mit einer Last Holz zurückkam, rief er: »Vater, komm rasch her, hier ist Wild herangekommen.« Der Alte lief herzu, sah zwei große Antilopen und erlegte sie. Nun fing er an zu weinen und sagte: »Mein liebes Kind, setz dich her und iß«. Er selber aß aber nichts. Als der Knabe satt war, war auch der Morgen angebrochen, und der Vater schickte ihn ins Lager, damit er die Leute rufe und diese auch kämen zu essen. Als sie kamen, fragte der Alte: »Ist dieser da, ist jener da? und so fort, bis er die Namen aller Lagergenossen genannt hatte. Nachdem er überzeugt war, daß alle zugegen waren und aßen, sagte er: »Hört mich, ich bin schlecht, ich bin kein Mensch, sondern ein Ungeheuer. Ehe ich diese Antilopen schoß, wollte ich meinen Sohn töten und verzehren. Ich bin zu schlecht, um noch länger mit euch zu leben und verdiene den Tod.« Mit diesen Worten schlitzte er sich den Bauch auf, riß die Eingeweide heraus und zerschnitt sie.

Ein Mann hatte eine Antilope erlegt; ein anderer stahl ihm das Wildpret. Nun sann der Geschädigte auf Rache. Eines Tages nahm er ein Kind des Diebes mit in die Steppe und sagte ihm, es solle in das Erdloch eines Wildschweins kriechen. Nachdem es dies getan hatte, rief er den Vater des Kindes herbei und sagte zu ihm: »Dort in diesen Löchern ist ein Wildschwein, gleich wird es herauskommen, schieße es.« Nun klopfte er auf die Erde als Zeichen, daß das Kind aus dem Loch kommen sollte. Als es hervorstürzte, erschoß es der eigene Vater, der es für ein Wildschwein hielt, mit seinem Giftpfeil.

Ein ol doroboni hatte einen Büffel geschossen und verkaufte ein Stück von dessen Haut an einen Masaikrieger, der sich ein Schild daraus machen wollte und die Bezahlung schuldig blieb. Eines Tages trafen beide im Busch zusammen. Der Krieger war eben von einem Viehraub gekommen und führte ein großes Rind bei sich. Er beauftragte nun den ol doroboni, dieses einen Augenblick zu beaufsichtigen, während er zum nahen Bach gehen wollte, um

Wasser zu trinken. Als der Krieger weggegangen war, schlug der ol doroboni mit trockenem Holz aufeinander und schrie, als ob er bedroht wäre. Der ol morani dachte, daß der Besitzer des Rindes mit seinen Freunden gekommen sei, um es wieder zurückzuholen und blieb deshalb fern. Dies wollte der ol doroboni auch erreichen. Er tötete nun das Tier sofort, fing sein Blut in einer Ledertasche auf und trug das Fleisch heim. Am nächsten Tag glaubte der ol morani, daß ihn der ol doroboni getäuscht habe, und ging zu dessen Lager. Er fragte die Frau: »Wann hat dein Mann zum letztenmal Fleisch nach Hause gebracht?« Sie antwortete: »Im letzten Monat.« Auf seine weitere Frage: »Wo ist dein Mann?« sagte sie: »Er liegt in der Hütte und ist sehr krank.« Der Krieger glaubte es nicht und wollte selbst den Mann sehen. Der alte ol doroboni nahm schnell etwas Rindablut in den Mund und kam dann langsam und stöhnend herausgekrochen. Darauf fing er an zu husten und spie das Blut aus. Der Krieger glaubte, daß der Kranke gleich sterben würde und lief schnell davon. So hatte sich der ol doroboni für sein Stück Büffelhaut reichlich bezahlt gemacht.

Zwei Wandoróbo, ein fleißiger und ein fauler, gingen auf die Jagd. Ersterer erlegte eine Antilope, von der beide gleich aßen. Dann bekam der Fleißige Durst und sagte zu dem andern, er solle Wasser holen. Doch dieser weigerte sich und meinte, er wolle das Fleisch bewachen, während der andere trinken ginge. Nachdem er fort war, machte sich der Faule daran, das Fleisch zusammenzubinden und trug es fort. Unterwegs traf er den andern. Dieser sagte: »Warum hast du mein Fleisch weggenommen?« Jener erwiderte: »Dies ist mein Fleisch, das deinige liegt noch auf der Stelle, wo du es gelassen hast.« Darauf ging der Fleißige in der Richtung auf den Platz weiter, kehrte aber nach einigen Schritten um und lief, einen Umweg machend, eilig ins Lager. Dort sagte er zur Frau des Faulen: »Geh in die Hütte zu meiner Frau, ich erwarte in deiner Hütte deinen Mann, wir haben etwas zu besprechen.« Die Frau ging und der Fleißige erwartete den Faulen in dessen Hütte. Als dieser kam, rief er: »Frau, hier ist Fleisch, nimm es.« Der Fleißige sagte: »Hm!« und nahm das Fleisch. »Ich gehe jetzt«, sagte der Faule, »und hole noch die Haut des Wildes.« Damit ging er fort, und gleich darauf trug der andere das Fleisch in seine Hütte, wo es sofort gebraten wurde und schon verzehrt war, als der andere zurückkam. Die Haut hatte er nicht mehr gefunden, eine Hyäne hatte sie weggeschleppt oder gefressen.

Zwei Wandoróbo erlegten einen Büffel und wollten ihn sofort ganz aufessen, um nichts davon einem ihnen folgenden Greise geben zu brauchen. Sie aßen solche Mengen, daß sogar die Ohren ganz dick wurden und die Ohrläppchen so anschwollen, daß sie den ol gissoi-Schmuck zersprengten. Nun sahen sie den Alten von weitem kommen und wollten schnell noch den Rest des Fleisches vertilgen. Da platzte aber beiden der Magen, und als der Greis erschien, fand er sie schon tot.

Ein ol doroboni ging aus zu jagen und schoß eine große Antilope. Gleich darauf gewahrte er, wie hoch über ihm die Geier das erlegte Tier umkreisten. Er fürchtete, daß andere Wandoróbo, durch die Vögel aufmerksam gemacht, herzueilen würden, um mitzuessen. Er schoß deshalb nach den Vögeln und spannte, da sie sehr hoch schwebten, den Bogen mit ganzer Kraft. Der Pfeil schnellte so hoch, daß er seinem Auge entschwand. Nun beugte er sich nieder, um das frische Blut der Antilope zu trinken. Im nächsten Moment kam der Pfeil zurück und traf ihn ins Genick, so daß er starb. Die Herbeikommenden fanden Tier und Jäger tot nebeneinander liegen; sie schleiften den letzteren beiseite und verzehrten das Wild.

Ein ol doroboni schoß eine Kuhantilope, und da er niemandem von dem Fleisch geben wollte, aß er sie gleich an Ort und Stelle auf. Um darauf seinen Durst zu stillen, legte er sich an die einzige kleine Wasserpfütze, die weit und breit zu finden war, und trank sie bis auf den letzten Tropfen aus. Als er nun aufstehen wollte, um nach Hause zu gehen, konnte er sich nicht rühren. Ein Löwe kam und fraß ihn auf. Das war die Strafe für seine Gier, die den andern nichts gönnte.

Ein ol doroboni hatte zwei Söhne, die er sehr liebte und für die er sorgte, so gut er irgend konnte. Täglich brachte er Fleisch von der Jagd heim und gab ihnen große Stücke davon, damit sie groß und stark werden sollten. Als sie erwachsen waren, gingen beide zusammen auf die Jagd und verabredeten, sie wollten das erlegte Wild gleich aufessen und nichts davon mit ins Lager für die Eltern nehmen. Sie pirschten den ganzen Tag, ohne ein Stück erlegen zu können, und abends kehrten sie müde und hungrig heim und bekamen von ihrem Vater zu essen. Am folgenden Tag gingen sie wieder mit derselben Verabredung aus, und als sie kein Wild sahen, stieg einer auf einen Baum, um Ausschau zu halten. Da kam plötzlich eine Giraffe, welche von den Regentropfen, die an den Blättern jenes Baumes hingen, trinken wollte. Schnell hatte der auf dem Baum sitzende ihren Hals umschlungen und gleich darauf auch mit dem Messer durchschnitten. Das zusammenbrechende Tier begrub ihn halb unter sich, so daß er bewußtlos dalag. Da kam sein Bruder herbei und besprengte ihn mit Wasser, doch vergebens. Dann schnitt er aus der Giraffe ein Stückchen Fett und hielt es ihm unter die Nase. Als der Kranke das Fett roch, erwachte er; die Gier danach hatte ihn geweckt. Der andere gab nun seiner Freude darüber, daß der Kranke noch nicht essen konnte und er das riesige Wild allein und ungestört würde verspeisen können, durch ein so unbändiges Lachen Ausdruck, daß auch er ohnmächtig hinfiel. Nun brachte ihn sein Bruder, wie er diesen zuvor, durch den Geruch eines Stückchens Fett zum Bewußtsein. Doch auch er blieb so schwach, daß er nicht ans Essen denken konnte. Bald kamen die Leute ihres Lagers herbei, trugen die Kranken, die noch mehrere Tage lang nichts essen konnten, nach Hause und verzehrten das Fleisch der Giraffe.

Ein ol doroboni schoß eine große Antilope, setzte sich gleich daran und aß, so viel er hinunter würgen konnte. Den Rest des Fleisches versteckte er sich für später. Durch das viele Essen war er durstig geworden und ging daher auf die Suche nach Wasser. Dabei traf er einen andern Mann, der ihn zu dem einzigen Wassertümpel in der ganzen Umgebung führte. Als dieser den ersteren nun um ein Stück Fleisch zur Belohnung bat, gab er ihm nur ein kleines, schlechtes Stückchen. Dann kehrte er wieder zu dem Platz, wo er das Fleisch versteckt hatte, zurück, um weiter zu essen. Doch beim ersten Bissen verschluckte er sich; er mußte so sehr husten, daß in seinem vollgepfropften Leib etwas zerriß. Mit Mühe schleppte er sich nach Hause, wo er lange krank lag. Diese Krankheit war die Strafe Gottes für seinen Geiz. Auch seinen eigenen Kindern gegenüber war er so geizig. Eines Tages hatte er ein Wildschwein geschossen. Wieder setzte er sich sofort hin und aß von dem Tier mehr als die Hälfte auf einmal und versteckte das andere Fleisch auf einem Baum. Unter diesen legte er sich, um zu schlafen, da brach der Ast, an welchen er das Fleisch gehängt hatte, und zerschmetterte ihm das Rückgrat.

Ein Löwe war mit einer Hyäne befreundet. Der Löwe tötete täglich ein Stück Wild und ließ der Hyäne davon nur die Knochen übrig. Diese sagte daher eines Tages zum Löwen: »Friß nicht die Herzen des Wildes, denn sonst wirst du krank, du hast davon im Leben schon so viel gefressen.« Der Löwe fraß von da ab das Herz nicht mehr, aber wenn er sein Mahl verlassen hatte, kam die Hyäne und fraß das Herz oder brachte es ihren Jungen. Als nun einmal die Kinder der Hyäne mit denen des Löwen spielten, sahen die letzteren, daß erstere ein Stück Herz hatten, und erzählten es später ihrem Vater. Der alte Löwe sagte ihnen, sie sollten weinen und der Hyäne sagen, daß er gestorben wäre. Schluchzend kam diese bald herbei und jammerte ein über das andere Mal: »Wer wird nun Wild jagen und mir das Herz des Wildes überlassen?« Dies hörte der Löwe. Er sah, daß ihn die Hyäne betrogen hatte, stürzte sich auf sie und tötete sie.

Ein alter erblindeter ol doroboni, dessen Frau gestorben war, lebte mit einem kleinen Sohn allein. Die andern Leute des Lagers waren weitergezogen und beide hatten ihnen nicht folgen können. Meist nährten sie sich von Wurzeln und Beeren, doch das Kind war noch zu klein, um genug Nahrung für beide suchen zu können. So mußte der Alte öfters auf die Jagd gehen, wobei ihn sein Sohn führte und ihm den Pfeil richtete. Wenn der Vater geschossen hatte, glaubte der Kleine immer, daß er nicht getroffen habe, weil das Wild flüchtig wurde. Doch der Alte hörte es, wenn der Pfeil traf und schickte dann das Kind nach, um das erlegte Stück zu suchen.

VIERTER ABSCHNITT.

I.

Die Überlieferung aus der Urzeit. — Urzustand. — Drachenkampf. — Paradies. — Weltschöpfung. — Das erste Menschenpaar. — Sündenfall. — Strafe der Schlange. — Vertreibung der Menschen aus dem Paradies. — Gott gibt den Menschen Rinder, Esel und Ziegen. — Die Menschen bekommen die Schafe. — Sindillo, Nabe, Sisia. — Sẹrea. — Gott lehrt die Menschen, den lebenden Tieren Blut abzapfen. — Gott bestraft das Weib Sagati für ihren Ungehorsam. — Schagarda. — Der erste Schmied. — Lemajan. — Learin. — Tumbaiṅot. — Der erste Mord. — Die Sintflut. — El bari. — El mujalala. — El dertim. — Damalige Tracht. — Naraba. — Die feurige Schlange. — Die zehn Gebote. — El barisuam. — Logota. — Musana. — Die siebentägige Woche. — Gott befiehlt den unblutigen Kampf gegen die Ungläubigen. — El mairab. — Der erste ol oiboni. — El ginjoio. — Geriga. — Der erste Ehebruch. — Mutari. — Der Betrug um das Recht der Erstgeburt. — Geraine-Eramram: Marumi, Labot, Mẹria. — El gowai. — Gott befiehlt die Beschneidung. — Gott befiehlt den blutigen Krieg gegen die Ungläubigen. — Der erste Diebstahl. — Es siawai. — Fährlässige Tötung eines weiblichen Tieres. — El gissali. — Absichtliche Tötung eines weiblichen Tieres. — El kigerië. — Der erste Mord nach der Sintflut. — Gulale. — Erinnerungen über fremde Völker aus der Urzeit. — Neuere Zeit.

Urzustand. Drachenkampf.

Paradies.

Weltschöpfung. Das erste Menschenpaar: Maitumbe und Naiterogob.

Am Anfang war die Erde eine öde, dürre Wüste, in der ein Drache,[1] Namens Nẹnaunïr, hauste. Da stieg Gott vom Himmel herab, kämpfte gegen den Drachen und besiegte ihn. Durch das aus dem Kadaver fließende Blut, das Wasser, wurde die wilde Steinwüste befruchtet. Dort, wo Gott das Ungeheuer getötet hatte und wo aus dem Leichnam sich dessen Blut ergoß, entstand das mit reichster Vegetation ausgestattete Paradies.[2] Die Erde war nun frei von Gefahren. Dann schuf Gott — durch sein Schöpferwort — Sonne, Mond, Sterne, Pflanzen und Tiere, und zuletzt ließ er das erste Menschenpaar erstehen. Den Mann Maitumbẹ sandte er vom Himmel[3] herab, während das Weib Naiterogób[4] auf Gottes Geheiß dem Schoße der Erde entstieg. Beide begegneten sich im Paradies, dessen Bäume mit den köstlichsten Früchten behangen waren und wohin Gott den Maitumbe geführt hatte. Gott sprach zu den Menschen: »Von allen diesen Früchten sollt ihr essen, sie seien eure Nahrung; nur von den Früchten eines einzigen Baumes,[1] der dort steht«, wobei Gott mit der Hand auf jenen Baum wies, »sollt ihr nicht essen. Das ist mein Befehl.« Die beiden Menschen gehorchten Gott und verlebten sorglos ein idyllisches Hirtenleben.

---

[1] en diamassi, P. 'n diamassuni; das d wird auch t gesprochen.

[2] kẹrio. Babylonisch kirû (kontrahiert aus kiriu) = Baumgarten.

[3] eṅ gatambo = das Wolkenland.

[4] = en aitero eṅ gob = die Erste des Landes, die Erste im Land.

Morgens zogen sie mit einem Stier, drei Kühen und ein Paar Ziegen auf die Weide, nährten sich tagsüber von den Früchten und betteten sich abends auf Moos und Zweige, denn eine Hütte hatten sie ebensowenig wie Kleidung.

Im Paradies besuchte Gott die Menschen fast täglich, wozu er auf einer Leiter[2] vom Himmel herabstieg, die nur im Moment, wo er sie benutzte, den Menschen sichtbar war und bei seiner Rückkehr in den Himmel mit ihm zusammen verschwand. Wenn Gott herunterkam, rief er die Menschen herbei, die ihm jedesmal freudig entgegeneilten.

Sündenfall.

Eines Tages kam Gott wieder einmal zur Erde herab. Er rief zunächst vergebens nach den Menschen. Sie hatten sich in den Büschen versteckt, und als Gott sie dort gewahrte, rief er sie hervor. Auf die Frage Gottes, warum sie sich versteckt hätten, antwortete Maitumbe: »Wir schämen uns (= wir bereuen), weil wir Böses getan und deinem Befehl nicht gehorcht haben. Wir haben von den Früchten des Baumes gegessen, von dessen Früchten zu essen du uns verboten hast. Die Naiterogob gab mir von den Früchten und überredete mich, davon zu essen, nachdem sie selbst davon gegessen hatte.« Auf die weitere Frage Gottes an die Naiterogob, warum sie nicht gehorcht und gegen seinen Willen von jenen Früchten gegessen habe, antwortete sie: »Die dreiköpfige Schlange[3] kam zu mir und sagte, durch den Genuß jener Früchte würden wir dir gleich und allmächtig wie du werden. Deshalb habe ich von jenen Früchten gegessen und auch dem Maitumbe davon zu essen gegeben.« Gott war darüber zornig und sprach zu den Menschen: »Weil ihr meinem Befehl nicht gehorcht habt, werdet ihr nun das Paradies verlassen«, und zu der Schlange gewendet, fuhr er fort: »und du sollst zur Strafe ewig in Erdlöchern wohnen.« Nach diesen Worten wandte sich Gott weg und ging schnell in den Himmel zurück. Maitumbe wollte ihm nacheilen und ihn um Verzeihung bitten, doch bald traf er den Kilegen, den Morgenstern, welcher von Gott gesandt war, um die Menschen aus dem Paradies zu treiben und dann als Wache[4] davor stehen zu

Strafe der Schlange.

Vertreibung der Menschen aus dem Paradies.

---

[1] Einige nennen den Baum ol oilai.

[2] en jauĕlĕni, jede ihrer beiden senkrechten Stangen = ol mábă.

[3] ol asurai l el ogunj' uni. Eine andere Bezeichnung für Schlange war früher noch ol jañito l oñ gojit = das Ding des Grases. Als Eigenname der Paradies-Schlange wird genannt ol arassumet, weil sie im Schilf = or rossua wohnte; ferner Nairamba, von unbekannter Bedeutung.

[4] es siai.

bleiben. Draußen mußten die Menschen sich nun mühsam ihre Nahrung suchen, denn Gott sorgte zunächst nicht mehr für ihren Lebensunterhalt und kümmerte sich auch nicht in dem Maße wie vorher um ihre Angelegenheiten.

Gott gibt den Menschen Rinder, Esel und Ziegen.

Als Gott sah, daß die Menschen hungerten — denn dort, wohin sie nach der Vertreibung aus dem Paradies gekommen waren, war Steppe, in der es keine Fruchtbäume gab —, beschloß er, ihnen Vieh zu geben. Er ließ daher an einem vom Himmel bis zur Erde reichenden Tau 1) zahme Rinder, Esel und Ziegen herab, damit die Menschen deren Milch tränken. Töten durften sie die Tiere nicht.

Die Menschen bekommen die Schafe.

Einige Zeit später warf ein Hund 2) den Schwanz eines Fettschwanzschafes vom Himmel herab. Ein Geier 3) fing das Schwanzstück auf und trug es in die Äste eines hohen Baumes, von wo es weiter durch einen Raben 4) zu den Menschen heruntergebracht wurde. Als diese es sahen, waren sie sehr erstaunt. Daß es ein Teil von einem Tier war, erkannten sie wohl; doch mußte es von einem Tier stammen, welches sie noch nicht gesehen hatten, noch nicht besaßen. Jenes Stück konnte weder vom Rind 5) noch vom Esel 5) oder der Ziege 5) sein. Die Menschen beteten nun alle Tage zu Gott, er möge ihnen jenes fremde Tier auch noch geben. Gott wollte ihnen zuerst ihre Bitte nicht erfüllen, weil er meinte, daß die Menschen durch die Güte des Schaffetts, dessen Anblick ihr Verlangen nach den Schafen hervorgebracht hatte, sich verleiten lassen würden, die Schafe zu töten. Die Leute hörten aber nicht auf zu bitten, so daß Gott ihnen schließlich willfahrte. Zu dem Hund aber sprach er: »Du hast bisher bei mir Pflege und Nahrung gehabt; meine Güte hast du mißbraucht. Du sollst nun nicht länger bei mir bleiben, sondern auf die Erde herabgehen. Keine Wohnung und Pflege soll dir werden und nur ekelhafte Nahrung sollst du dort finden.«

Sindillo.

Um die Zeit, als Gott den Menschen die Rinder gab, gebar Naiterogob das erste Kind, den Sohn Sindillo, der später dem Vater beim Hüten des Viehs behilflich war. Als er eines Tages einen Bienenschwarm an einem hohlen Baum sah, fand er bei genauerer Untersuchung den Honig; 6) er brachte ihn in den Kraal seines Vaters. Seit dieser Zeit ist der Honig ein Nahrungsmittel der Masai. Später, als Sindillo erwachsen war, baute er seinen eigenen Kraal und brachte die nach dem Tode Maitumbes von diesem geerbten Rinder dahin. Als alter Mann erfand er das Brettspiel. 7)

---

1) en gẹn' Eńg ai: eń gẹne = Tau, Riemen, Strick.

2) Der Hund hieß damals lẹ́ba oder ol léba oder os siratan, nicht ol dia wie jetzt.

3) ol gilil, P. el gilili; in der alten Sprache: ol ilabischoi.

4) ol gorug, P. el gorugi, in der alten Sprache: or rogelá.

5) In der alten Sprache hießen angeblich: Rind isuami, P. isuam; Esel ol andia, P. 'l andia; Ziege e mogorioi, P. mogorioni; Schaf eń geheria, P. ń geheriam.

6) Der Honig hieß früher e' riroi.

7) Das Brettspiel hieß früher eń gesché.

Nabe.

Als Naiterogob den zweiten Sohn gebar, nannte sie ihn Nábe,1) weil er sich vor seiner Geburt in ihrem Leib ziemlich stark bewegt hatte. Als Knabe hütete Nábe die Ziegen und Schafe seines Vaters, und als dieser starb, fielen sie ihm als Erbe zu. Ebenso wie sein älterer Bruder, war auch er ein Viehzüchter.

Sisia.

Das dritte Kind, welches Naiterogob gebar, wieder ein Sohn, erhielt den Namen Sísia, weil seine Mutter, während sie das Kind unter dem Herzen trug, lange das Gefühl hatte, als sei es von seinem natürlichen Platz weiter nach hinten in ihren Rücken gewandert.2) Sisia war anders geartet als seine Brüder und weigerte sich, dem Wunsche des Vaters entsprechend, das Vieh zu hüten. Er lief daher bald aus dem elterlichen Kraal fort, und zwar zu einem ackerbautreibenden, ansässigen Volksstamm, den El gandus, wo er sich mit einem Mädchen dieses Volkes verheiratete.

Sindillo heiratete die Nairascho; sie war an einem Fluß geboren, an dessen Ufern die el airascharasch-Sträucher,3) wonach sie benannt war, in Menge wuchsen. Nairascho gebar einen Sohn und nannte ihn Sérĕa, weil der Ochse, den der Vater bei der Geburt des Kindes schlachtete, schwarz und weiß gestreift war.4) Sérĕa erfand die aus Holz geschnitzte Keule.5)

Serea.

Gott lehrt die Menschen, den lebenden Tieren das Blut abzapfen.

Gott bestraft das Weib Sagati für ihren Ungehorsam

Als Sérĕa eben geboren war, sah Gott, daß die Milch allein zur Sättigung der Menschen nicht mehr reiche. Er zeigte ihnen daher, wie sie das Blut des lebenden Viehes abzapfen könnten und gab ihnen den dazu nötigen Pfeil und Bogen. Aber er verbot den Menschen nochmals ausdrücklich, ein Tier zu töten. Damals lebte ein Mann, Namens Ndegénja. Er war sehr arm und hatte lange Zeit hindurch seinen Hunger mit Rinden gestillt, die er von den Bäumen und Sträuchern abschälte, welchem Umstand er seinen Namen verdankte.6) Seine Lebensweise lehrte ihn die Heilwirkung verschiedener Baumrinden, durch deren Kenntnis er zum ersten Arzt wurde. Seine Frau hieß Sagati. Man hatte sie so genannt, weil sie das Licht der Welt gleich nach Ankunft ihrer Eltern auf einem neuen Weideplatz in einer als Herberge für die erste Nacht flüchtig erbauten kleinen Hütte7) erblickt hatte. Eines Tages sprach Sagati zu ihrem Mann: »Mein Kind ist krank; bringe mir Blut als Speise für dasselbe.« Ndegenja ging hin und zapfte einem Rind Blut ab. Am folgenden Tage sprach die Frau:

---

1) ẹbe en diamassi = der Foetus bewegt sich. Die auffallende Bewegung des Foetus gibt im Glauben der Masai die sichere Aussicht, daß das erwartete Kind kräftig und gesund werden wird.

2) es sisanian heißt diese Wahnvorstellung, die bei schwangeren Masaifrauen nicht selten sein soll.

3) Crotalaria laburnifolia.

4) Diese Färbung heißt es séra.

5) Die Keule hieß danials o' ringá, nicht ol gúmă wie jetzt.

6) tegenja = die Baumrinde abschälen.

7) es siagat heißt eine solche Hütte.

»Mein Kind ist noch nicht gesund; bringe mir Fett.« Ndegenja bereitete darauf durch Schütteln der Mich Butter und brachte sie seiner Frau. Am dritten Tag sagte die Sagati zu ihrem Mann: »Mein Kind ist noch immer krank; gib mir das Mark aus den Knochen eines Rindes.« Der Mann erwiderte ihr: »Gott hat es verboten, ein Tier zu töten; ich will zu ihm gehen und seine Erlaubnis erbitten.« Er begab sich darauf zu Gott und trug ihm seine Bitte vor, doch dieser antwortete: »Nein, du darfst kein Tier töten.« Mit diesem Bescheid kehrte der Mann zurück. Als er aber seinen Kraal erreichte, sah er, daß die Frau bereits einen Ochsen hatte schlachten lassen. Er begab sich daher wieder zu Gott und berichtete ihm, was geschehen war. Gott war sehr zornig und befahl ihm, die Frau mit Stockschlägen zu bestrafen. Als der Mann dies tat, zerbrach der Stock; er eilte deshalb wieder zu Gott, um dessen weiteren Rat zu erbitten. Darauf befahl Gott, daß alle Leute, welche in jenem Kraal wohnten, diesen verlassen sollten. Alle gehorchten und zogen aus, nur das ungehorsame Weib blieb gegen Gottes Befehl im Kraal zurück. Da warf Gott Feuer in den Kraal und mit ihm verbrannte die Frau und ihr Kind. Nun sprach Gott zu den Menschen: »Die Frauen sind böse und tun Schlechtes. Erst war es ein Weib, das gegen mein Gebot von den verbotenen Früchten aß; jetzt war es wieder ein Weib, welches zweimal meinem Befehl nicht gehorchte. Zur Strafe dafür sollen die Frauen alle Arbeit allein verrichten; der Mann soll die Frau schlagen, welche ihm nicht gehorcht, oder welche ihre Arbeit nicht tut.«

Danach gab Gott den Menschen die Erlaubnis, männliche Tiere, soweit sie ihres Fleisches als Nahrung bedurften, zu töten. Das Tier sollte erstickt werden, damit vor Eintritt des Todes kein Blut heraustrete.

Serea. Nachdem Serea geboren war, erfuhr Sindillo, daß der bei den El gandus wohnende Sisia zwei Kinder gezeugt habe. Er schickte daher seine Frau nach dort, um die Kinder zu holen. Doch Sisia gab sie nicht heraus, sondern sandte seinem Bruder als Geschenk ein Rind, ein Schaf und eine Ziege.

Serea heiratete die Nailölë; sie hatte diesen Namen erhalten, als gleich nach ihrer Hochzeit ein Umzug auf einen neuen Weideplatz ausgeführt war. Hier fehlte noch alles zur Unterbringung von Menschen und Tieren. Hütten und Kraale mußten erst gebaut werden; es war daher sehr viel Arbeit (= ol oilale) zu tun.

Schagarda. Nailole gebar den Knaben Schagarda. Als Schagarda geboren wurde, brachte ein Bruder Sereas, Namens Sitön, einen Ochsen als Geschenk für die Wöchnerin. Als Serea dies sah, sprach er: »Er bringt einen Ochsen, obwohl es doch meine Sache ist, den Ochsen zu geben; iju·negór eñ gerai ai = er will mein Kind erlangen.« Danach wurde der Knabe zuerst Ol ogarde und später Schagarda genannt. Schagarda war ein gewalttätiger Mensch, der die Rinder auf der Weide sehr schlug. Als er eines Tages einen Stier mit einem schweren Stock gemißhandelt hatte, erzürnte sein Vater darüber und schlug ihn mit der Keule auf die Hüfte, wodurch er hüftlahm wurde.1) Schagarda heiratete als erste Frau die Assinêt und danach die Naiwandi, welche in ihrer Jugend den Namen Naboní geführt hatte. Als ihr zum ersten Male als Säugling die Haare geschnitten wurden, war ein so mageres Schaf geschlachtet worden, daß dessen Fett nicht zur Salbung von Mutter und Kind genügte. Der Vater sprach daher: »tôbona!« d. h. bringt noch eins, wonach das Kind Naboní genannt worden war. Die dritte Frau, welche Schagarda heiratete, hieß Seroija; weil sie sich weder schmückte noch putzte (sero = ohne Schmuck), hatte sie diesen Namen bekommen. Die Assinet gebar den Knaben Lemajan, genannt nach nămăjână = verzeihen, vergeben. Seine Mutter hatte wenige Tage vor seiner Geburt von dem Fleisch, welches nach den Speisegesetzen den verheirateten Männern zukommt, genommen. Als es bemerkt wurde, brachte man sie vor die Geschädigten und diese verziehen ihr unter Hinweis auf ihren Zustand. Die Naiwandi gebar den Knaben Tiambati. Die Seroija gebar zwei Kinder, den Knaben Mboi und das Mädchen Naiġñwa, welches bei der Geburt scheintot, asphyktisch = ġeñwa war.

Der erste Schmied Taraëti.

Als Schagarda hochbetagt war, kam ein Nachkomme des Sisia zu den Masai, um bei ihnen zu wohnen. Er war ein Schmied und verheiratete sich mit einem Masai-Mädchen. Sein Sohn Taraëti wurde der erste Schmied bei den Masai.

Lemajan.

Lemajan heiratete die Kibubet. Vier Tage nach ihrer Geburt war der väterliche Kraal abgebrannt, weshalb man sie nach den hochlodernden Flammen (eñ gibuboto) genannt hatte. Sie gebar zuerst den Knaben Learín, welcher Name »viel Regen« bedeutet, und dann im späteren Alter den Sohn Tumbene; denn sie sagte bei der Geburt desselben: »tendob bâtum« = endlich habe ich erhalten.

Learin.

Learin heiratete die Nasianda, welche ihm den Tumbainöt gebar. So hatte man ihn genannt nach der Wurzel ñotiñot, welche seine Mutter während der letzten Monate vor seiner Geburt mit großer Vorliebe aß.

Tumbainot.

Tumbainot war ein frommer Mann, den Gott liebte. Er heiratete die Naipande, welche ihm drei Söhne gebar. Der älteste erhielt den Namen Oschomó, d. h. der Stammhalter, weil kurz vor seiner Geburt eine Epidemie außer vielen andern Menschen auch die männlichen Verwandten Tumbainots hingerafft hatte. Der zweite Sohn hieß Bartimaro; er wurde später ein Richter, der Vorsitzende im Rat der Alten. Dem dritten Sohn gab man den Namen Barmao, nach einem damals üblichen Bittgesang, in dem die Worte: »barmao,2) oh, 'Ng ai atasaia« immer wiederkehrten.

---

1) ol ödo, der Hüftknochen, ol amorí, die Hüfte; hüftlahm = ñgodjīn' ol ödo oder ñgodjīn' ol amorí; ol oder eñ godjīne heißt die Hyäne, deren Gang dem eines Hüftlahmen ähnelt.

2) el mao, die Zwillinge; ba-mao oder, des Wohllauts wegen, barmao ist der, welcher Zwillinge gibt, daher in obigem Gesang in der Bedeutung: »Du, der uns Zwillinge gibt«, wobei das Wort »Zwillinge« eine in Freude und Dankbarkeit begründete Steigerung des Begriffs »Kinder« darstellt. Vergl. auch die Anrede ba-mao in Abschn. 2, III.

Als Bruder hatte Tumbaińot den Leńgéni, vom Volk der El detęa, angenommen. Er hatte ihn um Aufnahme in seinen Kraal gebeten, und bald hatte eine innige Freundschaft beide eng verbunden. Als Leńgéni gestorben war, heiratete Tumbaińot dessen kinderlose Witwe Nahaba-lo-gunja, welche diesen Namen ihrem hohen schmalen Kopf verdankte.[1]) Auch sie gebar ihm drei Söhne. Kurze Zeit, ehe ihr ältester Sohn zur Welt kam, hatte sie mit ihrem Mann einen Zank, infolgedessen sie ihm den Milchtrunk nach dem abendlichen Melken verweigerte. Tumbaińot war darüber so erzürnt, daß er sie aus dem Kraal wies. Draußen machte sie sich einen kleinen Dornenkraal zum Schutz gegen Raubtiere als Wohnplatz zurecht. Als sie dann dort niederkam, nannte sie das Kind, einen Knaben, Lesita, denn es sita heißt der Wohnplatz. Als ihr zweites Kind zur Welt kam, wurde es neben die Mutter auf eine kleine Lederdecke gelegt, die sonst auf längeren Wanderungen dem auf dem Rücken getragenen Kind über den Kopf gezogen wird, um diesen vor der schädlichen Wirkung der Sonnenstrahlung zu schützen. Diese Decke heißt ol gesan, und nach ihr nannte die Mutter das Kind L ol gesan. Ihrem dritten Sohn gab sie den Namen L os sero, weil sie außerhalb des Kraals von den Wehen überrascht wurde und nicht mehr die Kraft hatte, in ihre Hütte zu gehen, sondern in der Steppe (= os sero) ihre Niederkunft durchmachen mußte.

Der erste Mord.

Zur Zeit Tumbaińots war die Erde schon reich bevölkert; die Menschen aber waren nicht gut, sondern sündig und gehorchten den Geboten Gottes nicht. Nur das schlimmste Verbrechen, der Mord, war noch nicht vorgekommen, bis eines Tages der Nambija den Suage, den Sohn eines frommen Mannes, erschlug.

Nambija war jener genannt worden nach 'n ambia = der Igel, denn ein Igel war in die Hütte der Mutter drei Tage vor ihrer Entbindung gekommen und trotz mehrfachen Fortjagens immer wieder zurückgekehrt. Erst am Tag der Geburt war er ausgeblieben. Als Suage geboren wurde, litt seine Mutter sehr unter fünf Tage lang dauernden Wehen. Während dieser Zeit besprengte ihre Schwester die Hütte der Kreißenden unaufhörlich mit Honigbier, wobei sie Gott um Hilfe anrief. Nach dem Besprengen (= es suaga) erhielt das Kind den Namen.

Die Sintflut.

Auf die von Nambija begangene Mordtat hin beschloß Gott, die Menschen zu vernichten. Nur der fromme Tumbaińot hatte Gnade vor Gott gefunden. Gott befahl ihm, eine Hütte aus Holz, eine Arche,[2]) zu bauen und mit seinen zwei Frauen, seinen sechs Söhnen und deren Frauen hineinzugehen, sowie einige Tiere von jeder Art mit hineinzunehmen. Nachdem Menschen und Tiere im Kasten untergebracht waren und Tumbaińot darin auch eine große Menge Lebensmittel verstaut hatte, ließ es Gott lange und heftig regnen, so daß eine große Überschwemmung entstand und alle Menschen und Tiere, welche außerhalb der Arche waren, ertranken. Diese selbst schwamm auf den Wassern der Regenflut.[1])

---

[1]) Diese Kopfform entspricht dem Schönheitsideal der Masai. Nahaba-logunjas Vater hieß Ol jauo, ihre Mutter Digoi.

[2]) eńg adji oń gég, die Hütte von Holz, in der jetzigen Sprache; ol dombo l oń gég in der alten Sprache.

Mit Sehnsucht erwartete Tumbaińot das Ende des Regens,[2]) denn die Lebensmittel in der Arche fingen an, knapp zu werden. Endlich hörte der Regen auf. Tumbaińot wollte sich nun über den Stand des Wassers unterrichten. Er ließ daher eine Taube[3]) aus der Arche fliegen. Als sie abends sehr ermüdet zurückkam, wußte Tumbaińot, daß das Wasser noch sehr hoch sei und die Taube sich deswegen nicht hatte ausruhen können. Einige Tage später ließ er einen Aasgeier[4]) auffliegen. Vorher hatte er ihm einen Pfeil derart an eine der Schwanzfedern gebunden, daß der Pfeil, sobald sich der Vogel beim Fraß niedersetzte und ihn nachschleppte, festhaken und mit der betreffenden Feder zusammen verloren gehen mußte. Als der Geier abends zur Arche zurückkam, fehlte ihm Pfeil und Schwanzfeder. Tumbaińot ersah daraus, daß der Vogel sich draußen auf ein Aas niedergelassen hatte, die Flut also im Schwinden begriffen sein mußte. Als sich dann das Wasser noch weiter verlaufen hatte, landete die Arche in der Steppe, wo ihr Menschen und Tiere entstiegen. Beim Verlassen der Arche gewahrte Tumbaińot vier Regenbogen[5]) am Himmel, einen in jeder Himmelsrichtung. Dies galt ihm als ein Zeichen dafür, daß der Zorn Gottes vorüber war.

Die drei Söhne, welche Tumbaińot mit seiner Hauptfrau, der Naipande, gezeugt hatte, begründeten die drei Stämme, während die von der Nahabalogunja geborenen Söhne die Stammväter der drei Geschlechtsgruppen wurden.

Die Zeitrechnung nach der Sintflut gründet sich auf die Altersklassen-Verbände.[6]) Der Überlieferung gemäß war das erste ol adji das der El bàri. El bari.
Zu ihnen gehörten die Söhne Tumbaińots.

Oschomo, welcher den Stamm der El meńgana begründete, hatte die Naisóla geheiratet, um deren Gunst er erst lange mit zwei andern Männern geworben (= esola) hatte. Sie gebar ihm den Sohn Lẹn.

Bartimaro wurde der Stammvater der 'L aisér. Er hatte die Namindi geheiratet, deren Name durch den Umstand bestimmt worden war, daß der Kraal ihres Vaters zur Zeit ihrer Geburt dicht an einem Walde (= en dīm) lag. Sie gebar vier Söhne: Bamai, Lesebbe, Ridanji und Doroja.

Barmao wurde der Stammvater der El muleljan. Seine Frau hieß Naduńeń gob, d. h. die, welche das Land durchquert, denn sie wurde am Ende einer ausnahmsweise langen Wanderung zu einem neuen Weideplatz geboren. Sie gebar zwei Kinder, die Tochter Duimet und den Sohn Gegarde.

---

[1]) In der alten Sprache angeblich árîbo.

[2]) Jetzt: ertascha Eńg ai = es gießt von Gott; früher: es sujasuja.

[3]) en durgulu.

[4]) Jetzt: ol motonj erok; früher: os salaibuggo.

[5]) Jetzt: ol agerai; früher: os somó.

[6]) Vergl. 2. Abschnitt IX: der Altersklassen-Verband = ol adji.

Lesita begründete die Geschlechtsgruppe der El mamasita. Seine Frau hieß Magĕlo, denn der Ochse, welcher bei ihrer Namengebung geschlachtet worden war, war schwarz und weiß gefleckt (= magĕlo) gewesen. Sie gebar drei Kinder, zwei Knaben: Orlañata und Marawasch, und die Tochter Naitoi.

'L ol gesan begründete die El magesan. Er heiratete zwei Frauen. Die erste hieß Malĕ, nach einer Landschaft gleichen Namens benannt, in der sie geboren war. Sie gebar den Sohn Maŭtu. Seine zweite Frau hieß Suriat. In ihrer Mädchenzeit hatten einmal die Beratungen der Krieger zu einem Feldzug mit einem en dorosi[1]) geendet, und da das Mädchen sehr beliebt war, hatten sich mehrere Krieger von ihrem Lederschurz je einen Streifen abgeschnitten, um ihn als en doros zu tragen. In solchen Zeiten führen die Krieger dauernd das Wort es suriat im Munde, welches die Hoffnung, einen erlittenen Verlust wieder einzubringen, eine Schlappe im Feld wieder wett zu machen, ausdrückt. Danach hatte man dem Mädchen den Namen Suriat gegeben. Sie gebar dem L ol gesan die Tochter Najoma.

Losero wurde der Stammvater der 'N darasero. Seine Frau hieß Kargá. So hatte man sie genannt, weil sie in einem Kraal geboren wurde, der auf einem mit Steinen besäten Platz (= er rągŏr) angelegt war. Sie gebar drei Kinder, die Söhne Tumbẹt und Kischabui, sowie die Tochter Tumbale.

Gott hieß zu dieser Zeit ol omonni = der, welchen man bittet.[2])

El mujalala. El dertim. Den El bari folgten die El mujalala, und auf sie die El dertim. Um diese Zeit trugen die unverheirateten Männer noch nicht die ol daiga-Frisur, sondern sie hatten das Haar in lange, dünne Strähne gedreht, die lose und wirr um den Kopf hingen. Zur Bekleidung diente ihnen ein kleiner, ovaler Lederschurz,[3]) welcher in der Mitte ein Loch hatte, durch das der Träger den Kopf steckte. Vorn bedeckte das Kleidungsstück die Brust bis zum Nabel und hinten den Rücken ebenso tief herab. In den Krieg durften sie dem Gebot Gottes nicht ziehen. Die Waffen — Keule, Bogen und Pfeil — und das Messer sollten sie nur zur Verteidigung gegen wilde Tiere brauchen.

Naraba. Um diese Zeit lebte ein Mann, Namens Narabá. Er war so genannt worden, weil er als kleiner Knabe wegen Schwäche in den Beinen nicht laufen, sondern nur kriechen (= erabalari) konnte. Sein Vater hieß Kigoloñgol; diesen Namen hatte er bekommen, weil die Mutter ihn gleich nach der Geburt mit den perlenartigen Früchten des ñ goloñgol-Baumes geschmückt hatte. Seine Frau, die Mutter Narabas, hieß Gombĕti. Als sie geboren wurde, lebte ihre Mutter in recht dürftigen Verhältnissen, denn sie besaß nur noch zwei Milchziegen. Da sie die Milch derselben notwendig für die Ernährung des Neugeborenen brauchte, verekelte sie den Zicklein das Euter, indem sie es mit Ziegenmist bestrich (= etabęto). Danach nannte sie das Kind Gombęti. Naraba, der zu den El muleljan und zum Geschlecht der El mugumre gehörte, heiratete die Nolńobor von den El mamasita. Sie war in einer unfertigen, nur mit Häuten überdeckten Hütte (= ol ńobor) zur Welt gekommen und danach benannt. Naraba war ein reicher Mann, der große Viehherden besaß, die er, um sich vor Diebstahl zu schützen, jeden Abend, wenn sie von der Weide kamen, genau durchsehen mußte. Dabei erfand er das Zählen und die Zahlworte. Nolńobor gebar ihm zwei Kinder, den Knaben Leńgonin und das Mädchen Pendu; beide starben früh.

---

[1]) Vergl. 2. Abschnitt XI.

[2]) Vom Verb tomonno bitten.

[3]) Dies Kleidungsstück hieß er raijan (P. er raijani).

Die feurige Schlange.

Um diese Zeit geschah es, daß eine feurige Schlange[1]) bei den Masai erschien und versuchte, die Menschen Gott abwendig zu machen, indem sie vorgab, selbst Gott zu sein und den, welchen die Masai bisher als Gott verehrt hatten, an Macht zu übertreffen. Doch die Menschen ließen sich nicht beirren wozu wohl auch der Umstand beitrug, daß Gott bald darauf einen Engel[2]) auf die Erde schickte.

Der Engel Ol dirĭma bringt die zehn Gebote.

Eines Tages hörten die Masai auf dem Berge Gottes, dem ol donjo geri,[3]) Sturmbrausen und Rufe, und als sie herbeigeeilt waren, hörten sie aus einer Wolke an der Spitze des Berges folgende Worte erschallen: »Gott hat mich gesandt, den Masai zehn Dinge[4]) zu sagen. Morgen werde ich wiederkommen und morgen früh sollen daher die Ältesten[5]) hierher kommen.« Am folgenden Tag versammelten sich die Ältesten in der Frühe am Fuße des Berges und stiegen dann zusammen hinauf. Nachdem sie bereits ein gutes Stück gegangen waren, gebot ihnen eine laute Stimme halt.[6]) Als sie nach der Höhe des Berges blickten, sahen sie ein Wesen in der Gestalt eines Menschen, doch hatte dasselbe zwei große Flügel wie ein Vogel auf dem Rücken, aber nur ein Bein. Um sich mit dem einen Bein fortbewegen zu können, hatte der Engel einen Stock in der Hand, den er beim Gehen wie eine Sprungstange benutzte. Die Greise sprachen: »olotu en diriman« = er kommt mit einer Krücke, und nannten ihn daher Ol dirĭma.

Als sich die Ältesten auf die Erde geworfen hatten, sprach der Engel: »Gott hat mich gesandt, um euch zehn Dinge zu sagen.

1.

Es gibt nur einen Gott. Er hat mich hierher gesandt. Ihr nanntet ihn bisher E' majan[1] oder E' magelani; von nun an sollt ihr ihn 'Ng ai nennen. Ihr sollt euch von 'Ng ai kein Bild machen. Wenn ihr seinen Geboten folgt, wird es euch gut gehen; wenn ihr aber nicht gehorcht, so wird er euch mit Hungersnot und Seuchen strafen.

---

[1]) ol assurai l ôl dĭli; ol dĭli, der Funken.

[2]) ol duńgani l Eńg ai.

[3]) Wörtlich der gefleckte Berg; er hatte der Sage nach weiße Flecken; in der alten Sprache hieß er nicht ol donjo geri, sondern ol dalata geri.

[4]) n dogitĭn tomôn; der Ton liegt auf tomon = 10.

[5]) el moruak kitwa.

[6]) enda schêto!

(2.)[2]

Wenn ihr mit den el meg in Streit geratet, so sollt ihr nur mit Stöcken schlagen oder mit hölzernen Pfeilen ohne Eisenspitze schießen; ihr sollt dabei keine Messer gebrauchen, denn Gott hat verboten, daß ihr einen Menschen tötet und wird euch schwer bestrafen, wenn ihr nicht gehorcht.

(3.)

Jeder soll zufrieden sein mit dem, was er besitzt, und soll nicht das Eigentum eines andern Masai nehmen.

(4.)

Ihr sollt euch vertragen und nicht miteinander streiten. Nur alte Männer dürfen Honigbier trinken, denn die jüngeren werden davon berauscht und erregt und beginnen dann Zank und Schlägerei.

(5.)

Kein Krieger oder Jüngling, kein unverheirateter Mann, soll die Frau eines Verheirateten berühren.

(6.)

Wenn ein Masai seinen Besitz verloren hat, so sollen ihn die andern Masai unterstützen; wer all sein Hab verloren hat, soll von jedem etwas erhalten, damit er schnell wieder zu Wohlstand komme. Der Verarmte soll einen Pfahl vom Baum e' naunir eingraben. Dann sollen die Ältesten des Stammes, zu dem der Verarmte gehört, und desjenigen seiner Frau unter den alten Männern einen allgemein beliebten und wohltätigen auswählen. Dieser soll eine schwarze Färse von schönem Körperbau und ohne Fehler und Abzeichen[3] an jenen Pfahl binden. Danach soll jeder der Angehörigen der beiden Stämme je ein Rind, abwechselnd ein weibliches und ein männliches, für den Verarmten herbeibringen.[4] Der Greis, welcher die schwarze Färse brachte, wird von Gott durch Glück in seiner Familie und seinem Wohlstand belohnt werden.

---

[1] E' majan = der Vergebende, der Verzeihende; E' magelani = der Allmächtige.

[2] Die Reihenfolge der Gebote zwei bis zehn ist sehr unsicher, dagegen wurde das erste Gebot meist an erster Stelle genannt.

[3] Ohne eingebrannte oder in die Ohren geschnittene Eigentumsmarken.

[4] Dies Verfahren heißt en jerta sëro = der gestreifte Stock; der Arme zeigte den Umstand seiner Verarmung an, indem er mit einem Stock, dessen Rinde in Querringen abgeschält war, durch die Landschaft ging.

(7.)

Nur einer soll über euch herrschen; ihm sollen alle gehorchen. Streitigkeiten sollen in einer Ratsversammlung von alten Männern geschlichtet werden.

(8.)

Der Mann soll zur Zeit immer nur eine Frau haben; erst wenn sie gestorben oder entlassen ist, soll er eine zweite heiraten.

Am Tage, an welchem dem Neugeborenen mit einem os sañgasch-Splitter [1]) die Nabelschnur durchschnitten ist, sollt ihr einen weißen oder braunen Schafbock [2]) schlachten und Dankgebete singen. Wenn die Wöchnerin zum ersten Male nach ihrer Niederkunft ihren Kopf und den des Neugeborenen rasiert, sollt ihr einen Schafbock [2]) von brauner Farbe mit weißen Flanken schlachten und Dankgebete singen. Sobald das Kind laufen kann, soll die Hebamme ein Lamm zum Geschenk erhalten.

(9.)

Ihr sollt keine weiblichen Tiere töten, auch keine Stiere, Böcke oder Eselhengste. Nur geschnittene männliche Tiere dürft ihr als Nahrung für euch töten.

(10.)

Ihr sollt zu Ehren Gottes alle Jahre am achten Tage des neunten Monats, des Kudjarok, das ol ogor l ol gereti [3]) mit dem Feueropfer des wohlriechenden os segi-Holzes [4]) feiern, wofür euch Gott die Plagen, wie Hungersnot und Krankheit, fernhalten wird.

Alle Jahre am siebenten Tag des siebenten Monats des le logunja airodjerod, sollt ihr eine schwarze Färse an den Fuß des Berges Gottes, des ol donjo gëri, bringen und daneben vier Töpfe mit duftendem Honigbier stellen.[5]) Wenn Gott die Färse annimmt, so ist dies ein Zeichen, daß er euch wohlgesinnt ist; nimmt er sie nicht an, so zürnt er euch.«

Nachdem der Engel diese Worte gesprochen hatte, senkte sich eine Wolke nieder und entzog ihn den Blicken der Ältesten. Diese verließen nun den Berg und kehrten in ihre Kraale zurück, wo sie von dem Gesehenen und Gehörten berichteten.

Auf die El dertim folgten die El barisuam. Zu Beginn dieser Zeit lebte El barisuam.
ein ol aigwenani, Namens Legöta. Er war so genannt worden, weil zur Zeit Legota.
seiner Geburt große Regenpfützen (el göta) um den Kraal seines Vaters herum standen. Legota führte die Trennung der Kraale in solche für die Verheirateten und solche für die Krieger ein.

---

[1]) Sowohl Rohrkolbenschilf als eine kleine Bambusart. Ein älteres Wort für os sañgasch ist ol añmischo.

[2]) Das Töten eines schwarzen Widders würde Unfruchtbarkeit der Frau zur Folge haben.

[3]) Vergl. 2. Abschnitt XXI. [4]) Cordia quarensis Gürke. [5]) Das Opfer heißt ol ámál.

Um diese Zeit lebte ein Mann, Namens Odirai, aus dem Geschlecht der El maguberia. Seine Mutter hatte sich nicht, wie dies sonst üblich, bald nach ihrer Beschneidung verheiratet, sondern war noch längere Zeit im väterlichen Kraal verblieben. Während dieser Zeit wurde sie schwanger, und als sie dann heiratete und in den Kraal ihres Mannes zog, sagten die Leute eti dirua eñ gerai eñ gobogge = sie trägt ein Kind im Leib. Danach nannte man diesen dann Odirai. Odirai heiratete ein Mädchen, Namens Tombaigo, aus dem Geschlecht der Es sumaga. Sie hatte ihren Namen nach einer gleichnamigen Landschaft bekommen. Tombaigo gab einem Sohn das Leben und nannte ihn Kimáre. Schon im Knabenalter stockte sein Wachstum; er wurde später nur noch etwas stärker, aber nicht mehr länger. Man nannte ihn daher Musána 1) = Zwerg.2) Trotz seiner bespöttelten Kürze wurde er der Nachfolger Legotas als ol aigwenani, wodurch er größeren Einfluß gewann. Diesen benutzte er dazu, regelmäßige Belehrungen an jedem siebenten Tag einzurichten.

Musana.

Die siebentägige Woche.

Musana führte hierdurch die fortlaufende siebentägige Woche3) ein; die Zählung begann ursprünglich an einem Neumond. Der Unterrichtstag durfte auf jeden Monatstag, ausgenommen den ol oejugi als Unglückstag, fallen. Traf er auf diesen, so wurde er erst am folgenden Tag gefeiert. Am Tage vor dem siebenten versammelten sich die Leute unter einem Schattenbaum in der Nähe des Kraals des ol aigwenani. Zur Verpflegung schlachtete man neun Rinder, welche von den Teilnehmern geliefert wurden, und brachte außerdem Honigbier, dieses aber nur zur Bewirtung der alten Männer und des ol aigwenani, herbei. Nach dem gemeinsamen Mahl kehrten die Leute in ihre Kraale zurück und versammelten sich dann am folgenden Tag zum Unterricht. Dieser erstreckte sich auf folgende drei Punkte:

1. Die unverheirateten jungen Männer sollen in ihrem eigenen Kraal schlafen und nicht in den der Verheirateten zu den verheirateten Frauen kommen. (In dieser Absicht hatte schon Legota die Trennung der Kraale eingeführt, doch war der erwünschte Erfolg noch ausgeblieben.) Ohne Erlaubnis des ol oiboni dürfen die Krieger nicht in den Kampf ziehen.
2. Kein Zuchttier, sondern nur geschnittene männliche Tiere dürfen zur Nahrung der Leute getötet werden.
3. Niemand soll das einem Andern Gehörige nehmen. Die Notleidenden sollen unterstützt werden. Gott gibt dem guten Menschen Freunde, die ihm gern helfen.

Welche Wichtigkeit Musana und seine Zeitgenossen diesen Belehrungen beimaßen, geht daraus hervor, daß man den Tag, an welchem eine solche

---

1) Das u in Musana ist ein sehr kurzer Laut, der zwischen u und o liegt.

2) Ein unnormal kurzer, aber sonst regelmäßig gebauter Mensch.

3) Jetzt eñ giruascha oder en giruaha, in der alten Sprache eñ giratigua.

stattfand, also jeden siebenten, den enolot 'n olon — den guten Tag, den Glückstag nannte.

Musanas Frau hieß Darsägé, so genannt nach einer gleichnamigen Landschaft; ihr Vater hieß Töß. Als Kinder Musanas und der Darsägé wurden genannt der Knabe Logitea und das Mädchen Taratti.

In späterer Zeit berief Gott zwei einflußreiche Greise, den einen aus dem Geschlecht der 'N dareaero, Namens Mitibot, den andern aus dem Geschlecht der El muitgo, Namens Rlat, zu sich *auf* den Berg. Als sie fast die Höhe erreicht hatten, sahen sie *auf* der Spitze des Berges ein großes Feuer und hörten daraus die Stimme Gottes erschallen. Gott sprach: »Weil die ol magi[1]) schlechte Menschen sind, will ich sie nicht länger beschützen. Die Masai dürfen sie von nun an bekämpfen; doch es darf dabei kein Blut fließen und daher sollen die Masai nur mit Stöcken bewaffnet in den *Kampf* ziehen. Keinen ol meggi dürft ihr töten, aber das Vieh sollt ihr allen abnehmen.«

Auf die El barimam folgten die El mairab. Während bisher die Masai von einem ol aiguenani regiert worden waren, sollte von nun an ein ol oiboni über sie herrschen. Gott berief daher eines Tages einen Mann, Namens Kidongoi, d. h. der Geschwänzte, denn nach der Sage hatte er einen etwa Handspannen langen Schwanz. Kidongoi gehörte zum Stamme der 'L aiser und begründete das Geschlecht der En gidon. Nachdem Kidongoi *auf* dem Berge angekommen war, ernannte ihn Gott zum ol oiboni und übergab ihm das en gidong-Horn und die Medizinen zur Herstellung der Amulette.[2]) Dann fuhr Gott fort: »Die Masai dürfen von nun an mehr als eine Frau heiraten.«

Um diese Zeit hatte Naraba schon ein außergewöhnlich hohes Alter erreicht, aber er war noch sehr rüstig. Nur laufen konnte er nicht recht, was er wegen angeborener Schwäche in den Beinen während seines ganzen Lebens nicht ordentlich gelernt hatte. Daher bediente er sich stets eines Esels zum Reiten, wenn er mit seinen großen Herden *auf* einen neuen Weideplatz zog. Wegen seiner Klugheit war er von Kidongoi zu dessen Berater ernannt worden, und weil er zählen konnte, übertrug ihm dieser auch das Amt eines Einnehmers der von den einzelnen Landschaften dem ol oiboni zu leistenden Abgaben.

Als Kidongoi die Erlaubnis Gottes, wonach der Masai mehr als eine Frau heiraten dürfe, den Leuten verkündete, war der Greis Naraba der erste, welcher davon Gebrauch machte. *Er* verheiratete sich mit dem Mädchen Dojnai vom Stamme der 'L aiser, der Tochter des Marjoo[3]) und der Ngir. Sie schenkte ihm zwei Kinder, den Knaben Mutari und das Mädchen Namonjak. Mutari wurde gegen Abend geboren (= enmuto olni), wonach sein Name gewählt wurde. Als Dojnai die Namonjak unter dem Herzen trug, herrschte infolge langer

---

[1]) In der alten Sprache hießen die Unglücklichen nicht ol magi, sondern ol donjo (Pl. el donjai).

[2]) e'muatha el oiboni; altes Wort für e'muatha ist en daiteni (P. en daiteni).

[3]) Marjoo war sehr geschickt in der Geburtshilfe beim Vieh, marjoo heißt diese Tätigkeit ausüben.

Dürre großer Mangel an Viehfutter, und die Kühe gaben nur wenig Milch. Erst wenige Wochen vor Dejemis Niederkunft fiel reichlich Regen, und bald gab es Milch in Fülle. Als das Mädchen dann zur Welt kam, nannte man es Namunjak, d. h. die Glückliche.

Kidonoi hatte die Nairenda, die nach einem gleichnamigen Fluß benannt war, geheiratet. Sie gehörte zum Geschlecht El masangua und gebar zwei Kinder,[1] den Knaben Gerigo und das Mädchen Somai.

El gieloin. *Auf die El mairob folgten die El gieloin.*

Als Gerigo erwachsen war, heiratete er die Silalo vom Geschlecht der El mageroan. Sie gebar den Sohn Bergoombe oder auch Barsjumbe[2] geheißen. Den Namen Silalo hatte die Frau bekommen, weil die Mutter ihr gleich nach der Geburt ein Schmuckband, welches mit den es sila genannten, erbsengroßen, roten Früchten besetzt war, um die Hüfte legte. Später heiratete Gerigo noch die Nagatgos, vom Geschlecht der El mamasita. Sie war unfruchtbar. Danach starb Kidonoi, und Gerigo wurde sein Nachfolger als ol oiboni. Zu dieser Zeit geschah es, daß zum ersten Male ein Krieger sich mit der Frau eines ol moruo verging. Gott strafte diesen Ehebruch dadurch, daß er eine Pockenepidemie[3] unter den Masai entstehen ließ.

Gerigo.

Der erste Ehebruch.

Motori.

Als Motori erwachsen war, heiratete er die Nasiegoi, die nach dem Strauch e' nasiegoi genannt war, dessen Wurzeln ihre Mutter während der Schwangerschaft mit Vorliebe gegessen hatte. Nasiegois Vater gehörte zum Geschlecht der El barsimaro und hieß Lolgisi. Er hatte diesen Namen nach einem aus Lederstreifen und Perlen zusammengenähten Halsband (= ol gisi), das er zuerst herstellte und das lange Zeit für erstgeborene Kinder üblich war, erhalten. Seine Frau hieß Siwa und gehörte zum Geschlecht der El mageroan. Als Nasiegoi schwanger war, trug sie Drillinge, und als sie gebar, kamen zunächst nur zwei Kinder, zwei Knaben zur Welt. Der erstgeborene war schon bei der Geburt stark behaart und hatte einen Bart (ol munjei), weshalb er den Namen 'L ol munjoi bekam. Den andern nannte die Mutter 'L en jergeg, weil sie ihn gleich nach der Geburt in ein enthaartes, weiches Stück Leder (en jergeg) einhüllte. Erst drei Monate später wurde das dritte Kind, ebenfalls ein Sohn, geboren. Er erhielt den Namen Ndaraasi = der Verweiler.[4]

Der Betrug um das Recht der Erstgeburt.

Während der übermäßige Haarwuchs 'L ol munjois mit dem Alter noch zunahm, bekam 'L en jergeg nur einen kleinen Bart, und Ndaraasi blieb vollkommen bartlos. Die beiden älteren Brüder hingen sehr aneinander und gingen außerhalb des väterlichen Krals immer zusammen. Eines Tages, als der alte Vater sehr krank war, gingen die beiden älteren Brüder zu einem Bittfest,[5] das in der Nähe gefeiert wurde, um Gott für die Genesung des Vaters zu bitten. Ndarassi ging nicht mit, sondern blieb daheim im Kraal. Während 'L ol munjoi und 'L en jergog abwesend waren, wurde der Vater viel kränker, und da er fühlte, daß er bald sterben würde, rief er nach 'L ol munjoi, als dem Ältesten, um ihn zu segnen, d. h. um ihm das Erbe zu übergeben, Anweisung in dessen Verwaltung, in der Abfindung der Brüder, der Sorge für die Mutter usw. zu erteilen.

---

[1] Die Reihenfolge der Nachkommen Kidonois, sowie die Namen derselben und die ihrer Frauen und Kinder ist unsicher.

[2] Barsjumbe wurde von einigen wenigen auch als Sohn des Bergoombe bezeichnet.

[3] ol oidupini.

[4] ondaraami, er hat verweilt.

[5] ol ogor l ol gereti.

Als Ndarassi die Rufe des Vaters hörte, zerschnitt er schnell ein Ziegenfell und band sich die Teile desselben um Arme, Schultern und Wangen. Dann trat er in die dunkle Hütte, in welcher der sterbende Vater lag, und sprach: »Vater, du hast nach mir gerufen, hier bin ich.« Mutari erwiderte: »Ich rief nach 'L ol munjoi, während du, wie ich an deiner Stimme höre, Ndarassi bist.« Doch Ndarassi antwortete: »Nein, Vater, ich bin 'L ol munjoi.« Darauf rief ihn der Vater heran und betastete ihn. Als er das Ziegenfell fühlte, glaubte er, es wäre die natürliche Behaarung des 'L ol munjoi und hielt den Ndarassi daher für jenen. Nun gab er ihm genaue Anweisung über das Erbe, setzte ihn zum Haupterben ein, übertrug ihm die Verwaltung des ganzen Nachlasses und ermahnte ihn, gut zu sein.

Bald darauf kamen die beiden älteren Brüder heim und 'L ol munjoi begab sich sofort in die Hütte an die Lagerstatt des Vaters, der ihn bei seinem Eintreten mit den Worten anredete: »'L ol munjoi, ich sterbe jetzt.« Darauf bat dieser: »Vater, segne mich, bevor du stirbst.« Der Alte antwortete: »Ich habe dich ja eben gesegnet.« Und als der Sohn erwiderte, daß er jetzt erst mit 'L en jergog zusammen von dem Bittfest zurückgekehrt sei, fuhr der Vater fort: »Wenn du nicht hier warst und auch 'L en jergog nicht, so muß ich den Ndarassi gesegnet haben.« Mit diesen Worten starb Mutari.

Den Worten des Vaters entsprechend, übernahm Ndarassi das Erbe, Kraal, Vieh und alles, was sonst dem ältesten Bruder zugefallen wäre. 'L ol munjoi zog darauf weit fort, kehrte aber nach einiger Zeit mit einer Anzahl Krieger zurück, um den Ndarassi zu bekämpfen. Als dieser davon hörte, ging er dem Bruder freundlich entgegen und sprach zu ihm: »Mein Bruder, nicht ich bin Schuld daran, daß mich der Vater an deiner Stelle gesegnet hat; vielleicht war der Vater nicht mehr bei klarem Verstand, als er immerfort nach mir rief; ich ging zu ihm hinein, weil er meinen Namen rief. Wir wollen nun Freundschaft schließen und dazu bringe ich dir zwei Rinder, zwei Schafe und zwei Ziegen.« 'L ol munjoi willigte ein und schloß mit Ndarassi Freundschaft.

Mutaris Schwester, Namonjak, heiratete den Oibäge, vom Geschlecht der El muiñgo. Als sie einen Sohn gebar, nannte sie ihn Dirgollo, weil sie während der letzten Schwangerschaftswochen unter seinen stürmischen Kindesbewegungen (e dirgollo) zu leiden gehabt hatte.

Um dieselbe Zeit lebte ein Mann, Namens Geraine, vom Geschlecht der El marumai. Er entstammte einer Familie, in welcher das Stottern erblich war.

Geraine.

Deshalb hatte schon der Stammvater, dann er und andere Familienmitglieder, die an diesem Gebrechen litten, den Beinamen Eramram, d. h. der Stotterer, bekommen. Geraine heiratete die Lanja, aus dem Geschlecht der El magesan. Sie gebar ihm drei Kinder, die Knaben Marumí und Lábōt, sowie die Tochter Męria. Von diesen stotterte nur der erstere, der älteste.

Marumi, Labot, Meria.

El gowai.

Auf die El ginjoio folgten die El gowai. Zu der bedeutendsten Persönlichkeit dieser Epoche wurde Marumi. Er hatte die Msalām, die Tochter des Duabēs vom Geschlecht der 'Ndarasero, und seiner Frau, der Ręscho, geheiratet. Msalam gebar ihm zwei Söhne, den Kiseria und den Roriti. Sein Bruder Lābōt, welcher nicht stotterte, hatte die Uañga, vom Geschlecht der El mamasita, geheiratet. Auch sie gebar zwei Söhne, den Gerēbé und den Kiboré. Die Schwester Marumis, Męria, blieb unverheiratet, denn sie starb sehr früh an einem brandig gewordenen Unterschenkelbruch.

Marumi war ein frommer Mann, ein Mann Gottes,[1] durch den Gott den Menschen seine Befehle übersandte. Außerdem war Marumi ein Sternkundiger, der aus der Stellung der Sterne weissagte und die kommende Witterung ersah. Eines Tages rief ihn Gott zu sich auf den Ol donjo gerï und erschien ihm dort in einer großen Wolke. Nachdem Marumi sich vor Gott zur Erde geworfen hatte, sprach dieser:

Gott befiehlt die Beschneidung.

»Die Masai sollen fortan die Kinder beschneiden. Zur Beschneidung der Knaben ist dieses Messer«, und er reichte ihm ein kleines, spitzes, zweischneidiges Messer.[2] »Zur Beschneidung der Mädchen ist dies«, und er reichte ihm ein ol moronja.[3] »Hiermit«, fuhr Gott fort, »soll von nun an auch die Nabelschnur des Neugeborenen durchschnitten werden.« Schließlich gab ihm Gott noch einen handbreiten, ledernen Gürtel[4] und sprach: »Einen solchen Gürtel soll die Wöchnerin um ihre Lenden tragen, damit sie schnell genese.«

Gott befiehlt den blutigen Krieg gegen die Ungläubigen.

Einige Zeit später rief Gott den Marumi nochmals zu sich auf den Berg und erschien ihm wieder in einer Wolke. Gott sprach zu Marumi: »Die el męg sind so schlecht, daß sie länger keine Schonung verdienen. Die Masai sollen daher von jetzt an mit Waffen gegen sie in den Krieg ziehen. Gegen alle el meg sollen die Masai Krieg führen und sie besiegen.«

Der erste Diebstahl.

Um diese Zeit ereignete es sich, daß zum erstenmal seit der Sintflut ein Diebstahl vorkam. Ein jüngerer ol moruo, vom Geschlecht der El mamasita, Namens Lindi, stahl eines Tages drei Ziegen, die einem älteren ol moruo, aus dem Geschlecht der El barsinde, Namens Neschēbē, gehörten. Darauf sandte Gott als Strafe Krankheit unter die Masai. Um der Ansteckung zu entgehen, zerstreuten sich die Menschen und flohen aus der verseuchten Steppe auf Hügel und Berge. Nirgends waren mehr als höchstens die zu einer Familie gehörigen

---

[1] Ol moruo l Eńg ai.

[2] Ol alem kete, vergl. 2. Abschnitt VII; früher statt ol alem, ol baget.

[3] Vergl. 2. Abschnitt VII; eine ältere Bezeichnung dafür ist ol barnet.

[4] eń gitadi, vergl. 2. Abschnitt XIX.

Menschen zusammen. Von einem jeden solchen Lager leuchtete allabendlich der Schein des Herdfeuers wie ein Funken (ol dili), weshalb man die Krankheit die Funkenkrankheit nannte (eṅ ge' ol dili oder kürzer 'n ol dili).

Bargumbe.

Nach dem Tode Gerigas wurde Bargumbe ol oiboni. Er zeugte den Lesigiriëschi. Dieser erweiterte den religiösen Kult durch Einführung des Bittfestes »iruga 'Ng ai ol adjo«,[1]) welches die Frauen feiern, um von Gott Kindersegen zu erbitten. Die Anfertigung der Zaubermedizin, mit welcher die Weiber bei diesem Fest besprengt werden, lehrte Lesigiriësch einem Mann, Namens Ndoloki, welcher der erste ol goiatiki wurde.

Es siawai.

Auf die El gowai folgten die Es siawai. Ndoloki der zum Geschlecht der Eṅ gidoṅ gehörte, hatte die Tundá vom Geschlecht der El magesan geheiratet. Sie gebar den Knaben Ngobé und das Mädchen Naibirnai. Als letzteres geboren wurde, bedrängte die unfruchtbare Schwester der Tundá diese, ihr das Kind zu überlassen. Da die Eltern des Kindes entschieden dagegen waren, kam es zu einem Streiten und Zanken (= ebirnöte), weshalb das Mädchen den Namen Naibirnai erhielt. Als Ngobé erwachsen war, folgte er seinem Vater als ol goiatiki.

Fahrlässige Tötung eines weiblichen Tieres.

Zu dieser Zeit lebte ein Mann, Namens Dirimam, vom Geschlecht der Es sumaga. Eines Nachts sah er außerhalb des Kraals ein großes Tier, und da er es für einen Löwen hielt, tötete er es durch einen Messerwurf. Doch nun zeigte es sich, daß es kein Löwe, sondern eine säugende Eselin war. Da Gott das Töten weiblicher Tiere untersagt hatte, erheischte die Tat Dirimams Strafe; doch weil er nicht absichtlich Gottes Gebot übertreten hatte, sandte Gott nur eine milde Plage über die Masai. Er schickte große Mengen der pillendrehenden Mistkäfer,[2]) welche die Wurzeln der Gräser abfraßen, wodurch Futternot und infolgedessen Mangel an Milch entstand.

El gissali. Absichtliche Tötung eines weiblichen Tieres.

Auf die Es siawai folgten die El gissali. In dieser Epoche schlachtete ein Mann eine Kuh und verstieß so bewußt gegen das Gebot Gottes. Gott sandte zur Strafe Heuschrecken,[3]) die das Gras bis auf die Wurzeln abfraßen, so daß eine schwere Hungersnot entstand.

El kigeriĕ. Der erste Mord.

Zur Zeit der El kigeriĕ, welche den El gissali folgten, ereignete sich nach der Sintflut der erste Mord. Ein Mann aus dem Geschlecht der El bartimaro, Namens Lemberua, nach em bĕre = der Speer genannt, tötete durch Speerstich einen Mann aus dem Geschlecht der El ugumoi, Namens Dibirti. Gott war darüber sehr erzürnt und schickte die urgeg-Seuche, an der Menschen und Vieh in großer Menge starben. Die Überlebenden nährten sich viele Jahre hindurch nur dürftig von Wild und wilden Kräutern.

Der bedeutendste Mann dieser Epoche war der ol aunoni der El kigeriĕ,

---

[1]) Vergl. 2. Abschnitt XXI.

[2]) ol moila, el moilák.

[3]) Jetzt: ol máti, el mát; früher: ol munjololo, el munjololoni.

Gŭlălĕ. Namens Gŭlălĕ, aus dem Geschlecht der El barserengo. Sein Weib hieß Getobua, weil sie barmherzig (= etobua) war, denn sie hatte alle durch die urgeg-Seuche verwaisten Kinder, deren sie habhaft werden konnte, gesammelt und zu sich genommen. Gulale befestigte von neuem die von Musana herrührende und durch die letzten Seuchen arg erschütterte Einrichtung des Unterrichtes an jedem siebenten Tag, den esubat 'n oloṅ. Zur Abhaltung der Belehrung genügte der ol aigwenani allein nicht mehr, weshalb noch einige Greise dazu herangezogen wurden. Diese nannte man el aṅení (S. ol aṅení); sie ergänzten sich in der ersten Zeit aus dem Geschlecht der El marumai.

Die Plagen hatten einen bisher nicht gekannten Gegensatz von arm und reich geschaffen. Um diesen zu mildern, die Verarmten wieder zu Wohlstand zu bringen, führte Gulale ein, daß sich am Neumond des siebenten Monats, des ol ogunj' airodjerod, die Leute eines größeren Umkreises versammelten. Auf diese Weise erreichte er, daß sich die Stammes- und Geschlechtsgenossen wenigstens einmal im Jahre trafen, sich näher kennen lernten und enger aneinander anschlossen. Abgesehen davon, daß mit der Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit die Teilnahme an dem Geschick der verarmten Stammesgenossen wuchs, sollte die neue Einrichtung in erster Linie die im sechsten der von Ol dirima überbrachten Gebote vorgeschriebene Unterstützungsart erleichtern. Dieses Fest am siebenten Neumond jeden Jahres nennt man kitok n oloṅ essubaté. Boten des ol aigwenani verkündeten das Herannahen des Tages in den einzelnen Distrikten, innerhalb derer dann die Leute durch den Schall der als Trompeten dienenden Antilopenhörner, wie dies noch jetzt zu jeder Versammlung üblich ist, zusammengerufen wurden.

Die Getobua gebar den Knaben Lengutok (engutok = Mund), der sich später als Jüngling durch große Körperkraft auszeichnete; wenn sich ein Löwe der Herde nahte, stürzte er sich auf ihn und erwürgte ihn mit den Händen. Als mutiger Krieger fiel er, noch jung an Jahren, im Kampf gegen die el meg durch einen Pfeilschuß. Kurz vorher hatte er sich mit der Lahaine verheiratet, die nach einem gleichnamigen Berg genannt war. Nach Lengutoks Tod verheiratete sie sich mit einem Adoptivsohn der Getobua, Namens Ngamnin, der zu jenen verwaisten Kindern gehört hatte, und gebar ihm zuerst die Tochter Nairenna. So hatte man sie genannt, weil bei ihrer Geburt die Nabelschnur um ihren Hals geschlungen war (= os sotua erĭnaginno e murt). Nairenna wurde später die erste Hebamme. Danach gebar die Getobua den Knaben Gariuṅgi. Er erfand den Ziehbrunnen.[1])

Es erübrigt noch, einiger Reminiszenzen aus der Urzeit der Masai zu gedenken, welche sich in vorstehende chronologische Wiedergabe ihrer Tradition an keiner bestimmten Stelle einordnen lassen.

In der Urzeit hieß das ganze Volk Amai, während die ihm ethnographisch nahe stehenden Völker als El ma bezeichnet wurden. Allmählich spaltete es sich, bedingt durch eine infolge von Viehseuchen entstandene Verarmung vieler Leute in zwei Teile: die Reichen und die Armen. Letztere hatten nicht genug Rinder, um jedesmal einen Ochsen zur Hand zu haben, wenn sie einen solchen der Sitte gemäß schlachten wollten. Es entstand daher bei ihnen der noch heute bei ärmeren Masai übliche Brauch, ein junges weibliches Rind gegen einen fetten Ochsen zu vertauschen. Wollte einer der Ärmeren also einen Ochsen schlachten, so nahm er, wenn es ihm an einem geeigneten fehlte — was oft der Fall war — ein weibliches Kalb und zog damit zu den Kraalen der Begüterteren, um es gegen das gewünschte Tier einzutauschen. Dieses Vertauschen heißt tĕmĕră, und danach erhielten die Ärmeren den Namen 'L amerak (S. ol amerâni oder Ạ́meroi und Ạmŏri, S. ol ạmeroi). Weitere Viehseuchen trennten die 'L amerak immer mehr von den Reicheren, denn während diese dank ihrer großen Herden noch allein von deren Erträgen leben konnten, mußten jene schon einen Teil ihres Lebensunterhalts durch Ackerprodukte, die sie von ansässigen Völkern, besonders den gleich zu besprechenden El dinet, kauften, zu decken suchen. Diese Notlage machte es den 'L amerak unmöglich, mit ihren Stammesgenossen weiterzuwandern, und hielt sie in der Nähe der Ackerbauer fest. So kam es, daß sie in der Urheimat zurückblieben, als die Wohlhabenderen, für welche um diese Zeit der Name El masai entstand, während der Regierungszeit des ol oiboni Lesigiriëschi nach Afrika zogen.

---

[1]) ol gessimet, el gessimeti.

Den Namen El amerak führten die Verarmten nur kurze Zeit; dann wurde er den Schmieden, welche täglich die Produkte ihrer Kunst gegen Vieh vertauschen, beigelegt, während man die ersteren nur noch Ạmeroi nannte.

Unter diesen befand sich ein, wenn auch selbst armer, so doch einflußreicher Mann, Namens Ol eberet, dessen Vorfahren derartig verarmt waren, daß sie sich lediglich von den Ergebnissen der Jagd nährten. Er hatte seinen Namen nach dem Strauch ol eberetti (Phyllanthus spec.) erhalten, aus dessen Zweigen, da keine andern Büsche in der Umgebung des Kraals wuchsen, die Hütte, in der er geboren wurde, geflochten war. Ol eberet wurde der Gründer des Geschlechts der El eberet, von dem ein Teil mit den Ạmeroi in der Urheimat zurückblieb, während der andere mit den Masai weiterzog. Ol eberet hatte das Weib Naisandi geheiratet, die ihm den Sohn Geréua gebar, der zu den Masai zog.

Über die Völker, mit denen die Masai in der Urheimat in Berührung gekommen sind, und an welche sich die immer mehr verarmenden Ạmeroi mit den El eberet anlehnten, erzählt die Überlieferung folgendes:

El dinet.

In einem ebenen Land, Aroi geheißen, welches von langen Kanälen durchzogen war, die zur Bewässerung der Pflanzungen dienten, wohnten die El dinet. Das Land war so genannt, weil zwei darin befindliche, weit sichtbare Hügel in ihrer Form der mit aró bezeichneten Stellung der Hörner mancher Rinder ähnelten.

Die El dinet wohnten in festgebauten Temben, die, ringförmig aneinander gesetzt, geschlossene kleine Dörfer bildeten. Wohlhabende Leute lebten hauptsächlich von den Erträgnissen ihrer Herden, arme bebauten in großem Umfang den Boden und pflanzten besonders Bohnen und Sorghum. Ihre Ziegen und Schafe waren fleckenlos weiß und so groß wie Kälber. Um ein Rind zu töten, hielt ihm ein Mann einen an einen Stock gebundenen Holzkeil vor die Stirn, den ein anderer dann mit einem großen, keulenartigen Knüppel durch einen Schlag in das Gehirn des Tieres trieb. Darauf löste man die Haut ab und öffnete die Halsschlagadern, damit alles Blut herausfließe, denn Blut oder blutiges Fleisch durften die Leute nicht genießen. Das Fleisch kochten sie in Tontöpfen. Die Beine des Rindes wurden unzerschnitten zubereitet. Da die Töpfe nicht so groß waren, daß man hätte das ganze Ochsenbein hineinstecken können, so hing man es an einem Strick am Dach der Hütte so auf, daß die nach unten hängende Hälfte sich im Topf befand und gekocht werden konnte. Sobald sie gar war, wurde das Bein umgekehrt aufgehängt und die andere Hälfte gekocht.

Die Männer und Knaben rasierten die Köpfe, die Weiber rasierten nur den Rand des Kopfhaares und ließen um den Wirbel auf einem kreisrunden Fleck, der ungefähr so groß wie eine Hand mit ausgespreizten Fingern war, das Haar lang wachsen, so daß es bis zur Mitte des Rückens herunterfiel; sie schmückten es durch Einflechten von Kaurimuscheln. Eine Beschneidung war den El dinet unbekannt. Bei oder vor der Heirat zahlte der Bräutigam keinen Brautpreis; erst wenn die Frau einem Kind das Leben gab, brachte der Mann ihrem Vater 20 Rinder und 8 Ziegen oder Schafe. Wenn die Frau gebar, schlachtete der Mann ein Schaf und verzehrte dessen Fleisch mit seinen Freunden. Erst am nächsten Tag schlachtete er ein zweites für die Wöchnerin und ihre Nachbarinnen. Sie erklärten diesen Brauch damit, daß der Mann das Kind zuerst gezeugt und danach die Frau es geboren habe.

In den Krieg zogen die jungen Männer nicht; sie kämpften nur mit den Bienen, von denen es ungeheure Mengen in ihrem Lande gab. An allen Bäumen und an sehr vielen Stellen im harten roten Erdboden sah man Löcher, in welchen Bienen wohnten. Jedes Loch hatte seinen Besitzer, der sein Eigentum mit einer daneben geritzten Marke bezeichnet hatte.

Zu den Gerichtssitzungen wurden die Leute durch den Schall einer sehr großen Trommel, die mit einem ganzen Ochsenfell überspannt war, gerufen. Jeder, welcher Recht suchte, brachte als Abgabe größere oder kleinere Perlen mit, die er auf die Trommel niederlegte.

Ihr Gott, den sie Njau[1] nannten, glich in seinem Wesen dem Gott der Masai, 'Ng ai.

---

[1] Wohl richtiger 'n jau zu schreiben, da das vorgesetzte n als Artikel anzusprechen ist. Bemerkt sei, daß jau, als die chaldäische Form für jahve, die älteste semitische Form für die israelitische Gottesbezeichnung nach dem jetzigen Stand unseres Wissens ist.

Ihren Häuptling bezeichneten sie seiner Stellung nach als ol gureńgé. Sein Name war Tuńgassoi.

El gandus.

'Lariñai.

Die schon Eingangs dieses Kapitels erwähnten El gandus teilten ihr flaches, von Hügeln begrenztes Land Borá mit einem andern Volksstamm, den 'Larińai. Durch das Land floß ein großer Fluß, der den Namen emirimir führte und von dem sehr lange Kanäle zur Bewässerung des Landes abgeleitet waren. Ein großer Berg an der Grenze des Landes führte die Namen ol donjo l ol usien, d. h. Tunnelberg, weil ein durch Geschiebe gebildeter Tunnel hindurchging, oder ol donjo l ol diain, d. h. Berg der Hunde, weil eines Tages ein angesehener Greis, Namens Lĕbala, oben auf der Spitze des Berges eine Anzahl Hunde gefunden hatte.

Die El gandus wohnten in tembenartigen Hütten. Die Wohlhabenden lebten nur von den Erträgnissen ihrer Herden, die ärmeren Leute auch von den Produkten des Ackerbaus. Sie pflanzten besonders Sorghum und Kürbisse, sowie ein Gewächs, dessen Wurzel eine mehr als kopfgroße Rübe oder Knolle, welche eń gēre hieß, bildete, die zwei etwa einen halben Meter lange, dünne Sprossen trieb. Ferner pflanzten sie ein zuckerrohrartiges Gewächs, welches ĕngarf genannt wurde. Ihre Rinder gehörten zur Zebu-Rasse. Schafe und Ziegen besaßen sie in großer Menge. Diese wurden durch Ersticken getötet, Schlachtrinder dagegen mit einer großen Keule erschlagen. Der Grund dafür war, daß vor Eintritt des Todes kein Blut aus dem Tier fließen sollte. Gott nannten sie Sua;[1] über sein Wesen ist den Masai nichts bekannt.

Überall im Land sah man aus Holz geschnitzte menschliche Figuren stehen, welchen angeblich die Kraft innewohnte, Menschen zu schützen und wilde Tiere fern zu halten. Ob diese Gestalten Götter vorstellten, wissen die Masai nicht.

Den Stand des Häuptlings bezeichnen die El gandus mit ol niró, sein Name war Duabes.

Die Knaben wurden nicht beschnitten, wohl aber die Mädchen, und zwar im Pubertätsalter, kurz vor ihrer Verheiratung. Einen Brautpreis zahlte der Mann vor oder bei seiner Verheiratung nicht. Die Braut bekam von ihrem Vater eine Ausstattung, bestehend in Viehhäuten zur Kleidung, Perlen und Drahtringen als Schmuck und ein Fell als Lagerstatt. Bei ihrer ersten Niederkunft zahlte der Mann an ihren Vater 25 Rinder, 28 Ziegen oder Schafe, 20 Strähne der ovalen boró-Perlen und 22 Töpfe Honig. Eine unfruchtbare Frau behielt der Mann nicht, sondern schickte sie zu ihrem Vater zurück, bei dem sie verblieb. Bei der Geburt eines Knaben wurde ein fünftägiges, bei der eines Mädchens ein eintägiges Fest gefeiert. War der Knabe 15 Monate alt, so trug ihn seine Mutter einige Wegstunden weit fort von der Hütte in den

---

[1] Wahrscheinlich der Sonnengott, den ebenso wie die Sonne selbst die Semito-Nigritier des Kilimandscharo Rua, die von Umbugwe Jua und die Nigrito-Semiten von Iraku Loa nennen.

Busch und rasierte ihm dort zum ersten Male den Kopf. Eine mitgegangene Frau rasierte darauf der jungen Mutter gleichfalls das Kopfhaar. Die erste Kopfrasur eines Mädchens fand zwei Monate nach dessen Geburt statt, und zwar nicht außerhalb, sondern in der Hütte seiner Mutter.

Die Lebenshaltung der 'Lariñai war dieselbe, wie die der El gandus. Sie machten sich, wie es auch viele El gandus taten, Steinwälle um ihre Hütten. Andere füllten den Raum zwischen den Steinwällen mit Erde und stellten so eine Plattform her, auf welche sie dann die Hütten bauten. Ihr Häuptling hieß Dionó, seine Stellung bezeichnete man mit dem Wort maube.

Die Bekleidung der 'Lariñai bestand, wie auch die der El gandus, aus weichgemachten Rinderhäuten.

Sie machten sich Gottesbilder aus Lehm, welche die Gestalt einer Giraffe hatten, deren Kopf aber keine Hörner trug.[1]

Nördlich des ol donjo geri, im Lande Moia mit dem ol donjo l ol bà El maguria. (Pfeilberg), wohnten eng beieinander zwei Volksstämme, deren Namen El El detga. maguria und El detẹa sind. Sie pflanzten alle den heutigen Masai bekannten Ackerprodukte. Unter ihren Rindern hatten sehr viele weiße Rücken und schwarze Flanken. Alle Rinder waren hornlos, da man den Kälbern die Hornansätze ausbrannte.

Die Beschneidung der Knaben bestand in der Circumcision, während die Mädchen wie bei den Masai beschnitten wurden, und zwar beide im Pubertätsalter. Bei der Verheiratung zahlte der Mann an den Vater der Frau einen Brautpreis, bestehend aus Schafen, Ziegen, Honig und Armringen aus Eisen. Bei der ersten Niederkunft der Frau zahlte ihr Mann noch einige Rinder an den Schwiegervater. Eine unfruchtbare Frau behielt der Mann. Mädchen und Krieger trugen das Haar wie die Frauen der El dinet; bei der Verheiratung und von da ab dauernd rasierten sie den Kopf. Als Bekleidung dienten Lederschurze. Als Schmuck trugen die Krieger einen handspannebreiten Fellstreifen, der vom Nacken nach hinten herabhing.

In einem vollkommen flachen Land, welches von zwei Flüssen, Múibện und El gargures. Borá, bewässert wurde, lebten — unweit den El dinet — die El gargurês. Sie besaßen Kleinvieh und Rinder, welch letztere kleiner waren als die der Masai. Ihren Lebensunterhalt gewannen sie aber hauptsächlich aus den Erträgen ihrer Äcker, in welchen sie außer großen roten Bohnen und Mais noch ein em baio genanntes Gewächs anpflanzten. Aus seiner Wurzel entsproß ein Kranz von fußlangen Blättern, in deren Mitte ein ebenso langer Stengel eine Blüte trug, aus welcher sich die Frucht entwickelte. Diese war etwa handgroß und barg in ihrem Innern eine Menge weicher, eßbarer Kerne von der Größe der

---

[1] Nach Prof. A. Wiedemann ist der Kopf, den die Ägypter dem Gotte Set aufsetzten, der des Okapi.

Maiskörner. Überall im Land waren Bienenstöcke aufgestellt, die doppelt so dick und halb so lang wie diejenigen, welche die Wandorobo haben, waren.

In der Mitte des Landes hatten die Leute einen künstlichen Hügel aus Erde und Steinen aufgeschüttet. Von seiner Spitze wurden die weidenden Herden von einigen Wächtern beobachtet, die sich die Zeit ihrer Wache an einem in Stein gemeißelten en dedoi-Spiel[1]) verkürzten. Da das Land sehr arm an Bäumen war, so hielten sich die Leute gern im Schatten des Hügels auf und feierten dort auch ihre Opferfeste. Hierbei wurde ein Schaf erstickt und dessen Fett als Opfer für Gott, den sie Schambă nannten, verbrannt. Das Fell des Schafes wurde danach in dünne Streifen geschnitten, von denen jeder Festteilnehmer einen bekam, um ihn als Halsband zu tragen.

Wenn ein Mädchen den Antrag eines Mannes erhört hatte, tauschten die nun Verlobten eiserne Fingerringe aus. Dann holten die Freunde des Bräutigams acht Bambusstämme herbei und stellten sie um die Hütte des Brautvaters zum Zeichen dafür, daß das Mädchen, welches in dieser Hütte wohne, Braut sei. Bei der Verlobung bekam das Mädchen, welches bis dahin, ebenso wie die Männer unbekleidet war, ihr erstes Kleidungsstück. Dies bestand aus einem etwa fußbreiten und zwei Meter langen Lederstreifen, der auf einer — auf der nach außen zu tragenden — Seite mit zylindrischen Eisenperlen benäht war. Durch ein kreisrundes Loch in seiner Mitte steckte die holde Trägerin den Kopf und ließ dann ein Ende des Gewandes nach vorn, das andere nach hinten herunterfallen.

Wenn die Frau zum ersten Male niederkam, zahlte ihr Mann den Brautpreis, und zwar bekam sein Schwiegervater vier Rinder und zwei Ziegen, die Schwiegermutter zwei Rinder und vier Ziegen. Nach der Geburt eines Knaben blieb die Wöchnerin einen Monat, nach der eines Mädchens 15 Tage in der Hütte. Am letzten Tage dieses Wochenbetts wurde der Mutter und dem Kind das Kopfhaar rasiert.

Eine Beschneidung war nicht üblich.

Zu den Gerichtsverhandlungen wurden die Leute durch den Schall einer großen Trommel zusammengerufen.

Dem Verstorbenen legte man eine Drahtschlinge um den Hals und hängte ihn an dieser in das Grab. Mit dem Moment des Zerreißens der Halswirbel, wonach der Tote ins Grab gelegt und dieses verschlossen wurde, begann eine dreitägige Totenklage.

Der Häuptling der El gargurés hieß Endīssĕ; seiner Stellung nach wurde er als ol gīrdīn bezeichnet.

In einem Gebirgsland, Moinét genannt, durch welches ein reißender Fluß strömte, wohnten die El galañgala. Politisch war das Land in zwei Distrikte El galañgala.
geteilt: der eine stand unter dem Sultan Lindi, der andere unter der Sultanin

---

[1]) Textfigur Nr. 8, S. 36.

Biallo. Jedes Dorf bestand aus einem geschlossenen Hüttenring, innerhalb desselben befand sich ein ringförmiger Verhau von Dornenästen, in dem zur Nachtzeit das Vieh untergebracht war. Da die Leute in ihrem steinigen Gebirgsland nicht genug Gras für ihr zwar nur weniges Vieh hatten, wurde dieses in der trockenen Zeit an den Fuß der Berge gebracht, wo es während der Nacht in schnell hergestellten Dornenkraalen Schutz gegen Raubtiere fand. Das Melken der Kühe war Arbeit der Männer. Auf den Äckern wurden besonders Mais, Zuckerrohr, Bohnen, Sorghum und Bataten angepflanzt.

Die Circumcision der Knaben und die Excisio clitoridis der Mädchen nahm man im Pubertätsalter vor. Der Mann warb bei dem Vater des Mädchens um dieses und brachte ihm zum Zeichen seiner Absicht 15 Kürbisflaschen Honigbier, durch deren Annahme der Alte seine Einwilligung gab. Vor der Hochzeit erhielt der Brautvater als Brautpreis zwei Kühe und zwei Ziegen, sowie vier Säcke Mais oder Bohnen, wie dies auch die Mutter der Braut bekam. Nach der Geburt eines Knaben blieb die Frau neun Tage in der Hütte; nur während dieser Zeit erhielt der Kleine Muttermilch, später bekam er als Ersatz dafür Kuhmilch und Schaffett. Nach der Geburt eines Mädchens blieb die Frau einen Monat in der Hütte; das Mädchen wurde gesäugt bis es laufen konnte. Am Ende des Wochenbetts wurde der Wöchnerin und dem Kind das Kopfhaar rasiert.

Außer Ackerbau und Viehzucht betrieben die El galañgala auch die Jagd, und zwar zum Zweck der Gewinnung von Fleisch und Fellen, aus welch letzteren sie ihre Kleidung, in Form und Schnitt wie die der Masai, herstellten. Ihr Handel beschränkte sich auf einen Tauschverkehr mit dem am Fuß ihrer Berge, in der Landschaft Samburuat, wohnenden Jägervolk der El debeti, die jenen selbstgefertigte Tontöpfe verkauften und dafür Ackerbauprodukte erhielten. Gott nannten die El galañgala 'Ng ai.

El debeti. Dieselbe Gottesvorstellung hatten die eben erwähnten **El debeti**, welche weder Äcker anlegten, noch Vieh züchteten, sondern nur von den Erträgen der Jagd lebten, der sie mit vergifteten Pfeilen oblagen. Ihre Kleidung glich in Form und Art der der Masai und war aus Wildfellen hergestellt.

Die Circumcision der Knaben und die Excisio clitoridis der Mädchen wurde im Pubertätsalter ausgeführt. Als Brautpreis zahlte der Bräutigam vor der Hochzeit an den Vater der Braut zehn Bienenstöcke und zehn Töpfe Honig. Wenn die Frau einem Knaben das Leben gegeben hatte, blieb sie 15 Tage, nach der Geburt eines Mädchens 25 Tage in ihrer Hütte. Am Tag, an welchem sie die Hütte verließ, wurde der Mutter und dem Kind das Kopfhaar rasiert. Die Kinder wurden entwöhnt, sobald sie laufen konnten.

El maina. In Einehe lebten die **El maina** im Lande Endobosat. Sie waren viehzüchtende Ackerbauer und pflanzten außer einer eñ gere genannten großen Hirseart noch Bohnen, sehr große Bataten und fußlange Jamsknollen, welche el oiboribori hießen. Ihren Gott nannten sie Bomboro.

Die Circumcision der Knaben und die Excisio clitoridis der Mädchen wurde im Pubertätsalter vorgenommen. Die Hütten der Unverheirateten lagen abseits der der Verheirateten. In ersteren lebte jeder junge Mann mit dem Mädchen zusammen, welches später seine Frau wurde. Vor der Hochzeit zahlte der Bräutigam an den Vater der Braut neun Rinder und neun Ziegen oder Schafe, von denen dieser vier Rinder seiner Frau und das Kleinvieh seinen andern Kindern gab. Wenn die Frau einen Knaben geboren hatte, blieb sie zwei Tage in der Hütte und ging am dritten Tag mit dem Säugling auf dem Arm zu ihrem Vater, der sie mit einem Rind beschenkte. Nach der Geburt eines Mädchens hielt die Frau ein fünfzehntägiges Wochenbett. Am Tag, an dem sie die Hütte verließ, wurde ihr und dem Säugling das Kopfhaar rasiert.

Die Kleidung fertigten die Leute aus Viehhäuten, und zwar nach derselben Art und Form wie die Masai. Nur der untere Schurz der Weiberkleidung war etwas kürzer als das ol ogessana der Masaifrauen und reichte nur bis zum Knie. Oberhalb der Wade und um das Handgelenk trugen die Weiber eiserne Schmuckringe. Die durchbohrten Ohrläppchen schmückte ein runder Holzpflock.

Viehzüchtende Ackerbauer waren auch die El giduñ im Lande Loita. El giduñ
Sie besaßen sehr viel Ziegen, weniger Rinder und Schafe. Besonders pflanzten sie eine große Maisart, sowie Bataten, Bohnen und Sorghum. Sie wohnten in hohen, viereckigen Hütten, deren Wände und flaches Dach mit Gras verkleidet waren. Die Hütten waren eng aneinander gebaut und umschlossen einen runden oder viereckigen Platz oder Hof, in dessen Mitte ein Pallisadenzaun den Stand für das Vieh abgrenzte.

Die Circumcision der Knaben und die Excisio clitoridis der Mädchen wurde im Kindesalter vorgenommen, sobald das Kind laufen konnte. Vor der Hochzeit zahlte der Bräutigam an den Vater der Braut einen Topf Schaffett, mehrere Töpfe Honigbier, ein Schaf, eine Ziege und eine Kuh, an die Mutter eine weitere Kuh. Wenn die Frau niederkam, schlachtete ihr Mann einen Ochsen und bewirtete seine Freunde und Nachbarn mit dessen Fleisch. Nach der Entbindung durfte die Frau, gleichgültig ob das Neugeborene ein Knabe oder ein Mädchen war, während sechs Monaten die Hütte nicht verlassen. Nach Ablauf dieser Zeit wurde ihr und dem Säugling das Kopfhaar rasiert.

Im Krieg waren die Leute mit Bogen, Pfeil, Messer und Keule bewaffnet. Gefangene Männer führten sie nicht mit sich fort, sondern ließen sie, nachdem ihnen Hände und Füße abgeschnitten waren, liegen.

Die El merro waren Viehzucht treibende Ackerbauer. Ihre Rinder waren El merro
sehr groß und meist von rotbrauner Farbe; auch ihre Ziegen waren groß, die Schafe dagegen sehr klein. Auf den Feldern pflanzten sie besonders Zuckerrohr, Mais und Bataten.

Die Circumcision der Knaben erfolgte im Pubertätsalter, während die Mädchen im Kindesalter beschnitten wurden (Exc. clit.). Als Brautpreis hatte der Bräutigam dem Vater der Braut vor der Hochzeit vier Kühe, einen Ochsen, drei Ziegen und 12 Töpfe Honig zu zahlen. Nach der Geburt eines Knaben blieb die Frau fünf, nach der eines Mädchens zehn Tage in ihrer Hütte. Das Kopfhaar von Mutter und Kind wurde rasiert, sobald letzteres laufen konnte.

Die El merro machten sich aus Erde Figuren in Form von Menschen und Ziegen und bezeichneten sie als Götter.

Ihr Häuptling hieß Mombarisiët, ihr Land Laria.

El tumbaine. Die El tumbaine wohnten in dem Hochland Olinotti. Sie waren arm dorthin gekommen und hatten die bisherigen Bewohner, die El moitanik, ausgeraubt und vertrieben. Da sie hier zu Besitz gekommen waren, nannten sie das Land Olinotti, nach kinotto = wir haben erhalten. Auf den Äckern pflanzten sie Bohnen, Bataten und Mais. Ihre Rinder waren klein und hatten außerordentlich lange Hörner; ihre Ziegen und Schafe waren sehr groß; letztere hatten einen dicken Stummelschwanz. In geringem Umfang betrieben die Leute auch die Jagd; das Fleisch des erlegten Wildes behielten sie, die Felle dagegen vertauschten sie gegen vegetabile Lebensmittel bei den El ginjollo.

Die El tumbaine kannten die Beschneidung nicht. Die Verheirateten und Unverheirateten wohnten in getrennten Kraalen. Ihre Kleidung glich der der Masai und war auch aus Viehhäuten gemacht. Die Kleidungsstücke der Weiber zeigten reichlichen Kauribesatz. Mädchen und Frauen trugen in den durchbohrten und erweiterten Ohrläppchen runde Scheiben aus Elfenbein. Nach der Entbindung mußte die Frau zehn Tage in der Hütte verbleiben.

Von ihrem Gott, Momesso, machten sie sich Statuen aus Ton. Die meisten derselben stellten weibliche Figuren dar, die auf dem Kopf ein Tuch trugen;[1] auch männliche Figuren sah man dort, doch wissen meine Masai-Gewährsmänner nicht, ob auch sie Gottesdarstellungen waren.

El ginjollo. Im Lande Ardai, welches sehr waldig war und dessen Name daher nach dem Wort erd' = dicht in Bezug auf den Wald (erd' el dim = dichter Wald gebildet ist, wohnten die El ginjollo. Die meisten Bäume darin trugen süße, wohlschmeckende Früchte; auf den Feldern wuchsen besonders Bananen, Bohnen, Mais und Zuckerrohr. Vieh besaßen die Leute nur sehr wenig, und die Wohlhabenden nannten kaum mehr als zehn Rinder und etwas mehr Ziegen und Schafe ihr eigen.

Knaben und Mädchen wurden im Kindesalter beschnitten (Circumcision bezw. Excisio clitoridis). Nach der Entbindung blieb die Frau acht Tage in ihrer Hütte. Am Tag, an welchem sie dieselbe verließ, wurde ihr und dem Neugeborenen der Kopf rasiert; war dieses ein Mädchen, so nahm man die Rasur in der Hütte vor, bei einem Knaben dagegen außerhalb des Gehöftes.

Gott nannten sie Mogoivét.

El mamunjo. Unweit der El merro wohnten die El mamunjo. Sie waren in der

---

[1] Es sei daran erinnert, daß auch der Kopf der assyrischen Astarte-Statuen mit einem Tuch geschmückt ist.

Hauptsache Viehzüchter und besaßen sehr viel Rinder, Ziegen und Schafe. Nur in sehr geringem Umfang bebauten sie den Boden und pflanzten ol oiboribori, was besonders den älteren Männern zur Nahrung diente, während für die Weiber und Kinder eine Kartoffelart und Bohnen gezogen wurden. Die unverheirateten Männer lebten fast nur von Milch und Fleisch.

Die Circumcision der Knaben sowie die Excisio clitoridis der Mädchen wurde nach Eintritt der Pubertät vorgenommen. Bei der Verlobung wurde den Mädchen der Kopf mit Fett gesalbt. Als Brautpreis zahlte der Bräutigam an den Vater der Braut 24 Rinder, wovon 14 junge Kühe, welche noch nicht gekalbt hatten, sein mußten, ferner 8 Ziegen oder Schafe und 25 Töpfe Honig, während er der Braut 8 Schellen schenkte, von denen sie am Hochzeitstag je zwei an jedem Arm und Bein trug. Nach der Geburt eines Knaben blieb die junge Mutter acht Tage in der Hütte, nach der eines Mädchens nur vier. Am Tage des ersten Ausgangs wurde der Mutter und dem Kind das Kopfhaar rasiert. War das Neugeborene ein Knabe, so fand die Rasur außerhalb des Kraales statt; war es dagegen ein Mädchen, so nahm man sie in der Hütte vor.

Irẹta.

Ein anderes Volk, bei dem die armen Ameroi und El eberet vegetabile Lebensmittel kauften, waren die Irẹta im Lande Ol donjo le tombô. Sie waren Ackerbauer und pflanzten Bohnen, Bataten, Hirse, Mais und Zuckerrohr. Da sie kein Vieh besaßen, suchten sie ihren Bedarf an Fleisch durch die Jagd zu decken.

Gott nannten sie Tímitim. Man sah bei ihnen kleine Tonfiguren, welche Stiere oder männliche Kälber vorstellten. Meine Masai-Gewährsmänner glauben nicht, daß dies Darstellungen Gottes sein sollten, sondern halten sie für Kinderspielzeug.

Die Circumcision der Knaben wurde im Pubertätsalter vorgenommen, die Exc. clit. der Mädchen dagegen in früher Kindheit. Bei der Werbung gab der junge Mann dem Mädchen einige Eisendrahtkettchen; nahm das Mädchen den Antrag an, so hing es sich die Kettchen um den Hals oder bandolierartig um Hals und linke Schulter; andernfalls wickelte es dieselben senkrecht um den Kopf. Nach erlangter Einwilligung von seiten des Mädchens warb der Mann bei dessen Vater, indem er ihm ein Schaf brachte, durch dessen Annahme der Alte seine Zustimmung gab. Bis zur Hochzeit lieferte dann der Bräutigam alles erlegte weibliche Wild der Familie der Braut, während das männliche ihm und seiner Familie gehörte. Am Hochzeitstag zahlte er dem Vater der Braut schließlich noch 22 Töpfe Honigbier. Am vierten Tag nach der Geburt eines Knaben, am dritten nach der eines Mädchens, begab sich der Mann auf die Jagd; sobald er ein Stück Wild erlegt hatte, schickte er seiner Frau Nachricht, die darauf sofort mit dem Neugeborenen kam. Nachdem beiden auf der Stelle, wo das Wild gefallen, das Kopfhaar rasiert war, kehrte man nach Hause zurück, und die Frau, die seit ihrer Entbindung die Hütte nicht verlassen hatte, nahm nun ihre tägliche Arbeit wieder auf. War der Pirschgang des Mannes dagegen vergeblich gewesen, so wiederholte er ihn an den folgenden Tagen, bis der erwünschte Erfolg erreicht war. Das Wochenbett der Frau dauerte dann bis zu diesem Tag.

El gamassia. Im Lande Ererait wohnten die Herdennomaden El gamassia. Sie besaßen große Rinder mit armlangen Hörnern, große Ziegen, kleinere Schafe, Esel und Kamele. Letztere lieferten viel Milch, die von den Leuten mehr als Kuhmilch geschätzt wurde.

Ihr Häuptling hieß Nañgessia. Gott nannten sie Em bă und machten sich Standbilder von ihm, welche eine Giraffe darstellten, deren Kopf keine Hörner trug.

Die Beschneidung der Knaben und Mädchen fand statt, sobald das Kind anfing zu sprechen. Bei der Verlobung brachte der Mann der Mutter der Braut zwei Schafe und einen Topf Honigbier. Vor der Hochzeit zahlte der Bräutigam an den Vater der Braut 9 Kühe, 9 Ochsen und 14 Töpfe Honigbier. Nach der Geburt eines Knaben durfte die Frau zwölf Tage, nach der eines Mädchens acht Tage lang die Hütte nicht verlassen.

Das Land Ererait war sehr flach und stand in der Regenzeit fast ganz unter Wasser, weshalb kriegerische Überfälle auf die El gamassia nur in der trockenen Jahreszeit unternommen werden konnten. Zur Sicherung nach außen benutzten sie gezähmte Geier,[1] die bei der Annäherung des Feindes eilig nach den Kraalen flogen und dort durch die gleichzeitige Ankunft in Massen die drohende Gefahr ankündigten. Durch das Land floß ein größerer Fluß, Namens Timbinigi, und ein kleinerer, Narok morū, nach den schwarzen Steinen seines Bettes benannt.

El marimar. Ein nur von den Erträgen der Viehzucht lebendes Nomadenvolk waren die El marimar, deren Häuptling Lesiti hieß. Ihre Rinder waren schwarz und weiß gefleckt; ihre Ziegen waren weiß und hatten einen halben Meter lange Hörner; die Schafe waren braun.

Eine Beschneidung wurde bei ihnen nicht geübt. Vor der Hochzeit zahlte der Bräutigam an den Vater der Braut zwei Kühe und drei Ochsen, ferner acht Ziegen oder Schafe und fünfzehn Töpfe Honig, während die Mutter der Braut acht Schaffelle zur Kleidung und Eisendraht zur Anfertigung von Schmuck erhielt. Nach der Geburt eines Knaben durfte die Frau während eines Monats die Hütte nicht verlassen, wogegen das Wochenbett nach der Geburt eines

---

[1] Zu solcher Verwendung kam der graubraune Geier, von den Masai ol motonj ingiro, von den El gamassia — nach Angabe der Masai — ol atenai genannt, und der schwarze Geier, den die Masai ol motonj erok und die El gamassia kileñgoi nannten. — Vielleicht liegt in dieser Benutzung des Geiers oder Adlers zum Vorpostendienst der Urgrund für die Verwendung dieses Vogels als Wappentier. Das Doppeladlerwappen zeigen schon die hethitischen Reliefs an der Felswand bei Boghasköi, die aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. stammen dürften. Die Seldschukken-Sultane übernahmen das Wappen um 1217, und die deutschen Kaiser nahmen es in ihr Wappen im Jahre 1345 auf.

Mädchens nur fünf Tage dauerte. Am Tage des ersten Ausgangs wurde der Mutter und dem Kind das Kopfhaar rasiert.

Zur Teilnahme an einem Kriegszug war jeder Krieger, d. h. jeder noch nicht verheiratete Mann, verpflichtet. War jemand daran durch Krankheit verhindert, so mußte seine Familie einen Vertreter stellen; als solcher kam sowohl der im Knabenalter befindliche Bruder, als auch der Vater, ja sogar die noch unverheiratete Schwester in Betracht. Vor dem Auszug in den Krieg versammelten sich alle Teilnehmer beim Häuptling, der, nachdem ein Ochse durch einen Stich ins Genick getötet und dann zerteilt war, aus dessen Eingeweiden den Ausgang des Kampfes weissagte. Lautete sein Spruch günstig, so wurde der Zug unternommen, im andern Fall verschob man ihn vorläufig.

Von Gott, den sie Sita nannten, machten sie sich Standbilder in Form einer männlichen Figur, die nur ein Bein hatte.

El diditi

Im Lande Gaiwos lebten dort, wo der gleichnamige Fluß eine große Menge kleiner Inseln bildete, die El diditi von Ackerbau und Fischfang. Auf den Feldern pflanzten sie Mais und ein ogari genanntes Gewächs, aus dessen kopfgroßen Wurzeln, nachdem sie in Scheiben geschnitten und getrocknet waren, Mehl bereitet wurde. Die Fische fingen sie mit an Schnüre gebundenen Drahthaken und Reusen. Über die zahlreichen Flußarme hatten sie Brücken geschlagen. (Boote waren ihnen unbekannt.) Alle paar Tage fanden Märkte statt, auf denen Fische gegen Vegetabilien gehandelt wurden.

Gott nannten sie Sè; sie hielten Versammlungen am Fuß eines nahen Berges ab, bei denen sie Gott um Nahrung und Gesundheit baten.

Die Beschneidung der Knaben (Circumcision) und der Mädchen (Exc. clit.) fand im Pubertätsalter statt. Als Brautpreis zahlte der Mann an den Vater der Braut acht Töpfe Honig und arbeitete zwei Monate in einem seiner Felder. Nach der Geburt eines Knaben durfte die Frau die Hütte während 16 Tagen nicht verlassen; nach der eines Mädchens hielt sie ein fünftägiges Wochenbett. Am Tage des ersten Ausgangs wurde der Mutter und dem Kind das Kopfhaar rasiert.

El gassiarok

Ein sehr armes Volk waren die El gassiarok, denn sie besaßen außer einigen sehr wenigen Stücken Vieh nur Bienenstöcke.

Bei ihnen wurden die Knaben im Alter von 10—12 Jahren beschnitten (Circumc.), die Mädchen im Alter von etwa sechs Jahren (Exc. clit.). Als Brautpreis zahlte der Mann an den Vater der Braut 40 Bienenstöcke und zwölf Töpfe Honig. Nach der Geburt eines Kindes verließ die Frau fünf Tage lang die Hütte nicht. Am Tag des ersten Ausgangs wurde ihr und dem Neugeborenen der Kopf rasiert.

Mehrere Male im Monat zogen ganze Trupps von älteren Frauen und Männern, beladen mit Honig und Tontöpfen, welche sie selbst fertigten, zu Ackerbau treibenden Volksstämmen, um dafür vegetabile Lebensmittel einzutauschen.

Über die Bedeutung der aus Ton gefertigten Tierfiguren, die man in ihren Kraalen und Hütten sah, ist meinen Gewährsmännern nichts bekannt.

Gott nannten sie Schábischab.

Neuere Zeit.

Im Gegensatz zu den umfangreichen und festgeprägten Überlieferungen aus ältester Vergangenheit steht die Dürftigkeit und Unsicherheit der Mitteilungen aus neuerer Zeit. Die zusammenhängende geschichtliche Erinnerung reicht nicht über ein Menschenalter hinaus; was davor liegt, ist unsicher. Das einigermaßen Sichere erzählt von Kriegszügen, Viehseuchen, Dürre und ähnlichen belanglosen Dingen. Es sei daher nur noch die Reihe der Altersklassenverbände, die übrigens auch lückenhaft und unsicher ist, und die der Häuptlinge vervollständigt.

El diëgi ol oiboni: Kibebẹte.
El kisaroni ol oiboni: Sitonik.
El merischari ol oiboni: Subẹt.
El kidotu.
El duati ol oiboni: Mbatyan.
El ñiañgussi.
'L aimerr ol oiboni: Lenana.[1])

II.

Eine vergleichende Betrachtung der Traditionen der Masai und Israeliten, unter Berücksichtigung der in Babylonien gefundenen Berichte der Urzeitmythen: Weltschöpfung, die Erschaffung der ersten Menschen, Paradies und Sündenfall, die Sintflut, die Keniter der Bibel, die Schmiede der Masai, der Betrug um das Recht der Erstgeburt, Moses-Marumi-Musana usw., die Beschneidung, die Benennung Gottes, die feurige Schlange, die zehn Gebote. — Einige weitere Berührungspunkte.

Die streng monotheistische Religion der Masai und die oft bis zur Übereinstimmung gehende Ähnlichkeit ihrer Urzeitmythen mit den uns aus der Bibel bekannten des Volkes Israel fordern zu einer näheren und vergleichenden Betrachtung auf. Daß ein Vergleich sich hier nur auf einige Hauptpunkte erstrecken kann und diese auch nur kurz und skizzenhaft behandelt werden können, sei damit erklärt, daß diese Zeilen in afrikanischer Einsamkeit entstehen.

Die neuere Forschung, besonders die Ausgrabungen in dem alten vorderasiatischen Kulturzentrum, auf dem Boden des babylonischen Reiches, hat eine ganze Reihe von alttestamentlichen Anschauungen aus der Urzeit auf babylonischen Ursprung zurückgeführt. Die Gründe dafür waren im großen und ganzen folgende:

Man fand, daß ähnliche Anschauungen, wie die z. B. in den biblischen

---

[1]) Zendeo gehört erst zur Altersklasse der El kipuani, die z. Z. mit der nächst älteren, den El meruturut noch nicht zu einem ol adji verbunden ist.

Mythen über Weltschöpfung, Paradies, Sintflut usw. enthaltenen, in dem Kulturstaat Babel schriftlich oder bildlich bereits zu einer Zeit festgelegt waren, in der die alten Israeliten noch als kulturarme Nomaden die arabisch-syrischen Steppen bewohnten. Man fand ferner in jenen Anschauungen teilweise ein derart spezifisch babylonisches Gepräge, daß man meinte, sie hätten in ihrer biblischen Form nur in einem Lande wie Babylonien, nicht aber in den trockenen Steppen entstanden sein können, oder auch nur in der Atmosphäre babylonischen Geisteslebens und nicht im Vorstellungskreis der Hirten Alt-Israels. Man hatte schließlich auch mit der Tatsache zu rechnen, daß Kanaan, das Land, in dem die Israeliten nach ihrem langen Nomadentum ansässig wurden, bei seiner Eroberung durch Israel vom Babylonismus durchtränkt war, und daß die Juden dort einen von der alten babylonischen Kultur bereits längst bearbeiteten Boden vorfanden, der ihnen die Aufnahme neuer Kulturelemente und fremder Anschauungen erleichterte.

Betrachten wir nun kurz die Frage, wann Israel zu jenen babylonischen Anschauungen gekommen sein soll. Neben dem, was man als spezifisch babylonisches in jenen gemeinsamen Mythen ansah, fand sich doch auch viel echt Israelitisches, wozu vor allem der überall im Alten Testament herrschende Monotheismus zu rechnen ist. Jene Anschauungen mußten also eine lange Entwicklung in Israel durchgemacht haben, bis sie die Formen, in denen sie uns die Bibel überliefert hat, annehmen konnten. Man kam hierdurch zu der Vermutung, daß die von Babylon ausgegangene Beeinflussung durch Vermittelung der Ureinwohner Kanaans ungefähr um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends begonnen habe, auf die Israeliten zu wirken. Der Fund der Tell el-Amarna-Tafeln, welche u. a. lehrten, daß ein reger Briefverkehr in babylonischer Schrift und Sprache schon zu jener Zeit zwischen Babel einerseits und Ägypten und Palästina anderseits bestand, bestärkte jene Annahme.

Diese kurze Skizze möge genügen, um zu zeigen, wie und wann babylonischer Einfluß auf das Geistesleben Israels einwirken konnte.

Wenden wir uns nun zu den Masai!

Hier fanden wir die überraschende Tatsache, daß eine große Anzahl von Anschauungen, besonders in den Mythen der Urzeit, teils sehr stark an die betreffenden Darstellungen, wie sie uns die Bibel lehrt und die babylonischen Ausgrabungen sie zeigen, anklingen, teils nur mit den alttestamentlichen übereinstimmen. Zur Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung kommen vier Möglichkeiten in Betracht:

1. auch die Masai sind von Babylon beeinflußt;
2. den Masai sind jene Anschauungen durch den Islam oder die Einwirkung israelitischer oder christlicher Missionare gebracht;
3. das, was wir bei Masai, Israeliten und Babyloniern gemeinsam finden, ist gemeinsamen Ursprungs;
4. jene Anschauungen entstammen dem Masaivolk.

Um die erste Möglichkeit zu untersuchen, ist zuerst die Frage zu beantworten, wann haben die Masai ihre Urheimat in der arabischen Halbinsel verlassen. Gegen die Annahme, daß sie das Land Ägypten in ägyptisch-historischer Zeit — etwa um 4000 v. Chr. — durchzogen, spricht das gänzliche Fehlen ägyptischer Urkunden über ein solches Ereignis.[1] Oder könnte man etwa annehmen, daß die Masai damals ein so unbedeutendes kleines Völkchen gewesen seien, daß ihr Zug durch Ägypten gewissermaßen unbemerkt blieb und den Zeitgenossen der Aufzeichnung nicht wert erschien? Wäre es in diesem Fall nicht wahrscheinlich gewesen, daß die kleine Schar in Ägypten hängen blieb und dort unterging? Und wie wäre es weiter bei jener Annahme zu erklären, daß die Masai zu einem solch mächtigen Volk sich in den afrikanischen Steppen entwickelt haben könnten, da uns doch die Geschichte lehrt, daß der Äquator jenen aus Vorderasien eingewanderten Steppenvölkern ein Ende setzt? Wie die beiden Tatoga-Völker und die zwei ersten Einwanderungstrupps der Masai bereits untergingen, so sehen wir heute auf Schritt und Tritt die Masai selbst dem gleichen Los entgegeneilen. Ein weiterer Grund gegen jene Annahme liegt auch in den Sitten und Gewohnheiten, in der ganzen Ethnographie der Masai. Ein kleines, schwächliches Volk hätte sich dieselbe weder in ihrer vorderasiatischen Ursprünglichkeit erhalten können, noch hätte es vermocht, so vieles davon andern Völkern, mit denen es später in Berührung kam, aufzudrängen. Ich glaube, diese Erwägungen dürften genügen, um die Annahme wahrscheinlich zu machen, daß die Masai bei ihrer Einwanderung nach Afrika bereits ein starkes und mächtiges Volk waren.

Wie würde sich der Zug der Masai durch ein von einem politischen Gemeinwesen beherrschtes Ägypten nun gestaltet haben? Könnten sie friedlich und langsam hindurchgewandert sein, oder hätten sie sich durch Krieg den Durchzug erzwingen müssen? Die erste Möglichkeit wird durch den Umstand, daß die Masai damals bereits ein starkes Volk gewesen sein dürften, unwahrscheinlich. Mit der Tatsache, daß sie auch ein solches Volk blieben und weiter, daß ihre Ethnographie nirgends Spuren einer Beeinflussung des entstehenden oder bestehenden Kulturstaates Ägypten zeigt, scheidet sie aber ganz aus dem Bereich des Wahrscheinlichen aus. Wir kommen so zu der Annahme, daß die Masai sich den Zug durch Ägypten mit Krieg hätten erzwingen müssen, und dies wäre sicher ein Ereignis gewesen, von dem — wenn in geschichtlicher Zeit passiert — uns viele Inschriften Kunde geben würden.

---

[1] Es ist sehr unwahrscheinlich, daß in den noch wenig bekannten Perioden der 7. bis 11. und 13. bis 17. Dynastie größere Völkerwanderungen durch Ägypten hindurchgegangen sind. Denn es würden dann doch wenigstens Andeutungen über derartig tief einschneidende Ereignisse vorliegen. Dagegen ist es aber nicht unmöglich, daß sich in der noch fast ganz unbekannten Zeit vor der 4. Dynastie größere Völkerbewegungen im Gesichtskreis Ägyptens abgespielt haben. Ist dies der Fall, so kann es sich dabei aber nicht um das Masai-Volk, sondern um die erst nach ihm nach Afrika eingewanderten Völkerschaften, wie Somali, Galla usw., handeln.

Es bleibt nun noch eine andere — weniger unwahrscheinliche — Möglichkeit, nämlich die, daß die Masai zu ägyptisch-historischer Zeit nach Afrika einwanderten und, ohne Ägypten zu durchqueren, längs des Roten Meeres, wie noch heute viele Beduinen, nach Süden zogen. Wenn man berücksichtigt, daß die ägyptische Regierung jetzt noch keine durchgreifende Kontrolle über die allerdings nur kleinen hin- und herwandernden Beduinentrupps zwischen dem Niltal und dem Roten Meer auszuüben vermag, so ist es ja an und für sich nicht unmöglich, daß z. Z. des alten Ägyptens auch größere Volksmassen auf jenen Wegen durch die Wüste von Wasserplatz zu Wasserplatz gezogen sein mögen. Ein solcher Weg würde den Masai die Möglichkeit einer Einwanderung ohne kriegerische Zusammenstöße mit den Ägyptern gegeben haben, vorausgesetzt, daß diese in jenen Horden nicht Bedroher ihrer eigenen Sicherheit gesehen hätten und deshalb zum Angriff gegen sie vorgegangen wären. Wie dem aber auch sei, unbekannt konnte den Ägyptern der Vorbeimarsch solch großer Volksmengen nicht bleiben, hätte vielmehr schon wegen der dadurch möglichen Gefährdung ihrer Handelsbeziehungen nach Süden ihre Aufmerksamkeit erregen müssen, und deshalb dürfen wir annehmen, daß sie, wenn der Zug zu einer Zeit stattgefunden hätte, aus der wir Urkunden von ihnen besitzen, auch wohl davon erzählt haben würden.

Die letzte Möglichkeit, eine Einwanderung über das Rote Meer, kommt für die Masai nicht in Frage. Viehzüchtende Nomaden können mit ihren Herden auf diese Weise nicht wandern.

Ich komme daher zu dem Schluß, daß die Masai bereits lange vor der Zeit, aus der wir ägyptische Urkunden besitzen, nach Afrika einzogen. Hiermit beantwortet sich die erste Frage schon; denn der Einfluß Babels, dessen Kultur erst im vierten Jahrtausend entstand, konnte damals keineswegs schon so weittragend sein, und überdies herrschte zu jener Zeit dort noch der Schamanismus der Sumerer. Aber auch wenn man eine spätere Einwanderung der Masai nach Afrika annehmen könnte, so fehlt doch jede Veranlassung zu der Annahme, daß die Masai jemals ansässig gewesen seien. Dies wäre aber die Grundbedingung für die Möglichkeit eines babylonischen Einflusses. Ein ansässiges Volk von Ackerbauern konnte Babel mit der so viel höheren Kultur und dem mächtigen Heer in seinen Bannkreis ziehen; auf ein nomadisierendes Steppenvolk vermochte es aber weder durch geistige Überlegenheit, noch durch Gewalt zu wirken, ohne ihm vorher seine Unabhängigkeit zu rauben. Verlust der Unabhängigkeit heißt für ein solches Volk aber nichts anderes als Zerfall des Volksbestandes — Untergang.

Aber auch, wenn in zeitlicher oder örtlicher Beziehung eine Beeinflussung durch Babylon denkbar wäre, so würde die Möglichkeit einer solchen am deutlichsten und sichersten durch Inhalt und Geist der Masai-Tradition selbst ausgeschlossen.

Um den zweiten Fall auszuschalten, ist zunächst die Tatsache zu konstatieren, daß u. W. bis heute niemals und nirgends der Islam, das Judentum

18: Merker FL 12 Masai

oder die christlichen Missionare einen Einfluß auf das die Steppen ruhelos durchwandernde Masaivolk ausüben konnten. Auch die Möglichkeit, daß meine Gewährsmänner (Leute im Alter von 50 und mehr Jahren) in jenen Punkten in gedachter Weise beeinflußt sein könnten, muß ich nach meinen in dieser Richtung eingehend geführten Nachforschungen ausschließen. Zudem behaupten die Leute auf das bestimmteste, jene Erzählungen von ihren Vätern gelernt zu haben, welche sie angeblich wieder von ihren Vätern gehört hätten.

Nun schließt die Tatsache, daß Missionare irgend welchen Glaubens u. W. niemals einen Einfluß *auf* das Masaivolk geübt haben, zwar die Möglichkeit einer Beeinflussung einzelner Individuen, die durch irgend welchen Zufall, z. B. im Krieg als Kriegsgefangene, vom Volk getrennt waren, in gedachter Richtung nicht aus. Daß diese dann zum Volk zurückgekehrt seien und dort von dem Erlauschten berichtet haben könnten, wäre ebenfalls denkbar. Wie dem aber auch sei, hätte denn überhaupt eine uns etwa unbekannt gebliebene Missionstätigkeit unter den Masai, oder der Umstand, daß einzelne von Missionaren unterrichtete Leute für die Weiterverbreitung des Gehörten unter ihren Volksgenossen Sorge getragen hätten, die Masai in den Besitz jener Erzählungen, wie ich sie bei ihnen fand, bringen können? Wäre es etwa möglich, daß israelitische, mohammedanische oder christliche Glaubenslehrer, die ja doch alle für jene Mythen keine ältere Überlieferung als die des Hexateuch haben, sie in der Form verbreiten konnten, in der ich sie bei den Masai fand, in einer Form, die viel älter, ursprünglicher als die der Bibel ist und die noch manches zu berichten weiß, was zur Zeit der Abfassung der in Frage kommenden biblischen Schriften bereits vergessen, oder was durch die Weiterbildung der Religion, wozu die Seßhaftwerdung der Israeliten einen mächtigen Anstoß gab, längst durch neues, dem neu errungenen Kulturzustand entsprechendes verdrängt und ersetzt war? Die Verschiedenheiten, welche die Mythen der Masai von den biblischen trennen, wird der nachfolgende Vergleich hervorheben und uns dadurch zeigen, daß die Masai zu jenen Erzählungen durch Vermittelung von Missionaren, die — ich wiederhole es — ja nur aus dem Hexateuch hätten schöpfen können, nicht gekommen sein können.

Nun könnte man vielleicht einwerfen: ist es nicht möglich, daß Missionare den Masai jene Urzeitberichte in der biblischen Fassung mitteilten, und daß sich die Masai dieselben dann ihrem Verständnis und Gesichtskreis entsprechend umformten? Darauf ist zu erwidern: wie will man es dann erklären, daß die Masai gerade zu der Form gekommen seien, die, obwohl in der Bibel nicht mehr mit klaren Worten enthalten, so doch noch daraus zu erkennen ist? Ich denke dabei z. B. an den der Schöpfung vorangegangenen Kampf Jahves mit dem Drachen, ferner an die Annahme nur eines verbotenen Baumes im Paradies, dann an den ersten Mord als Veranlassung zur Sintflut, an die aus verschiedenen Stellen der Masaitradition deutlich erkennbare Scheidung der im Hexateuch zusammengearbeiteten Quellenschriften und schließlich an die vielen andern nebenstehend hervorgehobenen Stellen. Sollten das alles Zufälle sein? Handelte es sich nur um einen Punkt, so könnte man vielleicht aus Mangel an einer besseren Erklärung vorläufig die Annahme eines Zufalles gelten lassen. Nie und nimmer aber kann man das dann tun, wenn sich die Übereinstimmungen in solchem Maße häufen. Dies gilt auch in sprachlicher Beziehung, für die Lautähnlichkeit der Personennamen beider Mythenreihen und für die Bedeutung von Namen, wofür die Bibel keine Erklärung gibt und welche die Masaitradition in einem in der entsprechenden biblischen Erzählung enthaltenen Sinn deutet, wie z. B. die Namen Naraba und Eramram.

Ferner ist aber auch zu berücksichtigen, daß die Urzeittradition, die ich bei den Masai fand, und wofür die Bibel Parallelstücke enthält, mit der Epoche der Gesetzgebung abschließt. Diese Tatsache gibt einen weiteren wichtigen Beweis für die Unmöglichkeit, daß es fremde Glaubenslehrer gewesen sein könnten, die den Masai jene Mythen brachten. Wenn es auch an und für sich denkbar ist, daß israelitische Glaubensboten einen besonderen Nachdruck auf jene Erzählungen aus der Vorzeit gelegt hätten, so ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß sie ihre Lehre lediglich darauf beschränkt und nicht auch von dem Wirken Jahves in späterer Zeit geredet haben würden. Christliche oder mohammedanische Missionare würden aber überhaupt nicht den fraglichen Stoff zum wichtigsten und einzigen Gegenstand ihrer Lehrtätigkeit machen, sondern diese zu einer Verbreitung der wesentlichen Lehren Christi bezw. Mohammeds gestalten.

Es bliebe nur die dritte Möglichkeit, nämlich die, daß den Darstellungen der Masai, der Israeliten und der Babylonier[1] eine gemeinsame Uranschauung zu Grunde liegt, oder die vierte, wonach jene Mythen den Masai der Urzeit entstammen. Die Antwort auf diese Fragen werden wir im folgenden finden.

Wenn wir nun berücksichtigen, daß, nachdem die Masai die Urheimat in Arabien verlassen hatten, in ihrem Rücken sich der Kulturstaat Ägypten mit seinem, wilden Nomaden fremden Geistesleben entwickelte und dadurch die Masai von weiteren Einflüssen aus Vorderasien abschnitt, so dürfen wir wohl annehmen, daß sie, denen durch Verharren in ihrer ursprünglichen Lebensweise und Unabhängigkeit jede Ursache zur kulturellen Fortentwicklung in neuer Richtung und zur Aufnahme fremder Ideen und Sitten fehlte, uns die Ethnographie jener gemeinsamen Urheimat am reinsten und ursprünglichsten erhalten konnten.

Das Geistesleben der Israeliten und Babylonier wurde schon durch ihre Seßhaftwerdung aus der alten Bahn in eine neue geleitet. Der Nomade denkt und empfindet anders als der Landbauer, und dieser wieder steht dem geistigen Leben der Städtebewohner fern. Einem ansässig werdenden Volk führt nicht nur das von ihm verdrängte, sondern auch die bereits ansässigen Nachbarn neue physische und — bei Naturvölkern nicht selten erst hierdurch — auch psychische Elemente zu; durch Reibung und Verschmelzung dieser entsteht der Fortschritt, aus dem sich dann das, was man gewöhnlich als Kultur bezeichnet, entwickelt. Auf der untersten Stufe dieses Werdeganges stehen von den drei uns hier interessierenden Völkern die Masai, auf der höchsten die Babylonier, und zwischen beiden Polen schwebt das Volk Israel, durch das Festhalten des Monotheismus am Alten hängend und durch den, dank eines vierhundertjährigen Aufenthaltes in Ägypten und die darauf folgende Seßhaftwerdung entstandenen oder geförderten Drang nach Vorwärts zu Babel hingezogen, trotz des dort herrschenden und ihm widerstrebenden Polytheismus. Von dem Kampf und der Versöhnung beider Richtungen zeugen viele Stellen des Alten Testamentes; doch hat in idealen Dingen fast immer die ursprüngliche Auffassung die Führung behalten, während in praktischen, in Fragen des täglichen Lebens sich allmählich die durch die fortschreitende Kultur, also hauptsächlich durch babylonischen Einfluß modifizierte Anschauung empor ringt und in den Vordergrund drängt.*)

---

[1] Die Frage, um welche Bevölkerungsschicht Babyloniens es sich hier handelt, soll noch offen bleiben.

Bei dem nun folgenden Vergleich der einzelnen Mythen sollen neben der biblischen und der Masai-Fassung auch die in Babel gefundenen Gegenstücke bezw. das, was die Babel-Bibelforschung dafür hält, soweit es mir bekannt wurde, berücksichtigt werden.

Die Weltschöpfung.

Nach dem Mythus der Masai war die Erde im Uranfang eine öde, leere, dunkle Wüste, in der ein Drache hauste. Dieser der nach den Märchen der Masai ein Menschen und Tiere verschlingendes Ungeheuer ist, stand der Belebung der Erde mit Menschen und Tieren entgegen, weshalb ihn Gott vor Beginn seiner Schöpfertätigkeit tötete. Das aus dem Kadaver des Ungeheuers fließende Blut, das Wasser, befruchtete das bisher trockene, sterile Land. Dort, wo der Drache starb, entfaltete sich die erste und auch die üppigste Vegetation. Dann schuf Gott durch sein Schöpferwort Sonne, Mond, Sterne, Pflanzen und Tiere, und zuletzt ließ er das erste Menschenpaar erstehen; den Mann Maitumbe sandte er vom Himmel herab, das Weib 'Naiterogob entstieg auf sein Geheiß dem Schoße der Erde.

Wenn auch der biblische Schöpfungsbericht als bekannt vorausgesetzt werden darf, so seien doch die für den Vergleich wichtigsten Punkte hervorgehoben. Die Bibel gibt über Schöpfung bezw. Uranfang drei Redaktionen. Die erste finden wir Gen. 1, worin der 2. Vers zwei Anschauungen über den Urzustand enthält: »und die Erde war Wüste und Leere«, und dann: »und Finsternis war über die Flut hin und der Geist Gottes brütend über den Wassern.« Also einmal die wüste, leere Erde und dann die finstere Urflut. Letztere Vorstellung ist im folgenden Rest des ersten Kapitels beibehalten.

---

*) Am deutlichsten spiegelt sich dies naturgemäß im Gesetz wider.

Gott scheidet dann durch sein allmächtiges Wort das Licht von der Finsternis; er trennt darauf die Urflut in die Wasser ober- und unterhalb des Himmels und läßt die letzteren sich sammeln, wodurch Festland und Meer entstehen.

In Gen. 2, V. 4 bis 6, tritt die erstere Auffassung wieder hervor, wonach die Erde im Anfang eine öde Wüste war, in der noch kein Strauch und kein Kraut des Feldes wuchs. Darauf schickte Gott den befruchtenden Regen und tränkte die ganze Oberfläche des Erdbodens. Hier fehlt also die Urflut ganz.

Eine dritte Auffassung findet sich verstreut an verschiedenen Stellen des Alten Testamentes, besonders im 74. und 89. Psalm, im 51. Kapitel Jesajas und im 26. und 40. des Buches Hiob. Sie wurde zuerst von Hommel gefunden und dann von Gunkel zu einer Schöpfungsdarstellung rekonstruiert. Danach zieht Gott Jahve in den Kampf gegen den Drachen Rahab oder Liwjatan und zerschmettert seine Häupter. Dann trocknet er das Meer, die Wasser der großen Tehom, aus und beginnt damit seine Schöpfertätigkeit.

Im babylonischen Schöpfungsmythus¹) finden wir im Anfang die Urflut, die bald als männliches, bald als weibliches Wesen personifiziert ist. In letzterem Falle heißt sie Tiamat. Dann entstehen zunächst die Götter, unter denen Marduk der oberste ist. Die Tiamat ist mit den Göttern unzufrieden, erschafft sich Drachen zum Kampf gegen die Götterwelt und empört sich. Gott Marduk zieht gegen sie in den Kampf, tötet sie und macht aus ihrem in zwei Teile gespaltenen Leichnam die Wasser über und unter dem Himmel. Danach erschafft Marduk Sonne, Mond und Sterne, das Festland, die Pflanzen und Tiere und zuletzt den Menschen.

Bei allen drei Völkern finden wir im Anfang, vor Beginn der eigentlichen Schöpfung, den Kampf Gottes mit dem Drachen. Über den Urzustand fanden wir zwei Auffassungen: die öde, sterile Wüste bei den Masai und in Gen. 1 und 2, die Urflut in Gen. 1, den andern biblischen Stellen und in Babylon.

Daß die Urflutsage besonders für Babylon paßt, weist Jensen in seiner Kosmologie der Babylonier nach. Ihre Ausbildung zu der babylonischen Form²) setzt ein Alluvialland wie Babylonien voraus und einen besonderen Frühlingssonnen-Gott — Marduk —, der in jedem Jahr wieder, wie im Anfang, die Wasser des Winterregens besiegt. Für die Annahme, daß die Urflutsage nicht in Israel entstanden ist, brauchen wir nun jenen Nachweis kaum, denn wie sollte ein in trockenen Steppen wohnendes Nomadenvolk zu dieser Anschauung kommen? Drängt nicht vielmehr der tägliche Anblick von sandigen und steinigen, jedes Pflanzenwuchses und Tierlebens baren Strecken dem Steppen-

---

¹) Nach Prof. Dr. Heinrich Zimmern, »Biblische und babylonische Urgeschichte. Der alte Orient II.«

²) Der Ursprung der Urflutsage liegt aber zweifellos viel weiter zurück, denn ich fand z. B. einen Anklang daran bei den Irak, einem dem Semitenkult huldigenden Mischvolk von einem als politische Gemeinschaft ausgestorbenen Semitenvolk und Negern.

bewohner die Vorstellung auf, daß so alles Land vor dem Erscheinen des befruchtenden Wassers gewesen sein mag? Die trockene, steinige Wüste, in der weder Menschen noch Tiere und Pflanzen leben konnten, das ist für ihn der Urzustand der Erde. So ist es bei den Masai, und so war es bei den Israeliten (Gen. 1 und 2).

Daß der Kampf Gottes mit dem Drachen in der Bibel immer in Verbindung mit der Flutsage vorkommt, kann kein Beweis dafür sein, daß der Drachenkampf aus Babel stamme, sondern besagt zunächst nur, daß er durch die baylonische Anschauung in jene Verbindung gebracht sein mag. Daß die Vorstellung von Ungeheuern in den Ideenkreis kulturarmer Völker hineinpaßt, sehen wir wieder bei den Masai mit ihren zahlreichen Drachenmärchen.1)

Im weiteren Vergleich der drei Darstellungen finden wir in der Hauptsache äußerlich eine fast vollständige Übereinstimmung,2) nur mit dem Unterschied, daß die Annahme des Urmeeres die spätere Erschaffung des Festlandes nötig macht. Innerlich aber stehen die biblische und die Masai-Darstellung durch ihre streng monotheistische Auffassung eng zusammen und daher in schroffem Gegensatz zu der polytheistischen Erzählung der Babylonier.

Zusammenfassend komme ich zu dem Schluß, daß der in Israel ursprüngliche Mythus über die Schöpfung dem der Masai in allen wesentlichen Punkten, wenn nicht gar wörtlich, glich. Von Babel könnte in die Bibel nur die Vorstellung des Urmeers hineingetragen worden sein, doch ist es nicht nötig, dies anzunehmen, da es die Israeliten wohl ebensogut schon früher von einem andern Semitenvolk, welches dem Sonnenkult huldigte, entlehnt haben können.

Die Erschaffung der ersten Menschen.

Die Masai erzählen, daß der erste Mann, Maitumbe, von Gott vom Himmel herabgesandt wurde und auf dem Erdboden das auf Gottes Geheiß eben dem Schoß der Erde entstiegene Weib 'Naiterogob traf.

Die Darstellung des Jahvisten3) in Gen. 2, 7, darf ich als bekannt voraussetzen.

---

1) Im Babylonischen heißt der Urdrache Tiamat, im Hebräischen Tehom und in der Masaisprache en diamasi oder en tiamasi: wir haben also überall dasselbe Wort, das auch in allen drei Sprachen weiblichen Geschlechts ist. Nun ist das Wort der Masai nicht Eigenname, sondern Gattungsbezeichnung; sie erzählen in ihren Drachenmärchen nicht von einem bestimmten, sondern von irgend einem Ungeheuer. Sie bezeichnen ferner eine Mißgeburt und, weil man vor der Geburt nicht wissen kann, ob ein normales oder mißgestaltetes Kind zur Welt kommen wird, auch den Foetus mit dem gleichen Wort. Sollten nicht auch vielleicht die Worte Tiamat und Tehom ursprünglich die Gattung Drache oder Ungeheuer bezeichnet haben und erst sekundär zu Eigennamen für den Urdrachen bez. das personifizierte Urmeer geworden sein?

2) *Auf die Zeitdauer der Schöpfungsarbeit wird man, da sie eine spätere Zutat ist, hier keinen besonderen Wert legen können.*

3) Die Bibelforschung unterscheidet vier Quellenschriften, welche dem Pentateuch zu Grunde liegen, nämlich: Jahvist, Elohist, Deuteronomiker und die Priesterschrift. Der Jahvist ist im neunten Jahrhundert v. Chr. geschrieben, der Elohist bald danach. Um 623 entstand das Deuteronomium und in oder gleich nach dem Exil die Priesterschrift.

Die Legende der Babylonier berichtet, wie Marduk befiehlt, daß einem der Götter das Haupt abgeschlagen werde, damit er aus der mit Götterblut vermischten Erde die Menschen formen könne.

Die Anschauung der Masai steht hier der Israels und Babels gegenüber. Nach den vielen Übereinstimmungen, die wir zwischen den Mythen der Masai und denjenigen der Bibel finden, werden wir an und für sich schon eine spätere Beeinflussung Israels vermuten dürfen. Die Vorstellung des aus Lehm die menschlichen Figuren formenden Gottes scheint aus dem Ideenkreis eines wilden Nomadenvolkes nicht hervorgegangen zu sein, weshalb auch die Möglichkeit, daß die Masai ursprünglich eine der biblischen und babylonischen Anschauung ähnliche Mythe gehabt hätten, wohl nicht in Frage kommen kann. Ein solches Volk lebt von den Erträgnissen der Herden, d. h. von Milch und Fleisch. Erstere wird entweder frisch genossen oder man läßt sie in Holzschalen oder andern einfach und schnell überall herzustellenden Gefäßen, wie Ledersäcken oder Kürbisflaschen, die auch zugleich als Melkgefäße dienen, sauer werden. Das Fleisch wird am offenen Feuer geröstet. Eine zwingende Notwendigkeit zur Herstellung von Töpfen aus Ton, wie sie der Ackerbauer braucht, um die vegetabilen Lebensmittel, z. B. die harten Körner von Bohnen, Mais und den verschiedenen Getreidearten, erst genießbar zu machen, besteht für den Nomaden nicht. Zudem sind ihm auch die schweren und leicht zerbrechlichen Tontöpfe auf den Wanderungen von Weideplatz zu Weideplatz ein lästiger Ballast. Aber auch der Umstand, daß er auf seinen Kriegszügen gegen ackerbautreibende Stämme die Töpfe und vielleicht auch ihre Herstellungsweise kennen lernt, kann ihn nicht auf den Gedanken bringen, daß in ähnlicher Weise einst von der Hand des Schöpfers die ersten Menschen gebildet sein könnten. Ich meine, eine solche Vorstellung kann bei einem wilden Volk erst entstehen, wenn es bei einem andern — vielleicht höher stehenden — die aus Ton geformten Götterbilder in der Gestalt von Menschen sieht. Dies dürften nun die Masai und Israeliten schon sehr früh gesehen haben, denn das Bestehen des ausdrücklichen göttlichen Befehls an beide Völker, sich kein Abbild Gottes zu machen, beweist, daß die Neigung dazu einmal bestanden haben muß — ob bei ihnen oder bei Nachbarn, ist hier gleichgültig —, und zwar bereits zu einer Zeit, ehe die Masai die gemeinsame arabische Urheimat verließen. Die Masai erzählen sogar aus der Urzeit von einem ansässigen Volk, den El merro, die im Lande Laria wohnten und deren Häuptling Mombarisiët hieß, daß es sich aus Erde Figuren in Form von Menschen und Ziegen machte, diese seine Götter nannte und sie anbetete. So kann die biblische Mythe schon sehr viel früher entstanden sein, als zu der Zeit, während welcher Babel Israel beeinflussen konnte. Gegen eine Entlehnung aus Babel spricht ferner der tiefinnere Unterschied in der Auffassung und dann auch der Umstand, daß die Bibel nichts von älteren Vorstellungen enthält, was man — z. B. nach Analogie der Weltschöpfungsberichte — wohl erwarten dürfte, wenn die Aufnahme jenes Bildes erst durch Babel veranlaßt wäre.

Es erscheint mir daher wahrscheinlicher, daß sich die biblische und die babylonische Darstellung von einem gemeinsamen Ausgangspunkt, jede für sich selbständig entwickelte.

Paradies und Sündenfall.

Nach der Erzählung der Masai entstand dort, wo aus dem Kadaver des getöteten Drachen sich dessen Blut über die Erde ergoß und die bis dahin sterile Wüste befruchtete, das Paradies, ein Fleckchen Erde mit der wunderbar üppigsten Vegetation. Inmitten der mit den köstlichsten Früchten behangenen Bäume stand einer, dessen Früchte Gott den Menschen zu essen verboten hatte. Da nahte sich eines Tages die Schlange als Verführerin dem Weib und überredete es, von den verbotenen Früchten zu essen, deren Genuß den Menschen Gott gleich machen würde. Das Weib aß und gab auch dem Mann davon. Nachdem beide gegessen hatten, schämten sie sich ihres Ungehorsams und versteckten sich vor Gott, als dieser wieder — wie oft — zu ihnen in das Paradies kam. Als sie ihm auf Befragen ihre Schuld gestanden hatten, wies er sie aus dem Paradies und stellte den Morgenstern als Wächter davor.

Ob wir eine auf den Sündenfall bezügliche Darstellung aus dem Babylonischen in dem bekannten Bild auf einem im Britischen Museum befindlichen Siegelzylinder zu sehen haben, muß noch unentschieden bleiben. In der Mitte steht ein mit zwei Früchten behangener tannenartiger Baum, in dem Professor Hommel[1]) die heilige Zeder von Eridu mit ihren die Lebens- und Zeugungskraft fördernden Früchten erkennt. Rechts und links davon sitzt je eine mit langen Gewändern bekleidete Gestalt auf einer Art Thron. Die rechte trägt als Kopfputz zwei Hörner und wird dadurch als Gott oder wenigstens halbgöttliches Wesen bezeichnet; die linke Person wird meist als eine Frau gedeutet. Hinter ihr steht aufgerichtet eine Schlange. Beide Gestalten strecken je eine Hand nach einer der Früchte. Vielleicht ist die Jensensche Deutung,[2]) wonach zwei Götter von den Früchten des Lebensbaumes essen, dessen Hüterin die Schlange ist, die richtige, wenn auch anderseits die Möglichkeit, daß der Hörnerkopfputz des Mannes auf seinen göttlichen, das Fehlen dieses Schmuckes beim Weib auf ihren irdischen Ursprung, entsprechend dem Mythus der Masai über die Herkunft der ersten Menschen, hindeuten soll, nicht von der Hand zu weisen ist.

Aus dem babylonischen Schrifttum ist noch eine Erzählung erhalten, die man in Verbindung mit dem biblischen Sündenfall gebracht hat. Ich meine den Adapa-Mythus, in dem erzählt wird, wie der vom Himmelsgott Anu vor den Thron gerufene Adapa, der Sohn des Meergottes Ea, die Lebensspeise und das

---

[1]) Prof. Dr. Fr. Hommel, »Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament.«

[2]) Prof. P. Jensen, »Christliche Welt«, Sp. 488: »Dürfte man in den beiden Gestalten zwei Götter sehen, die beim Lebensbaum wohnen, und in der Schlange dessen Hüterin, so ginge alles ohne Rest auf.«.

Lebenswasser, das ihm Anu anbietet, ausschlägt, weil er der Warnung Eas gemäß glaubt, es sei Todesspeise und Todeswasser. Selbst wenn man annehmen dürfte, daß Adapa der erste Mensch sei, so wäre doch das ganze Bild so grundverschieden von dem Kern der biblischen Erzählung, daß es für diese gar nicht in Betracht kommen kann.

Die biblische Darstellung in Genesis 2 und 3, die im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden darf, zeigt unverkennbare Spuren einer späteren Umarbeitung, und zwar zu einer Zeit, als die Israeliten bereits den Zustand wilden, kulturarmen Nomadentums verlassen hatten und in Kanaan ansässig geworden waren. Dies sehen wir z. B. in der geographischen Bestimmung und der Benennung der Flüsse (2, 11—14) und in der ausdrücklichen Erwähnung des Vorkommens guten Goldes im Lande Chavila (2, 12). Aber auch abgesehen von diesen mehr nebensächlichen Bemerkungen zeigt die Schilderung in ihren Hauptpunkten eine spätere Auffassung. Hierzu rechne ich die Unterscheidung: ein Baum des Lebens und ein Baum der Erkenntnis von Gut und Böse (2, 9), die sich später nur noch einmal in dem polytheistisch klingenden 22. Vers des dritten Kapitels findet, wonach Jahve sprach: »Siehe der Mensch ist geworden wie einer von uns« usw., wogegen das Verbot Gottes (2, 17), das Zwiegespräch zwischen der Heva und der Schlange (3, 1—6) und die Worte Gottes, als er die Menschen nach der Tat trifft und straft (3, 11), also gerade die den Kern der ganzen Darstellung bildenden Punkte, nur einen Baum, den Baum der Erkenntnis, erwähnen. Eine andere Auffassung, die einem Naturvolk fremd sein muß, liegt sowohl darin, daß sich die Menschen nach Übertretung des göttlichen Gebotes ihrer Nacktheit schämen (3, 7), als auch in dem Hinweis auf das Schmerzbringende in der dem Weib von der Natur zugewiesenen Aufgabe (3, 16); und eine Vorstellung, die dem Gedankenkreis eines von dem Ertrag seiner Viehherden lebenden Nomadenvolkes nicht entsprungen sein kann, zeigt die Verfluchung des Erdbodens, die Verurteilung der Menschheit zum mühevollen Ackerbau und zur Nahrung vom Kraut des Feldes (3, 17—18).

Scheidet man diese Punkte aus, so gestaltet sich die Urform der biblischen Darstellung etwa folgendermaßen:

In der Mitte des Paradieses stand ein Baum, von dessen Früchten Gott den Menschen zu essen verboten hatte. Da nahte sich die Schlange dem Weib, erzählte ihm, daß der Genuß jener Früchte die Menschen Gott gleich machen würde und überredete es, das Verbot Gottes zu übertreten. Nachdem das Weib von den Früchten gegessen hatte, gab es auch dem Mann davon zu essen. Als die Menschen darauf Gottes Stimme im Garten hörten, kam ihnen ihr Unrecht gegen den gütigen, sorgenden Gott zum Bewußtsein, sie schämten sich ihres Ungehorsams und versteckten sich, vielleicht aus Furcht vor der zu erwartenden Strafe. Gott rief sie aus ihrem Versteck hervor und fragte sie nach dem Grund ihres ungewohnten Gebarens. Sie gestanden ihre Schuld und wurden für ihren Ungehorsam von Gott aus dem Paradies, aus der Nähe Gottes und aus dem Bereich seiner täglichen väterlichen Fürsorge gewiesen. Als sie es verlassen hatten, stellte Gott als Wächter Kerube davor.

Wenn wir nun weiter berücksichtigen, daß das aus dem Leichnam des getöteten Drachen fließende Blut das Urbild des Stromes ist, der von Eden ausgeht, den Garten zu bewässern (2, 10), so zeigt ein Vergleich der eben gewonnenen Darstellung mit der, von welcher die Tradition der Masai berichtet, eine vollkommene Übereinstimmung.

Da diese rekonstruierte Darstellung nur einen Baum kennt, von dessen Früchten zu essen Gott den Menschen verbot, so entsteht die Frage, welcher von beiden Bäumen dieser eine war.

Bei den Masai und den alten Israeliten besteht das ganze Gesetz, die natürliche und sittliche Ordnung aus Geboten und Verboten Gottes. Das Gute befiehlt er den Menschen zu tun, das Böse verbietet er ihnen. Er ist der Lehrmeister der Menschen in der Unterscheidung von gut und böse, so daß diese Unterscheidungsfähigkeit eine seiner vornehmsten Eigenschaften schon in der religiösen Anschauung eines Naturvolkes ist.

Die Vorstellung von dem Baum des Lebens setzt das Verlangen nach einer andern, Gott innewohnenden Eigenschaft, nach dem ewigen, durch keinen Tod begrenzten Leben voraus. Liegt ein solches Verlangen nun aber in dem Sehnen und Empfinden eines wilden, kulturarmen Menschen? Die außerordentliche Geringschätzung des Menschenlebens, das Fehlen einer über die übliche Bestattungszeremonie hinausgehenden Trauer, die Vorstellung, daß der Tod den Bejahrten zum Schlaf, zum Ausruhen vom irdischen Leben bringt, lassen die Frage verneinen. Das Verlangen nach einem langen Leben ist die Folge einer höheren Kultur, und ein ewiges Leben auf der Erde wünscht sich wohl der Kulturmensch, nicht aber der Angehörige eines Naturvolkes.

Ich vermute daher, daß die israelitische Urvorstellung vom Paradies nur einen Baum ohne nähere Bezeichnung kannte, »den Baum, in Betreff dessen ich dir gebot, nicht etwa davon zu essen«, wie Jahve in Genesis 3, 11 ihn bezeichnet.

Die Aufnahme des Baumes des Lebens, der einem babylonischen Mythus entstammen dürfte, gab dem ursprünglichen einen Baum dann den Zusatz »der Erkenntnis von gut und böse.«

In der biblischen Darstellung und in der der Masai finden wir das Bild der Verführung des Weibes durch die Schlange, die sich dadurch als Sinnbild des Bösen, der Sünde darstellt. Für die Masai findet sich diese Auffassung noch in einiger ihrer Sitten. Wir sahen, daß die Angehörigen des friedfertigen und deshalb von Gott besonders geliebten Geschlechts der El kiboron die Schlangen nicht fürchten, und weiter, daß sie glauben, die Gebeine ihrer begrabenen Toten verwandeln sich in Schlangen. Davon ausgehend, daß die Erzählung des Sündenfalls das Primäre ist, zeigt der erstere Glaube in der naiven Form der Naturvölker, daß die nach Gottes Geboten Lebenden und von seiner Gnade Beschienenen die Gewalt, die das Böse über den Menschen hat,

18: Merker
FL12 Masai

nicht zu fürchten brauchen, während die zweite Anschauung dartut, daß das Sündige des Menschen auch nach seinem Tode auf der Erde bleibt und fortlebt. Es erscheint aber auch nicht unmöglich, daß sich das Bild des Sündenfalls erst aus diesen Anschauungen entwickelte. Noch in einem andern Punkt finden wir bei den Masai den Glauben an eine, der Schlange innewohnende, geheimnisvolle Zerstörungsmacht. Ich meine den Brauch, nach welchem die Krieger dem Feind im Kampf eine Beinschelle entgegen schleudern, welche mit einem Gemisch gefüllt ist, dessen quantitativ größter und wirkungsvollster Bestandteil der ganze oder teilweise Inhalt eines Schlangeneis ist.

Die Sintflut.

Nach dem Mythus der Masai beschloß Gott die furchtbare Strafe der Sintflut, als die Schlechtigkeit der Menschen durch Begehung des ersten Mordes ihren Höhepunkt erreicht hatte. Auf der Erde lebte damals ein guter frommer Mann, Namens Tumbaiñot. Diesen wollte Gott mit seiner Familie retten, um den guten Zweig des Menschengeschlechts auf der Erde zu erhalten. Er befahl ihm daher, einen Holzkasten zu bauen und mit seinen Angehörigen sowie einigen Tieren aller Art hineinzugehen. Sobald alle und alles in der Arche verstaut waren, begann die Regenflut. Nach einiger Zeit, als die Wasser alle lebenden Wesen außerhalb des Kastens vernichtet hatten, ließ Gott die Erde allmählich trocken werden. Da mittlerweile in der Arche die Lebensmittel knapp geworden waren, wollte sich Tumbaiñot über den Stand der Flut unterrichten und sandte erst eine Taube aus, die ihm am Abend bei ihrer Rückkehr zur Arche durch ihre Müdigkeit zeigte, daß sie keinen Ruheplatz gefunden hatte, das Wasser mithin noch hoch sein müsse. Darauf sandte er nach einigen Tagen einen Aasgeier, dem er einen Pfeil an eine Schwanzfeder angebunden hatte. Als dieser Vogel abends zurück kam, fehlten ihm Pfeil und Schwanzfeder. Beide konnten nur dadurch verloren sein, daß der Pfeil, nachdem sich der Geier niedergesetzt hatte, mit seinen Widerhaken festgehakt war. Als sich die Wasser verlaufen hatten, landete die Arche in der Steppe, wo ihr Menschen und Tiere entstiegen. Als Tumbaiñot heraustrat, gewahrte er vier Regenbogen, einen in jeder Himmelsrichtung, als Zeichen, daß Gottes Zorn gewichen war. Von den sechs Söhnen Tumbaiñots begründen die drei der Hauptfrau die drei Stämme, die drei der andern Frau die drei Geschlechtsgruppen.

Die biblische Darstellung in Gen. 6 bis 9 setze ich als bekannt voraus.

Der babylonische, keilschriftliche Sintflutbericht, der aus der Tontafelbibliothek des Assyrer-Königs Assurbanipal — des Sardanapal der Bibel — in Ninive stammt[1]) und bei den englischen Ausgrabungen im Jahre 1872 gefunden wurde, lautet folgendermaßen[2]):

---

[1]) Dieser Bericht stammt aus der Zeit um 650 v. Chr.; doch sind Fragmente einer — wie es scheint — gleichlautenden Inschrift, die aus dem 3. Jahrtausend stammen dürfte, gefunden.

[2]) Wörtlich nach Prof. Dr. H. Zimmern, »Bibl. u. babylonische Urgeschichte: der alte Orient I 1.«

Die Götter, unter ihnen insbesondere Bel, beschließen, über die Menschen wegen ihrer Sünden ein Strafgericht zu verhängen, das in der Vernichtung der Menschen durch eine große Flut bestehen sollte. Einer aber unter den Göttern, Ea, ersieht einen unter den Menschen aus, Atrachasis, der »sehr Weise«, aus der Stadt Schurippak, um ihn zu retten. Er läßt ihn durch einen Traum den Ratschluß der Götter erkennen, befiehlt ihm, zu seiner Rettung ein Schiff zu bauen und lebende Wesen aller Art mit hineinzunehmen:

Du Mann aus Schurippak, baue ein Schiff,
Verlaß deinen Besitz, denk an das Leben!
Laß die Habe zurück, und rette das Leben!
Bring Lebenssamen aller Art auf das Schiff!
Das Schiff, das du jetzt bauen sollst,
Wohlberechnet seien seine Maße.

Atrachasis befolgt diesen Befehl Eas, baut das Schiff nach den vorgeschriebenen Maßen, versieht es mit zahlreichen Zellen, verpicht es mit Erdpech und bringt auf dasselbe seine Familie und Verwandtschaft, ferner zahme und wilde Tiere aller Art. Kurz vor Beginn der Flut, deren Anfang ihm durch ein besonderes, göttliches Zeichen mitgeteilt wird, tritt er selbst in das Schiff ein und verschließt das Tor, während der Steuermann die Lenkung des Schiffes übernimmt. Darauf bricht die Sintflut herein, die als eine Entfesselung aller elementaren Mächte, vor allem als eine gewaltige Sturmflut, verbunden mit dichter Finsternis, geschildert wird. Das ganze Land wird infolge der immer höher steigenden Wasser zum Meere, in dem die Menschen als Leichen umherschwimmen. Sechs Tage und Nächte wütet die Flut. Am siebenten Tage tritt Ruhe ein und hört die Flut auf. Atrachasis öffnet das Luftloch und sieht das angerichtete Verderben:

Er kniet nieder, sitzt weinend da.
Über seine Wangen fließen die Tränen.

Da taucht Land auf; das Schiff treibt demselben zu und wird an einem Berge Niṣir festgehalten. Sechs Tage lang hält der Berg Niṣir das Schiff fest. Als der siebente Tag herankam, so erzählt Atrachasis weiter:

Da ließ ich eine Taube hinaus und ließ sie los,
  Es flog die Taube hin und her,
  Da aber kein Ruheplatz da war, kehrte sie wieder zurück,
Da ließ ich eine Schwalbe hinaus und ließ sie los,
  Es flog die Schwalbe hin und her,
  Da aber kein Ruheplatz da war, kehrte sie wieder zurück,
Da ließ ich einen Raben hinaus und ließ ihn los,
  Es flog der Rabe, sah das Wasser abnehmen,
  Fraß und krächzte, kehrte aber nicht zurück.

Da läßt Atrachasis alles, was sich in dem Schiff befindet, hinaus, und bringt ein Opfer dar, dessen süßen Geruch die Götter wohlgefällig einatmen. Bel, der Hauptveranstalter der Sintflut, ist zuerst erzürnt, da er den Atrachasis und die Seinigen gerettet sieht. Aber auf Vorstellungen Eas hin, der ihm rät, nicht wieder durch eine Sintflut und einen damit verbundenen allgemeinen Untergang die Sünden der Menschen zu bestrafen, sondern statt dessen Hungersnot, Pest und wilde Tiere als Züchtigungsmittel über die Frevler zu bringen, wird Bel schließlich mit der Rettung des Atrachasis ausgesöhnt; ja er verleiht sogar diesem und seinem Weibe göttliche Natur und entrückt sie in die Ferne, an die Mündung der Ströme, zu einem Leben der Unsterblichen.

Bei einem Vergleich der drei Schilderungen finden wir zunächst einen Unterschied in dem Motiv, welches die Veranlassung für das Strafgericht war. Bei den Masai ist es der erste von den Menschen begangene Mord, während die Bibel und die babylonische Erzählung allgemein die Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit der Menschen als Grund nennen. Für die Bibel trifft dies indes meines Erachtens nur scheinbar zu. Hier liegen der Darstellung zwei Quellen, die Priesterschrift und der Jahvist zu Grunde. Gen. 6 beginnt mit der Jahve-Quelle, die in den ersten Versen erzählt, daß sich die Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen vermischten, und dann in den Versen 5 bis 8 den Grund für das Strafgericht gibt: »Und Jahve sah, daß groß war die Bosheit des Menschen auf der Erde und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag«, und weiter den Entschluß Gottes: »Und Jahve sprach: ich werde den Menschen, welchen ich geschaffen habe, vertilgen von der Oberfläche des Erdbodens.« Im weiteren Verlauf der Erzählung wechseln beide Quellen mehrfach. Der Schluß stammt aus der Priesterschrift, und da verbietet Gott (Gen. 9, 6) den Menschen ausdrücklich und ausführlich den Mord und setzt die Todesstrafe darauf: »Wer Blut des Menschen vergießt, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden.« Diese Vermahnung und Androhung paßt nun aber so recht an diese Stelle des biblischen Berichts erst dann, wenn ein Mord die Veranlassung zur Sintflut bildete. Ich folgere daraus, daß die Priesterschrift als Grund für das Strafgericht in dem in der Bibel nicht vorhandenen Anfang ihrer Sintflutschilderung einen Mord angab, und zwar den ersten von einem Menschen begangenen. Daraus würde sich auch die Schwere der Strafe erklären, die bei der Ermordung Habels so gering ist und nicht in Übereinstimmung steht mit der Drohuug Gottes in Gen. 9, 6. Wenn aber die Priesterschrift den ersten Mord zur Sintflut setzte, so kann sie ihn nicht auch dem Kain zuschreiben, und tatsächlich gehört dieses Stück dem Jahvisten an. Daß dieser nun als Grund für die Sintflut an Stelle des ersten Mordes die allgemeine Verderbnis nannte, erklärt außer dem Umstand, daß er jenes Verbrechen bereits dem Kain zugeschrieben hatte, auch die tiefste moralische Verkommenheit des Volkes Israel zu der Zeit, während welcher er schrieb.

Allen drei Darstellungen ist gemeinsam der göttliche Befehl an den Heros, zu seiner und seiner Familie Rettung und zur Neubelebung der Erde mit

Menschen und Tieren die Arche zu bauen. Die biblische und die Masai-Darstellung berühren sich, wie überall, besonders eng durch ihre monotheistische Auffassung und stehen darin in krassem Gegensatz zu dem Inhalt der babylonischen Tontafeln. Weiter ist gemeinsam die Vogelaussendung und die Art der Vögel: zuerst solche, die auf der Erde ihr Futter finden, und danach die Aasfresser. Daß die Bibel und Babel als solchen den Raben kennen und die Masai dafür den Aasgeier haben, erklärt sich aus den örtlichen Verhältnissen: dort angebautes Kulturland, hier Steppe. Auch die Wahl der Schwalbe der babylonischen Darstellung hat darin ihren Grund. Dadurch, daß die Taube einen Ölzweig mit heimbringt, wird es wohl sicher, daß ihre zweite Aussendung in der Erzählung erst entstand, nachdem die Israeliten ansässig geworden waren, denn nur im Kulturland findet man Ölbäume und dort, wo die Ebräer unter den Hetthitern seßhaft geworden waren, galt diesen die Taube als das ihrer obersten Gottheit geheiligte Tier. Ferner sind Einteilung (Zellen), Maße und Bauart (Erdpech) der Arche, wie sie die biblische und babylonische Darstellung geben, spätere, wohl aus Babel in die Bibel getragene Zusätze. Der Unterschied in der Örtlichkeit, wo die Arche landet: bei den Israeliten und in Babel der Berg, bei den Masai die flache Steppe, wird durch die Verschiedenheit der Wohnplätze bedingt. Die israelitische Anschauung ist aber wohl auch hier und damit vielleicht in dem Mythus, der Noah zum Begründer des Weinbaues macht, von Babylon beeinflußt.

Als der Sintflutheld aus der Arche tritt, sieht er nach dem Bericht der Masai und Israeliten den Regenbogen, der auch in beiden Fällen als ein Zeichen Gottes gilt, daß sein Zorn vorüber ist. Was die Bibel mit frommen Worten sagt, drückt der wilde Masai naiver aus, indem er vier Regenbogen statt eines annimmt und dadurch schon die Erscheinung ausdrücklich als etwas Übernatürliches, als ein Zeichen Gottes kennzeichnet. Das Dankopfer fehlt bei den Masai, während wir es in der biblischen und babylonischen Mythe finden, und mag daher von Babel zu den Israeliten gekommen sein, wie ja überhaupt die Ausbildung ihrer Kultusformen von dort stark beeinflußt wurde. Eine weitere Übereinstimmung zwischen dem biblischen und dem Masai-Mythus besteht in der Herleitung dreier Stämme von den Söhnen des Sintfluthelden.

Die Keniter der Bibel — die Schmiede der Masai.

Die Bibel nennt als ersten Schmied den Tubal-Kain, den Sohn Lamechs von seiner zweiten Frau, der Zilla (Gen. 4, 22). Der Name besteht aus zwei Worten, von denen zuerst das letztere betrachtet werden soll. Kain wird an zwei Stellen der jahvistischen Quelle genannt: zuerst Gen. 4, 2 als ältester Sohn Adams und als erster Ackerbauer und dann in demselben Kapitel Vers 17 in dem Verzeichnis der Urväter. In Gen. 5 bringt die Priesterschrift die Tafel der Urväter und nennt den Kain darin Kenan (Vers 9), d. h. Schmied. Kenan ist nun dasselbe Wort wie ol kononi (P. el konono) der Masai oder kinangodschant (P. kinañodiga) der Tatoga, bei welch beiden es auch Schmied bedeutet. Den andern Teil des Namens Tubal finden wir bei den Somal in tumál, bei den Abyssiniern in dubalanza, bei den Galla in tumtu, überall in der Bedeutung »Schmied«.

Nach Gen. 4 war Kain ein Ackerbauer und wurde ebenso wie der erste Schmied bei den Masai, der auch Ackerbauer gewesen war, von seinem Volke getrennt. Der Masai verachtet den Ackerbauer so tief, daß es seiner Denkungsart vollkommen entspricht, wenn Gott auf Kain und seine Opfergabe von den Früchten des Erdbodens nicht schaut, auch wenn Kain sonst ein braver Mensch und nicht — wie die Jahve-Schrift in Gen. 4 berichtet — der erste Mörder gewesen wäre.

Die Nachkommen Kains nennt der Jahvist Keniter (4. Moses 24, 21, 22). Wie tief die Keniter in der Wertschätzung Israels stehen, ersehen wir aus drei Stellen der Bibel. In Gen. 4, 11 erzählt der Jahvist, daß der Fluch Gottes auf ihnen ruht, indem er schildert, wie Gott den Kain verflucht. In Gen. 15, 19 (Jahvist) werden die Keniter an der Spitze der Stämme genannt, welche von Israel vernichtet werden sollen, und im 4. Moses 24, 25 (Jahvist) singt Bileam: »aber doch muß Kain vertilgt werden«. Also überall Haß und Verachtung gegen die Keniter, genau dieselben Empfindungen, welche die Masai gegen die Schmiede hegen, gleichgültig, ob diese das Handwerk ausüben oder nicht oder nur Nachkommen von Schmieden sind. Den Ursemiten galten die Schmiede, weil sie durch Anfertigung von Messern und Waffen zur Übertretung des — auch in Israel bestehenden — göttlichen Befehls, welcher das Blutvergießen verbietet, verleiten,[1]) als von Gott nicht geliebt, sondern verdammt, und daher ihnen als verachtungswürdig, unglückbringend und unrein[2]).

Ich vermute hiernach, daß die biblischen Keniter nicht als ein besonderer Volksstamm angesehen werden können, sondern daß sie vielmehr die Nachkommen der Schmiede aus der Zeit sind, als die Israeliten noch unkultivierte Nomaden waren, und daß damals die Schmiede in Israel dieselbe tiefe soziale Stellung hatten wie heute bei den Masai und den oben genannten, wie auch noch andern Semitenvölkern.

Warum nennt nun aber die Bibel die Keniter einen besonderen Stamm, warum nennt sie sie nicht ein Volk von Schmieden und warum spricht sie nirgends aus, daß die Schmiede Israels einst eine tiefe soziale Stellung einnahmen? Auf diese Fragen gibt zum Teil die Bibel selbst, zum Teil auch die Beobachtung, welche man noch heute an den Masai machen kann, Auskunft.

Betrachten wir zunächst die erste Frage. Ebenso wie die Masai, hatten auch die nomadisierenden Israeliten bestimmte Weidegründe, innerhalb deren Grenzen sie umherwanderten. War das Gras auf dem einen Fleck abgeweidet, so wurden die mit Rinderhäuten eingedeckten Hütten abgebrochen und man zog auf eine nicht weit entfernte Stelle. Im Gegensatz hierzu bleiben die Schmiede längere Zeit, oft auch dauernd, solange nicht kriegerische Ereignisse sie zur Flucht zwingen, an einem Ort wohnen. Ihr Viehbesitz ist meist gering, denn, sobald er größer wird, nehmen dem Schmied die Nichtschmiede nach Recht und Brauch mit Gewalt den Hauptteil davon ab. Die Weide im Umkreis ihres Kraals wird ihnen, den Gemiedenen, von niemandem streitig gemacht und genügt daher für ihre wenigen Stücke Vieh das ganze Jahr hindurch. Dann aber sind die Schmiede auch an bestimmte Plätze gebunden, nämlich an solche, wo sich eisenhaltiger Sand und Holz, letzteres zur Herstellung von Holzkohlen, vorfindet. Da diese Bedingungen nur an verhältnismäßig wenigen Stellen vorhanden sind, entstehen Kolonien von Schmieden. Ihr meist geringer Viehbesitz macht sie bald abhängig von Ackerbauern, bei denen sie Vegetabilien kaufen müssen.[1] Sind solche aber nicht in erreichbarer Nähe oder verhindern die eigenen Volksgenossen den Verkauf von Schmiedeprodukten an ansässige Stämme, so beginnen die Schmiede notgedrungen selbst den Boden in geringem Umfang zu bepflanzen und werden dadurch auch zu Ackerbauern. Diese halbe Ansässigkeit trennt sie noch mehr vom eigenen Volke, als sie durch die vorerwähnte Geringschätzung schon geschieden wurden. Kommt dann Krieg oder Hungersnot, z. B. durch Dürre oder Viehseuche, hinzu, so kann die Schmiedekolonie vollkommen vom eigenen Volk getrennt werden. So konnte es geschehen, als die Israeliten infolge von Hungersnot nach Ägypten gedrängt wurden, daß die halbansässig gewordenen Schmiede zurückblieben. Diese können sich nun durch engeren Anschluß an die Ackerbauer, etwa in Süd-Kanaan, oder dadurch, daß sie ein fremder Stamm durch Freundschaft oder Krieg zur Ansiedlung bei sich zwang, und infolge der dadurch ermöglichten Vermischung durch Zwischenheirat zu einem eigenen Volk herausgebildet oder einem solchen eine für das Auge und Empfinden der nach rund 500 Jahren wieder mit ihnen in Berührung kommenden Israeliten charakteristische Physiognomie gegeben haben, welche diese veranlaßte, sie Keniter zu nennen. Diese Vermutung hätte aber nur dann eine Berechtigung, wenn man annehmen dürfte, daß die Israeliten schon bei ihrer Rückkehr aus Ägypten »das Volk der Keniter« kannten und — was hier zu demselben Ende führt — die ehemaligen Schmiede bei Völkern aufgenommen waren, welche ihnen, den Schmieden, ihre Töchter zu Frauen gaben. Letzteres möchte ich nach meinen Beobachtungen an den aus Arabien stammenden afrikanischen Völkern bezweifeln. Daß aber auch erstere Annahme kaum haltbar ist, scheint aus dem lebendigen Zorn des Jahvisten gegen die Keniter hervorzugehen, denn sie sind es, die er vor allen Heiden ganz besonders mit beredten Worten verurteilt. Man käme so zu der Annahme, daß »das Volk der Keniter« erst später, und zwar nicht lange vor der Abfassung der Jahve-Schrift entstanden sein mag, und daß ferner die ehemaligen

---

[1]) und ferner, weil sie die Pflugschar machen, Hrsgbr. Hommel.

[2]) Einen Beweis für das hohe Alter dieser Anschauung sehe ich in dem im achten Gebot der Masai erwähnten Gebrauch des Rohrsplitters; vergl. weiter unten.

---

[1] und denen sie umgekehrt die Pflugschar liefern. Hrsgbr. Hommel.

Schmiede der Israeliten sich von fremder Blutmischung ziemlich frei erhalten haben mögen. Dann könnte man, um zu erklären, daß die Bibel die Keniter als ein anderes Volk hinstellt, vermuten, daß die Israeliten zur Zeit der Entstehung der Jahve-Schrift bereits stark vermischt waren. Diese Vermutung würde im Einklang mit den biblischen Mitteilungen stehen und dadurch weiter unterstützt werden, daß der Autor so eindringlich gegen eine Vermischung mit den Töchtern der Heiden redet und diesen Umstand sogar als Veranlassung zur Sintflut hinstellt. Aber wir brauchen auch wohl diese Annahme nicht, denn die Bibel versteht unter einem fremden Volk doch in allererster Linie nicht ein anderes politisches Gemeinwesen oder eine Gemeinschaft somatisch anders gearteter Menschen, sondern Leute, deren Kultus in Widerspruch zu dem der Israeliten stand.

Die zweite Frage, warum die Bibel die Keniter nicht als ein Schmiedevolk bezeichnet, erklärt sich zum Teil schon aus dem eben Gesagten: durch ihre Ansässigwerdung hatten sie eben im allgemeinen das Handwerk mit dem Ackerbau vertauscht, und sie ergibt sich zum andern Teil aus dem Folgenden.

Warum spricht nun die Bibel nirgends direkt aus, daß die Schmiede als eine niedrige Kaste galten? Wenn es nach dem Obigen auch nicht wahrscheinlich ist,[1] daß ein Teil der Schmiede mit Israel nach Ägypten zog, so soll die Möglichkeit, daß dies doch der Fall gewesen sein könnte, nicht ausgeschlossen werden. Wie würde es diesen Schmieden nun ergangen sein? Nehmen wir mit der Bibel an, daß die Israeliten damals ein frommes Volk waren und von den Ägyptern geknechtet wurden, so dürfte jeder dieser Umstände im Laufe der langen Gefangenschaft genügt haben, das alte Vorurteil gegen die Schmiede in der Praxis zu beseitigen und sowohl die Glaubens- als auch die Stammesgenossen fest zusammenzuschließen. Es bleibt aber noch eine andere Möglichkeit. Nehmen wir an, daß letzteres nicht gelang und daß, wie es entsprechend noch heute bei den Semitenvölkern Innerafrikas der Fall ist, damals eine Ehe zwischen Angehörigen von Schmieden und Nichtschmieden unerlaubt war, so ergab sich für die ob ihrer Kunst in der Herstellung von Waffen an den verschiedenen Orten verwendeten und zur Beschleunigung der dauernden Seßhaftwerdung im Land von einander getrennten Schmiede die Notwendigkeit, durch Vermischung mit Ägyptern in diesen aufzugehen. Entstand dadurch für die Israeliten ein Mangel an Schmieden, so konnte dem abgeholfen werden, indem Leute aus Familien, die nicht ursprünglich zu der Schmiedekaste gehörten, das Handwerk in Ägypten erlernten und dort wie auch später ausübten. Nach Analogie der Masai würden solche Leute durch Ausübung des Schmiedeberufs in der allgemeinen Achtung des Volkes nicht sinken. Aber auch, wenn ich annehme, daß ein Teil der Schmiede mit Israel von Ägypten zurück kam, so mußte, bedingt durch die Ausgestaltung des religiösen Kultus, in dessen Dienst der Schmied sein Handwerk zur Verfertigung von Gefäßen und andern Gerätschaften stellte, seine soziale Stellung eine bessere werden. Er, dem die Ausstattung der Tempel oblag, konnte länger nicht ein verachteter, gemiedener, unreiner Mann bleiben.

---

[1] Noch unwahrscheinlicher wird diese Frage durch die große Seltenheit der durchweg unbedeutenden Eisenfunde im älteren Ägypten, auch wenn ihre Datierung für das alte und mittlere Reich richtig ist.

Spricht das Alte Testament also nirgends direkt aus, daß die Schmiede eine niedrigere, eine verachtete Kaste bildeten, so enthält es meines Erachtens in seinem ältesten Teil doch noch Reminiszenzen daran, daß der Schmied auch den Israeliten in der Vorzeit als unrein galt.

Ist der Schmied unrein, so werden es auch die Gegenstände, welche er berührt, insonderheit diejenigen, welche als Produkte seiner Kunst aus seiner Hand hervorgehen. Da nun im alltäglichen Leben die Schmiedeprodukte unentbehrlich sind, hilft man sich durch eine Reinigungszeremonie. Der Tatoga ebenso wie der Irokmann taucht einen aus der Schmiedewerkstatt abgeholten neuen Gegenstand in das Wasser eines entfernten Baches und wäscht sich dabei gleichzeitig die Hände. Die Masai bestreichen die aus der Hand des Schmiedes kommenden Sachen — Speer (Blatt und Schuh), Schwert, Messer, Rasiermesser, Axt, Nähale, Pinzette, *Pfeilspitzen, Brenneisen, Kuhglocken, große und kleine* Beinschellen sowie verschiedene Schmuckgegenstände — und ebenso ihre Hände, welche diese Sachen berührten, — mit Fett, um ihnen die vom Schmied her anhaftende Unreinheit zu nehmen. Ob die alten Israeliten einen ähnlichen Brauch hatten, ist mir unbekannt, doch halte ich es für wahrscheinlich.

Was für das profane Leben ausreichend erscheint, braucht nicht auch dem religiösen Kultus zu genügen; im Gegenteil, man wird von vornherein annehmen können, daß man da empfindlicher ist. So bedienten sich die Masai an Stelle des eisernen Messers eines Rohrsplitters zur Durchschneidung der Nabelschnur des Neugeborenen, gemäß ihres achten Gebots. Nun berichten auch einige biblische Stellen, welche aus der ältesten Zeit Israels, aus der Zeit des Nomadentums erzählen, vom Gebrauch des Steinmessers und andere vom Verbot des eisernen Messers für Zwecke des Kultes. So lesen wir im 4. Kapitel des 2. Buches Mose im 25. Vers: »Da nahm Zippora einen scharfen Stein und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes.« Und im 5. Kapitel des Buches Josua befiehlt Jahve diesem: »Mache dir Steinmesser und beschneide wiederum die Söhne Israels zum zweiten Male. Da machte sich Josua Steinmesser und beschnitt die Söhne Israels am Hügel Araloth.« Das Verbot für den Gebrauch des eisernen Werkzeugs finden wir im 20. Kapitel des 2. Buches Mose: »Und wenn du mir einen Altar von Stein machest, so baue sie nicht behauen, denn eisernes Werkzeug hast du darüber geschwungen und sie entweiht.«[1]) Hier wird also direkt gesagt, daß die Steine durch das Behauen mit eisernem Werkzeug entweiht werden. Beschneidung und Altar sind aber die ältesten und zugleich auch die wichtigsten Einrichtungen des israelitischen Kultes. Wie die Steine des Altars nicht durch die Berührung mit dem durch den Schmied unrein gewordenen Meißel unrein gemacht werden sollten, so mußte auch die Benutzung des eisernen Messers zur Beschneidung, durch welche der Israelit ja gerade religiös gereinigt werden sollte, verpönt sein.[1]

---

[1]) Man hat die Vorschrift dahin ausgelegt, daß die natürlich-ursprüngliche Beschaffenheit des Altars diesen besonders Gott würdig machte. Diese Annahme ist aber im Hinblick auf die genaue Vorschrift über die Einteilung der Stiftshütte und des Tempels, die künstlerische Einrichtung, die kostbare Priesterkleidung mit dem edelsteinbesetzten Brustschild usw. nicht haltbar.

Besonders zu beachten ist hier, daß von den angezogenen drei Bibelstellen die ersten beiden dem Jahvisten, die letzte einer Verarbeitung von Jahvist und Elohist angehört. Der Jahvist ist aber — wie ich schon oben erwähnte — diejenige Quellenschrift, welche allein den Kain und die Keniter sowie die Verbindung beider kennt und welche auch als die älteste der im Pentateuch zusammengearbeiteten gilt. Ich glaube hieraus folgern zu dürfen, daß die der Jahve-Schrift zu Grunde liegenden Quellen noch von der Unreinheit der Schmiede gewußt haben, wodurch der Beweis für das Bestehen dieser Anschauung im ältesten Israel erbracht wäre.

Daß sie später verloren ging, erklärt sich zur Genüge auch daraus, daß die Israeliten zwischen nicht-semitischen Völkern ansässig wurden, denen die Schmiede nicht als unrein galten, und zwischen semitischen, welche durch die Einwirkung der andern sie wahrscheinlich ebenfalls nicht mehr kannten, sowie weiter durch die Beeinflussung, welche ihre Psyche durch die sofortige und in der Folge dauernde Vermischung mit diesen Völkern erlitt. Mit dem Verlust jener Auffassung verlor sich auch die Scheu vor der Verwendung des eisernen Messers zur Beschneidung, wogegen man den Altar noch in der Makkabäerzeit (1. Makk. 4, 47) aus unbehauenen Steinen errichtete, aber nur, weil dies ausdrücklich im mosaischen Gesetz (2. Moses 20, 25) geboten war, während über den Gebrauch des Steinmessers zur Beschneidung nichts darin enthalten ist.

Sind nun die Keniter die Nachkommen der Schmiede der Israeliten aus vorägyptischer Zeit, d. h. aus der Nomadenzeit Israels, so erklärt sich ihre Zerstreuung am Sinai, in Kanaan, unter den Amalekitern und Midianitern aus der Tatsache, daß sie, wie heute noch bei Naturvölkern, so damals auch bei Kulturvölkern, als Verfertiger von Waffen immer die wertvollsten Kriegsgefangenen sind und waren. Auch die Bibel gibt Kunde, daß dies in den Kriegen gegen Israel galt. Nach 2. Kön. 24, 14 wurden von Nebukadnezar alle Schmiede Jerusalems gefangen genommen, und nach 1. Sam. 13, 19 waren alle Schmiede Israels von den Philistern weggeführt worden.

Da die andern Pentateuchquellen ebensowenig wie der Mythus der Masai den Kain bezw. eine ihm entsprechende Persönlichkeit als den ersten Mörder kennen, und da es ferner ganz und gar nicht in den Gedankenkreis eines Naturvolkes paßt, sich schon den ältesten Sohn des ersten Menschenpaares als Mörder seines Bruders und dadurch als Hindernis zur schnellen Vermehrung der Menschen auf der Erde vorzustellen, vermute ich, daß die Legende des Jahvisten von Kains Brudermord erst in einer späteren Zeit entstand. Für die traditionelle Verachtung der Keniter konnte im fortgeschrittenen Israel mit seinen höher geachteten Schmieden kein Raum mehr sein. Man brauchte einen andern Grund, um die im Heidentum aufgegangenen Stammesgenossen, die eben durch ihre Stammeszugehörigkeit ganz besonders geeignet waren, durch Zwischenheirat heidnischen Einfluß und heidnische Untugenden nach Israel hineinzutragen, als verächtlich und schlecht hinzustellen. Hierzu scheint es natürlich, wenn sich bei einem Volke, welches schon im Zustand des kulturarmen Nomadentums ein tieferes Religionsgefühl hatte, eine Legende bildete, die geeignet war, die Keniter als Nachkommen eines wegen des schwersten Verbrechens von Gott verfluchten Stammvaters aufzufassen. Eine solche Legende konnte um so eher entstehen, als — wie ich schon oben erwähnte — den Ursemiten die Schmiede als Verführer zur Übertretung des göttlichen Befehls gegen das Blutvergießen, als von Gott nicht geliebt und ihnen daher als verachtungswürdig und unrein galten. In der ursemitischen Anschauung sind die Schmiede als Verführer zum Mord verurteilt, in der Bibel wird Kain als Mörder selbst verdammt.

---

[1] Auch im alten Ägypten scheint das Schmiedeprodukt — bewußt oder unbewußt traditionell — als unrein gegolten zu haben: mit steinernem Messer öffnete man die Bauchhöhle des Verstorbenen zum Zweck der Einbalsamierung.

Der Betrug um die Erstgeburtsrechte.

Zur Zeit der El dertim, so berichtet der Mythus der Masai, lebte ein Mann Namens Narabá. Dieser hatte einen Sohn, den man den Namen Mutari gab, weil er gegen Sonnenuntergang geboren wurde. Als Mutari erwachsen war, heiratete er das Weib Nasiñgoi, die nach dem Strauch e' nasegó genannt worden war, weil ihre Mutter, als sie das Kind unter dem Herzen trug, nichts anderes als die Wurzeln jenes Strauches essen wollte. Als Nasiñgoi schwanger war, trug sie Drillinge, und als sie gebar, kamen zunächst nur zwei Kinder, zwei Söhne, zur Welt. Der zuerst Geborene war schon stark behaart am Körper und hatte auch bereits einen Bart, weshalb er den Namen 'L ol munjoi (= der Bärtige) erhielt. Den andern nannte man 'L eñ jergog, weil ihn die Mutter bald nach der Geburt in ein nicht enthaartes, weiches Kalbleder (en jergog) einhüllte. Erst drei Monate später wurde das dritte Kind, ebenfalls ein Knabe, geboren. Er bekam den Namen Ndarassi = der Verweiler. Während der übermäßige Haarwuchs 'L ol munjois mit dem Alter noch bedeutend zunahm, bekam 'L en jergog nur einen ganz geringen Bart, und Ndarassi blieb vollkommen bartlos. Eines Tages, als der alte Vater sehr krank war, gingen die beiden älteren Brüder zu einem Bittfest, das in der Nähe gefeiert wurde, um Gott um die Genesung des Vaters zu bitten. Ndarassi ging nicht mit, sondern blieb daheim im Kraal. Inzwischen wurde der Vater viel kränker, und da er fühlte, daß er bald sterben würde, rief er nach 'L ol munjoi als dem

Ältesten, um ihn zu segnen. Als Ndarassi die Rufe des Vaters hörte, zerschnitt er schnell ein Ziegenfell und band sich die Teile desselben auf Brust, Schultern und um die Wangen. So trat er in die dunkle Hütte und betrog den Vater wie Jakob den Isaak. Als dann der älteste Bruder heimkam und den sterbenden Vater um seinen Segen bat, verschied dieser, nachdem jener noch aus seinem Mund von der gelungenen Täuschung Ndarassis erfahren hatte. Den letzten Worten des Alten gemäß, übernahm Ndarassi das Erbe. 'L ol munjoi zog gekränkt fort, kehrte aber nach einer Weile mit einer Anzahl Krieger zurück, um den Betrüger zu bekämpfen. Doch dieser ging ihm friedlich entgegen und bot ihm Geschenke und Freundschaft an, die 'L ol munjoi annahm, wodurch der Zwist beigelegt wurde.

Auf den ersten Blick scheint diese Legende mit der, welche uns in Gen. 25, 27 und 33 überliefert ist, identisch zu sein, doch weisen beide Redaktionen einen sehr wichtigen, wenn auch für unser Empfinden nicht ebenso augenfälligen Unterschied auf, der aus den Anschauungen der Masai heraus, sofort erklärt, weshalb in der Bibel die Tat Jakobs nicht so scharf verurteilt wird, wie man erwarten sollte. In der Erzählung der Masai waren die drei Brüder viehzüchtende Nomaden, während Gen. 25, 27 den Esau als Jäger bezeichnet, wogegen Jakob ein Viehzüchter ist. Ich habe an anderer Stelle dieser Studie erwähnt, daß der Masai mit verächtlicher Geringschätzung auf den ol dorobo herabsieht. Dasselbe Empfinden dürfen wir aber auch als bei den Israeliten gegenüber den Jägern bestehend annehmen. Denn es findet sich bei den semitischen Völkern zum mindesten sehr häufig.¹) Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, liegt in der Tendenz der biblischen Erzählung also in erster Linie die Übervorteilung des Jägers durch den Viehzüchter. Ein Seitenstück hierzu fand ich in folgender Erzählung der Masai:

> »In der Urzeit, als die Menschen sich noch von wilden Pflanzen nährten, berief Gott zwei Brüder. Er zeigte ihnen Hirtenstab und Bogen und belehrte sie über den Gebrauch dieser Dinge. Danach befahl er ihnen, ihre Augen mit der Hand zu verdecken. Als dies geschehen, hielt Gott den Hirtenstab empor und fragte, wer von ihnen das hochgehaltene Ding haben wollte. Der eine sah durch die Finger, erkannte den Hirtenstab und bejahte schnell. Er wurde ein Viehzüchter, während der andere, der die Hand fest vor die Augen gehalten und nichts gesehen hatte, ein armer Jäger wurde.«²)

---

¹) Ich fand es bei den Abyssiniern, Somali, Galla, Tatoga und den Irak.

²) In späterer Zeit, als bei den Masai der Urgrund für die Verachtung der Schmiede in Vergessenheit geraten war, erhielt diese Erzählung eine Erweiterung derart, daß auch die Schmiede einbezogen wurden. Gott hielt da drei Dinge in der Hand: Hirtenstab, Bogen und Hammer. Auf die Frage Gottes, wählte sofort der spätere Masai den Hirtenstab, der zweite, der hier auch durch die Finger sah, aber schüchterner als der erste war, wählte den Bogen, so daß für den letzten, der nichts gesehen hatte, nur der Hammer übrig blieb. Sowohl diese wie die obige Erzählung bestehen bei den Masai heute nebeneinander.

Ich glaube kaum fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß der israelitische Mythenschatz an Stelle der einen in der Bibel enthaltenen Erzählung ursprünglich deren zwei kannte, die in ihren Grundzügen sich mit denen der Masai deckten und von denen die eine lediglich die Wiedergabe einer geschichtlichen Episode darstellt, während die andere den Charakter einer religiösen Mythe trug. Daß dieser Charakter bei der späteren Zusammenziehung beider Erzählungen besonders erhalten blieb, zeigt noch die biblische Fassung, und zwar am deutlichsten die des Jahvisten.[1] Es wird hieraus erklärlich, daß die Quelle der Jahveschrift nicht die Schilderung, wie ein Bruder den andern durch Betrug um das Recht der Erstgeburt brachte, in den Vordergrund stellte, sondern in der den Israeliten — ebenso wie den Masai — eigenen Selbstherrlichkeit die geistige Inferiorität und allgemeine Minderwertigkeit des armen, verachteten Jägers gegenüber ihnen, den wohlhabenden Viehzüchtern in einer Form zum Ausdruck brachte, die ihr eigenes besseres Los als einen durch ihre geistig höhere Qualität mit Gottes Einverständnis erreichten Erfolg hinstellte. Die Quelle der Elohimschrift[2] scheint dagegen die mythische Bedeutung des Stoffes nicht gekannt und ihn lediglich als Schilderung eines historischen Vorgangs aufgefaßt zu haben. Daher finden wir hier auch eine Mißbilligung für Jakobs Handlungsweise in den Versen 32 bis 36 des 27. Kapitels.

Hervorzuheben ist ferner die Ähnlichkeit der Namen Naraba und Abraham, welch letzterer aus einem ähnlich klingenden Urnamen entstanden sein dürfte, sowie die übereinstimmende Charakterisierung beider bei beiden Völkern: sie sind reich an Viehherden, klug und fromm. Letzteres ergibt sich im Masaimythus aus der Rangstellung, die Naraba bei dem von Gott eingesetzten ol oiboni einnimmt. Weiter sind beide durch ein sehr hohes Alter ausgezeichnet, sowie dadurch, daß sie in diesem Alter noch heiraten und daß dem Hochbetagten der Erbe geboren wird. Eine Verschiebung besteht allerdings insofern, als in der Bibel die Mutter des Erben nicht die im hohen Alter geheiratete Ketura, sondern die bereits in der Jugend gefreite, aber bis zu ihrem 90. Jahre unfruchtbare Sara ist.

In beiden Überlieferungen wird der Umstand, daß der Erbe dem bereits hochbetagten Vater geboren wird, nicht nur erwähnt, sondern ausdrücklich betont und mit einer göttlichen Äußerung motiviert. In Gen. 17, 16ff. verheißt Gott dem Abraham die Geburt des Isaak, und in der Masaitradition wird dem Naraba die Zeugung des Musari durch die von Gott den Masai gegebene Erlaubnis, mehr als eine Frau zu heiraten, ermöglicht. Der Mythus der Masai kennzeichnet aber den Erben noch weiter als einen »Spätgeborenen«, indem er berichtet, daß Musari am Abend geboren wurde, und dieser Umstand bestimmend für die Wahl des Namens war.

---

[1] Gen. 25, 27 bis 34 gehört dem Jahvisten an.

[2] Die Darstellung in Gen. 27, 1 bis 45 ist eine Zusammenziehung des in der Jahve- und Elohimschrift enthaltenen Stoffes.

Für die Wahl des Namens Nambija war die ihm angeborene Schwäche in den Beinen maßgebend. Das Gehen fiel ihm sehr schwer, weshalb er sich auf Reisen stets eines Esels bediente. Daß auch *Abraham* einen solchen zu benutzen pflegte, geht aus dem 3. Vers des 22. Kapitels der Genesis hervor, wo von der Reise Abrahams ins Land Morija zur Opferung Isaaks erzählt wird: »Und *Abraham* stand des Morgens früh auf und gürtete seinen Esel und nahm zwei Knechte (Knaben) mit sich und Isaak, seinen Sohn, und spaltete Holz zum Brandopfer und stand auf und ging an den Ort, von dem (der) Gott ihm gesagt hatte.« Daß Abraham den Esel mitgenommen hätte, damit dieser das Brennholz trage, ist wohl ausgeschlossen, denn die leichte Bürde, welche der Knabe Isaak nachher (Vers 6) allein weiter trug, konnte bequem von den zwei Knechten getragen werden. Es ist daher anzunehmen, daß sich *Abraham* unterwegs des Esels zum Reiten bediente. Da es nun im Text heißt, er gürtete seinen Esel, und die Möglichkeit, daß Abraham nur einen einzigen Esel besessen hätte, durch die Stellen Genesis 12, 16[1] und 24, 35[2], wonach er viele Esel besaß, ausgeschlossen wird, so bedeutet hier die Verwendung des Possessivpronomens: er gürtete den Esel, dessen er sich gewöhnlich bediente. Zu beachten ist noch, daß die angezogene Stelle die einzige aus der alten Zeit ist, welche den Esel in obiger Weise erwähnt. Ich glaube daraus folgern zu dürfen, daß ihr nicht eine, dem Autor zufällig in den Sinn gekommene, Alltäglichkeit, sondern eine ausdrückliche Überlieferung zu Grunde liegt.

Nach Genesis 12, 10 »war Hungersnot im Lande und *Abram* zog hinab nach Ägypten, daselbst als Fremdling zu weilen, denn schwer war die Hungersnot im Lande.« Auch die Überlieferung der Masai erzählt von einer Hungersnot zu Lebzeiten Nambijas. Als seine Frau [illegible] das zweite Kind, die Tochter, gebar, war die Not eben durch reichliche Regenfälle beendet, weshalb das Kind den Namen Namunjak = die Glückliche bekam.

Die Ähnlichkeit in den die Entbindung der Rebekka und der [illegible] begleitenden Umständen und im Äußern der neugeborenen Kinder ist so augenfällig, daß eine weitere Erörterung nicht nötig erscheint. Es sei nur noch erwähnt, daß auch der Talmud mehrere Fälle kennt, in denen bei Zwillingsgeburten die Geburt des zweiten Kindes eine erhebliche Zeit nach der des ersten erfolgte, und daß da in einem Fall die Pause zwischen beiden Geburten drei Monate betrug. Da dies physiologisch unmöglich ist, so dürften sich wohl die Berichterstatter in ihren Angaben auf mythische Überlieferungen stützen.

---

[1] Gen. 12, 16: »Und dem *Abram* tat er (Pharao) Gutes (bezeugte ihm Gunst) über Sarai, wegen ihrer Schönheit), und er hatte Kleinvieh und Rinder und Esel und Knechte und Mägde und Eselinnen und Kamele.«

[2] Gen. 24, 35: »Und er sprach: Ich bin Abrahams Knecht und Jahwe hat meinen Herrn sehr gesegnet und er ist groß geworden, und er hat ihm gegeben Kleinvieh und Rinder und Silber und Gold und Knechte und Mägde und Kamele und Esel.«

Moses-Marumi, Musana usw.

Das, was die israelitische Überlieferung auf die Person des Moses konzentriert hat, führt die Tradition der Masai auf mehrere Persönlichkeiten, unter denen besonders Marumi und Musana zu nennen sind, zurück.

Moses' Vater ist nach 2. Mose 6, 20 Amram. Marumis Vater, Geraine, führt den Beinamen Eramram, d. h. der Stotterer, der nicht nur ihm persönlich zukommt, sondern, weil das Stottern in der Familie erblich ist, zu einer Art Familiennamen geworden war. Von den Kindern Geraines stottert nur Marumi, Lebot und Mayia dagegen nicht. Nach der biblischen Erzählung stottert Moses, wie er in 2. Mose 4, 10 bekennt, indem er zu Gott spricht: »Ich bin kein Mann der Rede, weder seit gestern noch seit vorgestern, noch seit du redest zu deinem Knechte; denn schweren Mundes und schwerer Zunge bin ich.« Daß Aaron nicht stottert, bezeugen die Worte Gottes im 14. Vers desselben Kapitels: »Ist da nicht Aaron, dein Bruder, der Levit? Ich weiß, daß er sehr wohl redet.« Auch Mirjam stottert nicht, wenigstens enthält der Pentateuch nichts, was darauf schließen ließe.

Marumi ist ein kluger und frommer Mann, ebenso wie der biblische Moses, und ebenso wie diesem, gibt Gott jenem seine Befehle für die Menschen kund, nachdem er ihnen auf dem Berg, wohin er sie gerufen hatte, erschienen war. Die Überbringung des Hauptbefehls zur Beschneidung, womit Marumi beauftragt war, konnte dem Moses nicht mehr zufallen, da sie die biblische Mythe bereits dem Abraham zuschreibt. Jedoch bringt das 4. Kapitel des 2. Buchs des Pentateuch den Moses in ganz auffallender Weise mit der Beschneidung in Zusammenhang. Dort wird nämlich berichtet, daß Moses bei seinem Sohn die Beschneidung unterlassen hatte. Als daher Jahve den Moses traf, fiel er ihn an und suchte ihn zu töten. Da nahm Zippora einen scharfen Stein und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes und wandte dadurch den Zorn Jahves von Moses ab. Moses erhält also hier mit besonderem Nachdruck eine Wiederholung des Befehls zur Beschneidung von Jahve selbst. So wird der Zusammenhang der biblischen Tradition mit der der Masai deutlich erkennbar. Noch klarer wird die Verbindung beider dadurch, daß es gerade diese Stelle und nicht jene andere, in der von dem Beschneidungsbefehl an Abraham berichtet wird 1. Mose 17, ist, die zum ersten Male das zur fraglichen Operation verwendete Instrument bezeichnet, wie dies auch das von 'Ng ai dem Marumi übergebene Gebot tut. So erscheint die Erzählung von der Zippora als eine im Laufe der Zeit entstandene Umbildung der Tradition der Masai. Dieser Eindruck wird noch dadurch bestärkt, daß jene Legende im 2. Mose 4, 24—26 der ältesten Schrift, dem um das Jahr 900 v. Chr. entstandenen Jahvisten angehört, während das 17. Kapitel der Genesis dem in oder bald nach dem babylonischen Exil verfaßten Priesterkodex entstammt.

Weiter erhält sowohl Moses als Marumi von Gott den Befehl zum Kampf gegen die Heiden, die Ungläubigen. Marumi bekommt allerdings nur den Befehl zum erbitterten Krieg, nachdem der zum milden, unblutigen Kampf schon an die Greise Metene und Rinč gegeben war. In der Bibel erhält Moses allein diese Befehle, zuerst in milderer Form in 2. Moses 3, 8, wo ihm für sein Volk das Land der Kanaaniter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, der Heviter und Jebusiter zugewiesen wird; dann in schärferer Form in 4. Moses 25, 17, wonach Gott zu Moses spricht: »Befeindet die Midianiter und schlaget sie«, und in 5. Moses 3, 2, wo Gott dem Moses den Kampf gegen Og, den König von Basan, befiehlt.

Ferner ist noch auf die Lautähnlichkeit[1] in den Namen Lêbot und Aaron, sowie Mêria und Mirjam hinzuweisen. In betreff der Altersfolge der Kinder Geraines — Maruni, Lebot, Mêria — und der Kinder Amrams — Mirjam, Aaron, Moses — neige ich zu der Ansicht, daß die erstere Reihenfolge die ursprünglichere ist, denn ich hörte nicht selten bei innerafrikanischen Semiten und Semito-Nigritiern die Ansicht, daß das älteste Kind die größte Aussicht habe, dem Vater ähnlich zu werden, seine Vorzüge und Gebrechen zu erben, und wurde auch im vorliegenden Fall Geraine—Maruni ausdrücklich von den Leuten darauf aufmerksam gemacht.

Den Namen Mosis glaube ich in dem des ol aigwenani Musana[2] wiederzuerkennen. In der Tradition ist, wie wir sahen, Musana durch Einführung der fortlaufenden siebentägigen Woche mit dem Moralunterricht an ihrem letzten Tage, dem esubat 'n oloñ[3] (= guter Tag, Glückstag) bekannt, ebenso wie nach 2. Moses 16 und 5. Moses 5[4] Moses der Begründer der siebentägigen Woche mit dem Sabbath ist. Daß die israelitische Woche der der Masai vollkommen gleicht und daß der esubat 'n oloñ das Urbild des Sabbaths ist, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Moses ist aber nach 3. Moses 23, 24 und 4. Moses 29, 1 ff.[5] auch der Stifter des Neumondsabbaths, des als Sabbath zu *feiernden* Neumondtages des siebenten Monats, der sein Vorbild in dem kitok 'n oloñ esubati hat, welchen der ol aigwenani Gelage einrichtete, und wenn die Leute durch den Schall der als Trompeten dienenden Antilopenhörner — das Lärmblasen in den angezogenen Pentateuch-Stellen — zusammengerufen wurden.

---

[1] Zwischen Lêbot und Aaron ist die Ähnlichkeit nur in der Vokalfolge. [illegible]

[2] Das u in Musana ist ein sehr kurzer Laut, der zwischen u und o liegt.

[3] esubat, esubad (m.), esubet, esubed (f.) = gut; en oloñ der Tag. Die verlängerte Form esubati, esubadi oder esubadata kommt hauptsächlich in Verbindung mit dem Adjektiv kitok = groß vor und steigert dann dessen Begriff zu einem besonders akzentuierten Superlativ.

[4] 2. Moses 16, 25—26. Und Mose sprach: Esset (nämlich das Man) heute, denn Ruhetag ist heute dem Jahve; heute findet ihr es nicht auf dem Feld. Sechs Tage sollt ihr es sammeln, aber am siebenten Tag ist Ruhetag, an dem wird es nicht sein. 5. Moses 5, 12—14: Beobachte den Sabbathtag, ihn zu heiligen, so wie Jahve, dein Gott, dir geboten. Sechs Tage sollst du arbeiten und tun all dein Geschäft; aber der siebente Tag ist Ruhetag dem Jahve, deinem Gotte; kein Geschäft sollst du tun, du und dein Sohn und deine Tochter usw.

[5] 3. Moses 23, 24: Im siebenten Monat, am ersten des Monats, soll euch Ruhefeier sein, Gedächtnis des Lärmblasens, heilige Versammlung. 4. Moses 29, 1: Und im siebenten Monat, am ersten des Monats, soll euch heilige Versammlung sein; kein Arbeitsgeschäft sollt ihr tun; der Tag des Lärmblasens soll es euch sein.

Die Frage danach, was die Zahl 7 bestimmt haben mag, beantwortet die Monatseinteilung der Masai, in der wir vier besonders ausgezeichnete Tage finden: den vierten als Neumondstag, den zehnten als Schlußtag der ersten Dekade, den siebzehnten als Unglückstag im täglichen Leben und Glückstag im Krieg, den vierundzwanzigsten als Anfangstag der »schwarzen Dunkelheit« (en aimen narok). Eine Reihe von sieben weiteren Tagen endet beim dreißigtägigen Monat mit dem ersten Tage des folgenden Monats. Es entstehen danach folgende vier Reihen von je sieben Tagen:

4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30 1	1 2 [1]

Nach der Tradition der Masai begann die allererste Woche mit einem Neumond (also am vierten Tag der Monatsrechnung); der erste enubot 'n oishi fiel demnach auf den 10., den tomon ragore. Der nächste würde nun auf den 17., den ol onjugi, gefallen sein, an welchem aber, wie die Überlieferung ausdrücklich berichtet, ein solcher Tag nicht gefeiert werden durfte. Vielleicht war dies im Verein mit dem Umstand, daß der Endtag der vierten Reihe so wie so in den nächsten Monat fiel, die Veranlassung dazu, nicht bei den alten siebentägigen Abschnitten, deren erster immer mit dem Neumond begann, stehen zu bleiben, sondern die Reihen ohne Rücksicht auf den Mond weiter laufen zu lassen. Diese Erklärung klingt zwar recht bescheiden, aber sie entspricht durchaus der geistigen Qualität der Masai, welche ein Suchen nach einer tieferen Begründung kaum rechtfertigen würde.

Eine Parallele zu der wunderbaren Errettung des drei Monate alten Knaben Moses im Schilfkästlein (2. Mos. 2) finden wir in der »Die Strafe Gottes« überschriebenen Erzählung[2] (im XXIII. Kap. des 2. Abschn. der vorlieg. Studie).

---

[1] Die Chaldäer teilten die ersten 28 Tage jedes Monats, der mit dem Neumond begann, in vier Abschnitte von je sieben Tagen; der letzte Tag jedes Abschnitts galt als Unglückstag, an dem verschiedene Verrichtungen verboten waren; vergl. 2. Abschnitt XVII über die Ähnlichkeit des vorstehenden mit dem der Masai. Den Ursprung der anderen, fünftägigen, babylonischen Woche und der zehntägigen der Ägypter, welche beide in jedem Monat mit dem ersten Tage desselben, dem Neumondstag, begannen, finden wir in der Einteilung des Monats nach Dekaden bei den Masai wieder, die hier durch den Namen ragore in der Bezeichnung des 10., 20. und 30. Monatstages gekennzeichnet werden.

[2] Auch die babylonische Legende hat diesen Stoff benutzt. Von König Sargon I. wird erzählt, daß er nach dem Tode seines Vaters von der in großer Bedrängnis lebenden Mutter zur Welt gebracht sei: in Azupiran am Euphrat gebar sie mich heimlich, legte mich in ein Kästchen von Schilfrohr, verschloß mit Erdpech meine Tür, legte mich in den Fluß, der mich

Wie die dort geretteten Knaben die Rächer der ihrer Mutter zugefügten Schmach werden, so wird der errettete Moses durch die Fügung Gottes zum Überwinder des das Volk Israel knechtenden und unterdrückenden Pharao.

Hervorzuheben ist noch, daß Gott in der Tradition der Masai nur, in der israelitischen Überlieferung meistens auf einem Berg erscheint, und zwar entweder in einem Feuer; auf dem Sinai am Tage der Gesetzgebung (2. Mos. 19, 18) und als er den oben genannten Greisen den Kampf gegen die Ungläubigen befiehlt, oder in einer Wolke: in den beiden Fällen, in denen er dem Marumi erscheint, und ferner in den vielen andern, wovon die Bibel im 2. Mos. 16, 10; 2. Mos. 19, 9; 2. Mos. 34, 5 und 4. Mos. 11, 25 berichtet.

Die Beschneidung.

Nach dem Mythus der Masai hat Gott ihnen die Beschneidung der Knaben und Mädchen befohlen und diesen Befehl durch Marumi übersandt.

Gott sprach: »Die Masai sollen die Kinder beschneiden.« Nach Genesis 17 ist die Beschneidung ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und dem Volke Israel, d. h. zugleich also, daß der Befehl Gottes zur Beschneidung nur für die Israeliten, nicht aber für andere Völker gegeben ist, wodurch die Beschneidung für Israel ein Stammeszeichen wurde. Ein solches ist sie aber im Gegensatz zu den vielen andern Völkern, welche die Sitte der Beschneidung beobachten, auch noch heute bei den Masai, und zwar nicht nur in der Anschauung der Leute, sondern, weil die Masai das einzige Volk[1] mit jener eigentümlichen Form der Knabenbeschneidung sind, auch in Wirklichkeit.

Nun wissen wir aber — ich komme noch darauf zurück — von einer Reihe älterer, d. h. früher aus Arabien gedrängter Semitenvölker, daß sie die Circumcision der Knaben ebenfalls üben. Hierdurch entsteht die Frage: wie war es möglich, daß die Israeliten, und zwar schon in ihrer ältesten Mythe, die damals in Arabien — wie es scheint — ganz allgemeine Beschneidung ausdrücklich als ihr Stammeszeichen betrachteten? Sollte es etwa möglich sein, daß sie ursprünglich die Beschneidungsform der Masai gehabt und diese später aus politischen oder andern Gründen mit der einfachen Circumcision vertauscht hatten, ähnlich wie sie zur Zeit der Makkabäer (1. Makk. 1, 16) bestrebt waren, ihren Gegnern das Vorhandensein des Praeputium vorzutäuschen, ein Verfahren, dessen sich aus Nützlichkeitsgründen u. W. niemals ein anderes Volk bedient hatte? Jedenfalls dürften z. B. bei der Seßhaftwerdung der Israeliten ungleich wichtigere politische und wirtschaftliche Interessen als zur Zeit der Makkabäer

---

auf seinen Wellen hinauftrug zu Akki, dem Wasserträger. Der nahm mich auf in der Freundlichkeit seines Herzens, zog mich auf als sein Kind, machte mich zu seinem Gärtner — da gewann Istar, die Tochter des Himmelskönigs, mich lieb und erhob mich zum König über die Menschen. (Aus Friedrich Delitzsch Vortrag »Babel und Bibel«.)

[1] Diese Form der Beschneidung findet sich nur noch bei einem Geschlechte des Semitenvolkes der Tigre.

für die Nützlichkeit einer Änderung in der Form der Beschneidung gesprochen haben. Der Einwendung, daß die Juden im zweiten Jahrhundert v. Chr. als Kulturvolk bedeutend anpassungsfähiger wie als ansässig werdendes Naturvolk waren, kann man entgegenhalten, daß in der späteren Zeit die Beschneidung auch von viel höherer nationaler und religiöser Bedeutung als damals war.

Was sagt nun aber die Bibel? Sie enthält zunächst nichts, was darauf schließen ließe, daß die Israeliten während ihres Aufenthaltes in Ägypten die Beschneidung nicht geübt hätten.1) Dagegen müssen wir bei der hohen Bedeutung dieser Operation annehmen, daß ein Unterlassen derselben ausdrücklich überliefert worden wäre. Nun berichtet im 5. Kapitel Josua aus der Zeit gleich nach der Überschreitung des Jordan der aus einer Vereinigung von Jahve- und Elohim-Schrift bestehende Teil (Vers 2 und 3): »Zu selbiger Zeit sprach Jahve zu Josua: mache dir Steinmesser und beschneide wiederum die Söhne Israels zum zweitenmal. Da machte sich Josua steinerne Messer und beschnitt die Söhne Israels am Hügel Araloth.2) (Vers 8 und 9:) Als nun das ganze Volk völlig beschnitten war, blieben sie an ihrer Stelle im Lager, bis sie genesen waren. Und Jahve sprach zu Josua: Heute habe ich die Schande Ägyptens abgewälzt von euch.« Die Verse 4—7 sind hier nicht zu berücksichtigen, denn sie stammen von einem späteren Redaktor, und die Richtigkeit ihres Inhaltes, wonach die Israeliten die Beschneidung während des Zuges durch die Wüste unterließen, ist mehr als zweifelhaft, weil einmal kein älterer Autor davon berichtet, und dann auch nirgends — wie man erwarten müßte — ein entsprechender göttlicher Befehl überliefert wird.

»Und Jahve sprach zu Josua: Heute habe ich die Schande Ägyptens abgewälzt von euch.« Was heißt das: die Schande Ägyptens? Ich verstehe diese Worte so: Heute habe ich von euch genommen, was euch in Ägypten, d. h. von den Ägyptern, als Schande ausgelegt wurde. Was konnte den Israeliten aber in Bezug auf die Beschneidung männlicher Individuen dort so ausgelegt werden? Die Circumcision doch sicher nicht, denn sie war ja in Ägypten ein Vorrecht der Priester- und Krieger-Kaste. Wenn es aber weder das Unbeschnittensein noch die Circumcision gewesen ist, was den Israeliten bei den Ägyptern zur Schande gereichte, deren Hohn herausforderte, so könnte es sehr wohl eine andere Form der Beschneidung gewesen sein! War diese aber die bei den Masai noch heute übliche, so werden auch die Worte des 2. Verses: »und beschneide wiederum die Söhne Israels zum zweitenmal«3) ohne künstliche Auslegung verständlich, denn durch eine zweite Operation, durch

---

1) Die Stelle 2. Mos. 4. 24—26 kann hier nicht in Betracht kommen, da ihr Inhalt der Mythe angehört; vergleiche den vorigen Absatz »Moses—Marumi«.

2) = am Hügel der Vorhäute.

3) Ein sonst im ganzen Alten Testament in dieser Form nie wiederkehrender Pleonasmus; wörtlich genauer nach dem hebräischen Text heißt die Stelle: »Kehre wieder zu beschneiden die Söhne Israels zum zweiten Male.«

Abschneiden des bei den Masai wie ein herabhängendes Zäpfchen erscheinenden Teils des Praeputium, wird ein Zustand erreicht, der dem Auge als einfache Circumcision erscheint.

Weiter begegnen sich die Masai und Israeliten in der Veranlassung zur Beschneidung. Dadurch, daß Gott dem Marumi mit dem Befehl zur Beschneidung sowohl die zur fraglichen Operation nötigen Instrumente übergab, als auch die Verwendung des zur Beschneidung der Mädchen dienenden Messers zur Durchschneidung der Nabelschnur des Neugeborenen anordnete und daran anschließend ihm den Lendengürtel für die Wöchnerin einhändigte, ergibt sich als engste Gedankenverbindung: Beschneidung — Zeugung — Entbindung. Die Beschneidung gilt daher hier als ein, wenn auch nicht zur Zeugung nötiges, so doch dazu erwünschtes und sie förderndes Mittel. Denselben Gedanken finden wir in der Bibel, wo Gott in Gen. 17, 6, als er dem 99jährigen, kinderlosen Abraham das Zeichen des Bundes i. e. die Beschneidung ankündigt, sagt: »Und ich mache dich gar sehr fruchtbar und mache dich zu Völkern.«

Nach vorstehendem scheint die Knabenbeschneidung ihre Entstehung der Anschauung zu verdanken, daß sie die Zeugungsfähigkeit des Mannes erhöhe. Quod judicium positum est in experientia, virum membro circumciso coire longius, feminam magis irritari. Viri membro non circumciso coëuntis seminis ejaculatio acceleratur, saepe nimis, priusquam feminae voluptas venerea culmen ascenderet. Membro circumciso seminis ejaculatio retardatur et cum voluptatis venereae culmine congruit, quod ad conceptionem efficiendam faustum est. Dies führt zu der Vermutung, daß der Gesetzgeber, welcher die Knabenbeschneidung einführte, in der Absicht handelte, die Empfängnis zu begünstigen und damit die Geburtenzahl i. e. die Volksvermehrung zu erhöhen. Die Beschneidung wurde zu einer Vorbereitung zur Ehe und wird demgemäß noch bei den Masai, wie auch bei andern Naturvölkern, erst nach Eintritt der Pubertät ausgeführt. Eine spätere Zeit machte sie für Israeliten und Masai zum Stammeszeichen und verlegte sie als solches bei ersteren in die früheste Kindheit. Aus dem Stammeszeichen wurde dann durch den — sowohl in Israel wie bei den Masai lebendigen — Glauben an die göttliche Bevorzugung vor andern Völkern ein sichtbares Zeichen derselben, woraus sich die Erklärung der Beschneidung als Symbol der religiösen Reinheit*) ableitet, als welches sie die Bibel oft bezeichnet.

Reinlichkeitsrücksichten — wie man so oft hört — verdankt die Beschneidung ihre Entstehung sicher nicht, denn dem Wunsche nach Sauberkeit konnte in anderer Weise einfacher und ohne eine doch immerhin nicht ganz ungefährliche Operation genügt werden. Weiter kommt hinzu, daß wir diese Sitte auch vorzugsweise gerade bei solchen Völkern finden, die durchaus keinen besonderen Wert auf Reinlichkeit legen. Ferner aber bezweifle ich auch, daß der Nutzen der Beschneidung im Punkt der Reinlichkeit wirklich so groß ist, denn bei den nur sehr dürftig bekleideten Naturvölkern ist der fragliche Teil so viel mehr der Einwirkung von Staub usw. und der Verletzung durch Dornen, stachlige Blätter, Blüten und Gräser ausgesetzt, als er es sonst wäre.

---

*) Daß die Beschneidung bei den Israeliten — wie man annimmt — erst im Exil religiöse Bedeutung erlangt hätte, widerlegt m. E. der Gebrauch des Steinmessers in frühester Zeit.

Auch die Beschneidung der Mädchen läßt sich bei Naturvölkern als eine Vorbereitung zur Ehe auffassen. Bei den Masai spricht dafür außer dem Zeitpunkt, zu dem sie vorgenommen wird, auch die Lebensweise der Mädchen vor und nach der Operation. Clitoride excisa libido diminuitur et cohabitandi cupiditas retinetur. Dies hat, wie auch aus den Enthaltsamkeitsvorschriften der Masai während Schwangerschaft und Säugezeit hervorgeht, nach Ansicht der Leute einen großen Nutzen für das werdende und säugende Kind.

Wie wir wissen, kennt die Bibel keine Beschneidung der Mädchen. Daß eine solche aber schon zur ältesten biblischen Zeit in Ägypten üblich war, lehrt der 15. der britischen Papyri, in welchen von der Beschneidung des Mädchens Tatemi, der Tochter der Nefori aus Memphis, die Rede ist. Auch hier wurden die Mädchen im Alter der Pubertät beschnitten.[1])

Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht vielleicht die Israeliten die Beschneidung von den Ägyptern angenommen haben, und eine dies bejahende Vermutung stützt sich auf die biblische Angabe, wonach Abraham unbeschnitten nach Ägypten zog, wo er von dem dort für die Priester und Krieger bestehenden Gesetze der Beschneidung erfahren haben müsse, und ferner auf die Stelle in Gen. 17, nach welcher er die Beschneidung an sich und dem Ismael, dem von ihm mit der ägyptischen Sklavin Hagar gezeugten Sohn, am selben Tage vornahm. Wäre Abraham eine historische Persönlichkeit und die mit seinem Namen veknüpften Begebenheiten historische Ereignisse, so wäre diese Vermutung ja nicht ganz unbegründet. Da aber Abraham der Mythe angehört,[2]) so ist sie nichts anderes als eine müßige Spekulation, die sich nicht einmal darauf zu stützen vermag, daß sie dem Verfasser des biblischen Mythus die Absicht, in ihrem Sinne verstanden zu werden, unterschieben könnte.

Je weiter und tiefer die Ethnologie in die Naturvölker eindringt, um so klarer sehen wir einmal, daß der engeren und weiteren Verwandtschaft in der Rasse auch eine ebensolche in dem geistigen Leben und seinen Äußerungen entspricht, und ferner, daß diese Völker trotz jahrhundertelanger Nachbarschaft mit andern wenn nicht von diesen gewaltsam gezwungen, keine Tendenz zeigen, sich deren ethnographische Grundzüge zu eigen zu machen. Wo es sich daher nicht positiv nachweisen läßt, daß ein Volk vom andern eine ins Volksleben tief eingreifende Sitte angenommen hat, oder daß diese Sitte in dem sie umgebenden Milieu fremd dasteht, wird man für die Übereinstimmung in der Ethnographie dieselbe Ursache wie für die Gemeinschaft der Rasse annehmen müssen, nämlich die gemeinsame Urheimat, die, wie es bei Naturvölkern noch am deutlichsten erkennbar ist, nicht nur die somatischen Merkmale, sondern auch die Psyche des Volkes geprägt hat.

---

[1]) Ploss »Das Kind in Brauch und Sitte der Völker«.

[2]) D. h. der **Abraham**, welcher nach der Genesis den Befehl zur Beschneidung erhält; der Figur des biblischen Abraham scheint eben eine mythische und eine historische Person zu Grunde zu liegen.

Wie steht es nun mit der Rassenverwandtschaft der ältesten Völker, von denen wir wissen, daß sie die Beschneidung ausgeübt haben? Es steht fest, daß auch die den Israeliten verwandten Volksstämme, die Ammoniter, Edomiter und Moabiter, wie die Araberstämme des nördlichen Teils der Halbinsel die Sitte der Beschneidung beobachteten.[1]) Weiter wissen wir, daß die Ägypter und Babylonier die Beschneidung ausübten, und schließlich wissen wir nun auch, daß alle diese Völker entweder reine Semiten waren oder doch in ihnen das semitische Element sehr stark vorherrschte.

Nun soll aber hiermit keineswegs gesagt sein, daß die Beschneidung ursprünglich allen Semiten[2]) und nur ihnen eigen gewesen wäre; im Gegenteil, es erscheint töricht, die Frage nach Zeit und Ort der Entstehung dieser Sitte, die auch bei so vielen nichtsemitischen Völkern besteht, beantworten zu wollen Am wahrscheinlichsten dürfte es wohl sein, daß die Beschneidung aus einer Zeit stammt, deren Geschichte wir aus den Funden von Knochenresten usw. zusammenzuflicken versuchen. Wenn man nach dem altisraelitischen Gebot, wonach die Beschneidung mit einem Steinmesser ausgeführt werden soll, auf ihre Entstehung in der Steinzeit schließen dürfte, so könnte man nach dem Verbot, welches den Gebrauch des Rohrsplitters dazu verwirft, eine noch ältere Zeit vermuten.

Anders verhält es sich mit der Frage, ob es vielleicht den Semiten allgemein eigen gewesen ist, die Beschneidung auf einen göttlichen Befehl zurückzuführen. Daß sie die Israeliten darauf zurückführten, wissen wir aus der Bibel. Auf eine ähnliche Anschauung bei den Ägyptern deutet das Gesetz, wonach Unbeschnittene nicht in die Geheimnisse des Tempels und der Wissenschaft eingeweiht werden durften. Wie die Babylonier über diesen Punkt dachten, ist mir unbekannt. Die muhammedanischen und christlichen Völkerschaften können aus naheliegenden Gründen für die Beantwortung der vorliegenden Frage nicht in Betracht kommen. Es bleiben daher nur die innerafrikanischen Völker, welche von Islam und Christentum noch unbeeinflußt sind. Unter diesen fand ich nun sowohl bei den Masai wie auch bei dem Semitenvolk der Tatoga und den Semito-Nigritiern der Landschaft Iraku den Glauben, daß die Beschneidung den Menschen von Gott befohlen worden sei.

---

[1]) Nach Ploß, »Das Kind in Brauch und Sitte der Völker«.

[2]) So fand ich z. B., daß ein Geschlecht der schon öfter in diesen Zeilen erwähnten Tatoga die Beschneidung nicht ausübt. Außerdem wissen wir, daß in Ägypten das gemeine Volk nicht beschnitten wurde.

Hervorzuheben ist schließlich noch, daß auch die Tradition der Masai den Gebrauch des Rohrsplitters (os sañgasch) zur Operation am menschlichen Körper in ältester Vorzeit kennt. Als der Engel Ol dirima den Masai die zehn Gebote überbrachte, erwähnte er im (8.) Gebot den Gebrauch des os sañgasch-Splitters zur Durchschneidung der Nabelschnur. Später verbietet Gott den Masai die Verwendung desselben, denn ein Verbot ist es, wenn er befiehlt, daß von nun an das ol moronja zum gleichen Zweck zu gebrauchen sei. Wir finden demnach hier eine weitere Parallele zwischen der israelitischen Tradition und der Überlieferung der Masai, denn da sich das gesamte israelitische Gesetz aus Befehlen und Verboten Gottes zusammensetzt, dürfen wir wohl annehmen, daß dem traditionellen Verbot des Rohrsplitters in der Mythe eine göttliche Willensäußerung zu Grunde gelegen hat.[1]

Die Benennung Gottes.

Eine weitere Übereinstimmung in den Traditionen der Masai und Israeliten finden wir darin, daß Gott in der Zeit vor der Gesetzgebung, deren Epoche in der Bibel durch Anfang und Ende des Wirkens Mosis begrenzt wird, einen andern Namen als nachher führt und daß bei beiden Völkern die Tatsache des Namenswechsels durch ein göttliches Wort gerade aus jener Epoche überliefert wird. 2. Mos. 6, 2 und 3, berichtet: »Da redete Gott mit Mose und sprach zu ihm: Ich bin Jahve. Ich bin einst als El Schaddaj[2]) Abraham, Isaak und Jakob erschienen; aber unter meinem Namen Jahve habe ich mich ihnen nicht offenbart.« Und in der Tradition der Masai spricht der Engel Ol dirima auf Gottes Befehl im ersten der zehn Gebote: »Es gibt nur einen Gott. Er hat mich hierher gesandt. Ihr nanntet ihn bisher E'majan[3]) oder E'magelani[4]); von nun an sollt ihr ihn 'Ng ai nennen.« Besonders zu beachten ist noch, daß die Bedeutung der Namen El Schaddaj und E'magelani die gleiche ist: der Allmächtige, und daß ferner E'majan der Vergebende, der Verzeihende heißt, ein Epitheton, welches in der Bibel Gott öfter beigelegt wird, z. B. 2. Mos. 34, 6, wo Jahve dem Moses zuruft: »Jahve, Jahve, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue, Huld bewahrend Tausenden, vergebend Verschuldung und Missetat und Sünde usw.«

---

[1]) Daß auch bei vielen Negervölkern der Rohrsplitter zum Durchschneiden der Nabelschnur Verwendung findet, ist für obige Frage bedeutungslos und besagt nur, daß noch über die Holzstufe hinaus der frisch abgerissene Rohrsplitter als aseptisches Instrument für solche Operationen, zu welchen er ausreichend und geeignet war, beibehalten wurde. Ein ähnliches Instrument ist die erst zum Gebrauch aus der Erde gezogene und vorsichtig von ihrer Rinde befreite Pfahlwurzel einer Luzernenart, welche die Wadschagga als Uterussonde zur Herbeiführung eines Abortus benutzen, wie ich am Kilimandscharo beobachtete.

[2]) d. h. der Allmächtige.

[3]) = Der Vergebende, der Verzeihende.

[4]) = Der Allmächtige.

Die feurige Schlange.

Die feurige Schlange zur Zeit des El gowai kann man auf den ersten Blick als eine Wiederholung der versuchenden Schlange im Paradies auffassen.

Zeitlich fällt die Erzählung aber mit derjenigen von den feurigen Schlangen und dem ehernen Schlangenbild in 4. Mos. 21 zusammen, denn beide liegen in der Epoche der Gesetzgebung. Für die Beurteilung der letzteren Erzählung ist nun zu berücksichtigen, daß das eherne Schlangenbild nach 2. Kön. 18, 4, wonach es der König Hiskija etwa um das Jahr 700 v. Chr. zertrümmerte, geschichtlich sein dürfte, und daß es vermutlich sein Vorbild in dem ägyptischen Schlangengott Serapis hat, dem dort, wie hier der ehernen Schlange, eine Heilung bringende Kraft zugeschrieben wird. Wir hätten demnach in 4. Mos. 21 eine Verbindung von Geschichte und Mythus, denn diesem gehören die feurigen Schlangen ihrem Wesen nach an. Welches das Leitmotiv für die Zusammenziehung war, ob ihr überhaupt ein tieferer Gedanke zu Grunde lag, oder ob nicht nur äußerliche Umstände sie veranlaßt haben, wie dies in der Erzählung, wonach der Viehzüchter Jakob den Jäger Esau um das Recht der Erstgeburt betrügt, der Fall zu sein scheint, kann hier nicht untersucht werden. Dagegen ist hervorzuheben, daß der Charakter der feurigen Schlange in der Überlieferung der Masai geeignet sein dürfte, das Entstehen der fraglichen Kombination zu begünstigen.

Das ganze Bild aus der Tradition der Masai dürfte aber auch so wie es ist und an der Stelle, wo es steht, in die der Israeliten hineinpassen, und zwar als Veranlassung zu den Worten des 1. Gebotes: »Ich bin Jahve, dein Gott ... Nicht sollen dir sein andere Götter neben mir«, wie es auch als solche zu dem 1. Gebot der Masai angesehen werden muß.

Die zehn Gebote.

Eine Fülle von Übereinstimmungen finden wir im Gesetz beider Völker, sowohl in der Art, wie es den Menschen von Gott gegeben wird, in den die Übergabe des Gesetzes begleitenden äußeren Umständen, wie in der äußeren Form, die es in zehn Abschnitte einteilt, und schließlich auch im Inhalt.

Das 1. Gebot der Masai deckt sich mit dem ersten biblischen in 2. Mos. 20, 2—4: »Ich bin Jahve, dein Gott ..., nicht sollen dir sein andere Götter neben mir. Du sollst dir kein Gottesbild machen ...«

Das 2. Gebot finden wir in 2. Mos. 20, 13: »Du sollst nicht töten.«

Das 3. Gebot bringt der 17. Vers desselben Kapitels in spezialisierter Form: »Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten; du sollst nicht begehren das Weib deines Nächsten und seinen Knecht und seine Magd und seinen Ochsen und seinen Esel und was irgend deines Nächsten ist.«

Das 4. Gebot führt Zank und Streit auf Trunkenheit zurück, ebenso wie in 5. Mos. 21 ein störrischer und widerspenstiger Sohn ein Schlemmer und Säufer genannt wird, der gesteinigt werden soll.

Das 5. Gebot entspricht dem in 2. Mos. 20, 14 gegebenen: »Du sollst nicht ehebrechen.«

Das 6. Gebot verlangt Wohltun und das Geben von Almosen wie das israelitische Gesetz in 5. Mos. 15.

Entsprechend dem 7. Gebot finden wir auch im Alten Testament fortwährend den Gedanken, daß nur einer über das Volk herrschen soll, und wie dann Gott den Kidoñoi als ersten ol oiboni einsetzt, so steht es auch nach 5. Mos. 17, 15 Jahve zu, den König zu erwählen.

In dem Schafbock, der nach dem 8. Gebot am Tage, an dem die Wöchnerin zum ersten Male nach der Niederkunft ihren Kopf rasiert, geschlachtet werden soll, darf man wohl das Lamm des Reinigungsopfers nach 3. Mos. 12 erkennen. — Daß das israelitische Gesetz das Gebot der Einehe nicht kennt, erscheint nicht wunderbar, da nach der Tradition der Masai dies Gebot nur kurze Zeit bestand und bereits lange vor der Zeit des Marumi — Moses wieder aufgehoben wurde.

Das 9. Gebot, welches das Töten der Zuchttiere verbietet, ist lediglich für ein von der Viehzucht lebendes Volk geschaffen. Es erscheint daher natürlich, daß wir kein entsprechendes Gebot im israelitischen Gesetz finden, denn dieses ist nach der Seßhaftwerdung der Israeliten modifiziert worden.

Die spätere Veränderung zeigt auch ein Vergleich des 10. Gebotes mit der Bibel. Dort werden nur zwei Feste als alljährlich zu feiern angeordnet, im Gegensatz zu den über 70 Festtagen, an denen den Israeliten jede Arbeit untersagt war. So viele Tage kann wohl der Ackerbauer (im Orient) feiern, aber nicht der Viehzüchter, denn das Vieh muß täglich zur Weide und Tränke gebracht werden, einen gereinigten Stand bekommen, gemolken werden usw., kurzum, es erheischt jeden Tag die gleiche Arbeit. Das weiterhin in diesem Gebot befohlene Opfer scheint seinem Wesen nach das Vorbild des Sühnungstages (3. Mos. 16, 29) zu sein, der auch, wie jenes, im 7. Monat des Jahres zu feiern ist.

Es erübrigt noch, die äußeren Umstände, welche die Gesetzgebung nach der Tradition der Masai und nach dem 19. Kapitel des 2. Buchs Mosis begleiten, kurz zu betrachten. In beiden Überlieferungen ist ein Berg der Ort der Gesetzgebung. Auf diesem Berg erscheint der Verkünder des Gesetzes, verheißt das Gesetz und gibt denen, die es empfangen sollen, eine Vorbereitungszeit. Die Masaitradition besagt, daß sich die Ältesten am folgenden Tag versammeln mußten, die biblische Überlieferung setzt den dritten Tag für die Verkündung fest. Hier ist der Verkünder Gott selbst, dessen Erscheinen, wie sonst auch bei den Masai, in einer dichten Wolke (Vers 9) und in Feuer und Rauch (Vers 18) erfolgt. Den Masai verkündet nicht Gott, sondern sein Gesandter, der Engel Ol dirima, die »zehn Dinge«. Wie hier nur die Ältesten auf den Berg steigen durften, so darf nach den Versen 12 und 13 das gemeine Volk sich dem Berg nicht nahen, ihn nicht berühren.

Trotz der bestehenden Verschiedenheiten läßt sich aus den Übereinstimmungen doch zweifellos erkennen, daß die israelitische Tradition niemals eine Gesetzgebung und eine Gesetzesänderung als zwei besondere, von bestimmten Ereignissen begleitete Begebenheiten unterschieden hat, wie man es aus der so sehr späten Zeit, in welche die Bibel die Sinai-Gesetzgebung verlegt, vermuten könnte. Der biblische Autor hat vielmehr nur die infolge der Seßhaftmachung, der veränderten Lebensweise und Anschauung nötig gewordenen oder modifizierten Gesetze in den traditionellen Rahmen der uralten Gesetzgebung eingefügt, unter gleichzeitiger Weglassung der aus demselben Grund verlorenen oder der infolge ihrer geschmälerten Bedeutung aus dem bevorzugten Platz verdrängten Gebote.

Einige weitere Berührungspunkte.

In einer mythischen Erzählung begründen die Masai, weshalb die Hunde als unrein gelten und nur von ekelhafter Nahrung leben; Gott selbst hat sie dazu verdammt.

Mit Rücksicht hierauf erscheint es bemerkenswert, daß die Verfasser der Jahve- und Elohim-Schrift, also gerade der wahrscheinlich ältesten Quellenschriften des Pentateuch, Gott Äußerungen in den Mund legen, wodurch die Hunde als ekelhafte Tiere hingestellt werden. So berichtet der Jahvist in 2. Mos. 11, 7: Und Jahve sprach zu Mose: . . . »Aber gegen alle Kinder Israel wird kein Hund seine Zunge spitzen, vom Menschen bis zum Vieh, auf daß ihr erkennet, daß Jahve einen Unterschied macht zwischen Ägypten und Israel.« Und die Elohimschrift besagt 2. Mos. 22, 30: »Und heilige Leute sollt ihr mir sein, und sollt Fleisch von auf dem Felde Zerrissenem nicht essen; dem Hunde sollt ihrs vorwerfen.«[1])

Wie 'Ng ai die Masai, welche seine Befehle übertreten, durch Seuchen bestraft, so ist es auch Jahves Art, Plagen zu schicken, wenn die Menschen anders sich seinem Willen nicht fügen wollen und wider ihn murren. Aus der Zeit vor der Gesetzgebung kennen wir die zehn Plagen, durch die Jahve die Ägypter zwingt, die Israeliten fortziehen zu lassen. Dann später wendet sich der Zorn Gottes gegen Israel. 4. Mos. 11 berichtet von einer Feuersbrunst im Lager am Orte Tabera, sowie einer großen Niederlage unter dem Volk in Kibroth Hatthaawa, dem Ort der Gräber des Gelüstes; nach 4. Mos. 12 bestraft Jahve die Mirjam mit Aussatz; im 14. Kapitel desselben Buches wird das lästernde Volk mit Pest bedroht und dann mit einer Verlängerung des Aufenthalts in der Wüste bestraft, damit niemand der Lästerer in das verheißene Land gelange; im 16. Kapitel vernichtet Jahve die aufrührerische Rotte Korah mit Feuer.

Wie bei den Israeliten, so fällt auch bei den Masai die Reihe der als Strafe gesandten Plagen in die Zeit nach dem Empfang der zehn Gebote.

---

[1]) Vgl. auch noch 5. Mos. 23, 19 männl. Huren = Hunde. F. Hommel.

In beiden Traditionen finden wir ferner das Bild der Himmelsleiter. Nach der Überlieferung der Masai bediente sich 'Ng ai ihrer, um vom Himmel herab auf die Erde, in das Paradies zu dem ersten Menschenpaar zu gelangen. In der Genesis berichtet die Elohimschrift in Kapitel 28, Vers 12 vom Traume Jakobs: »Und er träumte, und siehe, eine Leiter war auf die Erde gestellt und ihre Spitze reichte an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen hinauf und hernieder auf ihr.«

In beiden Traditionen hat das erste Menschenpaar drei Kinder, und zwar drei Söhne, von denen der eine — in der Bibel Kain, hier Sisia — im Gegensatz zu den andern sich durch einen schlechten Charakter auszeichnet. Er verläßt das Land, in dem seine Angehörigen wohnen, und zieht zu einem ackerbautreibenden Stamm. Daß letzteres auch für Kain gilt, lehren die Worte in Gen. 4, »und Kain ward ein Ackerbauer«, und dann »und er baute eine Stadt.« Dort bei den als minderwertig geachteten Ackerbauern siedelt er sich an und wird zum Stammvater der verpönten Schmiede. So berichtet die Überlieferung beider Völker, daß das Schmiedehandwerk nicht im eigenen Volke entstand, sondern durch einen mißratenen und abtrünnigen Volksgenossen von den gottlosen Heiden zu ihnen gebracht wurde. Es ist dies ein weiterer Beweis dafür, daß auch bei den Israeliten der Urzeit die Schmiede eine tiefe soziale Stellung einnahmen.

Die Namen des zweiten Sohnes — in der Bibel Habel, bei den Masai Nabe — sind lautlich so ähnlich, daß wir, besonders im Hinblick auf das Gesamtbild der besprochenen Übereinstimmungen, nicht umhin können, sie im Ursprung als identisch aufzufassen. Daß auch hier der Bericht der Masai die ältere Fassung gibt, bedarf keines weiteren Beweises. Dagegen zeigt sich die spätere Veränderung des biblischen Namens in seiner Bedeutung Hauch, denn diese hängt eng mit dem erst in jüngerer Zeit entstandenen Mythus, der den Kain als den ersten Mörder bezeichnet, zusammen.

Was die Reihenfolge der drei Söhne betrifft, so scheint mir hier nicht nur das oben über die Kinder Eramram-Amrams Gesagte zu gelten, sondern es ist auch zu berücksichtigen, daß es den Anschauungen eines Naturvolkes nicht entspricht, wenn der älteste Sohn und Erbe aus der Heimat wandert und den väterlichen Besitz im Stich läßt.

III.

Die Masai und die ältesten Ebräer entstammen demselben Volk. — Die Spaltung in der Urheimat. — Die Ạmeroi. — Die El eberet. — Die El eberet = Ebräer. — Ihre Nachbarschaft mit den El dinet, die den Gott Jaa und das Verbot des Blutgenusses kennen. — Die Ạmeroi dürften die Amoriter sein. — Die biblischen Mythen der Urzeit stammen vom Volk der Amoi und dürften durch die El eberet-Ebräer zu den Israeliten, durch die Ạmeroi-Amoriter nach Kanaan und von dort nach Babel gekommen sein.

Recht und Sitten können wohl nur eine relativ geringe Handhabe für den Nachweis der ursprünglichen Zusammengehörigkeit der Masai und Israeliten geben, denn letztere waren zu der Zeit, aus welcher die ältesten Nachrichten über sie stammen, also im zehnten Jahrhundert vor Christo, während welchem die jahvistische Quellenschrift des Pentateuch entstand, bereits ziemlich weit in der Kultur fortgeschritten, und zwar in einer ihnen ursprünglich ganz fremden Richtung. Aus wilden Nomaden hatten sich damals schon Städtebewohner eines geordneten Staatswesens herausgebildet. Umgekehrt dürften aber auch die Masai im Laufe der Jahrtausende von den zahlreichen Völkern, mit denen sie in Berührung kamen, nicht ganz unbeeinflußt geblieben sein, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die weitaus meisten dieser Völker selbst Semiten bezw. Nigrito-Semiten waren und sind. Die Unterschiede, welche wir in den Sitten und im Recht bei beiden Völkern finden, werden daher nicht allzusehr in den Vordergrund gestellt werden dürfen.

Anders liegt es mit der Urgeschichte, der religiösen Urtradition und allem, was man unter der Bezeichnung Religion zusammenfaßt; denn diese drei Dinge bilden ein so fest gefügtes homogenes Ganzes, daß fremde Elemente immer fremd darin stehen bleiben müssen. Da wir nun gerade hierin eine vollständige Übereinstimmung zwischen den Masai und den Israeliten finden, und auch bei den bereits ansässigen Israeliten noch die in ihrer Urgeschichte bezw. ihrer religiösen Urtradition begründeten Sitten erhalten sehen, so ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit die Schlußfolgerung, daß es einmal eine Zeit gegeben haben muß, in welcher die beiden Völker ein Volk waren.

Über die Art und Weise, wie die Spaltung in zwei Völker vor sich ging, berichtet die Überlieferung der Masai, die wir wegen ihrer natürlichen Einfachheit und mit Rücksicht auf die wunderbar wort- und sinngetreue Erhaltung der andern Traditionen aus der Urzeit wohl als durchaus glaubhaft, der Wahrheit entsprechend ansehen dürfen.

Danach war infolge von Seuchen und Dürre ein Teil der Masai ziemlich vieharm geworden, viele Leute hatten sogar all ihr Vieh verloren und lebten als Jäger. Diese Verarmten, welche man 'L amerak oder Ameroi nannte, mußten einen Teil ihres Lebensunterhalts durch Einkauf von vegetabilen Lebensmitteln bei benachbarten Ackerbauern decken. Sie wurden so von diesen abhängig und konnten ihre Wohnsitze kaum weiter als einige Tagemärsche von jenen wählen, während die noch wohlhabenden Masai ihrer alten Gewohnheit gemäß mit ihren Herden von Weideplatz zu Weideplatz weiterwanderten. Diese blieben Viehnomaden, während die andern allmählich zu Ackerbauern werden mußten. Die gedachte Abhängigkeit des Nomaden vom Ackerbauer kann im natürlichen Verlauf der Dinge immer nur ein vorübergehender Zustand sein und muß notwendig dazu führen, daß ersterer den Ackerbau erlernt, denn die selbständige Produktion seines Lebensunterhalts ist die Grundbedingung für sein Fortbestehen. Die Weiterentwicklung bedingt nun aber durchaus nicht eine sofortige und dauernde Seßhaftwerdung. Diese setzt vielmehr einmal eine solche Lebensenergie voraus, wie sie ein durch Armut und Not aus seinen bisherigen Verhältnissen herausgerissenes Volk nicht mehr besitzt, und dann auch einen nur im Laufe langer Zeiträume durch das allmähliche Einleben in neue Interessen und Anschauungen entstehenden inneren Drang zur Seßhaftwerdung, der den angeborenen, ererbten Hang zum Nomadentum besiegt. So durchlebt ein seiner Herden beraubtes Nomadenvolk ein langes Stadium, während dessen es die Bebauung des Bodens langsam erlernt und die gewohnte und unentbehrliche Fleischkost durch die Jagd zu gewinnen sucht. Di[illegible]em freien Nomaden innewohnende Kriegs- und Raublust, deren Ziel, d[illegible]g, für ihn durch die dabei erbeuteten Viehherden eine wirtschaftli[illegible]quelle bildet, ist ein Moment, welches die Erreichung der dauernde[illegible]erdung verzögert. Denn einmal sind Raufbolde unbequeme Nachbarn, [illegible] gern weiter fortdrängt und dann verlängert die Beute an Vieh das Zwitterdasein des gewesenen Herdennomaden. Die Ergiebigkeit der Jagd ist ein anderes Moment derselben Wirkung, welche noch eine Steigerung erfährt, wenn der Jäger das Handwerk zu einer Zeit erlernte, in der er sich unter Anlehnung an begüterte Volksgenossen als ihr Begleiter zum Jagdnomaden ausbilden konnte.

Nun erzählt die Überlieferung der Masai, daß mit oder besser neben und im Anschluß an die Ạmeroi Volksgenossen lebten, welche schon früher und gründlicher als jene verarmt waren und bereits gelernt hatten, die ihnen ersehnte Fleischnahrung auf dem Pirschgang zu erwerben. Wir werden daher erwarten dürfen, daß diese erst später als jene seßhaft werden konnten und daß ihre Etablierung als Ackerbauer damals noch in weiter Ferne lag. Unter ihnen nennt die Tradition nun einen einflußreichen Mann, Namens Ol eberet. In ihm glaube ich den in 1. Moses 10, 21 ff. genannten Stammvater der Israeliten, Eber, und in dem nach ihm genannten Geschlecht, den El eberet, die Ebräer erkennen zu dürfen. Ich vermute dies nicht nur wegen der lautlichen Ähnlichkeit der Namen, sondern noch aus weiteren zwei Gründen.

Ol eberet wurde der Begründer des nach ihm genannten Geschlechts der El eberet, die bereits damals durch ihre äußere Lebenshaltung von den Ạmeroi geschieden waren und sich bei ihrer Fortentwicklung noch weiter scheiden mußten. Hierdurch wird es höchst wahrscheinlich, daß nach der Abwanderung der Masai die Bedeutung des Namens, als desjenigen eines von vielen Geschlechtern eines Volkes, zurücktrat und sich zum Begriff eines Volksnamens herausbildete.

Weiter berichtet die Überlieferung der Masai, daß ihre Trennung von den zurückbleibenden Ạmeroi und El eberet zur Zeit, als der Sohn des Ol eberet, Geréua, lebte, stattfand, und der biblische Bericht in 1. Moses 10, 25 erzählt, daß zur Zeit Pelegs, des Sohnes Ebers, die Erde zerteilt wurde, was aus der biblischen Sprache übersetzt und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß sich die Israeliten für das auserwählte Volk hielten, neben dem die andern Völker minderwertige verächtliche Heiden waren, nichts anderes heißen dürfte als: zu jener Zeit trat im Gesichtskreis der Ebräer unter den ihnen nahestehenden Völkern eine für das Ebräervolk nicht bedeutungslose lokale Verschiebung ein.

Ich glaube demnach annehmen zu dürfen, daß den Amai der Urzeit, als deren direkte Nachkommen sich die heutigen Masai betrachten, auch der älteste nachweisbare Bestandteil der Israeliten angehört, der als Volk der Ebräer ursprünglich mit dem Geschlecht der El eberet identisch war.

Über das weitere Schicksal der El eberet-Ebräer berichtet die Überlieferung der Masai, daß sie besonders Anlehnung an das ackerbautreibende Volk der El dinet*) fanden und in dessen Nähe wohnten. Es ist hieraus mit großer Wahrscheinlichkeit zu folgern, daß sie von diesen einige Sitten annahmen, und diese Vermutung scheint die im Sinne der Identität der El eberet und Ebräer auch zu bestätigen.

Wie die El dinet kein Blut genossen und vor dem Zerteilen das Schlachttier aus den geöffneten Halsschlagadern ausbluten ließen, so war es auch den Israeliten nach 1. Moses 9, 4; 3. Moses 3, 17; 7, 26—27; 17, 10—14; 19, 26 und 5. Moses 12, 16, 23, 24; 15, 23 verboten, Blut zu genießen, ein Gesetz, welches später bekanntlich zum Schächtritual ausgestaltet wurde. Die Stellen 3. Moses 17, 13; 5. Moses 12, 16, 24; 15, 23 ordnen auch ausdrücklich an, daß man das Blut auslaufen und wie Wasser zur Erde fließen lassen solle. Zu erwähnen ist hierzu, daß von diesen Stellen die letzteren aus jenem Gesetzbuch stammen, welches angeblich um das Jahr 623 bei einer Ausbesserung des Tempels gefunden wurde, in Wirklichkeit damals aber erst verfaßt worden war, zur Ausgestaltung des erst auf kanaanäischem Boden gewachsenen Priestertums zu einem Priesterregiment. Die anderen Stellen stammen aber aus dem sog. Priesterkodex, von Priestern gemacht, die ebenso wie das Volk, für welches er bestimmt war, im Exil aufgewachsen waren. Wenn ich noch hinzufüge, daß die angezogenen Stellen die einzigen im ganzen Pentateuch sind, welche das Verbot des Blutgenusses behandeln, so ist es wohl zweifellos klar, daß wir es hier nicht mit etwas Ur-Ebräischem, sondern mit einer fremden Anschauung und Einrichtung zu tun haben. Daß das Verbot des Blutgenusses erst durch den Einfluß eines ackerbautreibenden Volkes zu den Ebräern gekommen sein kann, lehrt die Tatsache, daß den Herdennomaden das Blut ihres Viehes ein wertvolles Nahrungsmittel ist, welches entweder allein oder als Zutat zu andern Speisen mit Vorliebe genossen wird. Wie bei den innerafrikanischen — unter Vermischung mit Negern — ansässig gewordenen Semitenvölkern, so scheint sich auch bei den Ebräern die Sitte, Blut als Nahrung zu genießen, noch lange nach ihrer Ansässigwerdung erhalten zu haben. Denn welche Veranlassung hätten sonst die Gesetzgeber gehabt, jenes Verbot zu einer Zeit, als die Israeliten bereits länger als ein halbes Jahrtausend ansässig waren, noch so oft und eindringlich auszusprechen, wie die oben angezogenen Stellen zeigen?

---

*) Als Parallele zu dem friedlich nachbarlichen Verkehr, in dem nach der Tradition der Masai die El eberet zu den El dinet standen, wäre, im Sinne der Deutung El dinet = Hethiter, der Bericht in Genesis 23 aufzufassen, in dem erzählt wird, wie Abraham einen Begräbnisplatz für die Sarah im Lande der Hethiter, zu denen er in freundschaftlichen Beziehungen steht, erwirbt und weiter die Stelle Genesis 26, 34, welche berichtet, daß Esau, Abrahams Enkel, zwei Hethiterinnen, Judith und Basmath, heiratete. — Daß es schon damals für die Ebräer nicht immer leicht war, zur Ehe geeignete Mädchen rein ebräischer Abkunft zu finden, ersehen wir aus Genesis 27 und 28, wo berichtet wird, daß Jakob von seiner Mutter, die sich mit den hethitischen Frauen Esaus nicht vertragen konnte, veranlaßt wird, in das ferne Mesopotamien zu ziehen, um sich dort ein ebräisches Weib zu holen. — Man beachte auch mit Bezug auf den Namen El dinet den Namen der Tochter Jakobs von der Rahel, Dinah (Genesis 30, 21). Diese Zeugnisse scheinen mir deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie sich auf jene älteste Zeit beziehen, zu welcher die Ebräer noch kulturarme Nomaden waren. Man mag über den historischen Wert dieser Stelle denken, wie man will, eins wird man unter allen Umständen festhalten dürfen: nämlich, daß diesem Berichten die Erinnerung an eine — und zwar nicht etwa kurze, sondern lange währende — engere Berührung der Ebräer mit den Hethitern zu Grunde liegt, die stattgehabt hat in einer Zeit, die etwa im ersten Anfang der ebräischen Geschichte liegt, in jener Epoche, in der die ersten historischen Momente wie Inseln aus dem Meer der Mythen emporsteigen. — Weiter berichtet die Masai-Tradition, daß die El dinet in Tembes wohnten. Das ist aber eine Hüttenform, die derjenigen sehr ähnelt, welche noch heute in Kleinasien und Syrien üblich ist, also in den einst von Hethitern bewohnten Ländern, die noch heute die meisten und reinsten Hethiter-Abkömmlinge bergen.

Eine weitere Beeinflussung finden wir in dem israelitischen Gottesnamen jahveh, der aus dem 'n jau der El direkt entstanden sein dürfte. Wie bereits bekannt, ist jau auch die assyrische Form für jahveh, so daß wir hierin einen weiteren Beweis für die Zuverlässigkeit der mündlichen Tradition der Masai vor uns haben. Zur Etymologie des Wortes jau ist zu sagen, daß nach den Angaben der Masai ihre alte Sprache das Wort hau = groß kannte, wie es sich auch noch heute in der Tatogasprache als 'hau vorfindet. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß der Stamm dieses Wortes der semitischen Ursprache angehört und darin die Bedeutung «groß» hat, so daß der Gottesname 'n jau in seiner femininen Form mit «die Große» zu übersetzen wäre.

Nach Hommel*) ist nun Ai die älteste Bezeichnung des Mondgottes bei den Westsemiten, deren Mondkult beinahe Monotheismus war. Dann finden sich lange bevor Moses den offiziellen Gottesnamen Jahve einführte, Ai und Jau als gleichbedeutende Nebenformen des Namens des obersten Gottes. Wie der Gottesname der Masai Ng Ai die Femininform zeigt, so war auch Ai der Babylonier weiblichen Geschlechts. Weiter fand Hommel in assyrischen und mesopotamischen Personennamen ein Element A—u und wies nach, daß dieser Name ursprünglich Hau hieß.

Wenden wir uns jetzt zu dem andern in der Urheimat zurückgebliebenen Teil des Masaivolkes, den Ạmorri oder Ạmoroi. Daß auch die Bibel von ihnen Kunde gibt, werden wir nach dem bisher Gefundenen von vornherein als wahrscheinlich annehmen können. Dafür, daß wir in ihnen die *Amoriter* der Bibel wiedererkennen dürfen, scheint mir folgendes zu sprechen:

Zunächst besteht eine Lautähnlichkeit zwischen den Namen beider. Die

---

*) Prof. Dr. F. Hommel: Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament. II. Auflage.

Möglichkeit der Identität beider Volksnamen wird verstärkt durch die keilschriftliche Bezeichnung für das Amoritervolk. In den Ominatafeln, die aus der Zeit um 3000 v. Chr. stammen, werden die Landstriche Syriens und Palästinas Amurrû genannt, und die Briefe Hammurabis lehren, daß mit diesem Wort ursprünglich ein Volk bezeichnet wurde, und zwar das, welches die Assyriologie bereits sicher als das Amoritervolk erkannt hat.

Weiter berichtet die Bibel in 1. Moses 14, 13, daß Abraham mit den Häuptlingen der Amoriter ein Kriegsbündnis geschlossen hatte. Man beachte wohl: der bei Ur in Chaldäa als Herdennomade »beheimatete« Abraham schloß auf einer seiner Wanderungen mit den rund 1000 km entfernt in Palästina ansässigen Amoritern ein Bündnis. Zunächst setzt ein solcher Bund die Gemeinsamkeit gleicher oder ähnlicher Interessen voraus. Nun ist Abraham aber noch Nomade, die Amoriter dagegen sind bereits ansässig (schon oben wurde vermutet, daß die Ạmeroi vor den El eberet seßhaft werden mußten). Dasselbe Verhältnis haben wir noch heute bei ansässigen Wakuafi und nomadisierenden Masai; trotz der Verschiedenheit ihrer Lebenshaltung besteht eine enge Interessengemeinschaft, denn der ansässig gewordene Masai hat ebenso wie der nomadisierende keine andere Sorge, als die um Erhaltung oder richtiger Vermehrung seines Viehbesitzes, welchem Ziel eben gerade der Krieg dient. Die Feldarbeit kümmert ihn nicht, sondern ist Sache der Weiber, und zwar in erster Linie solcher, die er hierzu von ackerbautreibenden Stämmen im Krieg erbeutete.

Weiter dürfen wir aber auch aus dem Bestehen des Bündnisses bei der national-exklusiven Stellung des Volkes Israel unbedenklich auf eine, wenn auch äußerlich gelockerte, so doch im Empfinden beider Parteien noch bestehende, nationale Gemeinschaft schließen. Dem Charakter des Masaivolkes würde es direkt widerstreben, irgend ein — ernst gemeintes — Bündnis mit einem zu den El meg gehörigen Volk einzugehen. Für die in späterer Zeit von den Israeliten mit andern Völkern geschlossenen Bündnisse braucht das, was hier für die zur Zeit Abrahams noch im Zustand wilden kriegerischen Nomadentums Lebenden bestimmt war, nicht mehr zu gelten.

Leider weiß die orientalische Forschung über die Amoriter noch so gut wie nichts oder wenigstens nicht viel mehr. Wir wissen nicht, welche somatisch verschieden gearteten Völkerschaften bei der Bildung des historischen Amoritervolkes beteiligt waren, und wir kennen weder dessen Ethnographie noch die Sitten und Gebräuche, welche jenen vor ihrer Verschmelzung eigen waren. Erst wenn die Forschung darüber Licht gebracht haben wird, werden wir genaueres wissen, vorläufig können wir nur vermuten. Meine Vermutung in dieser Frage geht nun dahin, daß die seßhaft werdenden Ạmeroi zu einem wesentlichen Bestandteil der Amoriter, denen sie auch den Namen gaben, geworden sind. Der andere Bestandteil der Amoriter war — wie vermutet wird — blondhaarig und arischen Ursprungs, übertraf wohl auch an Zahl bedeutend die semitischen Ạmeroi. Daß die Amoriter aber nach diesen und nicht nach jenen benannt sind, kann uns nicht wundern, wenn wir berücksichtigen, daß uns das Brudervolk der Ạmeroi, die El eberet-Ebrier, und die semitischen Babylonier jenen Namen erhalten haben und daß auch die Ebrier trotz ihrer 95% nicht-semitischen Blutes immer Ebrier (und Israeliten) genannt worden sind und niemals Hethiter.

Ist es nun richtig, daß die Masai, die Ebrier und die Amoriter dem Urvolk der Amai in gedachter Weise entstammen, so ergibt sich in Bezug auf Ursprung und Wanderung der in Frage kommenden biblischen Mythen folgendes: Die Mythen entstammen dem Urvolk der Amai, welches sie seinen Nachkommen, den heutigen Masai, direkt vererbte. Durch die El eberet-Ebrier, als ältesten Bestandteil der Israeliten, kamen sie zu diesen. Die erst in Kanaan ansässig gewordenen Ạmeroi-Amoriter brachten sie später durch ihre Einwanderung nach Babylon, wo sich von ihnen das erhielt, was sich in den dort herrschenden Astralkult einfügen ließ. Diese Annahme dürfte die Form der in Babel aufgefundenen Berichte jener Mythen befriedigend erklären: von den ursprünglichen Erzählungen sind die Bilder, die äußeren Formen erhalten, wogegen der sie ursprünglich belebende Geist der 'Ng ai-Jahve-Religion durch den der babylonischen Staatsreligion, die sich als ein auf den Schamanismus der Sumerer gepflanzter Astralkult darstellt, verdrängt wurde.

IV.

Die Zukunft des Masai-Volks. — Abwägung der Wirkung der volkserhaltenden und volkszerstörenden Momente. — Polygamie. — Ernährung. — Fruchtbarkeit. — Kindersterblichkeit. — Freie Liebe. — Organisation. — Kriege. — Seuchen. — Hungersnöte. — Zusammenstoß der Kultur der Masai mit der der Europäer. — Die Unvereinbarkeit beider schädigt die Masai. — Schädliche Folgen der Verarmung. — Schwierigkeit der Seßhaftwerdung.

Um der Zukunft des Masaivolks eine Prognose zu stellen, erscheint es zunächst nötig, die im Volk, in seinem Charakter und seinen Sitten begründeten volkserhaltenden und volkszerstörenden Momente abzuwägen und dann die Erscheinungen zu betrachten, die sich beim Zusammentreffen der Masai mit den Europäern zeigen. Wir haben viele Beispiele davon, daß die Polygamie die Zunahme der Bevölkerung nicht in dem Maße fördert, wie es die Monogamie in der Regel tut. Als Grund für diese Erscheinung findet man ein Anhäufen von Weibern in den Händen der Reichen und als Folge davon Ehelosigkeit aus Mangel an Frauen bei sehr vielen der wenig Bemittelten und bei den Armen. Daß unter solchen Verhältnissen die Polygamie sehr viel Frauen brach legt, liegt auf der Hand. Anders aber ist es bei dem Masaivolk, denn hier ist ein derartiger Überschuß an Frauen — vielleicht seinerseits wieder als Folge der Polygamie — vorhanden, daß kein Mann ehelos bleibt, ja daß der Besitz nur einer Frau zu den Ausnahmen gehört. Hand in Hand damit geht die nicht so ungleiche Verteilung der Güter; arme Leute gibt es praktisch kaum. Ein weiterer Grund, welchem bei vielen polygamischen Völkern der Rückgang der

Bevölkerungszahl zugeschrieben wird, ist der, daß polygamische Ehen in der Regel verhältnismäßig kinderärmer als monogamische sind. Auch dieser Einwurf kommt hier nicht in Betracht, denn wir haben gesehen, daß die Fruchtbarkeit der Masaifrauen eine sehr große ist. Um die Polygamie der Masai aber in ihrer volkswirtschaftlichen Wirkung ganz zu berücksichtigen, müssen wir das Milieu, in welchem sie steht, betrachten. Der polygamische Haushalt der Masai läßt sich mit einer Aktiengesellschaft vergleichen, welcher der dem Hausvater theoretisch allein gehörige Besitz praktisch gehört. Der Hausvater ist Hauptaktionär, die übrigen Anteile sind in den Händen seiner Frauen, die diese Anteile durch die Geburt eines Sohnes erworben. Dadurch sind die Frauen, denen Wartung und Pflege des Viehs obliegt, in weitgehendster Weise an der Erhaltung des Besitzes interessiert. Dies ist das eine, den Wohlstand mit allen seinen Vorteilen für die Volkswirtschaft fördernde Moment der Polygamie bei den Masai. Das andere liegt darin, daß die vielen Frauen dem einen Mann mehr Söhne gebären, als eine Frau dies tun könnte. Männliche Nachkommen sind hier aber Mehrer des väterlichen Besitzes. Der Knabe wächst zum Krieger heran und bringt die Beute der zahlreichen Raubzüge seiner Familie, wodurch die Herde nicht nur vermehrt, sondern durch die Zufuhr neuen Blutes auch verbessert wird.

Die Polygamie ist also bei den Masai eine naturgemäße Institution. Ohne sie würden große Massen von Frauen ihrem natürlichen Beruf entzogen werden, ein Zustand, der bei einem Naturvolk unmöglich erscheint. Sie ist ferner eine Quelle des Wohlstands, der sich bei einem kulturarmen Nomadenvolk nur förderlich für die Volkserhaltung äußern kann. Aus ihm folgt in erster Linie eine gute Ernährung, die den Körper gegen die Wirkung von Krankheiten widerstandsfähig macht. Hiermit stimmen meine Beobachtungen überein, daß bei den Masai im allgemeinen unter Erwachsenen weniger Todesfälle infolge Krankheit vorkommen, als dies bei den in ihrer Nähe wohnenden Negern der Fall ist. Auch schwerere Krankheiten sind bei ihnen seltener als bei jenen und verlaufen leichter. Gesundheitfördernd wirkt zweifellos auch der Umstand, daß Fruchtabtreibung von den Frauen nur in sehr seltenen Ausnahmefällen geübt wird. Welche Schäden diese Unsitte bei Naturvölkern oft herbeiführt, kann man bei den verschiedenen Nachbarn der Masai zur Genüge beobachten, wenn es hiervon allerdings auch Ausnahmen gibt. So habe ich eine Anzahl von Dschagga-Frauen getroffen, welche diese Operation vier bis sechs Mal durchgemacht haben und angeblich sowie scheinbar ohne Schaden.

Der hohen Fruchtbarkeit steht nun allerdings auch eine ziemlich große Kindersterblichkeit gegenüber, obwohl Kindesmord ganz unbekannt ist. Förderlich für das Kind ist es entschieden, daß die Mutter durch Arbeit nicht außerhalb des Kraals gehalten wird, sondern immer in der Nähe des Kindes bleiben kann. Günstig wirkt auch die lange, ungefähr zweijährige Säugezeit. Schädigend für die Gesundheit des Kindes sind dagegen die schlechten Hütten, die immer dicker Rauch füllt, ferner die mangelnde Reinlichkeit und die unzweckmäßige Ernährung. Der bei allen afrikanischen Naturvölkern verbreitete Glaube, daß Fett Kraft und Gesundheit gebe, führt dazu, daß dem Säugling trotz allen Schreiens und Zappelns unglaubliche Mengen von Butter eingestopft werden. Diese, sowie Magen- und Darmaffektionen und Erkrankungen der Atmungsorgane sind daher auch die hauptsächlichsten Krankheiten, welche die Säuglinge hinraffen. Wenn man die hohe Sterblichkeit unter den Kindern mit der sehr geringen in späteren Lebensjahren vergleicht, und wenn man ferner berücksichtigt, daß man bei Musterung der Mannschaft fast nur gesunde, von Kraft strotzende Menschen vorfindet, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Behandlung der Kinder, insbesondere der Säuglinge, unbewußt dasselbe erzielt, alle schwächlichen Elemente frühzeitig auszumerzen, und nur die kräftigsten, die den Anforderungen des Lebens gewachsen sind, dem Volk zu erhalten. Von diesem Gesichtspunkt, dem der Zuchtwahl, aus betrachtet, erscheint die hohe Kindersterblichkeit weniger verderblich. Ungünstig auf die Volksvermehrung wirkt schließlich das späte Alter, in welchem die Männer die erste Ehe eingehen. Bis ungefähr zum achtundzwanzigsten oder dreißigsten Lebensjahre gehört der Masai dem Kriegerstand an, und erst nach Austritt aus demselben darf er sich verheiraten. Dieser Umstand macht wieder die freie Liebe, wie sie in den Kriegerkralen besteht, zu einer unabänderlichen, sozialen Institution. Man muß diese Einrichtung auf dem Boden, auf welchem sie wuchs, beurteilen, um objektiv zu bleiben. Von demselben Standpunkt werden wir die bei den Verheirateten bestehende freie Liebe, die uns trotz der vielfachen Einschränkungen wie eine fortdauernde Prostituierung der Frau erscheint, milder beurteilen müssen. Man wird dies um so mehr tun können, als dadurch hier die gewerbsmäßige Prostitution ausgeschlossen und infolgedessen die Möglichkeit einer Infektion außerordentlich verringert wird, welch letzterer Umstand zweifellos als volkserhaltend anzusehen ist. Tatsächlich behaupten die Masai, daß früher (vor der großen Viehseuche) Geschlechtskrankheiten nur sehr selten vorkamen. Unsittlichkeit gilt mit Recht als ein volkszerstörendes Moment, und die Geschichte lehrt uns an vielen Beispielen, wie zunehmende und raffinierte Sinnlichkeit einer der Gründe wurde, die den Verfall hochstehender Völker verschuldeten. Doch hier bei den Masai handelt es sich nicht um diese unnatürliche Art der Unsittlichkeit. Ich möchte ihr Verhalten vielmehr tierisch-natürlich nennen und dabei erwähnen, daß der auf die Erhaltung seiner Jugend, Schönheit und Körperkraft außerordentlich stolze Masai sich im Geschlechtsgenuß eine weise Mäßigkeit auferlegt.

Ein hervorragend volkserhaltendes Moment ist eine straffe Organisation. So kann ein kleines Volk einem größeren, weniger gut organisierten, überlegen werden und hat hier den Masai eine Machtstellung über die Neger gegeben. Ein gut organisiertes Steppenvolk wächst ungestört auf der Basis seiner Lebensweise in stiller Bodenständigkeit. Kriege oder Raubzüge zeichnen solche Leute vielmehr immer aus. Der Krieg äußert sich hier zunächst schädlich, da er große Massen von Männern verschlingt. Daß nur die Hälfte der Hinausgezogenen zurückkehrte, ist öfter vorgekommen; ja sie erzählten auch von Zügen, auf denen alle Krieger starben. Anfang der neunziger Jahre — um ein Beispiel herauszugreifen, zogen mehrere Tausend Masaikrieger gegen Unyamwesi. Sie hatten sich wenige Stunden östlich des Mondberges versammelt und als Wegführer einen Unyamwesi-Mann, Namens Degiraja, bei sich, der lange unter ihnen gelebt hatte. In der Nacht vor dem geplanten Überfall verriet ihn Degiraja seinen Landsleuten. Die Masai wurden mit schweren Verlusten abgeschlagen und kehrten um. Weit über die Hälfte starb unterwegs auf dem zwölf bis vierzehntägigen Marsch an Hunger und Durst. Solche mißausgegangenen Kriegszüge sind durchaus keine Seltenheiten, sie kehren vielmehr in der Geschichte der Masai fortwährend wieder. Ihnen ist daher in allererster Linie der große Überschuß an Weibern zuzuschreiben.

Über die Schäden, welche Viehseuchen[1] dem Masaivolk in der Zeit vor der Okkupation des Landes durch Europäer zufügten, verfüge ich über keine sicheren, von Europäern oder mir selbst gemachten Beobachtungen. Es können solche auch kaum vorhanden sein, denn die Masai waren damals eine gefürchtete Macht, der jede Karawane gern aus dem Wege ging. Ich verlasse mich daher auf die Mitteilungen von Greisen. Nach ihrer Erinnerung haben die Seuchen es nie vermocht, eine wirkliche Hungersnot hervorzurufen. Sobald man den Beginn einer Seuche beobachtete, flohen die Masai in wilder Flucht mit den Herden, die kranken Tiere unterwegs liegen lassend. Höchstens soll die Hälfte der Herde gefallen sein. Wenn man die Größe der damaligen Herden berücksichtigt, versteht man, daß der überlebende Teil immer noch genug Milch und Fleisch liefern konnte. Weiter brachten die Kriegszüge bald Ersatz für die gefallenen Tiere und wirkten so Wohlstand erhaltend.[2]

Schließlich war für die Erhaltung des Masaivolkes auch seine tiefe Verachtung gegen die umwohnenden Negerstämme günstig. Sie erhielt das Volk rein von fremden Elementen, die hier nur eine Verschlechterung der Rasse zur Folge gehabt haben würden.

Die Fabel, daß sich die Naturvölker ruhig und günstig fortentwickelt haben würden, wenn nicht die Europäer mit ihrer Verführung störend eingegriffen hätten, ist längst als solche erkannt. Andererseits bleibt es aber eine nicht zu bezweifelnde Tatsache, daß jene Völker bei der Berührung mit der höheren Kultur zurückgehen und daß viele sogar als Volk verschwinden. Der Grund für diese Erscheinung liegt darin, daß jene Völker schon auf einer ungesunden Grundlage lebten und ihre Erhaltung Mitteln verdankten, die wir einmal als illegal und unmoralisch bezeichnen, weil sie unserem Rechtsbewußtsein und unserer christlichen Moral zuwiderlaufen, und die auf wirtschaftlichem Gebiet einen Raubbau im krassesten Sinn des Wortes entstehen ließen. Da nun jeder Staat, der ein wildes Land okkupiert, die Pflicht hat, als Förderer und Hüter von Recht und Moral aufzutreten und gleichzeitig die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern, indem er die Produktion in die Wege unserer modernen Grundsätze leitet, so stürzt er damit nur zu oft die Grundpfeiler, auf welche das Bestehen eines Naturvolkes sich stützt.

---

[1] Daß die Seuchen nun aber verheerender wirkten, hat seinen Grund darin, daß einmal zwei Seuchen schnell hintereinander auftraten, Lungenseuche und Rinderpest, andererseits die Ergänzung der Herden durch Kriegszüge durch die Militärstationen sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wurde.

[2] Bemerkenswert ist hier, daß dem seßhaften, Ackerbau und Viehzucht treibenden ansässigen Neger Viehseuchen erfahrungsgemäß wenig Verluste bringen. Es liegt dies wohl hauptsächlich daran, daß er nur sehr wenige Stücke sein eigen nennt und diese in seiner Hütte hält, die weit von der nächsten entfernt steht. Dadurch fanden die Masai die Möglichkeit zur schnellen und nicht schwierigen Ergänzung ihrer gefallenen Herden.

So verdanken die Masai ihr Bestehen als Nomadenvolk, dessen einzige Hilfsquelle in seinem Viehstand liegt, im seuchenreichen Afrika zum großen Teil dem Umstand, daß sie durch Kriegs- und Raubzüge die Verluste immer wieder ersetzen konnten. Sobald ihnen die Möglichkeit zu solchen Zügen durch die Errichtung von Militärstationen, welche den Opfern der Masai Schutz gewähren, genommen oder wenigstens stark vermindert wird, muß naturgemäß ein Zustand entstehen, in dem sich eine allmählich steigende Schwächung der Lebenskraft des Volkes vollzieht. Was ihnen früher zum Vorteil wurde, ihre Kriegslust und die Feigheit der Neger, wird ihnen nun zum Verhängnis. Beides verleitet sie immer wieder zu Raubzügen. Um der dadurch verdienten Bestrafung zu entgehen, ziehen sie sich in Gegenden zurück, welche sie früher, als gesundheitsschädlich für Menschen und Vieh, oder wegen minderwertiger Weide, mieden. Wären die Masai noch das starke Volk Mbatyans von vor dreißig Jahren gewesen, als sie unter den Einfluß der europäischen Okkupation kamen, so würden sie vielleicht nach dem Beispiel anderer Naturvölker, wenn auch eine starke, so doch nur eine nicht dauernde Schwächung bei dem Zusammentreffen mit der höheren Kultur davon tragen, um sich dann, wenn sie für deren Vorteile reif geworden sind, allmählich wieder zu erholen. Doch wir fanden die Masai schon in einem Zustand vor, der einem Verfall sehr ähnlich sah. Die Viehseuchen ums Jahr 1890, welche, nicht lokal begrenzt, die Herden aller Masai dermaßen heimsuchten, daß tatsächlich nur elende Reste übrig blieben, hatten eine allgemeine und außerordentlich schwere Hungersnot hervorgerufen. Ihr fielen Hunderttausende von Masai, besonders Männer und Knaben, zum Opfer und im Jahre 1895 fand Verfasser noch die Steppen um den Kilimandscharo stellenweise wie besät mit den bleichenden Schädeln der Verhungerten und der gefallenen Tiere. Wer von den Frauen und Mädchen nicht den Tod durch Hunger gefunden hatte, suchte und fand Aufnahme bei ackerbautreibenden Negern, die weibliche Individuen immer gern kaufen oder rauben. Die Mutter verkaufte ihr Kind für eine Handvoll Mais und verkaufte sich selbst Tags darauf um einen ähnlichen Preis, um dem Verhungern zu entgehen. Neger und Karawanen be-

bemächtigten sich der [illegible], um sie als Sklaven weiter zu verkaufen. Viele sind seither teils durch Flucht, teils durch Auslösung von seiten ihrer Angehörigen wieder zurückgekommen, mehr aber befinden sich noch in fremden Händen. Letztere sind, wenn ihr Blut auch in der neuen Mischung mit Negern vortrefflich weiterlebt, dem Masaivolk dauernd verloren. So sehr hatte das Unglück, dem man so oft eine entgegengesetzte Wirkung zuschreibt, die frühere Organisation, das feste Zusammenhalten gelockert, daß bald nach dem Erlöschen der Seuchen der unselige Bruderzwist Lenana—Sendeo um die Alleinherrschaft über die Masai beginnen konnte. Mit seinen fortgesetzten Bürgerkriegen wirkt er mächtig zur Vervollständigung des Vernichtungswerkes der Seuchen. Die Neger, mit denen allein die Masai früher, ausgenommen kleinere Unternehmungen unter sich, die mehr den Charakter von Raufereien als den ernster Kämpfe trugen, im Krieg lagen, waren ihnen minderwertige Gegner. Jetzt stehen sich gleichwertige Parteien gegenüber, was die Kriege blutiger, vernichtender macht.

Durch die zunehmende Verarmung, als Folge jener Seuchen und Bürgerkriege, vollzieht sich nun bei den Masai — ebenso wie früher bei den Wakuafi — eine Umwandlung vom Nomadentum zur Seßhaftwerdung, an die Stelle der Viehzucht tritt der Ackerbau. Die auf diese Weise vom »Volk« abgefallenen gründen teils alleinstehende, teils sich an Negerstämme anlehnende Niederlassungen, etwas abseits der trockenen Steppe, dort, wo die Bewässerung eine geeignete zur Anlage von Pflanzungen ist. Daß sie sich hierin besonders geschickt erweisen, wird niemand erwarten; aber die Natur, die ihren Kindern in den Tropen so weit entgegenkommt, hilft auch hier. Eine mäßige Bewässerung genügt, um die in den jungfräulichen Boden gesteckten Ranken der Bataten anwachsen und Knollen hervorbringen zu lassen. Mais zeigt sich meistens ebenso genügsam wie dankbar. Dies sind denn auch die hauptsächlichsten Nutzpflanzen, mit denen in der Regel begonnen wird und die man daher in allen Ansiedlungen findet. Aber trotz der Leichtigkeit in der Produktion von Feldfrüchten, geht der Übergang zum Ackerbau doch in einer die Bevölkerungszahl außerordentlich vermindernden Weise von statten. Zunächst fordert der langsam sich vollziehende Akklimatisationsprozeß zahlreiche Opfer an Menschenleben. Der in der trockenen Steppe vom Fieber wenig heimgesuchte Masai leidet in feuchten Gegenden, in denen die Moskitos dauernd heimisch sind, ziemlich stark darunter. So fand ich zweimal in derselben Neugründung alle Erwachsenen und viele Kinder fieberkrank. Eine andere war eben unter Zurücklassung der Kranken von ihren Bewohnern verlassen worden. Die Zurückgebliebenen, hauptsächlich Männer und Knaben, waren durch Fieber arg heruntergekommen und litten außerdem zum größten Teil an bösartigen Beingeschwüren, deren große Ausdehnung — mehrfach bedeckten sie das ganze Schienbein vom Knie bis Knöchel — wohl auch auf eine allgemeine Schwächung des Körpers durch Fieber und Nahrungsmangel zurückzuführen ist; denn bei Nomaden-Masai sind derartige Geschwüre nicht häufig, und wo sie vorkommen, bleiben sie kleiner und zeigen die Tendenz zu schneller Heilung. Andere Krankheiten entstehen aus der ungewohnten Kost. Der schnelle Übergang von fast reiner Fleischnahrung zu fast reiner Pflanzenkost stellt an Magen und Darm Anforderungen, welchen ein durch Fieber geschwächter Körper selten gewachsen ist. Krankheit und Todesfälle aus dieser Veranlassung sind häufig und werden durch den Genuß schlechten Wassers weiter vermehrt. So klagten in einer Niederlassung weit über die Hälfte der Leute über schmerzhaften Durchfall und blutigen Stuhl. Ihre Wirkung scheinen alle diese Akklimatisationskrankheiten auch in verminderter Fruchtbarkeit der Frauen und erhöhter Kindersterblichkeit zu äußern. Mehrfach fiel mir die geringe Zahl von Säuglingen (zweijährige Säugezeit) und kleinen Kindern auf. So fand ich Anfang 1902 in Ngaruka, zwischen Manyara- und Natron-See, bei einem Bestand von ungefähr fünfzig Frauen nur zwölf Kinder, darunter drei Säuglinge. Nach Angabe der Eltern waren sehr viele Kinder an verschiedenen Krankheiten, besonders Fieber, Magen- und Darmaffektion, gestorben, mehrere auch durch Mordüberfälle umgekommen. Für die seßhaft werdenden Masai sind die noch im »Volk« als Nomaden lebenden eine Geißel, die in ihrer Wirkung den eben besprochenen Krankheiten kaum nachsteht. Als Abtrünnige gehaßt und als Ackerbauer verachtet, werden die Ansiedlungen von fortwährenden Raubzügen heimgesucht, die ihnen nicht nur große Verluste an Menschenleben bringen, sondern auch jede Möglichkeit nehmen, eine Verbesserung ihrer Lebensführung durch Viehhaltung zur Erlangung der für sie so notwendigen Fleisch- und Milchkost zu erreichen. Ferner führt der häufige Verkehr mit ansässigen Negern und Karawanenleuten zu einer Vermehrung der Fälle von Geschlechtskrankheiten. Verfrühtes Heiraten der Mädchen, das bei den noch als Nomaden lebenden Masai nicht vorkommen kann, ist bei den Seßhaften nicht selten und führt oft genug zum Tode der kaum dem Kindesalter entwachsenen jungen Frau, deren Knochengerüst trotz erreichter Konzeptionsfähigkeit noch nicht ausgewachsen ist. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß sicherlich auch die Sehnsucht nach dem früheren freien Leben in den weiten Steppen und das Gefühl der Erniedrigung, selbst zu dem so tief verachteten Landbauer geworden zu sein, Momente sind, welche zehrend wirken. Letzterer Umstand bringt auch eine Verminderung des Nationalstolzes mit sich. Die Schranke, welche Neger aus der Gemeinschaft der Masai ausschloß, fällt. Eine unvermeidliche, das Volk schädigende Rassenmischung vollzieht sich langsam. Bei den Wakuafi ging dieser Vorgang seiner Zeit schneller vor sich. Damals hinderte sie noch keine europäische Verwaltung an Raubzügen in Negergebiete, aus denen sie Vieh und im Ackerbau erfahrene Weiber heimbrachten.

Bei dem häufigen — fast täglichen — Verkehr, der zwischen seßhaft gewordenen Masai und ansässigen Negern schnell entsteht und dann bestehen bleibt, nehmen die Masai naturgemäß auch Anteil an den Neuheiten, die den

Negern durch das Zusammentreffen ihrer niederen Kultur mit unserer höheren gebracht werden.

Wir haben gesehen, wie viele Schwierigkeiten den Masai die Seßhaftwerdung bringt, und es ist daher nicht zu verwundern, daß ein Teil der bereits seßhaft gewordenen die festen Wohnsitze nach wiederholten Mißerfolgen wieder aufgibt. Diese schließen sich dann oft den Wandorobo an, um von der Jagd zu leben, und nennen sich selbst so.

Die Existenz des Masaivolkes gründete sich auf eine die Negerstämme zersprengende oder vernichtende Herrschermacht, die ihm durch dauernd erfolgreiche Kriegs- und Raubzüge nicht nur die nötigen Viehherden immer von neuem lieferte, sondern auch den nationalen Zusammenhalt förderte. Hier griff die europäische Verwaltung ein und beschleunigte dadurch in eben gedachter Weise den Untergang des sich äußerst zäh an seinen alten Lebensgewohnheiten hängenden Volkes.

Der Prozeß der Seßhaftwerdung, der Übergang vom Viehnomaden zum viehzüchtenden Ackerbauer wird sich voraussichtlich langsam weiter vollziehen, aber unter ungeheuren Opfern an Menschenleben und unter Zerstörung des Volksbestandes. Ein geringer Teil — der jetzt an Vieh reichste — wird sich vielleicht weiter als Nomaden erhalten, oder — der ärmere — auf dem Umweg durch den Ackerbau wieder dazu werden und in ungezwungener Friedfertigkeit seine kleinen Herden weiden. Aber auch diese haben dann aufgehört, Masai zu sein, denn ein Masai mit Hirtenstab und Schalmei ist kein Masai mehr. Angesichts solcher Zukunftsaussichten berührt es fast wehmütig, wenn man hört, wie fest die Masai an ein Wiedererstehen ihrer Macht nach der Prophezeiung Mbatyans glauben, der kurz vor seinem Tode sagte: «Es werden Seuchen die Herden vernichten und Bürgerkriege zwischen den Parteien Lenana und Sendeu die Reihen der Krieger lichten. Dann wird ein weißer Vogel von der Küste her kommen, sich in unserem Land einnisten und uns an den Rand des Untergangs bringen. Aber nach dieser Prüfungszeit wird das Masaivolk zu neuer Blüte und alter Macht sich entfalten.»

[P.352]

Anhang I.

«Masai-pharmakologische» und andere Notizen über die bei den Masai als Heilung bewirkend, nützlich, schädlich oder anderweitig beachteten Pflanzen.

1. ol ĕbaî (Microglossa spec.). Zur Vertreibung von Flöhen werden Kinder, besonders Kälber, mit einer Abkochung der Blätter gewaschen.

2. ol ŏbĕlĭkĕlĕ (Dodonaea viscosa L.). Das zerkaute Ende eines Zweigstückchens dient als Zahnbürste.

3. en abolóte (Eragrostis tenuifolia Hoch.). Ein als Futtergras für Schafe besonders geschätztes Gras.

4. ol ádábă¹) (Phytolacca abyssinica Hffm.). Die Blätter dieses Strauches dienen als Kleinviehfutter.

5. ol adjai. Kleinviehfutter.

6. ol ageramdoi (Commelina nilotica Obr.). Das zerkaute Kraut wird auf Anschwellungen gelegt und soll zerteilend wirken. Den Saft träufelt man zur Heilung auf Lues-Geschwüre.

7. ol aibĕrĭai (Cyperus spec.). Das Gras wird zum Eindecken der Hütten benutzt und gilt als mäßiges Rinderfutter.

8. en aibîrō a gob (Portulaca quadrifida L.). Gutes Futter für Kleinvieh.

9. ol aibîro a gob (Ocimum spec.). Gutes Futter für Kleinvieh.

10. en aibor bogori (Oldenlandia capensis L.).

11. en ainobodáie (Melothria tomentosa Cogn.). Man verwendet sie gern im Polster der Lagerstatt, da der Geruch der Pflanze die Wanzen fernhält.

12. en aigósĕgĭe (Tricholaena rosea Nees). Gutes Futtergras für Rinder.

13. eng airoschoronch (Crotalaria striata D. C.).

14. ol airoschoronch (Crotalaria laburnifolia L.). Der Genuß dieser Pflanze soll bei Rindern und Eseln eine krankhafte Verlängerung der Klauen bzw. Hufe herbeiführen.

---

¹) In Abessinien werden die reifen Früchte gesammelt, gepulvert und dann als Seife benutzt; die Pflanze heißt im Gebiete der Hamiten Tigre [illegible].

5. **ol airascharasch l eñ gare** (Desmodium paleaceum Guill. et Perr.) Der Genuß der Pflanze soll dieselbe Wirkung wie die der vorigen haben.

6. **ol airascharasch l os sobugo** (Crotalaria spec.).

7. **ol airembai l eñ gare** (Lemna spec.). Die überall auf Teichen und Tümpeln zu findende Wasserlinse.

8. **ol aisai** (Cyathula Lindoviana Vtke.). Die getrocknete und gepulverte Wurzel wird, in Wasser gerührt, als Brechmittel bei Erkältungsfieber (ol oirbel) genommen.

9. **ol aisegerai**, auch **ol aisegirai** und **ol aisigirai** (Heliotropium zeylanicum Lam.). Gegen Augenentzündung wird den Rindern der ausgepreßte Saft der Pflanze in die Augen getropft. Kleinviehfutter.

10. **ol aisegerai kitok** (Heliotropium Steudneri Vtke.). Wird wie ol aisegerai gebraucht.

11. **ol aisegerai l eñ gare** (Verbena officinalis L.). Der Saft wird zur Beschleunigung der Heilung auf kleine Wunden, besonders Risse etc. an den Füßen getropft.

12. **ol aisframai** (Toddalia aculeata Pers.).

13. **eñg aitetojai** (Commelina Merkeri K. Sch.)[1]. Bestandteil der Geheimmedizin des ol oiboni. Erwachsene trinken Wasser, in dem das zerklopfte Kraut ausgelaugt ist, als Schutzzauber gegen Krankheiten aller Art und bespengen Kindern zu gleichem Zweck das Gesicht damit. In derselben Absicht legt man Stengel der Pflanze in das erste Badewasser der Neugeborenen. Gegen Erkältung trinken die Leute einen aus den Stengeln hergestellten schweißtreibenden Tee. Ferner wird die Pflanze als Futter für Kleinvieh geschätzt.

14. **eñg aitetojai kete** (Aneilema Johnstonii K. Sch.). Wie die vorige Art verwendet.

---

[1] Beschrieben von K. Schumann.

Commelina (Eucommelina) Merkeri K. Sch. n. sp.; gracilis parce ramosa caulibus sulcatis [illegible] pallidis; foliis angustissimis linearibus attenuato-acuminatis minute pilosulis vaginis [illegible]; inflorescentiis [illegible], spathis [illegible] villosis et [illegible] villosis vel [illegible], [illegible]; floribus longe pedicellatis [illegible]; sepalis oblongis; [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] monospermo, [illegible] [illegible]; seminibus [illegible] [illegible] pallidis.

Die Pflanze wird etwa 40 cm hoch, der Stengel hat getrocknet noch nicht 2 mm im Durchmesser, ist gelbgrau. Die [illegible] sind die 6—13 cm langen und 2 mm breiten Blätter; die Scheide ist 2—3 mm lang, hat 3 mm im Durchmesser und ist am Grunde [illegible] behaart. Die Spatha hat eine Länge von 1 cm und ist 8 mm hoch. Die Blüte ist 1 cm lg gestielt. Die breiten Staubgefäße sind 11 mm lang; der [illegible], an der Spitze [illegible] Griffel mißt 1,5 cm. Die gelblichen Samen sind 3 mm breit und 1,5 mm lang.

Standort: an Bächen und Wassern des Kilimandscharo und Meru (Merker).

Masai-Name: eng aitetojai.

Wir erkennen die Natur der Samen [illegible], ist die Pflanze nur verwandt mit C. [illegible] K. Sch.; sie unterscheidet sich aber durch noch schmälere Blätter, durch breitere, nicht lang [illegible] und behaarte Spathen.

25. **eñg aitetojai kitok os sobugo** (Aneilema aequinoctiale Bth.). Futter für Rinder und Kleinvieh.

26. **ol alili** (Acacia nov. spec.). Zwei Händevoll Rinde werden kalt ausgelaugt; die Auslaugung wird wegen der ihr zugeschriebenen verdauungsbefördernden Wirkung von den Kriegern bei den ol bul-Mahlzeiten nach Durst getrunken.

27. **ālómō** (Senecio discifolius Oliv.)

28. **ol ama** (Ximenia americana L.). Man ißt die sehr sauren, aber auf Märschen durch die Steppe angenehm erfrischenden Früchte. Gegen Durchfall trinkt man Ziegenfleischbrühe, in welcher Wurzelstückchen von ol ama ausgekocht sind. Zum gleichen Zweck trinkt man auch eine kalte Auslaugung der Wurzelrinde. Dem besonders als Kräftigungsmittel für Kranke beliebten flüssigen Fett (von Rind, Schaf und Ziege) setzt man eine Wurzelauskochung zu, um dem Entstehen eines Durchfalls, den der Genuß solcher Mengen Fett leicht verursacht, vorzubeugen.

29. **ol amai.** Die Auskochung von sechs fingergroßen Stücken Wurzelrinde wird gegen schweren Durchfall getrunken.

30. **eñg ambalegai** (Schmidtia quinqueseta Benth.). Man fürchtet dies Gras, da das Vieh nach seinem Genuß an Durchfall und Haarausfall erkranken soll.

31. **ol amboschi** (Momordica cardiospermoides Kl.). Der Saft der großen überirdischen Wurzelknolle wird als schweißtreibendes Mittel bei Erkältungsfieber (ol oirobi) getrunken.

32. **ol ameloki** (Cadaba farinosa Forsk.). Früchte eßbar. Der Busch gilt als schädlich für Rinder, dagegen als gutes Futter für Esel. Zur Heilung von Milzbrandkarbunkeln, der Ziegengeschwürkrankheit der Masai (eñg ea ol dodoñoi l en dare) trinkt man eine Wurzelabkochung, der als Geschmackscorrigens etwas frisches Blut oder Honig zugesetzt ist.

33. **ol amerua** (Tribulus terrestris L.). Man fürchtet die Pflanze für die Füße wegen ihrer Dornen auf Märschen.

34. **ol amerori.** Man trinkt eine Wurzelauslaugung, mit etwas Milch vermischt, gegen Durchfall.

35. **ol amóra** (Ocimum suave Willd.). Die Blätter werden zuweilen unter den Kautabak gemengt, Schnupftabak wird mit gepulverter Rinde oft vermischt.

36. **ol amriake.** Früchte eßbar. Die unreifen Früchte ißt man als Medizin gegen Bronchialkatarrh.

37. **ol amolol** (Faurea arborea Engl.). Man flößt den an e' lujangit erkrankten Rindern als Heilmittel eine kalte Blätterauslaugung dieser Schmarotzerpflanze ein.

38. **ol andanogi** (Hoslundia verticillata Vahl). Früchte eßbar.

39. **ol aner 'n jeuo l ol dorot** (Panicum colonum L.). Das Gras gilt als vorzügliches Milchfutter, was in seinem Namen durch den Vergleich des Euters (= en jeuo) mit einem Teich (ol dorot) ausgedrückt wird.

40. **ol ånjaru** (Cyperus). Das dreikantige Binsengras gilt als gutes Rinderfutter. Kinder essen die Wurzeln.

41. **ol araba** (Sporobolus festivus Hochst.). Gutes Futtergras für Kleinvieh.

42. **ol ār kidoñoi** (Croton.). Man bestreut gern das Haar mit dem wohlriechenden Wurzelpulver.

43. **ol äsäjĕt**[1] (Withania somnifera [Z]). Man kaut die Wurzel als Brechmittel gegen Schlangenbiß. Gegen Conjunctivitis tropft man eine kalte Auslaugung der vorher zerwürgten Blätter ins Auge.

44. **ol asambalan** (Scilla Hildebrandtii Bak.).

45. **ol asaslai**[2] (Osyris tenuifolia Engl.). Geheimmedizin des ol goiatiki. Stellenweise wird eine Auskochung von 10 fingergroßen Wurzelstücken, die mit Milch vermischt ist, gegen Gonorrhöe getrunken. Gegen rheumatische Schmerzen im Rücken trinkt man eine Wurzelauskochung, die mit Honig gesüßt ist. Die Wöchnerin bekommt bald nach der Entbindung eine Wurzelauskochung, der reichlich Fett zugesetzt ist, als stärkendes und die Milchsekretion förderndes Mittel.

46. **ol aseramai**. Die Früchte sind eßbar.

47. **ol atu ischu** (Barbacenia tomentosa Pax.). Glaubt man, daß die Kuh Schmerzen im Euter hat, so wird dieses mit glimmenden Zweigen beräuchert.

48. **ol aiischāo** (Grewia spec.).

49. **ol āuui** (Adenia Volkensii Harms).

50. **em bā ol aodjfee** (Andropogon contortus L.). Gutes Futtergras, doch im Blütezustand wegen seiner scharfen, steifen Grannen für die Augen der Rinder gefürchtet.

51. **em balagai**[3] (Panicum laetum Kth.). Gutes Futtergras für Rinder, besonders für Kälber geschätzt.

52. **em balagai oadua** (Panicum und Digitaria). Gilt als weniger gutes Futtergras.

53. **em balagai os sobogo** (Panicum und Ptychophyllum). Wenn Rinder das Gras fressen, erkranken sie an der [illegible].

54. **ol baña** (Plantago palmata). Kleinviehfutter.

55. **em bangalé** (Cardamine africana L.).

56. **ol bararuai**[4], auch ol barirui genannt (Lonchocarpus Bussei Harms nov. spec.). Man kaut früh und abends je einen Mund voll Rindenstoff als lösendes Mittel bei Katarrh. Auch eine Auskochung des Bastes in Fleischbrühe — besonders von Ziegenfleisch — wird zu gleichem Zweck getrunken.

57. **ol bāu**[5] (Andropogon Sorghum var. effusus Hack.). Schilfartig dicken

---

[1] auch ol [illegible] genannt.

[2] wird auch wegen seiner Heilwirkung bei Rheuma [illegible] genannt.

[3] So wird auch Panicum maximum Jacq. benannt.

[4] Als ol bararuai wurde auch Derris violacea (Kl.) Harms bezeichnet.

[5] ol bau und das später genannte [illegible] sind verschiedene Lokalformen.

gutes Futtergras; da es lange frisch bleibt, besonders in der trockenen Zeit geschätzt.

58. **em bĕmbé.** Gutes Kleinviehfutter.

59. **em bere e baba** (Asparagus africanus). Am Beschneidungstag waschen sich die Knaben vor der Operation den Körper mit einer Auslaugung der Blätter der rankenden Asparagus-Art. Über Ursache oder Zweck des Brauches habe ich nichts Sicheres erfahren.

60. **em bere eñ gob** (Adiantum hispidulum Sw.).

61. **ol beres** (Panicum horizontale Mey.). Gutes Futtergras.

62. **ol beres l ol obe kidoñoi.** Gutes Futtergras.

63. **em berĕsi** (Pappophorum abyssinicum Hochst.). Gutes Futtergras.

64. **ol berĕsi** (Chloris virgata Sw.). Gutes Futtergras.

65. **em berĕsi l em bugoi** (Panicum spec.). Gutes Futtergras.

66. **ol berĕsi l en diamutu** (Sporobolus robustus Kth.). Gutes Futtergras.

67. **ol berĕsi l eñ gare** (Panicum spec.). Gutes Futtergras.

68. **ol berĕsi l e' rube** (Chloris virgata Sw.). Gutes Futtergras.

69. **ol beresi ol obe kidoñoi** (Sporobolus indicus [L.] R. Br.). Gutes Futtergras.

70. **ol beresi 'njugi** (Andropogon ischaemum L.). Ein sehr gutes Futtergras, welches so hoch geschätzt wird, daß es die Leute vielfach geradezu für ein Vorbeugemittel gegen Erkrankungen des Viehs halten.

71. **ol beresi was** (Chloris myriostachya Hochst.). Gutes Futtergras.

72. **ol bibiai.** Rohrkolben.

73. **ol bibiai sdo** (Leonotis mollissima Gürke). Von den El dorobo geschätzte Honigpflanze.

74. **ol bibiai kete** (Leucas Neuflizeana Courbon)[1]. Ebenso.

75. **ol bibiai l ol mošte** (Leonotis nepetifolia [L.] R. Br.). Ebenso.

76. **ol bili** (Commiphora spec.). Aus dem Holz dieses Baumes werden die Honigtöpfe (ol olal) gefertigt.

77. **ol boboti.** Kandelabereuphorbie.

78. Als **ol bolboli** werden Oncoba spinosa Forsk. und Cucumis metuliferus E. Mey. bezeichnet.

79. **ol bolboli bitok** (Sphaerosicyos sphaericus Cogn.). Die Pflanze wächst allgemein in verlassenen Kraalen.

80. **ol bomboi l en dare** = Ziegenbohne (Vigna). Ziegenfutter.

81. **em bos togoia** (Heliotropium strigosum Willd.). Kleinviehfutter.

82. **ol bugoi** (Terminalia Brownii Fres. var. Merkeri Engl.). Man trinkt die Abkochung von zwei Hände voll Rinde ohne Zusatz gegen Durchfall, mit starkem *Fettzusatz gegen Dysenterie. Die zerkleinerte Rinde dient ferner als* Lohe zum Gerben.

---

[1] auch en diaben genannt.

83. **em bagui** (Dactyloctenium aegyptiacum Willd.).

84. **em burengéle** (Orthosiphon australis Vtke.). Gilt als Festfutter für Schafe.

85. **ol burtian kitok** (Plectranthus pangaensis Gürke). Sehr saftiges und daher durststillendes Futter für Kleinvieh.

86. **ol burugoi.** Aus den Ästen fertigt man die Bogen.

87. **ol burugoi l eñ gob** (Sida ovata Forsk.). Gutes Viehfutter.

88. **ol buruguai l eñ gob** (Hermannia spec.) Kleinviehfutter.

89. **en dagulé̜di** (Gomphocarpus lanceolatus).

90. **ol daman** (Asclepias Philippinae N. E. Br.)

91. **en damedjoi** = ol adjai. Kleinviehfutter.

92. **en dänewäs** (Conyza stricta W.).

93. **ol débe** (Acacia Merkeri Harms und Acacia [illegible] Harms nov. spec.)*). Entzündete Augen der Kinder werden zur Heilung mit einer Abkochung oder Auslaugung von Kinderharn gewaschen. Ferner Geheimmedizin des ol goiatiki.

94. **ol derboi** (Kigelia africana Bth.). Die durch bohrendes Ausschaben frischer junger Früchte gewonnene Paste wird auf Wunden gelegt. In das

---

*) Beschrieben von H. Harms.

Acacia [illegible] Harms n. sp.; [illegible]

[illegible]

Hirtensteppe (Merker spec.).

Einheim. Name: ol débe.

Die Art ist [illegible] A. [illegible] DC. und A. [illegible]

A. Merkeri Harms n. sp.: [illegible]

Es liegt nur ein Zweig vor; [illegible]

Hirtensteppe (Merker spec.).

Einh. Name: ol débe.

[illegible]

gärende Honigbier wird ein Stückchen ausgekochter Frucht zur Beschleunigung der Gärung gelegt.

95. ol dėbėlėgi (Grewia spec.).

96. ol debėėi (Acacia verugera Schwfth.). Die Auskochung eines handgroßen Stückes Rinde (Dosis für 1 bis 2 Tage) wird gegen Gonorrhöe getrunken bis Heilung erfolgt.

97. ol degėm (Cardiospermum halicacabum L.). Die schwarzen fast erbsengroßen Samen werden wie Perlen auf eine Schnur gereiht und von Weibern als Schmuck um den Hals getragen.

98. ol degoň.

99. en dėlėmėt (Sesamum angustifolium [Oliv.] Engl.).

100. ol dėmėlos (Solanum stacrum Damm., Solanum Schumannianum Damm.). Die Auskochung von ungefähr zehn fingergroßen Wurzelstücken wird mit Fleischbrühe vermischt und zur Heilung der ol dodokei l en daro-Krankheit getrunken.

101. en dęmęsechė. Krieger trinken gern eine Rindenauskochung in Fleischsuppe als verdauungsbefördernd.

102. en dęmėmėš. Gutes Bittergras.

103. en dęmonjoe (Pennisetum spec.). Gutes Futtergras.

104. ol dėrėgėli (Strychnos heterodoxa Gilg). Die Auskochung eines Quadratzolls Rinde wird zur Abtreibung von Taenien und Ascariden eingenommen.

105. en dėrėwėnj (Setaria verticillata P. B.). Die Kletten dienen den El doeibo zum Dichtmachen undicht gewordener Bienenstöcke.

106. en dėrėwėnj ol godjia. Gutes Futtergras besonders für Rinder.

107. en dėrėwėnj ok gėg.

108. en dėrėwėnj os sobuje (Triumfetta rhomboidea Jacq.).

109. ol dėsa (Microglossa oblongifolia Hffm.). Aus den Zweigen werden die Pfeilschäfte gefertigt. Mit einer Auslaugung der Blätter werden die entzündeten Augen der Rinder und die von Bremsen — besonders auch durch Dermatobia noxialis — verursachten Geschwüre ausgewaschen.

110. ol dėsigėa (Pluchea Dioscoridis Dec.). Ein wegen seiner scharfen Grannen für die Augen des Viehs gefürchtetes Gras.

111. ol dėsigėa kėrė (Vernonia brachycalyx O. Hffm.).

112. ol dėsigėa l ok gor (Laggera alata D. C.). Aus den Zweigen werden die Quirlstäbe (ol birbir, el oibiri) des Feuerzeugs gefertigt.

113. ol dėsigėa oibor (Conyza volubilis D. C.). „Verwendung ebenso.

114. ol dėo (Sarcostemma viminale). Man kaut die Pflanze als durststillend auf dem Marsche.

115. en dėgėlė (Lactuca capensis Thbg.). Kleinviehfutter.

116. en dėsėdochė. Krieger verwenden die Zweige gern zur Herstellung eines Lagerpolsters auf Märschen.

117. **en diämönjöä** oder en diämönjöä (Pennisetum spec.). Gutes Futtergras, besonders für Rinder.

118. **en diämötiä** (Sporobolus marginatus Hochst., Sporobolus spicatus Kth.). Gutes Futtergras, besonders für Rinder.

119. **en diäti** osila (Amaranthus viridis L.). Kleinviehfutter. Die El kuafi, ebenso wie die Neger, bereiten aus den jungen Blättern ein spinatartiges Gemüse.

120. **ol diäti l en gine** (Jussieua acuminata Sw.). Kleinviehfutter, besonders für Ziegen.

121. **en diäti naibor** (Chenopodium murale L.). Kleinviehfutter.

122. **en diäti os sobugo** (Trianthema pentandrum L.). Viehfutter.

123. **ol dibiligwa** (Psychotria spec.) Der Busch gilt als schädlich, seine Früchte als direkt giftig für Kleinvieh.

124. **ol dibiligwa gte** (Pavetta spec.).

125. **ol dimuai** (Commiphora spec.). Eine Einreibung mit dem Öl dieses Baumes braucht man gegen den ol bebedo genannten parasitären Hautausschlag.

126. **ol dimigömi** (Pappea capensis Eckl. et Zeyh.). Ungefähr sieben fingergroße Stücke der Rinde werden mit Fleisch und Fett eines Fettschwanzes (vom Schaf) gekocht; die Brühe genießen besonders die Krieger als Tonicum roborans und Schönheitsmittel.

127. **ol dinjâi** (Cissus quadrangularis L.). Ungefähr zehn fingergroße Stücke der Ranken werden mit Ziegenfleischbrühe zusammengekocht. Die Brühe dient als nervenanregendes Mittel.

128. **en döbögä** (Helichrysum foetidum [L.] Cass.).

129. **en dodoio** (Loranthus).

130. **ol dirgoian.** Wurzel eßbar.

131. **ol dogïr** (Cyperus). Kleinviehfutter.

132. **ol döldoïräl** oder **ol döldoïräa** oder auch **ol dödoïräa***) (Blepharis linariifolia Pers.). Kleinviehfutter.

133. **ol doojai** (Senecio longiflorus D. C.). Besonders geschätztes Futter für Ziegen.

134. **ol döroiborai** (Poinciana elata L.).

135. **en doroofäi.** Die Abkochung eines faustgroßen Wurzelstückes wird als Eccliticum getrunken, die eines handgroßen Stücks Rinde gegen schweren Darmkatarrh.

136. **ol dörötä** (Rhoicissus erythrodes [Fres.] Pl.). Man träuft den ausgepreßten Saft zu Heilzwecken in frische Fleisch- und Speerwunden.

137. *en dölo (Senecio [illegible] Hochst.)*

138. **en dölöle** (Solanum campylacanthum Hochst.). Die Abkochung eines faustgroßen Wurzelstücks reicht man den [illegible] als schweißtreibendes Mittel. Den durch einen Giftpfeil Verwundeten gibt man als Brech-

---

*) Als en [illegible] wurde mir auch [illegible] genannt.

mittel ein Gemisch aus dem Saft der Früchte und dem Fruchtwasser eines trächtigen Schafes.

139. en dölélc en gare (Solanum). Man bestreicht Geschwüre an Kindern zur Heilung mit den glimmenden Stengeln der Pflanze.

140. ol döngúi (Harrisonia abyssinica Oliv.). Früchte eßbar. Die Auskochung einer Handvoll Rinde oder Wurzel dient als Brechmittel bei Fieber. Den Saft tropft man zur Heilung in jauchende Wunden.

141. ol dörgö (Cordia gharaf [Forsk.] Ehrenb., Cordia quarensis Gürke). Mit einer Auskochung von Wurzel oder Rinde wäscht man entzündete Augen des Viehs. Ungefähr drei fingergroße Stücke der Wurzel werden zur Herbeiführung eines Abortus gekaut. Die en gílilik genannten, etwa erbsengroßen, zinnoberroten Früchte sind eßbar. Sie bilden zu Zeiten von Lebensmittelmangel in manchen El kuafi-Niederlassungen, z. B. in Ngaruma, wo dieser große Strauch sehr zahlreich vorkommt, die Hauptnahrung. Der Europäer hat nach dem Genuß weniger Beeren das Gefühl, als ob der Mund zusammenklebe.

142. ol ébéréti (Phyllanthus kilimandscharicus Volkens). Wer ein Stück Vieh gestohlen hat, vermeidet es ängstlich einen Zweig dieses Strauches abzubrechen, da man glaubt, daß im anderen Fall der Bestohlene den Dieb als solchen bald erkennen würde. Die Zweige dienen als Ziegenfutter.

143. ol elégata (Cassia obovata Coll.). Eine Abkochung der Pflanze dient als Mittel gegen Leibschmerzen bei Kindern.

144. ol ebitiro (Dolichos kilimandscharicus Taubert). Genannt nach ol bitir = das Wildschwein, welches die Pflanze gern frißt. Mit einer Auslaugung der Blätter wäscht man das Jungvieh zwecks Vertreibung der Flöhe.

145. ol ebolosa (Vernonia).

146. ol ebolosa (Eragrostis superba Peyr.). Fettfutter für Kleinvieh.

147. ol ebolet (Bridelia cathartica Bert.). Eine Auslaugung der zerklopften Wurzel dient als verdauungsbefördernd und wird deshalb von den Kriegern bei den ol bul-Mahlzeiten regelmäßig getrunken.

148. en édérégi (Psychotria fusiola K. Sch.). Aus dem Holz wird die Schwertscheide gefertigt.

149. ol édirángita (Pedicellaria pentaphylla L.). Gutes Futter für Kleinvieh.

150. ol édérét (Epaltes gariepina). In den ersten Tagen nach der Entbindung bekommt die Wöchnerin ein Decoct der Pflanze, dem man eine günstige Wirkung auf die Rückbildung der Geburtsteile zuschreibt.

151. ol égilaiköa (Cissampelos Pareira L.). Wurzelstückchen werden als *Amulett* gegen alle möglichen Krankheiten und zwar sowohl um ihnen vorzubeugen als sie zu heilen, meist am Halsring, getragen.

152. ol égngúiê (Hibiscus micranthus L.). Aus den Zweigen werden die Schildbügel gefertigt.

153. ol égilitä (Phyllanthus maderaspatensis L.). Gutes Futter für Kleinvieh.

154. ol egororom (Dovernosia interrupta Lindau). Die beerenartigen Früchte werden gegessen.

155. ol egëregi = en djandjacht.

156. ekum (Spilanthes Acmella L.). Wenn die Nasen von kleinen Kindern, besonders Säuglingen, durch die tagsüber fast immer an den Nasenlöchern sitzenden Fliegen wund werden, kaut die Mutter das Kraut und bestreicht mit dem ausgekauten Saft die wunden Stellen. Man kaut die Pflanze gegen Husten als linderndes Mittel. Ferner gibt die Mutter dem an fieberhaftem Bronchialkatarrh erkrankten Säugling den von ihr durch Zerkauen eines kleinen Stückchens der scharf schmeckenden Wurzel gewonnenen Extrakt mit Milch vermischt zu trinken.

157. ol eleechua (Tarchonanthus camphoratus). Aus verschiedenen Teilen der stark nach Vanille duftenden Pflanze werden ihres Duftes wegen strickartige Halsringe gefertigt.

158. ol embërlësch (Andropogon intermedius R. Br., var. punctatus [Roxb.] Hack.). Das Vieh mag das Gras, welches nach Angabe der Masai nicht schädlich ist, im Allgemeinen nicht fressen.

159. en emberigesch (Eragrostis superba Wawr. et Peyr.). Gutes Futtergras, besonders für Schafe.

160. ol ëmbrëa (Ocimum canum Sims.). Das pfefferminzartige Kraut wird gepulvert und in Ermangelung von Tabak geschnupft.

161. ol emodoa (Pelargonium multibracteatum Hochst.). Gutes Viehfutter.

162. ol endaaregi = ol ändärgi.

163. ol enda 'njogi. Die Früchte werden gegessen.

164. ol engijjibë (Dovernosia interrupta Lindau). Gutes Futter für Kleinvieh.

165. ol enjoreto¹) (Protea caniflora [Kl.] Vtke.). Ältere Männer trinken eine Wurzelabkochung als Heilmittel gegen Ekzema.

166. ol ekoret (Orthosiphon Merkeri Gürke²). Man verbrennt das stark nach Pfefferminz riechende Kraut auf dem Herdfeuer oder in der Hüttentür zur Vertreibung der als Fieberbringer gefürchteten Moskitos.

167. en duilla (Cyanotis Hildebrandtianum Vtke.). Kleinviehfutter.

168. ol engëdëj ([illegible] Pers.). Kleinviehfutter.

169. ol eral (Acacia cf. arabica Willd.). Die Auskochung von zwei Hände voll zerklopfter Rinde wird gegen Durchfall nach Durra getrunken und gilt wegen des sehr hohen Gerbstoffgehaltes mit Recht als stark stopfend.

---

¹) Bezeichnung der El kwafi am Meruberg.

²) [illegible] (Merker). Einheim. Name: ol ekoret.

170. **eng érámerám** (Senecio longiflorus D. C.). Kleinviehfutter.

171. **ol érámerám** (Cissus Oliveriana [Engl.] Gilg). Kleinviehfutter.

172. **ol érbát** (Achyranthes aspera L.). Kleinviehfutter.

173. **ol érbát kéré** (Achyranthes spec.). Kleinviehfutter.

174. **en ésérérlai** (Cassia [illegible] A. B. K.). Kleinviehfutter.

175. **ol ésébéai** (Helinus mystacinus [Ait.] [illegible]).

176. **ol étáeáb** (Hoslundia verticillata Vahl.). Früchte eßbar.

177. **ol éñgérérdai** (Pavonia Kraussiana Hochst.). Kleinviehfutter.

178. **en gébélésés** (Boscia coriacea Pax.). Früchte eßbar. Der Rauch gilt als geschätztes [illegible].

179. **en gadardar** (Ochna Merkeri Gilg). Geheimmedizin des ol goiatiki. Aus dem harten schön gemaserten Holz arbeitet man Keulen und Ohrpflöcke.

180. **en gailowai** (Commiphora spec.). Kleinviehfutter.

181. **en gairítuai** (Physalis minima L.). Man legt einige Zweige in das erste Bad des Neugeborenen als Schutzmittel gegen Krankheiten aller Art.

182. **en gáiordjói** (Oxygonum sinuatum [Hochst. et Steud.] Bth. et Hk.). Kleinviehfutter. Unterwegs ißt man diese Sauerampferblätter als durststillend.

183. **en gáiordjói dééné en gére** (Oxygonum sinuatum). Man kaut die Stengel als durststillend.

184. **en gaiordjoi kitok** (Rumex abyssinicus Jacq.). Viehfutter. Man ißt unterwegs die Blätter als durststillend.

185. **en gaiordjoi oo sobego.** Verwendung wie die vorige Art.

186. **ol gálé** (Phaseolus aff. Schimperi Taub.). Kleinviehfutter. Kinder essen die Wurzeln.

187. **en gálésché** (Oldenlandia Schimperi T. And.). Wenn Kinder Fieber haben, gibt man ihnen die mit Holzasche bestreute Pflanze zu essen.

188. **en gémérlálá.** Als Schutzmittel gegen Löwen bindet der allein in der freien Steppe oder im Busch Übernachtende einen Zweig an einen Strauch und steckt diesen neben sich in die Erde.

189. **ol gérárché.** Aus dem Bast fertigt man Stricke.

190. **ol gérmálíáelai**[1] (Portulaca oleracea L.). Gelbe Blüten. Gutes Kleinviehfutter. El kuafi und [illegible] essen die Blätter als spinatartiges Gemüse.

191. **en gesri.** Gutes Futtergras, besonders für Rinder.

192. **en gémáred** (Clutia kilimandscharica Engl.). Die Blätter werden bei Halskatarrh gekaut und [illegible].

193. **en gírárá** (Sporobolus [illegible] Hack.). Gutes Futtergras, besonders für Rinder.

194. **ol gibórojo** (Combretum spec.). Man [illegible]

---

[1] Ähnlich wie ol gérmálíáelai werden die [illegible] Talinum [illegible] und Talinum [illegible] bezeichnet.

[illegible] erkrankten Kind eine Abkochung der zerklopften Blätter und Früchte ein, um stark abführend zu wirken.

195. ol gŭbŏro l e gĭtwă (Sphaeranthus [illegible] Wild.). Eine Abkochung dieses Krautes setzt man dem ersten Bad des Neugeborenen zu. In den ersten Tagen nach der Entbindung trinkt die Wöchnerin ein Decoct dieser Pflanze, dem man eine günstige Wirkung auf die Rückbildung der Geburtswege zuschreibt.

196. ol gŭbŏro l e gĭtwă l ol oirgon (Sphaeranthus suaveolens D. C.). Beliebtes Eselfutter; es hat den Vorzug, daß es auch in der trockensten Zeit nur selten verdorrt.

197. en gŏdjo edŭo ([illegible] verticillatum [illegible] Engl.). Trächtige Ziegen sollen nach dem Genuß dieser Pflanze häufig verwerfen.

198. en gigŏe gŏwaĭ = ol doroni (Phyllanthus kilimandscharicus Volkens).

199. ol gŏtĭĭ (Toddalia nobilis Engl.). Die Abkochung von ungefähr zehn fingergroßen Wurzelstückchen wird verwendet gegen Gonorrhoe, mit Milch und frischem Blut vermischt als Stärkungsmittel von Verwundeten getrunken.

200. en gŏliro gĭlĭ (Cassia mimosoides L. u. Sesbania punctata D. C.). Gilt als Fettfutter für Ziegen.

201. ol gĭrŏlĭkoto (Myrica kilimandscharica var. microphylla Engl.). Eine Abkochung von vier fingergroßen Wurzelstückchen wird mit [illegible] als Emeticum getrunken. Eine geringere Dosis wirkt als Tonicum [illegible].

202. en gĭrĭgŏe (Jatropha spec.). Auf Quetschungen [illegible] Verstauchungen machen die El [illegible] Einschnitte und [illegible] in diese [illegible] oder reiben ein Pulver von verkohlten Zweigen der Pflanze hinein.

203. ol gŭrĭ l ol sĭbolio (Cleome [illegible] Burch.). Gutes Ziegenfutter.

204. ol gŭoggŭ ([illegible] Gilg).

205. ol gibŏmbo. Gutes Futtergras.

206. ol gikŏmbol (Panicum spec.). Gutes Futtergras.

207. en gidon on [illegible] = en goiodjoi.

208. en giyĭbŏrĭ (Indigofera [illegible] Jaub.). Gut Ziegenfutter.

209. en gĭlĭgĭgĭ ([illegible] Vill.). Den Rauch der Pflanze [illegible] man gegen Augenentzündung den Kranken ins Auge.

210. en gĭlŏlo ([illegible] R. Br.). [illegible] des ol [illegible]. Es macht aus dem Pulver verschiedener Pflanzen ein Amulett, was gegen Krankheiten aller Art schützen soll.

211. en gĭlŏbo. Wenn die Haare von kleinen Kindern, besonders von Säuglingen, an den Lenden durch Fliegen wund gemacht sind, kaut die Mutter das Kraut und bestreicht mit dem ausgekauten Saft die wunden Stellen.

212. ol gĭlŏrŏlĭ (Acacia abyssinica Hochst.). Bei den Fleischmahlzeiten kochen die Krieger [illegible] Rinde in etwa 15 bis 20 Liter Wasser aus und trinken das [illegible] Decoct nach [illegible].

213. ol gi'ai (Scilla spec.). Eine Auslaugung der zerstoßenen Zwiebel wird Kälbern gegen Fieber zum Trinken gegeben.

214. ol giajé (Euclea fructuosa). Früchte eßbar. Eine Wurzelabkochung wird gegen Milzschmerz getrunken. Aus dem Holz wird der Griff des Bogens gefertigt.

215. en giajörnjördi. Die El kuafi geben dem Kleinvieh gegen Durchfall einen Brei aus zerstampften Blättern und Wasser mit einem Zusatz von Steppensalz.

216. ol giramatiee (Enteropogon macrostachyus [Vahl] Pilger). Gutes Rinderfutter.

217. en girkôt (Erucastrum leptopetalum [DC.] Engl.). Gutes Ziegenfutter. Die Blätter werden von den el kuafi auch als Gemüse gegessen.

218. ol girdai (Olinia Volkensii Gilg). Die einfache Dosis dieses nervenerregenden Mittels besteht aus der Auskochung eines ungefähr fünf Quadratzoll großen Stückes Rinde, die im Laufe eines Tages nach Durst getrunken wird.

219. ol girgiri (Pterolobium lacerans R. Br.). Aus den Zweigen macht man Schildbügel.

220. ol girisbori?[1] (Tephrosia anthylloides Hochst.). Ziegen sollen sterben, wenn sie sehr viel davon fressen.

221. ol girišo (Aristida adscensionis L.). Im allgemeinen gutes Futtergras, doch mögen es die Rinder nicht fressen, während es blüht, da sie den Geruch der Blüte verabscheuen.

222. ol girišo oibor. Gutes Rinderfutter.

223. ol girigir (Acacia pennata Willd.). Das Holz dient zur Anfertigung von Bogen und Schildbügeln. Kälbern und Kleinvieh bläst man Wurzelpulver in die Nase, um die Maden der Rachenbremse zu entfernen.

224. en gischiragi (Hermannia [illegible])

225. ol gitôdi (Haemanthus nov. spec.). Die Auslaugung einer zerschnittenen, etwa faustgroßen Zwiebel gehört zu den Mitteln, welche die [illegible]-Krankheit herbeiführen. Die Anwendung dieser Droge ist nicht so allgemein wie die der anderen Excitantia.

226. ol gio ôrômbôa (Stathmostelma globuliflorum K. Sch.). Man ißt die große Knolle als durststillend auf dem Marsch.

227. ol girilegi (Clerodendron Hildebrandtii Vatke). Zur Heilung der [illegible]-Krankheit flößt man den Rindern eine Blätterauslaugung, mit etwas Milch vermischt, ein.

228. ol gibirtai. Kleinviehfutter.

229. en gibitoi. Man kaut die Blätter gegen Husten als lösendes Mittel.

230. ol gidiu oajôgi (Andropogon schoenanthus L.). Nach dem Ge-

---

[1] [illegible]

nach diesem Grase erkranken die Kälber an schwerem Durchfall, der oft schnell zum Tode führt.

231. ol [illegible] (Eragrostis spec.). Gutes Futtergras, besonders für Rinder.

232. ol [illegible] [illegible] (Themeda Forskalii Hack.). Das sehr dicht wachsende Gras bleibt in seinem unteren Teil auch in der trockenen Zeit frisch und wird aus diesem Grund als Rinderfutter besonders geschätzt, obwohl es seiner Güte nach nur als mittelmäßig gilt.

233. ol [illegible]. Die Abkochung von fünf faustgroßen Wurzelstücken wird mit Rindfleischbrühe vermischt und ist ein bei den Fleischmahlzeiten der Krieger oft genommenes [illegible].

234. en [illegible] (Lycium cf. arabicum Schweinf.). Man trinkt eine Wurzelabkochung, mit Milch oder Fleischbrühe vermischt, zur Heilung der ol [illegible] [illegible] [illegible] Krankheit.

235. ol [illegible]. Man flößt den Säuglingen eine Wurzelabkochung ein, wenn deren Verhalten auf Krankheit schließen läßt und man über deren Wesen im Unklaren ist.

236. en [illegible] [illegible] (Boerhavia spec.).

237. ol [illegible] (Berkheyopsis diffusa [Oliv.] O. Hffm.). Gutes Futter für Kleinvieh.

238. ol [illegible] (Ipomoea spec.). Kinder essen die Wurzeln.

239. ol [illegible] (Kedrostis spec.). Futter für Kleinvieh.

240. ol [illegible] (Ficus spec.). Den Bast benutzt man zum Nähen der Felle beim Hüttenbau.

241. en [illegible] (Capparis galeata Fres.). Eine Abkochung der zerklopften Staude gibt man fiebernden Kindern zu Heilzwecken zu trinken. Die orangefarbene feigenartige Frucht ist eßbar.

242. en [illegible]. Eine Abkochung eines etwa halben Quadratfuß großen Stückes Rinde wird als nervenerregendes Mittel getrunken und soll es dem Krieger ermöglichen, große Strecken in schnellem Marsch zurückzulegen.

243. en [illegible][1] (Eragrostis megastachya Link). Es gilt als das allerbeste Futtergras, besonders für Rinder, und wird daher auch e' [illegible] Eng ai genannt.

244. ol [illegible] ([illegible] [illegible] Fenzl). Gutes Futter für Kleinvieh.

245. en [illegible] (Sida Schimperiana Hochst.). Gutes Futter für Kleinvieh.

246. en [illegible]. Eine Geheimmedizin des ol oiboni, die dieser als Amulett gegen Fieber gibt.

247. en [illegible] en [illegible] (Dyschoriste Hildebrandtii). Kleinviehfutter.

248. ol [illegible] (Rhamnus prinoides l'Hérit.). [illegible] [illegible] [illegible] eine Abkochung des Holzes zu Heilzwecken gegen [illegible].

---

[1] [illegible]

249. ol giraji. Man legt einige Zweige mit Blättern in das Honigbier, einmal — wie es scheint — um die Essiggärung zu verhindern, und dann, weil man dieser Auslaugung eine abtreibende Wirkung auf Taenien und Ascariden zuschreibt.

250. en gorbóbbi (Euphorbia [illegible] Vtke.). Man fürchtet den Milchsaft, der, sobald er ins Auge kommt, eine recht schmerzhafte Entzündung hervorruft.

251. en gosi [illegible] (Cyperus [illegible] Engl.). Kleinviehfutter.

252. en gijibot (Cyathula Merkeri Gilg[1]). Eine Geheimmedizin der ol oiboni und ol goiatiki. Eine Wurzelabkochung wird bei Fieber als schweißtreibendes Mittel genommen.

253. ol gillagili (Caesalpinia Bonducella Roxb.). Aus den gepulverten Blättern fertigt der ol oiboni ein Amulett gegen Fieber. Die harten kugelförmigen Früchte benutzt man als Steine beim Brettspiel (en dodoi).

254. en golilo (Harrisonia abyssinica Oliv.). Ein Stückchen Rinde wird mit der Rindfleischbrühe als Gewürz derselben gekocht.

255. en golilo. Futter für Kleinvieh.

256. ol göm. Früchte eßbar. Eine Blätterabkochung benutzt man zum Waschen entzündeter Augen.

257. ol goni (Vangueria edulis Vahl).

258. ol gormojeb (Barleria spec.). Futter für Kleinvieh. Die Zweige verwendet man gern als Lagerpolster in der Hütte. Die El dorobo schätzen sie als gute Honigpflanze.

259. ol gorotboschi (Barleria [illegible] Lindau). Kleinviehfutter. Mit den sehr scharfen Dornen der Pflanze macht man zahlreiche Einstiche um die Schlangenbißwunde, um das Auspressen einer reichlichen Menge infizierten Blutes zu erleichtern. Ein Dekokt von Stengeln und Wurzeln dient als Brechmittel.

260. ol gorotboschi l en [illegible] (Barleria [illegible] Lindau[2]). Eine Wurzelabkochung wird zu [illegible] gegen [illegible] gebraucht.

261. ol goschiboi ([illegible] Hook.). Futter für Esel.

262. en gisirági ([illegible] (Vtke) Hall.). Man kaut die Knolle unterwegs auf Märschen gegen Durst.

---

[1] Beschrieben von E. Gilg.

Cyathula Merkeri Gilg n. sp.; suffrutex humilis [illegible]

Pflanze 20–25 cm hoch. Blätter 1,5 cm lang, 8–10 mm breit. Blütenstiel 5 mm lang. Köpfchen etwa 1 cm im Durchmesser. Perigonblätter 5–6 mm lang, 2–3 mm breit.

[2] Eine neue Art.

263. ol [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]). Futter für Kleinvieh.

264. ol [illegible] l ol [illegible] l ol [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]). Man setzt den von einer Schlange Gebissenen über ein Holzfeuer, auf welches Blätter der Pflanze zusammen mit [illegible] geworfen wurden, um ihn durch den so entstehenden Rauch in starken Schweiß zu bringen.

265. ol [illegible] = ol [illegible].

266. ol [illegible]. Aus der Pflanze bereitet der ol oibonï ein Amulett gegen Fieber.

267. ol [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]). Gutes Kleinviehfutter.

268. ol [illegible][1] ([illegible] [illegible] [illegible] Vahl.). [illegible] Männer [illegible] [illegible] als Heilmittel gegen [illegible].

269. en [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]). Gutes Futter für Kleinvieh.

270. en [illegible] (Coccinia spec.). Gutes Futter für Kleinvieh.

271. ol [illegible] [illegible] ([illegible] Volkensii Gürke).

272. ol [illegible] [illegible] ([illegible] Volkensii Gürke). Die [illegible] Zweige benutzen die Krieger gern auf Märschen zur Herstellung des Lagerplatzes.

273. ol [illegible] [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]). Gutes Viehfutter.

274. ol [illegible] l ol [illegible] (Cadaba [illegible] Forsk.). Es führt bei Ziegen, wenn sie viel davon fressen, zu schwerer Verstopfung, die oft tödlich verlaufen soll.

275. ol [illegible] l ol [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]). Der [illegible] nach Wild suchende Jäger glaubt nach Abbrechen eines Zweiges schnell solches zu finden.

276. ol [illegible] [illegible] ([illegible] [illegible] Gilg.). Wirkt abführend und gilt in stärkeren Dosen als Abtreibungsmittel für Taenien und Ascariden. Die halbe Abkochung von zwei Händen voll Rinde wird vor dem Genuß erwärmt und mit Fett, Fleischbrühe oder Milch vermischt.

277. ol [illegible] [illegible] l ol [illegible][2] ([illegible] [illegible] Willd.). Kleinviehfutter. Der in Steppe oder Busch allein Übernachtende wirft gern ein Paar Pflanzen in sein Lagerfeuer als Schutzmittel gegen Gefahren aller Art.

278. en [illegible] (Pennisetum villosum Link). Gutes Futtergras für Rinder.

279. en [illegible] [illegible] (?). Gutes Kleinviehfutter.

280. ol [illegible] ([illegible] [illegible] Del.). [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], bei den [illegible] [illegible] der Krieger genommenen [illegible]. Ein [illegible] [illegible] und ein langes Stück Rinde wird gespalten und dann in kaltem Wasser ausgelaugt. Diese Menge ist die einfache Dosis pro Kopf und Tag.

281. ol [illegible] ([illegible] spec.).

282. ol [illegible] [illegible] (Euphorbia [illegible] Pax.). Kleinviehfutter.

283. ol [illegible] l ol [illegible] (Euphorbia spec.). Um ein [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] die Glieder mit dem Milchsaft. Die [illegible] [illegible]

---

[1] [illegible] der [illegible].

[2] Die Pflanze wird auch [illegible] [illegible] [illegible] genannt.

hierdurch an und verhindert das zurückgestreifte Praeputium am Wiedervorgleiten.

284. en jïgi ol aitoti (Cleome spec.).

285. ol jïgi oibōg (Euphorbia Schimperi Presl). Gilt als giftig.

286. ol jïgïo. Gutes Kleinviehfutter.

287. ol jïgitiliko (Rauwolfia natalensis K. Sch.). Aus dem Holz fertigt man die Scheide des Schwertes.

288. ol jorai = ol jerai (Acacia seyal Del.).

289. ol jortoi oo enboga (Diospyros Merkeri Schlechter).

290. ol jorai gio (Acacia arabica Willd.).

291. ol kiloge (Cordeauxia virgata Bergr. und Maerua Grantii Oliv.). Geheimmedizin des ol goiatiki.

292. ol logomojik. Sammelname für Farne.

293. ol logomojik l oo soito (Actiniopteris radiata Link). Aus der Wurzel macht der ol oiboni ein Amulett gegen Krankheiten aller Art.

294. ol logiloen = ol gitende (Haemanthus cov. spec.).

295. ol magoragora (Vitex Strickeri Vtke. et Hildebr.).

296. ol magoragora l oo sogo (Justicia cordata Oliv.). Kleinviehfutter.

297. ol magingi (Moschosma multiflora [Hochst.] Bth.). Erwachsene trinken eine heiße Auskochung der Blätter gegen Leibschmerz. Für Kinder gilt eine Abreibung der Blätter als Brechmittel.

298. ol magingi bëtö. Anwendung wie das Vorige.

299. ol magirigiroi (Lippia asperifolia Rich.). Die wie Pfefferminz riechenden Blätter werden gepulvert und dann dem Fett, mit welchem man den Kopf salbt, zugesetzt.

300. ol magirigiroi oibor. Kleinviehfutter.

301. ol magutiao (Sporobolus Rehmanni Hack.). Gutes Futtergras, besonders für Rinder.

302. ol magutagat (Clerodendron discolor [Kl.] Vtke.).

303. ol mëmo. Kleinviehfutter.

304. ol mondoidot (Loranthus). Ein Schmarotzer, gefunden auf Zweigen von ol gamarbain. Er wird verwendet wie diese Letzteren.

305. ol monoro l gonjek (Tripogon flavescens Hack.). Futter für Kleinvieh.

306. ol mongolai (Grewia villosa Willd.). Die Wöchnerin erhält während der ersten zwei Tage nach der Entbindung eine Auskochung von ungefähr 20 fingergroßen Wurzelstückchen, der man eine die Rückbildung der Geburtsteile fördernde Wirkung zuschreibt.

307. ol mongolai l oo gob (Melhania ferruginea A. Rich.). Wird wie ol mongolai gebraucht.

308. ol moroi. Früchte eßbar. Eine Auskochung von etwa 10 fingergroßen Wurzelstückchen wird bei heftigem Magendarmkatarrh getrunken.

309. **ol marbait** (Croton Elliotianus Engl. et Pax). Die Auskochung eines etwa handgroßen Stückes Rinde wird mit frischem Blut vermischt und als kräftigende Suppe dem schwächlichen Kranken oder Genesenden gereicht.

310. **ol marigirei** (Lantana salviifolia Jacq.). Die Auslaugung oder Auskochung einer etwa faustgroßen Menge von Stengeln und Blättern wird Ziegen und Schafen gegen Durchfall eingeflößt.

311. **ol mariroi** (Combretum splendens Engl.). Gegen die oft genannte en janit-Krankheit der Rinder, welche nach Ansicht der Leute dadurch entsteht, daß das befallene Tier von dem durch die Geburt eines Gnukalbes mit Uterinblut und Haaren verunreinigten Gras gefressen hat, wird eine Auskochung von ungefähr zwei Liter zerkleinerter Wurzelrinde eingeflößt.

312. **ol masaba.** Gegen Durchfall flößt man Kindern ein Dekokt der Wurzel dieser Staude ein.

313. **ol masambrai** (Tamarindus indica L.). Früchte sind eßbar.

314. **ol masiligi** (Calotropis procera R. Br.). Man tut es gern ins Lagerpolster, da es Insekten fern halten soll.

315. **ol mạtạ** (Thespesia Garckeana F. Hoffm. u. Dombeya rotundata Mast. vel aff.). Die Auslaugung eines etwa handgroßen Stückes Rinde ist als ein die Verdauung förderndes Mittel bei den Waldmahlzeiten der Krieger beliebt.

316. **ol mätåsiä** (Clausena inaequalis [Spr.] Bth.).

317. **ol mɛsigiɛ** (Rhus villosa L.). Früchte eßbar. Der durch Pfeil oder Speer Verwundete trinkt eine Auslaugung oder Abkochung von ungefähr zehn fingergroßen Stücken Holz. Die dieser Medizin zugeschriebene Wirkung besteht darin, daß die Wunde zu nässen aufhört, trocken wird und infolgedessen schneller heilt.

318. **ol mesigiɛ kɛtɛ** (Rhus spec.). Verwendung wie die der vorstehenden Rhus-Art.

319. **ol mesigioi kitok.**

320. **e' mɛtä** (Melasma indicum Wettst.). Die Wöchnerin erhält in den ersten Tagen nach ihrer Entbindung ein Wurzeldekokt dieser Pflanze, dem man eine günstige Wirkung auf die Rückbildung der Geburtsteile zuschreibt.

321. **ol mɛtä** (Indigofera kilimandscharica Vtke.).

322. **ol mogoñgora,** eine in den Flußwäldern nicht seltene Liane. Die stark nach Vanille riechende Wurzelrinde wird strickartig zusammengedreht und als Halsband von Männern und Weibern getragen. Auch als Geheimmedizin des ol oiboni und des ol goiatiki findet sie Verwendung.

323. **ol mokotan** (Albizzia anthelmintica Brongn.). Ein oder zwei handgroße Stücke von Stamm- oder Wurzelrinde werden mit der Keule faserig zerklopft und wenige Minuten zum Auslaugen in kochende Fleischbrühe geworfen. Diese Suppe dient Kriegern als nervenanregendes Mittel, Weibern als Aphrodisiacum. Zur Heilung von Gonorrhoe setzt man der Brühe vor dem Genuß Honig in geringer Menge zu. Eine Auslaugung, die mit dem doppelten oder

[illegible] Quantum Rinde hergestellt ist, dient zum Abtreiben von Taenien und Ascariden, oder auch als Brechmittel bei Gallenfieber. Gegen [illegible] kaut man den frischen Rindenbast.

324. ol momoi (Solanum nigrum L.). Kinder essen die beerenartigen Früchte.

325. ol mérğe (Ocimum suave Willd.). Eine Wurzelabkochung dient als Brechmittel.

326. ol moridjoi oder ol morijoi (Acocanthera abyssinica). Aus Wurzeln und Holz wird durch Kochen das Pfeilgift gewonnen.

327. ol morok l en dare.

328. 'mtangojo (Maerua rigida Oliv.). Aus der gepulverten Wurzel macht der ol oiboni ein Amulett, das gegen Erkältung und Fieber schützen soll.

329. ol mageti kitok (Caralluma spec.). Krieger essen auf dem Marsch, Knaben beim Viehhüten zum Durststillen die weichen fleischigen Zweige.

330. ol mageti l ol [illegible] (Euphorbia spec.). Angeblich fressen Hyänen diese Pflanze.

331. ol mageti l ol agora.

332. ol mbaday (Acacia abyssinica Hochst.). Kleinviehfutter.

333. ol monjegero[1] (Acalypha indica L.). Gutes Kleinviehfutter.

334. o' mondjo (Phyllanthus spec.). Der ol dorobo legt einen Zweig davon dicht neben das erlegte Wild als Schutzmittel dagegen, daß Vögel über dem Stück kreisen und so andere Leute aufmerksam werden.

335. ol mondjo (Vernonia cinerascens). Dem ol dorobo dient diese Pflanze als Schutzmittel gegen Löwen.

336. ol morgéo (Phyllanthus). Aus den Zweigen werden Schildstöcke gefertigt.

337. 'n' mórka. Milchfutter für Kühe.

338. ol naabali (Ficus sycomorus L.). Eine Aufkochung von zwei handgroßen frischen Rinde wird gegen Durchfall getrunken.

339. ol ndaada (Euphorbia spec.). Ziegen sollen nach dem Genuß dieser Pflanze sterben.

340. ol neriandes l en doje (Plantago ceylanica L.). Durch Ätzen mit dem scharfen Wurzelsaft werden die Ziernarben im Gesicht der Weiber hervorgerufen.

341. ol neriandes l en jabori (Thunbergia alata Boj.). Mit dem roten Wurzelsaft wird die Schwertscheide gefärbt.

342. ol njeligwa.

343. ol nossoni (Cyperus spec.). Futtergras für Kleinvieh. Die zwiebelartigen Wurzeln werden von [illegible] mit Vorliebe gefressen.

344. ol nossoni l ol ringos (Kyllingia alba Nees.) ist ein gutes Futtergras, das besonders für Esel geschätzt wird.

---

[1] Auch ol [illegible] genannt.

345. ol [illegible] l en [illegible] = en [illegible].

346. ol oho bildobai (Sporobolus indicus R. Br.). Gutes Futtergras.

347. ol [illegible] = ol [illegible] (Phyllanthus).

348. ol oberoni bore.

349. ol oberoni birok.

350. ol dikirr¹) (Glycine javanica L.). Gutes Kleinviehfutter.

351. ol dikirr l ol [illegible] (Rhynchosia [illegible] D. C.). Gutes Kleinviehfutter.

352. ol [illegible] (Erythrina tomentosa R. Br.). Ungefähr [illegible] Stücke [illegible] Holz werden in Ziegenfleischbrühe ausgekocht. Die Suppe wird als Heilmittel gegen Gonorrhoe getrunken.

353. ol odiro (Ricinus communis). Man kaut [illegible] (ungefähr [illegible]) der [illegible] Körner gegen Stuhlverstopfung. Der häufige Genuß zerkleinerter Körner in Kinderbier wirkt bei Erbrechen [illegible].

354. ol [illegible] = ol [illegible].

355. ol oduk [illegible]. Wenn Kinder die Wurzeln essen — in Verbindung mit denen der ol [illegible]-Pflanze — bekommen sie Schmerzen am After.

356. ol ogiliâi (Coleus [illegible]). Der Saft der [illegible] riechenden Blätter wird in die Augen der Kinder als Heilmittel gegen Entzündung geträufelt.

357. ol ogiliâi gos. Man gibt der Kuh eine Blätterabkochung zur Beschleunigung des Austritts der Nachgeburt, wenn dies zu lange dauert.

358. ol [illegible] (Boerhavia diffusa L.). Eine Wurzelabkochung wird gegen [illegible] getrunken.

359. eng [illegible] (Justicia flava Vahl).

360. ol ogor l [illegible] (Pennisetum spec.). Gutes Futtergras, besonders für [illegible] geschätzt.

361. ol ogorore. Gutes Futtergras.

362. ol [illegible].

363. eng [illegible] (Ampelocissus abyssinica Pl.). Die blauen [illegible] Früchte sind eßbar.

364. ol [illegible] (Dregea rubicunda K. Sch.). Die Wurzelrinde dient zusammen mit der von ol [illegible] zur Herstellung des Pfeilgiftes. Gepulverte Wurzel wird als Parfüm ins Haar gestreut. Eine Wurzelabkochung setzt man dem Honigbier gern als [illegible] zu. Sie gilt auch als Heilmittel bei Katarrh und wird dann mit Fleischbrühe zusammen getrunken oder als Abführmittel zwischen dem Genuß von Milch und Fleisch.

365. ol [illegible] = ol [illegible] (Trichodesma [illegible]) ist ein gutes Futtergras.

---

¹) [illegible]

566. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

567. el [illegible] ([illegible]).

568. el [illegible] ([illegible]).

569. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

570. el [illegible].

571. el [illegible] ([illegible]).

572. el [illegible] ([illegible]).

573. el [illegible] ([illegible]).

574. [illegible] ([illegible]). [illegible]

575. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

576. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

577. el [illegible] ([illegible]).

578. [illegible]. [illegible]

579. [illegible] ([illegible]). [illegible]

580. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

581. el [illegible] ([illegible]).

582. el [illegible] ([illegible]).

583. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

584. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

585. [illegible] ([illegible]). [illegible]

586. el [illegible]. [illegible]

587. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

588. el [illegible]. [illegible]

589. el [illegible] ([illegible]). [illegible]

590. el [illegible] ([illegible]).

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[3] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

312. ol osigiria l en djoi. Wenn eine Kuh Fieber hat, so bindet man ihr einen Zweig an den Schwanz, mit dem sie dann ihren Körper peitscht. Die Milch einer solchen Kuh wird von schwangeren Frauen getrunken, da man glaubt, daß dadurch das zu erwartende Kind unempfänglicher gegen Fieber wird.

313. e' rasa 'l ngoeja (Pennisetum [illegible] S. Moore). Kleinviehfutter.

314. e' rerait (Cissus rotundifolia [Forsk.] Vahl). Die Blätter legt man als Pflaster auf Wunden. Ein Wurzelabkochung mit [illegible] vermischt wird gegen [illegible] getrunken.

315. e' rosit (Salvadora persica L.). Die pinselartig zerkauten Zweigenden dienen als Zahnbürsten. Eine Paste von gepulverter Wurzel vertritt die Stelle unseres Senfpflasters. Eine Abkochung von etwa fünf fingergroßen Stückchen Wurzel getrunken gilt als Heilmittel gegen Gonorrhoe und Blasenkatarrh.

316. e' sikiria (Andropogon papillosus Hochst.) ist ein gutes Futtergras.[1]

317. e' sikiria (Cynodon dactylon Pers.) ist ein gutes Futtergras.

318. e' sirai, auch e' sirai l [illegible][2] genannt (Gladiolus sec. spec.). Der durch Zerkauen der Zwiebel gewonnene Saft dient als Klebestoff zur Befestigung der Befiederung am Pfeil.

319. e' sogonoi (Commiphora spec.). Die Abkochung oder Auskochung eines 2 bis 3 handflächen großen Rindenstückes wird mit Fleischbrühe vermischt als Mittel gegen Leibschmerzen genommen. Da seine Wirkung bedeutend milder als diejenige ähnlicher Mittel ist, wird es diesen von schwangeren Frauen vorgezogen.

320. e' [illegible]. Kleinviehfutter.

321. e' sosua (Urtica [illegible] L.). Kleinviehfutter.

322. e' sube. Sehr gutes Futtergras, besonders für Rinder.

323. e' sube Engai = [illegible] genannt.

324. e' sube [illegible]. Gutes Futtergras.

325. e' sube l [illegible] (Panicum und [illegible]). Gutes Futtergras.

326. e' sube [illegible] (Andropogon Sorghum Brot. var. [illegible] Hack.). Gutes Futtergras, besonders für Rinder.

327. e' sugusi (Hydnora). Eine Abkochung von vier fingergroßen Stücken des Rhizoms wird mit Milch vermischt dem Säugling gegen Durchfall eingeflößt.

328. ss suboi (Indigofera). Kleinviehfutter.

329. ss sudjilo. Das Vieh mag das Gras im Blütenzustand nicht fressen, weil ihm der Geruch der Blüte unangenehm ist.

330. ss sogororom (Dombeya [illegible] D. C.). Ein zwei Fuß langes und etwa handbreites Stück Rinde wird zerklopft und in Rindfleischbrühe ausgekocht. Die Brühe, welche die Leute mit Milch vermischt trinken, gilt als Mittel gegen Gonorrhoe und [illegible].

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

431. [illegible] ([illegible]). Kleinviehfutter.

432. [illegible] ([illegible]). [illegible]

433. [illegible] ([illegible] L.). [illegible]

434. [illegible] ([illegible]). Früchte sind [illegible].

435. [illegible] ([illegible]) ist ein gutes Futtergras. [illegible]

436. [illegible] ([illegible]).

437. [illegible] ([illegible]). [illegible]

438. [illegible] = [illegible].

439. [illegible] (Cyperus spec.). Gutes Viehfutter.

440. [illegible] (Cyperus spec.).

441. [illegible] = [illegible] ([illegible]).

442. [illegible] ([illegible]).

443. [illegible] ([illegible] und [illegible]). [illegible]

444. [illegible] ([illegible]). [illegible]

445. [illegible] ([illegible]).

446. [illegible]. Kleinviehfutter.

447. [illegible] ([illegible]). Kleinviehfutter.

448. [illegible] ([illegible]).

449. [illegible] ([illegible]).

450. [illegible] ([illegible]).

451. [illegible] ([illegible]). [illegible]

452. [illegible]. [illegible]

453. [illegible] ([illegible]). [illegible]

[illegible]

dessen Rauch angenehm riecht, die [illegible] aus, um ihnen durch den Gebrauch [illegible] widerlichen Geruch zu beseitigen.

[illegible] (Cordia [illegible] L.). Gutes Futter für Rinder, Ziegen und Schafe.

[illegible] ([illegible]). Kleinviehfutter.

[illegible] ([illegible]). Der Busch wird wegen seines angenehmen [illegible] Geruchs von Weibern gern als Polster der Lagerstatt verwendet.

[illegible] ([illegible]). Früchte sind eßbar. Aus den Zweigen werden die geraden langen und sehr dünnen Stöcke gemacht, welche ältere Männer stets bei sich tragen. Schwangere Frauen trinken einen aus der Rinde bereiteten Tee, der abführend wirkt.

[illegible] ([illegible]).

[illegible] ([illegible]). [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ([illegible]). Früchte eßbar.

[illegible]

[illegible]

[illegible] ([illegible]). Die Pflanze gilt als giftig für Vieh.

Anhang II.

Einige der hauptsächlichsten Tiernamen.

Im folgenden gebe ich eine Reihe von Tiernamen, nicht nur in der Masaisprache, sondern, für welche die El dorobo noch weitere Bezeichnungen haben, auch in deren besonderem Idiom. Ferner konnte ich eine Anzahl veralteter, jetzt allgemein oder örtlich, dauernd oder zeitweise außer Gebrauch gekommener Worte feststellen.¹)

Grauer *Aasgeier* (Neophron percnopterus L.):
El masai: ol [illegible] [illegible] oder kurz ol [illegible] = der Graue. ol [illegible] = der große Raubvogel.
veraltet: [illegible],
El dorobo: [illegible].

Schwarzer *Aasgeier* (Lophogyps occipitalis (Burch.)):
El masai: ol [illegible],
ol [illegible],
veraltet: [illegible],
ol [illegible] = [illegible],
[illegible].
El dorobo: [illegible].

Affe: siehe Meerkatze, [illegible], Pavian, [illegible].

Ameise: Die kleine rotbraune ([illegible]):
El masai: [illegible],
veraltet: [illegible],
[illegible],
El dorobo: [illegible].
Die große schwarze:
El masai: ol [illegible].

[illegible]: siehe [illegible]

---

¹) Die [illegible] im folgenden [illegible], daß ich die [illegible] Angabe den Forschungen des Herrn John Hay verdanke.

Antilopen: siehe Elen-, Kuh-, Schrauben-, Schwarzfersenantilope, Spießbock, Wasserbock.

Bandiltis (Zorilla [illegible]):

El masai: [illegible]

Biene: die gewöhnliche wilde Honigbiene:

El masai: [illegible],
[illegible]: [illegible]

Eine stachellose Biene:

El masai: [illegible] (F. [illegible]),
[illegible]: [illegible] (F. [illegible])

Büffel (Bubalus caffer [Sparrm.]):

El masai: [illegible],
[illegible]: [illegible],
El dorobo: [illegible]

Dachs: siehe Honigdachs

Eichhornartiges Tier:

El masai: [illegible]

[illegible]: [illegible]

Eidechse: kleine:

El masai: [illegible],
[illegible]: [illegible] (F. [illegible])

Mittelgroße:

El masai: [illegible],
[illegible]: [illegible] (F. [illegible])

Große:

El masai: [illegible],
[illegible]: [illegible]

Elefant (Elephas africanus Blumb.):

El masai: [illegible]

[illegible],

[illegible],

[illegible]

[illegible]: [illegible],
El dorobo: [illegible][1]

Elenantilope (Oreas oreas [Pall.]):

---

[1] [illegible]

M. masai: en [illegible],
ol [illegible] = das [illegible].
D. dorobo: ol [illegible].
Erdferkel (Orycteropus):
M. masai: ol [illegible],
[illegible]: [illegible].
Esel: vergl. auch die im 2. Abschnitt Kap. XVIII gegebenen Namen:
M. masai: ol [illegible], welchen Wert oder Träger bedeuten soll,
ol [illegible],
[illegible]: ol [illegible],
ol [illegible].
Eule allgemein:
M. masai: ol [illegible] en [illegible] = der Ohren-Raubvogel. Diese Bezeichnung ist vom Uhu auf alle Eulen übertragen.
[illegible]: [illegible].
Feldhuhn (Pternistes und Francolinus):
M. masai: ol [illegible] oder ol [illegible][1].
Fisch allgemein, ohne Unterschied der Arten:
M. masai: ol [illegible].
Fledermaus allgemein, ohne Unterschied der Arten:
M. masai: ol [illegible],
[illegible]: [illegible].
Fliege: Stuben- und Aasfliege:
M. masai: [illegible] (? [illegible]).
Bremsenfliege:
M. masai: ol [illegible] oder ol [illegible].
Tsetse: siehe Tsetse.
Floh (Pulex):
M. masai: ol [illegible],
[illegible]: ol [illegible] (? ol [illegible]),
D. dorobo: ol [illegible] / ol [illegible] = das Tier der Hunde.
Frosch:
M. masai: en [illegible],
[illegible]: en [illegible].
Gazelle: Gazella Granti:
M. masai: en [illegible].
Gazella Thomsoni:
M. masai: [illegible].
Gepard (Cynaelurus guttatus):

---

[1] Vergl. beim [illegible].

El masai: [illegible] = der [illegible],
[illegible] = der [illegible],
wandorobo: [illegible]

Ginsterkatze (Genetta pardina):
El masai: [illegible]

Giraffe (Camelopardis giraffa L.):
El masai: [illegible] = der [illegible],
[illegible] = der [illegible],
wandorobo: [illegible]

Gnu (Connochaetes taurinus Burch. und C. albojubatus Thos.):
El masai: [illegible],
wandorobo: [illegible],
[illegible],
[illegible],
El dorobo: [illegible][1]

Hase (Lepus victoriae Thos.):
El masai: [illegible],
El dorobo: [illegible] = [illegible]

Heuschrecke (Wanderheuschrecke) (Schistocerca):
El masai: [illegible],
wandorobo: [illegible],
El dorobo: [illegible]

Honigdachs (Mellivora ratel):
El masai: [illegible]

Hund (Haushund) (Canis):
El masai: [illegible],
wandorobo: [illegible][2],
El dorobo: [illegible]

Hundertfuß:
El masai: [illegible]

Hyäne, gefleckte (Hyaena crocuta Erxl.):
El masai: [illegible],
[illegible],
wandorobo: [illegible],
[illegible],
El dorobo: [illegible]

Gestreifte (Hyaena striata und H. Schillingsi):
El masai: [illegible],
wandorobo: [illegible]

---

[1] Vergl. [illegible]

[2] Vergl. [illegible]

Hyänenhund (Lycaon pictus Temm.):
El [illegible]: [illegible] = [illegible],
[illegible]
Igel (Erinaceus albiventris Wagn.):
El [illegible]: [illegible],
[illegible]: [illegible]
Dikdik: siehe [illegible]
Kamel:
El [illegible]: [illegible],
[illegible]
Krokodil (Crocodilus vulgaris Cuv.):
El [illegible]: [illegible],
[illegible]: [illegible]
Laus (Pediculus capitis de Geer):
El [illegible]: 1 [illegible],
[illegible]: [illegible]
Leopard (Felis [Leopardus] [illegible] [illegible]):
El [illegible]: [illegible] = [illegible],
[illegible]: [illegible],
[illegible]
Löwe (Felis [Leo] somaliensis Noack):
El [illegible]: [illegible] = [illegible],
[illegible],
[illegible],
[illegible]: [illegible],
[illegible]
Mangusten: siehe Zebramanguste.
Marabu (Leptoptilus argala Tem.):
El [illegible]: [illegible],
[illegible]: [illegible]
Maus und Ratte (Mus):
El [illegible]: [illegible],
[illegible],
[illegible],
[illegible]: [illegible]
Meerkatze, weißkehlige (Cercopithecus albigularis Sykes):
El [illegible]: [illegible],
[illegible]: [illegible]
[illegible] (Cercopithecus [illegible] Is. Geoffr.):
El [illegible]: [illegible]
Milan (Schmarotzer-Milan) (Milvus aegyptius Gm.):
El [illegible]: [illegible],
[illegible]: 1 [illegible]

Mistkäfer:
El masai: [illegible]
Moskito (Anopheles):
El masai: [illegible]
[illegible]
Nachtaffe, Ohrenmaki (Galago):
El masai: [illegible]
[illegible]
Nashorn (Rhinoceros bicornis L.):
El masai: [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
El dorobo: [illegible]
Nashornkäfer:
El masai: [illegible]
Nilpferd (Hippopotamus amphibius L.):
El masai: [illegible][1],
[illegible]
[illegible]
Pavian (Papio Cynocephalus):
El masai: [illegible]
[illegible]
El dorobo: [illegible]
Pelikan (Pelecanus rufescens Gm.):
El masai: [illegible]
Perlhuhn (Numida):
El masai: [illegible]
[illegible]
Pferd (Equus):
El masai: [illegible][2],
[illegible]
Rabe (Corvus scapulatus Daud. und Corvultur albicollis Lath.):
El masai: [illegible][3],
[illegible]

---

[1] Vergl. [illegible]

[2] Vergl. [illegible]

[3] Vergl. [illegible]

[illegible]

Schakal (Canis variegatus [illegible]):

[illegible]

Schildkröte (Testudo):

[illegible]

Schlange[1]: im allgemeinen, ohne Unterschied der Arten:

[illegible]

Schliefer ([illegible] und Procavia):

[illegible]

[illegible] ([illegible]):

[illegible]

[illegible] ([illegible]):

[illegible]

Schwalbe (Hirundo):

[illegible]

[illegible] ([illegible]):

[illegible]

Serval (Felis serval):

[illegible]

Skorpion:

[illegible]

[illegible] ([illegible]):

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible] [illegible]:
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible]: [illegible] [illegible].
[illegible] ([illegible] [illegible]):
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible].
[illegible] ([illegible] [illegible]):
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible].
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Taube (Columba):
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible][1],
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible]:
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible]: [illegible] [illegible].
Tsetse (Glossina morsitans):
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible][2].
[illegible] [illegible] ([illegible] [illegible]):
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible].
[illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]):
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible],
[illegible] [illegible],
[illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible],
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible].
[illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]):
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible],
[illegible]: [illegible] [illegible].
Zebra (Equus Böhmi Matsch.):
[illegible] [illegible]: [illegible] [illegible].

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

— [illegible] —

[illegible]: [illegible],
el [illegible] — der [illegible],
El [illegible]: el [illegible].
[illegible] ([illegible] [illegible]):
El nennt: el [illegible].
[illegible] der Hunde:
El nennt: el [illegible] ! el [illegible].
— Der Ziegen ([illegible]):
El nennt: el [illegible] [illegible].
— Der Kinder ([illegible] [illegible] oder [illegible] das [illegible] [illegible] [illegible]):
El nennt: el [illegible] [illegible].
— Der [illegible]:
El nennt: [illegible] [illegible] [illegible].

[P-386]

Anhang III.

[illegible]

A. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

No. 1.

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

Nr. 9.

[illegible], ♂, [illegible]

[illegible]

[illegible]

No. 9.

[illegible], ♂, [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ ♀

♂ [illegible]

[illegible]

No. 4.

[illegible], ♂, [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ ♀

♂ [illegible]

Mager. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn dunkelgrau-rötlich-braun (etwas dunkler wie 28), Wange etwas heller (28), Brust auch etwas heller (zwischen 28 und 29), Handrücken schwarzbraun, Handteller grau-rötlich-braun (etwas heller wie 29), Scrotum schwarz-rötlich-braun, Brustwarzen wie Handrücken. Farbe der Iris dunkelgrau-gelbbraun mit bläulichem Rand. Augenlidspalte gerade, eng geschlitzt. Die teils krausen, teils spiralgerollten Haare sind in mäßig reicher Menge vorhanden. Kopf in der Scheitelansicht gerundet, eiförmig, mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mittelstark hervortretend. Querprofil der Hinterhauptsansicht gerundet. Scheitel liegt nach hinten und ist leicht gewölbt. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht ist spitzoval. Das Profil zeigt mittelstarke Prognathie. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, mäßig steil, vollgewölbt, mit mäßig hervortretenden Stirnhöckern. Augenbrauen- und Stirnglatzenwulst wenig hervortretend. Wangenbeine mehr vorwärts gerichtet. Nase groß, hoch, breit, an der Wurzel flach, Rücken geradlinig, Spitze stumpf, geradeaus gerichtet, Löcher quergestellt, fast kreisrund, Flügel nach oben geschweift, andererseits auffallend tief angesetzt, so daß eine starke gekrümmte ~-Form entsteht. Lippen sehr dick, die unteren etwas hängend. Der linke mittlere obere Schneidezahn fehlt (von einem Rind ausgestoßen), der andere ist nach vorn und außen gerichtet, die mittleren unteren Incisivi sind ausgebrochen. Sonst ist Gebiß intakt. Die Zähne sind groß, lang und breit. Die beiden Ohrläppchen sind stark ausgeweitet. Fuß mittelgewölbt. Die erste Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel groß, lang, breit. Beine dünn.

No. 5.

Marero, ♂, etwa 35 Jahre, in der Steppe südlich des Naiwascha-Sees geboren. Geschlecht: El kertekile.

♂ El kertekile ♀ Masai ♂ El kergunoti ♀ El laitja

♂ ♀

♂ Marero.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn, Wange und Handrücken schwarz-rötlich-braun (27); Brust etwas dunkler (zwischen 27 und 43); Handteller grau-rötlich-braun (29); Scrotum dunkelsten braunschwarz, ebenso Brustwarzen. Zu beiden Seiten des Nabels Strichtatowierung |—(Farbe der Iris schwarzbraun mit tiefblauem Rand. Lidspalte kaum merklich schräg gestellt. Die teils krausen, teils spiralgerollten Haare sind in reichlicher Menge vorhanden. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil der Hinterhauptsansicht gleichmäßig gerundet. Der Scheitel ist gewölbt und liegt etwas nach hinten. Vorderhaupt mäßig hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Das spitzovale Gesicht zeigt im Profil mittelstarke Prognathie. Kinn vorspringend. Die Haarumrandung der

Stirn ist winkelig-eckig. Die Stirn hoch, steil, vollgewölbt, mit leicht hervortretenden Stirnhöckern. Wangenbeine mehr rückwärts gerichtet. Nase ist klein, niedrig, breit, Nasenwurzel flach gegen die Stirn abgesetzt, Rücken geradlinig, Spitze stumpf, geradeaus gerichtet, Löcher oval und längsgestellt, Flügel flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Von den beiden mittleren Schneidezähnen des Oberkiefers fehlt der linke (ausgeschlagen), der rechte steht so stark nach vorn, daß er horizontal gerichtet ist. Die mittleren beiden unteren Incisivi sind ausgehebelt. Sonst ist Gebiß intakt. Die Zähne sind groß, lang und breit. Beide Ohrläppchen sind stark ausgeweitet. Fuß mittelgewölbt. Die erste Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel groß, lang, schmal. Beine kräftig und gerade.

No. 6.

Mpeli, ♂, etwa 30 Jahre, aus der Steppenlandschaft Sogonoi gebürtig. Geschlecht: El bartimaro.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ El bartimaro ♀}}_{\text{♂}}\text{ Masai}\qquad\underbrace{\text{♂ El megoriro ♀}}_{\text{♀}}\text{ L. [illegible]}}_{\text{♂ Mpeli.}}$$

Mager. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: dunkelgrau-rötlichbraun (zwischen 28 und 42); Wange etwas dunkler; Brust schwarzbraun (40); Handrücken schwarz-rötlich-braun (27); Handteller dunkelgrau-rötlich-braun (28); Scrotum und Brustwarzen wie Brust. Farbe der Iris fast schwarzbraun mit graudunkelblauem Rand. Lidspalte etwas schräg gestellt, ziemlich weit geschlitzt. Haare teils kraus, teils spiralgerollt, in reichlicher Menge. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet; in der Hinterhauptsansicht gleichmäßig gerundet. Scheitel gewölbt, etwas nach hinten liegend. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval, im Profil orthognath. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, zurückliegend, vollgewölbt. Augenbrauenwulst hervortretend. Wangenbeine mehr vorwärts. Nase klein, hoch, breit, Nasenwurzel gegen die Stirn mäßig vertieft abgesetzt, Rücken geradlinig, Spitze stumpf und geradeaus gerichtet. Nasenlöcher rundlich, Flügel aufgebläht, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Die beiden mittleren Schneidezähne des Oberkiefers sind stark nach vorn und etwas nach außen gerichtet, die entsprechenden unteren ausgehebelt. Sonst Gebiß intakt. Die Zähne sind mittelgroß. Fuß hochgewölbt. Die zweite Zehe steht vor. Beide Ohrläppchen sind stark ausgeweitet. Hand langfingerig, aber ziemlich plump. Nägel groß, lang, schmal. Beine dünn und gerade.

No. 7.

Megureto, ♂, etwa 29 Jahre, aus der Steppenlandschaft Leitokitok am Nordostfuß des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht El barsigero.

♂ El [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]
♂ ♀
♂ [illegible].

Mager. Tonus der Weichteile mittelstraff. Haarfarbe: Stirn und Brust dunkelgrau-rötlich-braun [28]. Wange schwarzbraun [26]. Handrücken, Scrotum, Brustwarzen schwarz-rötlich-braun [27]. Handteller dunkelbraun [23]. Farbe der Iris schwarzbraun [1] mit dunkelblauem Rand. Lidspalte etwas schräg gestellt, weitgeschlitzt. Kopfhaar [illegible], ist etwa 3 mm lang, in natürlicher Menge vorhanden. Kopf in der Scheitelansicht eiförmig, mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt stark hervortretend. Der Scheitel liegt nach hinten und ist gewölbt. In der Seitenansicht ist das Vorderhaupt mäßig hoch, das Hinterhaupt stark hervorgewölbt. Das Gesicht ist spitzoval, nach unten spitz ausgezogen und zeigt im Profil eine leichte allgemeine Prognathie. Das Kinn springt etwas hervor. Die Überaugenwölbung der Stirn ist seitlich eben ausgebuchtet. Die Stirn ist hoch, steil und gewölbt. Die Wangenbeine sind mehr nach vorn gerichtet. Nase klein, hoch, schmal. Nasenwurzel mäßig tief gegen die Stirn abgesetzt. Der Nasenrücken ist in der oberen Hälfte gerade, lang, in der unteren etwas konvex. Die Nasenspitze ist mittelspitz und zeigt nach unten. Die Nasenflügel sind flach, der untere Rand ist leicht nach oben ausgeschweift. Lippen mäßig dick. Das Gebiß wäre tadellos, wenn nicht die beiden mittleren Schneidezähne des Unterkiefers ausgebrochen wären. Form und Farbe der Zähne ist vollendet schön. Ausdrücklich ist zu bemerken, daß die beiden mittleren Schneidezähne des Oberkiefers vollkommen vertikal stehen, ein seltener Fall. Die Ohrläppchen sind mäßig erweitert. Der Fuß ist hochgewölbt. Ferse steht ziemlich weit nach hinten. Die erste Zehe geht vor. Die Hand ist schlank und langfingerig. Die Nägel sind groß, lang und schmal. Die Beine sind dünn und gerade.

Nr. 8.

[illegible], ♂, etwa 20 Jahre, aus [illegible] gebürtig. Geschlecht: El [illegible].

♂ El [illegible] ♀ El [illegible] ♂ El [illegible] (Geschlecht?) ♀ El [illegible]
♂ ♀
♂ [illegible].

Mager. Tonus der Weichteile straff. Haarfarbe: Stirn und Wange dunkelgrau-rötlich-braun [28]. Brust etwas dunkler, Handrücken schwarzbraun [26], Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29), Scrotum schwarz-rötlich-braun [27], Brustwarzen etwas heller. Am rechten Oberschenkel finden sich zwei 8 cm lange Narben, von Schrammen mit Giftpfeilen herrührend. Farbe der Iris braun (3) mit schieferblauem Rand. Um die untere Hälfte der Iris legt sich auf der Sclera ein 1 mm breiter, brauner Pigmentstreifen. Augen mandelförmig, Lidspalte weitgeschlitzt, etwas schräg gestellt. Das natürliche Haar ist

[illegible]

No. 9

[illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible]   ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible]   ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ♂, [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ♂, [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

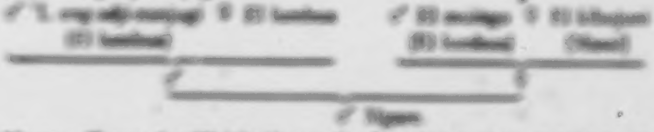
♂ [illegible]

[illegible]

und breite schräg gerichteten Rand. Lidspalte schräg gestellt und schlitzförmig. Haar ist 9 cm lang und schwarz zu Kügelchen gerollt. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gewölbt. Querprofil des Hinterhauptes gleichmäßig gewölbt. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht Ovaloval. Profil gering alveolar prognath. Kinn zurücktretend. Haarumrandung der Stirn winkligwellig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase ziemlich groß, mittelbreit, hoch, Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft. Rücken geradlinig. Spitze stumpf und gerundet gerichtet. Löcher schräg-oval. Flügel mäßig aufgebläht, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Die mittleren Incisivi des Unterkiefers sind ausgeschlagen. Die Lücke ist 10 mm breit. Zwischen den entsprechenden oberen befindet sich eine 2 mm breite Lücke und je eine etwas engere zwischen diesen und den äußeren Incisivi des Oberkiefers. Die rechte mittlere Schneidekante des Oberkiefers steht etwas schräg nach vorn. Die äußeren unteren Schneidezähne sind etwas [illegible] an den Längsseiten gefeilt, so daß die inneren Längskanten vorstehen. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Jeder einen Ohrmuschelrand einmal durchbohrt. Fuß wohlgewölbt. Zweite Zehe steht vor. Hand mittelbreit. Nägel groß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade.

Nr. 15.

Ngaro, ♂, etwa 25 Jahre, aus [illegible] gebürtig; [illegible]. Geschlecht: [illegible].



Ngaro. Typus der Waldstämme [illegible]. Hautfarbe: Stirn und Nase dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29); Wange etwas dunkler (28); Handrücken und Sternum schwarz-rötlich-braun (27); Brustwarzen etwas heller (zwischen 27 und 28). Farbe der Iris: schwarzbraun mit bläulichem Saum. Lidspalte etwas schräg gestellt, schlitzförmig. Kopfhaar schlicht, braun. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig, mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gewölbt. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker vorgewölbt. Gesicht rund bis breitoval. Profil fast orthognath. Kinn zurücktretend. Haarumrandung der Stirn fast gleichmäßig von Ohr zu Ohr gebogen. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, hoch, breit. Nasenwurzel mäßig vertieft gegen Stirn; Rücken geradlinig; Spitze stumpf und gerundet gerichtet; Löcher schräg-oval; Flügel ziemlich flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Die beiden mittleren, unteren Schneidezähne sind ausgeschlagen. Die entsprechenden oberen stehen etwas schräg nach vorn; zwischen ihnen ist eine 5 mm breite Lücke. Die Zähne sind groß, die vorderen lang und schmal. Beide Ohrläppchen [illegible], die oberen Ohrmuschelränder je einmal durchlöchert. Fuß mittelgroß. [illegible] Zehe steht vor. [illegible]. Nägel groß, lang. Beine kräftig, etwas nach innen gebogen; an den Unterschenkeln leichte [illegible] Erweiterung.

Nr. 24.

[illegible], ♂, etwa 27 Jahre, in [illegible] gebürtig, [illegible]. Geschlecht: [illegible] [illegible].

♂ [illegible] ♀ [illegible]   ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ ♀

♂ [illegible]

[illegible]. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29); Brust etwas dunkler (28); Handrücken und Vorarm schwarz-rötlich-braun (27); Brustwarzen heller (zwischen 27 und 28); Handteller hellgrau-rötlich-braun (30). Farbe der Iris: dunkelgrau-gelbbraun (zwischen 2 und 3), mit [illegible] Saum. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Das braune Kopfhaar ist ca. 2 cm lang. Kopf in Scheitelansicht [illegible], schmal mit schmalem Vorderhaupt, am Hinterhaupt mäßig gewunden. Querprofil des Hinterhauptes gleichmäßig gewunden. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht oval. [illegible] gering [illegible]. [illegible] der Stirn [illegible]. [illegible] hoch, [illegible]. Nase groß, [illegible], etwas hoch. Nasenscheidewand gegen Spitze mäßig [illegible]; [illegible]; Spitze [illegible] und [illegible]; Löcher [illegible]. Flügel [illegible]. Lippen ziemlich dick. Die Zähne sind groß, die vorderen lang und schmal. Die seitlichen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgebrochen; Lücke ist 14 mm breit. Die oberen seitlichen Schneidezähne stehen etwas schräg nach [illegible] und vorn. Beide Ohrläppchen stark [illegible]. Die oberen Ohrmuschelränder je zweimal durchlöchert. Fuß mittelgroß. Die erste Zehe steht vor. [illegible]. Nägel der [illegible] groß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade. *Auf dem* Bauch um den Nabel eine kleine Tätowierung in Form einer oben offenen Ellipse.

Nr. 25.

[illegible], ♂, etwa 33 Jahre, aus der [illegible] [illegible], 6 Marschstunden [illegible] des [illegible], gebürtig. Geschlecht: [illegible].

♂ [illegible] ♀ [illegible]   ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ ♀

♂ [illegible]

[illegible]. Tonus der Weichteile [illegible]. Hautfarbe: Stirn und Brust grau-rötlich-braun (29), Wange etwas dunkler (zwischen 28 und 29), Handrücken und Scrotum sehr dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 27 und 28). Oberschenkel etwas heller, Handteller gelb-braun (zwischen 29 und 30). An der Innenseite des rechten Oberschenkels eine sehr große, [illegible] Narbe, an der Innenseite des linken Oberschenkels zwei größere Narben einer [illegible] Wunde. Beide Wunden wurden durch den Biß eines [illegible] verursacht. Auf dem linken Hüftgelenk eine größere Narbe, von einem Speerstich herrührend. Auf dem Bauch eine größere Anzahl Narben kleiner [illegible] Schnitte, die zu [illegible] gemacht waren. Farbe der Iris: dunkelgrau-gelb-braun (zwischen 4 und 5). Ihr äußerer Rand hat einen [illegible] Ring. Die Lidspalten stehen etwas schräg und sind weit geöffnet. Das krause Haar ist 1½ cm lang und [illegible] Ringe [illegible]. Der Kopf ist in der Scheitelgegend abgerundet, Vorder- und Hinterhaupt sind gleich breit, am Hinterhaupt stärker hervortretend. Der Querschnitt des Hinterhauptes ist gleichmäßig gewölbt. Der Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. In der Seitenansicht ist das Vorderhaupt hoch, das Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Das Gesicht ist spitzoval, nach unten etwas spitz ausgezogen, im Profil von leicht [illegible]. Das Kinn springt etwas hervor. Die Haargrenze der Stirn ist [illegible], die Stirn selbst hoch, etwas zurückliegend, [illegible] und [illegible]. Wangenbeine stehen nach vorn. Die Nase ist mittelgroß, [illegible] und breit, die Nasenwurzel gegen die Stirn mäßig vertieft, Nasenrücken leicht konvex, Spitze stumpf und etwas nach unten gerichtet. Die [illegible] Nasenlöcher sind schräg gestellt, die Nasenflügel ziemlich flach, ihr unterer Rand ist leicht nach oben geschweift. Die Lippen sind mäßig dick. Die Schneidezähne stehen senkrecht. Die mittleren oberen Schneidezähne waren ausgeschlagen, doch ist davon auf den ersten Blick nichts zu sehen, da die äußeren Schneidezähne und die Eckzähne sich derartig nach der Mitte zu gedrängt haben, daß die Abstände zwischen diesen vier Zähnen ziemlich gleichmäßige und unauffällige sind. Die Zähne sind [illegible] und lang. Die Ohrläppchen sind sehr stark ausgezogen. Der Fuß ist [illegible] und plump; die große Zehe steht vor. Die Hand ist [illegible]; die Nägel sind klein, lang und schmal. Die Beine sind ziemlich kräftig und gerade.

No. [illegible]

[illegible], ♂, etwa [illegible] Jahre, aus der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] des [illegible], gebürtig. Geschlecht: [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible]   ♂ [illegible] ♀ [illegible]

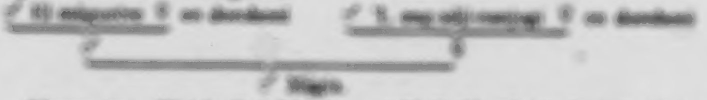
♂ ♀

♂ [illegible]

[illegible]. [illegible] der [illegible] [illegible]. Hautfarbe: Stirn, [illegible], [illegible] und Scrotum sehr dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 27 und 28), Wange etwas heller (28), Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Handteller dunkelgelb-braun (zwischen 29 und 30). Auf der Innenseite des linken Oberschenkels und [illegible] Die Beine sind dünn und gerade.

No. 17.

[illegible] Geschlecht: [illegible]



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ♂ [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

No. [illegible]

[illegible]

Fett. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Brust [illegible] [illegible]. Wange [illegible] [illegible]. Handrücken [illegible]. Handteller [illegible]. Brustwarzen [illegible]

[illegible]

No. [illegible]

[illegible], ♀, [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible]   ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂   ♀

♀ [illegible]

[illegible]

[illegible] mäßig gewölbt. Der Scheitel liegt in der Mitte zwischen [illegible] und [illegible] und liegt nach hinten. In der Scheitelansicht ist das Vorderhaupt breit, das Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Das Gesicht ist breitoval, nach unten [illegible], im Profil sehr wenig prognath. Kinn etwas vorspringend. Die Übergangsbildung der Stirn ist [illegible]. Die Stirn mäßig hoch und [illegible]. Wangenbeine mehr nach vorn gerichtet. Nase klein, hoch, breit, Nasenwurzel ist gegen die Stirn mäßig tief eingesenkt, Nasenrücken ist etwas konvex, die Spitze stumpf und nach unten gerichtet, die Nasenlöcher schräg und [illegible], die Flügel flach; ihr unterer Rand ist nach oben gewölbt und mäßig [illegible]. Die Lippen sind mäßig dick. Das Gebiß ist [illegible] bis auf die beiden mittleren Schneidezähne des Unterkiefers, welche ausgefallen sind. Die beiden mittleren oberen [illegible] [illegible] [illegible] schräg nach vorn. Die Zähne sind mittelgroß. An beiden Ohren sind die Läppchen [illegible] und die [illegible] Ränder des Ohrmuschels je doppelt durchbohrt. In diesen Löchern hängen [illegible]. Die Brust ist groß, voll, hängend, konisch. Der Warzenhof hat einen Durchmesser von 4½ cm und ist etwas heller als die Warze. Diese ist mittelgroß und hervorstehend. Der Fuß ist mittelgewölbt. Die erste Zehe steht vor. Hand schlank und langfingerig. Nägel groß, lang, schmal. Beine kräftig und gerade. Die Frau hat zwei Kinder geboren.

Nr. 9.

[illegible], ♀, etwa 27 Jahre, aus der Sippengemeinschaft [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] gehörig. Geschlecht: [illegible] [illegible].

♂ [illegible] [illegible] ♀ [illegible] [illegible]   ♂ [illegible] [illegible] ♀ [illegible] [illegible]

♂   ♀

♀ [illegible]

Weichteile. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkelgrau-rötlich-braun ([illegible]) mit hellerem Schein; Brustwarzen etwas dunkler; Brust grau-rötlich-braun (zwischen [illegible] und [illegible]); Handrücken dunkelbraun ([illegible]); Handteller grau-rötlich-braun ([illegible]). Farbe der Iris: innerer Rand dunkelbraun, äußerer dunkel-schieferblau; ringsherum ein brauner Pigmentstreifen auf der Sclera. Lidspalte mäßig weit und schräg gestellt. Kopf rund. Kopf in der Scheitelansicht [illegible], [illegible] mit [illegible] Vorderende, am Hinterhaupt stark hervorstehend. Der Scheitel ist gewölbt und liegt dicht hinter der Mitte. Das Vorderhaupt ist hoch, das Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Das Gesicht ist lang, schmal, spitzoval, im Profil orthognath. Kinn zurückweichend. Die Übergangsbildung der Stirn ist winkelig-rund. Die Stirn ist hoch, steil und gut gewölbt. Wangenbeine mehr vorwärts gerichtet. Die Nase ist klein, niedrig und mäßig breit; die Nasenwurzel ganz flach; die Spitze stumpf und geradeaus gerichtet; die Nasenlöcher sind fast horizontal; die Nasenflügel flach; ihr unterer Rand ist beiderseits nach oben gewölbt. Die Lippen sind mäßig dick. Die mittleren beiden Incisivi des Unterkiefers sind ausgefallen, die übrigen Schneidezähne stehen [illegible]. Das Gebiß ist [illegible]. Die Zähne sind [illegible]. Die [illegible]; die [illegible]. Die Brust ist hängend, groß, konisch, voll. Der Warzenhof ist [illegible] groß und von der Farbe der Warze. Der Fuß ist mittelgroß, die [illegible]. Die zweite Zehe steht vor. Hand schlank und langfingerig. Nägel mittelgroß, kurz und breit. Beine kräftig und gerade. Die Frau hat [illegible] Kinder geboren, [illegible].

Nr. VI.

[illegible], ♀, etwa [illegible] Jahre, aus der [illegible], [illegible]. Geschlecht: [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♂ ♀

♀ [illegible]

[illegible]

[illegible]. Die Beine sind kräftig und gerade.

Nr. VII.

[illegible], ♀, ungefähr [illegible] Jahre, aus [illegible] gebürtig. Geschlecht: [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♀ [illegible]

[illegible] Hautfarbe: Stirn und Wange dunkel [illegible] [illegible] Brust [illegible] [illegible] Handrücken [illegible] Handteller [illegible] [illegible] Farbe der Iris: [illegible] Lidspalte [illegible] [illegible] Die Brust ist groß [illegible] [illegible] Die Hand ist [illegible] Nägel [illegible] [illegible]

No. VIII

[illegible], ♀, ungefähr [illegible] Jahre, aus der [illegible] Linie gehörig. Geschlecht: [illegible]

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♀ [illegible]

Ist für ihre Jugend sehr fett. [illegible] Hautfarbe: Stirn und Wange [illegible] (28), Brust etwas dunkler (zwischen 27 und 28), Handrücken [illegible] (27). Handteller [illegible] (zwischen 29 und 30), Brustwarze wie Handrücken. Farbe der Iris: [illegible] (1 bis 2) mit viel [illegible] Rand. Lidspalte ist weit geschlitzt und steht recht schräg.

Linkes Auge schielt nach außen. Kopfhaar bräunlich meliert, ½ cm lang. Kopf in Scheitelansicht eiförmig, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gewunden. Scheitel gewölbt, liegt nach hinten. Vorderhaupt mittelhoch, Hinterhaupt mäßig hervorgewölbt. Das Gesicht ist [illegible], das Profil orthognath. Kinn springt etwas vor. Haaransatzbildung der Stirn winkelig-eckig. Stirn mittelhoch, steil, vollgewölbt. Nase klein, breit und mäßig hoch, Nasenwurzel gegen die Stirn mäßig vertieft. Nasenrücken etwas [illegible], Spitze mittelspitz, geradeaus gerichtet. Nasenlöcher rundlich, Flügel ziemlich flach, ihr unterer Rand ~-förmig geschweift. Lippen sehr mäßig dick. Die mittleren beiden Incisivi des Unterkiefers sind ausgefallen; die [illegible] Zähne haben sich so weit nach der Mitte gedrängt, daß nur noch eine sehr schmale Lücke besteht. Die oberen Incisivi stehen vertikal. Gebiß vorzüglich. Zähne ziemlich lang und schmal. Ohrläppchen stark ausgeweitet, der obere Ohrmuschelrand ist jedoch dreimal durchlochert. Brüste sind sehr groß und voll, hängend, konisch. Warzenhof sehr groß und von der Farbe der Warze. Diese ist klein und ziemlich flach. Fuß mittelgewölbt. Die erste Zehe steht vor. Hand ist schlank, langfingerig und recht klein. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade.

No. [illegible].

[illegible], ♀, etwa 18 Jahre, aus der Dorfgemeinschaft [illegible] gebürtig. Geschlecht: [illegible].

♂ [illegible] ♀ [illegible] ♂ [illegible] ♀ [illegible]

♀ [illegible]

[illegible]. Wuchsform [illegible]. Hautfarbe: Stirn und Wange grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30), Brust und Handteller dunkelgrau-rötlich-braun (28). Handrücken und Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27). Farbe der Iris: schwarzbraun (2). Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar bräunlich meliert, ½ cm lang. Kopf in der Scheitelansicht eiförmig, eiförmig mit breitem Vorderende, am Hinterhaupte sehr mäßig gewunden. In der Hinterhauptsansicht tritt der Scheitel eckig hervor. Scheitel fast dachförmig, er liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval, nach unten etwas spitz ausgezogen. Profil orthognath. Kinn [illegible]. Haaransatzbildung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase klein, niedrig, breit. Nasenwurzel mäßig vertieft. Rücken geradlinig, Spitze stumpf, geradeaus gerichtet. Nasenlöcher rundlich, Flügel ziemlich flach, ihr unterer Rand geschweift. Lippen mäßig dick. Die mittleren beiden unteren Incisivi sind ausgefallen, die übrigen Schneidezähne stehen vertikal. Gebiß ist vorzüglich. Die Zähne sind mittelgroß und ziemlich breit. Beide Ohrläppchen stark ausgeweitet, oberer Ohrmuschelrand dreimal durchlochert, [illegible] eine Durchbohrung ausgerissen. Die Brüste sind ziemlich klein, halbkugelig, etwas nach unten geneigt. Warzenhof ziemlich klein, von der Farbe der Warze. Diese ist groß und hervorstehend. Fuß mittelgroß. Die erste Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel klein, lang, schmal. Beine dünn, gerade.

Nr. 8.

[illegible], ♀, etwa 25 Jahre, aus [illegible] gebürtig. Geschlecht: El [illegible].

♂ El [illegible] ♀ Nama   ♂ El [illegible] ♀ El [illegible]

♂   ♀

♀ [illegible].

Ziemlich mager. Muskulatur straff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkel grau-rötlich-braun (28), Brust etwas dunkler (zwischen 27 und 28), Handrücken und Brustwarze schwarz-rötlich-braun (27), Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). Farbe der Iris: schwarzbraun (1). Augen liegen auffallend tief. Lidspalte ist etwas schräg gestellt und stark geschlitzt. Kopfhaar schwarz. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende. Quer [illegible] der Hinterhauptsansicht gleichmäßig gewölbt. Der Scheitel ist gewölbt und liegt in der Mitte. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval. Profil zeigt ganz leichte allgemeine Prognathie. Kinn [illegible]. Haaransatz der Stirn winkelig-zackig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, deutlich hervortretende Stirnhöcker. Nase klein, niedrig, breit. Wurzel ziemlich flach gegen Stirn. Nasenrücken leicht konkav, Spitze stumpf und etwas nach unten gerichtet. Nasenlöcher rundlich, Flügel ziemlich flach, ihr unterer Rand ganz wenig nach oben geschwungen. Lippen sehr mäßig dick. Die beiden mittleren Incisivi des Unterkiefers ausgeschlagen, die übrigen Schneidezähne stehen vertikal. Gebiß vorzüglich. Zähne mittelgroß, ziemlich lang und schmal. Ohrläppchen stark ausgeprägt. Von den drei Durchbohrungen der oberen Ohrmuschelränder sind zwei ausgerissen. Die rechte Brust ist hängend, konisch und mager, die linke kleiner und voller, hängt nicht, sondern zeigt sich nur nach vorne. Der Warzenhof ist groß und von der Farbe der Warze, die selbst groß und hervorstehend ist. Fuß mittelgroß; erste Zehe steht vor. Hand schlank und klein. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine mäßig kräftig, gerade.

Nr. 22.

[illegible], ♀, etwa 25 Jahre, aus [illegible] gebürtig. Geschlecht: El [illegible].

♂ El [illegible] ♀ El [illegible]   ♂ El [illegible] ♀ Nama

♂   ♀

♀ [illegible].

Ziemlich mager. Muskulatur straff. Hautfarbe: Stirn, Wange, Brust dunkelgrau-rötlich-braun (28), Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Brustwarze etwas heller (zwischen 27 und 28), Handteller dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29). Über dem linken Auge eine tiefe zolllange Narbe, von einem Schlag herrührend. Auf Brust und Rücken mehrere Narben, Folgen von Prügel von seiten ihres Mannes. Große, lebhafte, leuchtende Augen. Farbe der Iris: schwarzbraun. Lidspalte etwas schräg gestellt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Scheitel gewölbt, liegt nach vorn. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval. Profil orthognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, deutlich hervortretende Stirnhöcker. Nase klein, niedrig, ziemlich schmal. Nasenwurzel gegen die Stirn sehr mäßig vertieft. Nasenrücken leicht konkav, Spitze mittelspitz, etwas nach oben gerichtet, Löcher schräg-oval, Flügel flach, ihr unterer Rand stark ∼-förmig geschweift. Lippen sehr mäßig dick. Die beiden medialen Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt, die Lücke hat sich durch Nachdrängen der nächsten Zähne vollkommen geschlossen. Die Schneidezähne stehen vertikal. Gebiß sehr gut. Zähne mittelgroß. Ohrläppchen weniger als sonst erweitert. Ohrmuschelrand dreifach durchbohrt. Einige Löcher ausgerissen. Die Brüste sind hängend, konisch, ziemlich klein. Warzenhof groß, einen Schein heller als die Warze. Diese ist groß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt, erste Zehe steht vor. Hand schlank. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine mäßig kräftig, gerade.

No. XII.

Sengiria, ♀, etwa 18 Jahre, aus der Steppenlandschaft Muendet gebürtig. Geschlecht: El masangua.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ El masangua ♀ Masai}}_{\text{♂}} \qquad \underbrace{\text{♂ El mamasita ♀ L. aisér}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Sengiria.}}$$

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn, Wange, Brust dunkelgrau-rötlich-braun (28), Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Brustwarzen etwas heller (zwischen 27 und 28), Handteller dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29). Farbe der Iris: dunkelgrau-gelb-braun (zwischen 1 und 2). Lidspalte etwas schräg gestellt und ziemlich eng geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Scheitelbeinhöcker treten in der Hinterhauptsansicht mäßig stark hervor. Scheitel ist gewölbt und liegt nach vorn. Vorderhaupt mäßig hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil zeigt ganz leichte allgemeine Prognathie. Kinn zurückliegend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, deutliche Stirnhöcker. Nase mittelgroß, niedrig, breit, die Wurzel gegen die Stirn sehr mäßig vertieft. Nasenrücken gradlinig. Spitze mittelspitz und geradeaus gerichtet. Nasenlöcher schrägoval, Flügel ziemlich flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Die beiden medialen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt. Die entsprechenden oberen Schneidezähne sind schräg auswärts gerichtet und erscheinen um ihre Längsachse derart gedreht, daß die äußeren Kanten der Zähne weiter nach vorn, die inneren weiter zurück stehen. Keine künstliche Verunstaltung. Das Gebiß ist sonst vorzüglich. Die Zähne sind mittelgroß. Beide Ohrläppchen sehr stark erweitert, oberer Ohrrand zweimal durchbohrt. Die Brüste sind halbkugelig und ziemlich klein. Der Warzenhof ist groß, halbkugelig hervorgewölbt, sein unterer Rand scharf gegen die Brust abgesetzt. Die Warze ist klein und wenig hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand mittelschlank. Nägel mittelgroß, mäßig breit. Beine kräftig und gerade.

No. XIII.

No͡imanto͡i, ♀, etwa 25 Jahre, aus der Steppenlandschaft Simanjiro gebürtig. Geschlecht: Es seroigInigi.

♂ Es seroigInigi ♀ Masai ♂ El mossedjua ♀ Masai
♂ ♀
♀ No͡imanto͡i.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Wange, Brust und Brustwarzen dunkelgrau-rötlich-braun (28); Stirn etwas heller (zwischen 28 und 29); Handrücken fast schwarz-rötlich-braun (zwischen 27 und 28); Handteller hellgrau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). An den Oberarmen zahlreiche horizontale Narben von durch den Armschmuck gescheuerten Wunden. Farbe der Iris: dunkelgrau-gelb-braun (2). Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. In der Hinterhauptsansicht treten die Scheitelbeinhöcker eckig hervor. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil von kaum merklicher, allgemeiner Prognathie. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, mit deutlichen Stirnhöckern. Nase mittelgroß, mittelhoch, breit, etwas »Sattelnase«; Nasenwurzel gegen die Stirn sehr mäßig vertieft; Nasenrücken leicht konkav; Spitze stumpf und etwas nach oben gerichtet; Nasenlöcher rundlich; Nasenflügel leicht aufgebläht, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen sehr mäßig dick, fast dünn. Durch Ausheben der mittleren unteren Schneidezähne ist eine Lücke von 13 mm Breite entstanden. Die äußeren unteren Schneidezähne sind in ihrer Längsachse etwas nach außen gedreht. Zwischen den mittleren Schneidezähnen des Oberkiefers, die etwas schräg nach vorn stehen, ist eine natürliche Lücke von 7 mm Breite. Die vorderen Zähne sind lang und schmal. Beide Ohrläppchen sind verhältnismäßig wenig ausgedehnt, die oberen Ohrränder je einmal durchbohrt. Die Brüste sind hängend, konisch, groß und ziemlich voll. Die Warzenhöfe sind sehr groß und von der Farbe der Warzen. Diese selbst sind groß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt; erste Zehe steht vor. Hand mittelschlank. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig und gerade. Frau hat ein Kind geboren.

No. XIV.

Nadagutti, ♀, etwa 25 Jahre alt, aus Mo͡ibo gebürtig. Geschlecht: El marumai.

♂ El marumai ♀ Masai ♂ El mossedjua ♀ Masai
♂ ♀
♀ Nadagutti.

Mittelfett, etwas abgemagert; daher Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Wange fast schwarz-rötlich-braun (zwischen 27 und 28); Brust etwas dunkler (27); Handrücken und Brustwarzen dunkelstes Braunschwarz; Handteller dunkelgrau-rötlich-braun (28). Farbe der Iris: fast schwarzbraun (zwischen 1 und 2). Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt stark hervortretend. Querprofil der Hinterhauptsansicht ist gleichmäßig gerundet. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Das Profil zeigt eine sehr leichte, allgemeine Prognathie. Kinn steht senkrecht. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, deutliche Stirnhöcker. Nase mittelgroß, hoch, schmal; Nasenwurzel ganz leicht vertieft gegen die Stirn; Nasenrücken geradlinig; Spitze spitz und geradeaus gerichtet; Nasenlöcher schrägoval; Nasenflügel flach. Lippen mäßig dick. Die medialen Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt. Zwischen den entsprechenden oberen, die in der Längsachse etwas nach außen gedreht stehen, ist eine natürliche Lücke von 4 mm Breite. Die Zähne sind mittelgroß, lang und schmal. Beide Ohrläppchen stark erweitert; die oberen Ohrränder je einmal durchbohrt. Die Brüste sind hängend, konisch, mäßig groß und ziemlich flach. Warzenhof groß, von der Farbe der Warze. Diese ist groß und mäßig hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Die erste und zweite Zehe sind gleich weit vorstehend. Hand mittelschlank. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig und gerade. Frau hat ein Kind.

No. XV.

Nomba͡ieg, ♀, etwa 17 Jahre, aus Sigirari gebürtig. Geschlecht: El meboní.

♂ El meboní ♀ El muiñgo ♂ El marumai ♀ Masai
♂ ♀
♀ Nomba͡ieg.

Mittelfett. Weichteile jugendlich straff. Hautfarbe: Wange grau-rötlich-braun (29), Stirn etwas heller (zwischen 29 und 30), Brust dunkelgrau-rötlich-braun (28), ebenso die Brustwarzen, Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Handteller hellgrau-rötlich-braun (30). Farbe der Iris: fast schwarzbraun (zwischen 1 und 2). Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende. Scheitelbeinhöcker treten etwas eckig hervor. Scheitel ist sehr hoch gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval, Profil von ganz leichter allgemeiner Prognathie. Kinn etwas vorspringend. Die Haarumrandung der Stirn verläuft von einem Ohr zum andern fast gleichmäßig gebogen. Stirn hoch, steil, vollgewölbt; deutliche Stirnhöcker. Nase klein, niedrig, breit. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft. Nasenrücken geradlinig. Spitze stumpf bis mittelspitz, etwas nach oben gerichtet. Nasenlöcher schräg-oval; Flügel flach. Lippen fast dünn. Die medialen Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt. Die entsprechenden oberen erscheinen etwas nach vorn gedrückt. Zähne sind mittelgroß. Beide Ohrläppchen stark erweitert, die oberen Ohrmuschelränder je zweimal durchbohrt. Die Brüste sind halbkugelig, etwas geneigt, mittelgroß. Der Warzenhof ist groß und halbkugelig hervortretend. Sein unterer Rand ist nicht scharf gegen die Halbkugel der Brust abgesetzt. Die Warze ist breit und ganz flach, mit der Wölbung des Warzenhofs verstrichen. Fuß mittelgewölbt. Die erste und zweite Zehe stehen gleich weit vor. Hand mittelschlank. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig und gerade.

No. XVI.

Salásch, ♀, etwa 17 Jahre, aus der Steppe südlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: El marumai.

♂ El marumai ♀ El bartimaro   ♂ El mágesan ♀ El barmangig
♂   ♀
♀ Salásch.

Mittelfett. Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29). Brust und Brustwarzen etwas dunkler (28), Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Handteller hellgrau-rötlich-braun (30). Farbe der Iris: dunkelgrau-gelb-braun (zwischen 1 und 2). Lidspalte etwas schräg gestellt und ziemlich eng geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Scheitel und Scheitelbeinhöcker treten etwas eckig hervor. Scheitel ist dachförmig bis gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt ziemlich niedrig. Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht rund. Profil zeigt ganz leichte allgemeine Prognathie, ist fast orthognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn ist winkelig-eckig. Stirn niedrig, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, niedrig, breit. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft. Nasenrücken geradlinig. Spitze mittelspitz, nach unten gerichtet. Nasenlöcher ziemlich quer gestellt. Lippen mäßig dick. Die medialen Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt. Die entsprechenden oberen erscheinen etwas nach vorn gedrückt. Die Zähne sind groß, lang und schmal. Beide Ohrläppchen stark ausgedehnt, oberer Rand der Ohrmuschel zweimal durchbohrt. Die Brüste sind halbkugelig-konisch, etwas geneigt, ziemlich groß. Der Warzenhof ist groß und halbkugelig hervorgewölbt, sein unterer Rand nicht gegen die Brust abgesetzt. Die Warzen sind breit und ziemlich flach. Fuß mittelgewölbt. Zweite Zehe steht vor. Hand schlank und langfingerig. Nägel mittelgroß, lang und schmal. Beine kräftig und gerade.

No. XVII.

Go͡inet, ♀, etwa 20 Jahre, aus Sogono͡i gebürtig. Geschlecht: El bartimaro.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ El bartimaro ♀ El mügurëre}}_{\text{♂}}\qquad\underbrace{\text{♂ El mossedjua ♀ 'N darasero}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Go͡inet.}}$$

Mittelfett. Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Brust dunkelgrau-rötlichbraun (28), Wange etwas heller (zwischen 28 und 29), Handrücken und Brustwarzen fast schwarz-rötlich-braun (zwischen 27 und 28), Handteller hellgrau-rötlich-braun (30). Farbe der Iris: dunkelgrau-gelb-braun (zwischen 1 und 2). Lidspalte etwas schräg gestellt und ziemlich weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil der Hinterhauptsansicht gleichmäßig gerundet. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht oval. Profil orthognath. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn niedrig, steil, vollgewölbt, deutliche Stirnhöcker. Nase mittelgroß, ziemlich niedrig und breit. Nasenwurzel fast ganz flach gegen Stirn. Nasenrücken etwas konkav; Spitze mittelspitz und geradeaus gerichtet; Löcher schrägoval; Flügel flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen dünn. Die medialen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt, die mittleren oberen erscheinen nach vorn gedrückt. An den oberen Eck- und Schneidezähnen ist eine starke innere Abschleifung bemerkbar. Sie ist am linken Eckzahn am geringsten, am rechten am stärksten, so daß die Kauflächen der Eck- und Schneidezähne in einer nach rechts oben geneigten Ebene liegen. Die Zähne sind mittelgroß, lang und schmal. Beide Ohrläppchen stark erweitert, obere Ohrmuschelränder zweimal durchbohrt. Die Brüste sind hängend, konisch, ziemlich groß und voll. Warzenhof groß, einen Schein heller wie die Warzen. Warze mittelgroß, hervortretend. Auf der rechten Brust, quer über der Warze, befindet sich eine große Narbe von einer Brandwunde, wodurch die Warze deformiert ist. Fuß mittelgewölbt. Die erste und zweite Zehe stehen gleich weit vor. Hand mittelschlank. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade.

No. XVIII.

Mu͡iet, ♀, etwa 26 Jahre, aus der Steppenlandschaft Isserok, nordöstlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: 'N darasero.

♂ 'N darasero ♀ El mágesan ♂ El muiñgo ♀ Masai
♂ ♀
♀ Muiët.

Mittelfett. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn, Brust, Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30); Wange etwas heller (fast 30); Handrücken dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29); Brustwarzen etwas dunkler (28). Farbe der Iris: dunkelgrau-gelb-braun (2) mit tiefblauem Saum. Lidspalte sehr schräg gestellt, mittelweit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht eckig bis abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Scheitelbeinhöcker treten eckig hervor. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht oval. Profil ganz leicht prognath. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn von Ohr zu Ohr fast gleichmäßig gebogen. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase ziemlich groß, hoch, breit; Nasenwurzel flach gegen die Stirn; Rücken geradlinig; Spitze stumpf und etwas nach unten gerichtet, Löcher schrägoval, Flügel flach. Lippen sehr mäßig dick. Die medialen beiden Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt. Die oberen Schneidezähne stehen senkrecht. Zähne groß. Beide Ohrläppchen sind stark ausgeweitet, die oberen Ohrmuschelränder sind zweimal durchbohrt. Brüste hängend, konisch, mittelgroß und ziemlich voll. Warzenhof groß, von der Farbe der Warzen, diese mittelgroß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Die ersten beiden Zehen stehen gleich weit vor. Hand mittelschlank. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade. Muiët hat drei Kinder geboren.

No. XIX.

Terennua, ♀, etwa 24 Jahre, aus Sogonoi gebürtig. Geschlecht: El marumai.

♂ El marumai ♀ El mágesan ♂ El muiñgo ♀ 'L eng-adji-nanjugi
♂ ♀
♀ Terennua.

Fett. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Wange und Brust dunkelgrau-rötlich-braun (28), Stirn etwas heller (zwischen 28 und 29), Handrücken und Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27), Handteller heller, grau-rötlich-braun (fast 30). Große Tätowierung auf Bauch. Farbe der Iris: schwarzbraun (1) mit bläulich schimmerndem Saum. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht eckig bis abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Scheitelbeinhöcker eckig hervortretend. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht fast spitzoval. Profil ganz leicht allgemein prognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn fast gleichmäßig von Ohr zu Ohr gebogen. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, deutliche Stirnhöcker. Nase klein, hoch, schmal. Nasenwurzel ziemlich flach gegen die Stirn, Rücken geradlinig, Spitze spitz und nach unten gerichtet, Löcher schrägoval, Flügel flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen dünn. Die beiden mittleren unteren Schneidezähne sind ausgehebelt. Zähne mittelgroß. Beide Ohrläppchen stark erweitert, die oberen Ohrmuschelränder je zweimal durchbohrt. Brüste hängend, konisch, sehr groß und voll. Warzenhof sehr groß, 9 cm Durchmesser. Seine Farbe ist einen Schein heller als die der Warze. Diese ist groß, breit und ziemlich flach. Fuß mittelgewölbt, die erste und zweite Zehe stehen gleich weit vor. Hand schlank. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade. Auf beiden Oberarmen zahlreiche horizontale Narben von Wunden, die durch Scheuern des Drahtschmuckes entstanden sind. Auf dem Rücken eine größere Narbe, angeblich die Folge eines Ehezwistes. Terennua hat drei Kinder, von denen das jüngste ungefähr sechs Monate alt ist. Während sie gemessen wird, frägt sie öfters, ob sie schön sei!

No. XX.

Süsŭa, ♀, etwa 24 Jahre, aus Mo͡ibo gebürtig. Geschlecht: El marumai.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ El marumai ♀ El mûgurêre}}_{\text{♂}}\qquad\underbrace{\text{♂ El maguberia ♀ 'L eng-adji-nanjugi}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Süsŭa.}}$$

Fast fett. Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Wange und Brust fast dunkelgrau-rötlich-braun (28), Stirn etwas dunkler, Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Brustwarzen einen Schein heller, Handteller heller, grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). Große Tätowierung auf Bauch. Farbe der Iris: schwarzbraun (1) mit bläulich schimmerndem Saum. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht eckig bis abgerundet, eiförmig mit auffallend schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil der Hinterhauptsansicht gleichmäßig gerundet. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt mittelhoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil orthognath. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn mittelhoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, niedrig, breit. Nasenwurzel gegen die Stirn mäßig vertieft. Rücken etwas konkav, Spitze stumpf und geradeaus gerichtet, Löcher schräg gestellt, Flügel flach. Lippen dünn. Die mittleren unteren Schneidezähne sind ausgehebelt. Zwischen den entsprechenden oberen, die senkrecht stehen, befindet sich eine 5 mm breite natürliche Lücke. Zähne sind ziemlich groß und sehr schön in Form und Farbe. Beide Ohrläppchen stark erweitert, die oberen Ohrmuschelränder zweimal durchbohrt. Brüste hängend, konisch, sehr groß und voll. Warzenhof sehr groß, 8 cm Durchmesser. Seine Farbe gleicht der der Warze. Diese ist groß und ziemlich flach. Fuß mittelgewölbt. Die erste und zweite Zehe stehen gleich weit vor. Hand schlank. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade. Süsŭa hat zwei Kinder.

No. XXI.

Sereti, ♀, etwa 27 Jahre, aus Sigirari gebürtig. Geschlecht: El barsindé.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ El barsindé ♀}}_{\text{♂}}\text{ El moschono}\qquad\underbrace{\text{♂ 'L eng-adji-nanjugi ♀}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Sereti.}}\text{ 'N darasero}$$

Mittelfett. Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Handrücken dunkelgrau-rötlich-braun (28), Wange und Brust etwas heller (zwischen 28 und 29), Handteller grau-rötlich-braun (29), Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27). Am linken Oberarm zahlreiche horizontale Narben von Scheuerwunden des Draht-Armschmuckes. An der linken hinteren Kopfseite zwei 5 cm lange parallele Narben von Wunden durch Biß eines Leoparden. Farbe der Iris: schwarzbraun (1) mit blauem Saum. Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil der Hinterhauptsansicht gleichmäßig gerundet. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil leicht allgemein prognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, Stirnhöcker. Wangenbeine mehr vorwärts. Nase mittelgroß, niedrig, breit. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft: Rücken etwas konkav; Spitze stumpf, etwas nach oben gerichtet, »Stumpfnase«; Löcher schrägoval; Flügel sehr wenig aufgebläht, fast flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen sehr mäßig dick. Die beiden mittleren unteren Schneidezähne sind ausgehebelt. An den äußeren und den unteren Eckzähnen ist der Schmelz der Kaufläche horizontal und fast ganz abgeschliffen. Die beiden oberen mittleren Schneidezähne stehen etwas schräg vorgedrängt; zwischen ihnen ist eine 2 mm breite natürliche Lücke. Solche Lücken befinden sich auch zwischen dem linken mittleren Schneidezahn und dem linken äußeren, sowie zwischen diesem und dem auffallend großen Eckzahn. Erstere ist $^3/_4$ mm, letztere 3 mm breit. Sonst ist das Gebiß normal und intakt. Beide Ohrläppchen stark erweitert, obere Ohrmuschelränder zweimal durchbohrt. Die Brüste sind hangend, konisch, mäßig groß und ziemlich flach. Der Warzenhof hat 5 cm Durchmesser und die Farbe der Warze. Diese ist mittelgroß und $^1/_2$ cm hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Die zweite Zehe steht vor, aber nur sehr wenig vor der ersten. Am rechten Fuß ist die zweite Zehe amputiert, angeblich wegen jauchender Wunde. Hand mittelschlank. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade. Sereti hat vier Kinder geboren.

No. XXII.

Siota, ♀, etwa 25 Jahre, aus Sigirari gebürtig. Geschlecht: El barségero.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ El barségero ♀}}_{\text{♂}}\text{ Masai}\qquad\underbrace{\text{♂ El mágesan ♀}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Siota.}}\text{ 'L oitajuk}$$

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn, Wange, Handteller dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29), Brust etwas dunkler (28), Handrücken und Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27). Farbe der Iris: schwarzbraun (1) mit blauem Saum. Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Im Querprofil des Hinterhaupts tritt der Scheitel eckig hervor. Scheitel ist dachförmig bis gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt fast niedrig, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval; Profil leicht allgemein prognath. Kinn etwas vorspringend. Haarumrandung der Stirn fast gleichmäßig von Ohr zu Ohr gebogen. Stirn hoch, steil, deutliche Stirnhöcker. Nase klein, niedrig, breit. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft. Nasenrücken geradlinig; Spitze mittelspitz, geradeaus gerichtet; Löcher rundlich; Flügel fast flach. Lippen mäßig dick. Die beiden mittleren unteren Schneidezähne sind ausgehebelt. Die beiden entsprechenden oberen stehen etwas seitwärts gerichtet, so daß die Lücke zwischen ihnen oben 1 mm, unten 3 mm breit ist. Ihre vorderen Flächen liegen in einer Geraden, die eine Tangente an den Zahnbogen bildet. Ohrläppchen gering erweitert. Obere Ohrmuschelränder zweimal durchbohrt. Brüste sind hängend, konisch bis birnenförmig, groß und voll. Der Warzenhof hat 5 cm Durchmesser und dieselbe Farbe wie die Warze. Diese ist groß und ziemlich flach. Fuß mittelgewölbt. Zweite Zehe steht vor. Hand schlank. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine kräftig und etwas nach innen gekrümmt. Siota hat ein Kind geboren.

No. XXIII.

Selele, ♀, etwa 22 Jahre, aus der Steppe südlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: Eń gidoń.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ Eń gidoń ♀ Masai}}_{\text{♂}} \qquad \underbrace{\text{♂ El mamasita ♀ Masai}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Selele.}}$$

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn dunkel grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29), Brust und Handrücken etwas dunkler (28), Wange grau-rötlich-braun (29), Handteller bedeutend heller (zwischen 29 und 30), Brustwarzen dunkelbraun (43). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun mit bläulichem Saum. Lidspalte schräg, weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Scheitel abgerundet, eiförmig, mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt ziemlich stark gerundet. Scheitelbeinhöcker eckig hervortretend. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil orthognath. Kinn etwas vorspringend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn mittelhoch, steil, vollgewölbt, Stirnhöcker. Nase klein, mittelhoch, schmal; Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft; Rücken etwas konkav; Spitze mittelspitz und geradeaus gerichtet; Löcher rundlich;

Flügel flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen sehr mäßig dick. Die beiden mittleren Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt. Durch Nachdrängen der anderen Zähne hat sich die Lücke derart geschlossen, daß jetzt gleich weite Zwischenräume zwischen den beiden äußeren Schneidezähnen und zwischen diesen und den Eckzähnen sind. Die oberen mittleren Schneidezähne stehen senkrecht. Zähne mittelgroß, fast ebenso lang wie breit. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Die oberen Ohrmuschelränder je zweimal durchbohrt. Brüste halbkugelig, gesenkt, mittelgroß. Warzenhof hat die Farbe der Warze und einen Durchmesser von 5 cm. Warze mittelgroß, hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Zweite Zehe steht vor. Hand plump bis mittelschlank, ziemlich dick. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade. Die letzten beiden Zehen stehen auffallend weit zurück. Die Abstände der Zehenspitzen von der Ferse betragen: erste Zehe 21,8, zweite Zehe 22, dritte Zehe 20,9, vierte und fünfte Zehe 18,8 cm. Selele hat ein Kind.

No. XXIV.

Kiminde, ♀, etwa 24 Jahre, am Kavinjiro gebürtig. Geschlecht: 'L eng-adji-nanjugi.

♂ 'L eng-adji-nanjugi ♀ Masai ♂ El mágesan ♀ 'L aisér
♂ ♀
♀ Kiminde.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Wange und Brust dunkel grau-rötlich-braun (28). Stirn etwas dunkler (zwischen 27 und 28), Handrücken und Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27), Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29). Farbe der Iris: schwarzbraun. Auf der Iris des rechten Auges nahe der Pupille ein milchigweißer Fleck von der Größe eines Graupenkorns, angeblich eine Folge der Pocken. Lidspalte schräg gestellt, weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht gerundet, eiförmig, mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt stärker hervortretend. Im Querprofil des Hinterhaupts treten die Scheitelbeinhöcker eckig hervor. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval, Profil orthognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, mäßig hoch, breit; Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft; Rücken etwas konkav; Spitze mittelspitz und geradeaus gerichtet; Löcher rundlich; Flügel fast flach. Lippen fast dünn. Die medialen Incisivi des Unterkiefers ausgehebelt. Oben fehlt der rechte Eckzahn. Die mittleren oberen Schneidezähne senkrecht. Zähne mittelgroß. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Die oberen Ohrmuschelränder je zweimal durchbohrt. Brüste hängend, konisch ziemlich groß. Warzenhof sehr groß, seine Farbe gleicht der der Warze. Warze mittelgroß, ziemlich flach. Die Brust läuft spitz in die Warze aus. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade. Kiminde hat ein Kind.

No. XXV.

Jagós, ♀, aus Muendet, drei Marschstunden westlich des Merubergs gelegen, gebürtig. Geschlecht: El barsereṅgo.

♂ El barsereṅgo ♀ 'L eng-adji-nanjugi ♂ Eṅ gidoṅ ♀ El barsois
♂ ♀
♀ Jagós.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkel grau-rötlich-braun (28), Brust etwas dunkler (zwischen 27 und 28), Handrücken und Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27), Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). Auf Bauch große Tätowierung. Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun mit schieferblauem Saum. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende. Im Querprofil des Hinterhaupts tritt der Scheitel eckig hervor. Der Scheitel ist dachförmig gewölbt und liegt in der Mitte. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht oval. Profil sehr gering prognath. Kinn zurückliegend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn ziemlich niedrig, steil, vollgewölbt, leichte Stirnhöcker. Wangenbeine mehr vorwärts gerichtet. Nase mittelgroß, niedrig, breit. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft, Rücken etwas konkav, Spitze stumpf und nach oben gerichtet, Nasenlöcher rundlich, Flügel leicht aufgebläht. Lippen mäßig dick. Die medialen Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt, die äußeren so abgeschliffen, daß der Schmelz fast vollständig auf der Kaufläche verschwunden ist. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Die oberen Ohrmuschelränder je viermal durchbohrt. Brüste hängend, konisch, klein, ziemlich flach. Warzenhof groß. Warze groß, hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade. Jagós hat sehr viele Pockennarben am Körper. Am rechten Oberschenkel ist eine, die halbe Außenseite desselben bedeckende Brandnarbe. Auf dem Rücken ist eine mittels des Feuerquirls (ol birón) gemachte Schönheitsnarbe. Jagós hat drei Kinder geboren.

No. XXVI.

Neṅga͡i, ♀, etwa 25 Jahre, aus Simanjiro gebürtig. Geschlecht: El mamasita.

♂ El mamasita ♀ El moschono ♂ Eṅ gidoṅ ♀ El mûleljan
♂ ♀
♀ Neṅga͡i.

Mager. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn, Wange, Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30), Brust etwas dunkler (29), Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Brustwarzen etwas heller (zwischen 27 und 28). Farbe der Iris: schwarzbraun. Lidspalte schräg gestellt, weit geschlitzt. Kopfhaar 1½ cm lang und sehr weich. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit breitem Vorderende, am Hinterhaupt stark hervortretend. Querprofil des Hinterhaupts gleichmäßig gerundet. Scheitel dachförmig gewölbt, nach hinten liegend. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil orthognath. Kinn etwas vorspringend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn mittelhoch, steil, deutliche Stirnhöcker. Nase klein, niedrig, breit. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft, Rücken fast geradlinig, Spitze stumpf und geradeaus gerichtet, Löcher rundlich, Flügel leicht aufgebläht. Lippen mäßig dick. Die mittleren unteren Schneidezähne sind ausgehebelt. Zähne groß und ziemlich breit. Beide Ohrläppchen stark erweitert, obere Ränder der Ohrmuscheln je dreimal durchbohrt. Brüste hängend, konisch, ziemlich klein. Warzenhof von der Farbe der Warze, 7 cm Durchmesser. Warze groß, hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand schlank. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine dünn und etwas nach innen gebogen. Nengai hat zwei Kinder.

No. XXVII.

Nolbaragü, ♀, etwa 22 Jahre, aus Moibo gebürtig. Geschlecht: El mamasita.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ El mamasita ♀ El bartimaro}}_{\text{♂}}\qquad\underbrace{\text{♂ L oitajuk ♀ Masai}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Nolbaragü.}}$$

Sehr fett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn, Wange, Brust schwarz-rötlich-braun (27); Handrücken und Brustwarzen dunkelstes Braunschwarz (41), Handteller grau-rötlich-braun (29). Farbe der Iris: schwarzbraun. Lidspalte schräg gestellt, weit geschlitzt. Rechtes Auge schielt nach innen. Kopfhaar kürzlich rasiert, jetzt ½ cm lang. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil des Hinterhaupts gleichmäßig gerundet. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitvol. Profil fast orthognath. Kinn etwas vorspringend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn mittelhoch, steil, vollgewölbt. Nase klein, niedrig, breit. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft, Rücken geradlinig; Spitze stumpf, nach unten gerichtet; Löcher rundlich; Flügel fast flach. Lippen sehr mäßig dick. Die medialen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt, wodurch eine 15 mm breite Lücke entstand. Die entsprechenden oberen, zwischen denen eine 4 mm breite Lücke ist, stehen senkrecht und etwas auswärts gerichtet und greifen mit den inneren tiefer stehenden Ecken der Kauflächen in die untere Lücke. Die äußeren unteren Schneidezähne sind parallel abgeschliffen, Schmelz der Kauflächen verschwunden. Die Abschleifung der unteren Eckzähne ist schräg nach den Praemolaren gerichtet. Zähne mittelgroß, ziemlich breit. Die beiden

Ohrläppchen sind stark erweitert, die oberen Ränder der Ohrmuscheln je dreimal durchbohrt. Brüste hängend, nicht durch Schlaffheit, sondern durch Schwere; sehr groß und sehr voll. Umfang einer Brust 35 cm! Warzenhof hat die Farbe der Warze und einen Durchmesser von 4 cm. Warze groß, ziemlich flach. Fuß mittelgewölbt. Die zweite Zehe steht eine Idee vor. Hand schlank. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade. Pockennarben, besonders im Gesicht. Nolbaragü hat noch nicht geboren.

No. XXVIII.

Naschebba, ♀, etwa 23 Jahre, aus der Steppe südlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: 'L eng-adji-nanjugi.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ 'L eng-adji-nanjugi ♀ El bartimaro}}_{\text{♂}} \qquad \underbrace{\text{♂ El barségero ♀ Masai}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Naschebba.}}$$

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Brust grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30), Wange etwas heller (auch noch zwischen 29 und 30), Handrücken dunkel grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29), Brustwarzen etwas dunkler (28), Handteller und auch die Leistengegend hell grau-rötlich-braun (30). Auf dem Bauch große Tätowierung; zahlreiche Pockennarben, besonders im Gesicht. Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (zwischen 1 und 2). Lidspalte schräg gestellt, weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt sehr mäßig gerundet. Im Querprofil des Hinterhaupts treten die Scheitelbeinhöcker eckig hervor. Scheitel ist gewölbt und liegt in der Mitte. Vorderhaupt mittelhoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil orthognath. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn gleichmäßig gebogen von Ohr zu Ohr. Stirn mittelhoch, steil, vollgewölbt. Nase klein, niedrig, schmal. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft; Rücken in der oberen Hälfte geradlinig, in der unteren leicht konvex. Spitze stumpf und geradeaus gerichtet; Löcher rundlich; Flügel fast flach. Lippen mäßig dick. Die medialen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt. In die dadurch entstandene Lücke hat sich der — ziemlich große — rechte mittlere Schneidezahn des Oberkiefers hineingepaßt, während der linke verkümmert klein über dem linken äußeren Schneidezahn des Unterkiefers sitzt. Der obere äußere linke Schneidezahn fehlt und ist angeblich ausgefallen. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Der obere Ohrmuschelrand ist an beiden Ohren zweimal durchbohrt. Die Brüste sind hängend, konisch, mäßig groß und ziemlich flach. Warzenhof hat die Farbe der Warze und ist ziemlich groß. Warze groß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand fast plump. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade. Naschebba hat ein Kind geboren.

No. XXIX.

Séro, ♀, etwa 25 Jahre alt, aus Mondul gebürtig. Geschlecht: El muiñgo.

♂ El muiñgo ♀ Masai (aus Muëndet)   ♂ El meñgana ♀ 'L oitajuk
♂   ♀
♀ Séro.

Abgemagert. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkel grau-rötlich-braun (28), Brust etwas dunkler (zwischen 27 und 28), Handrücken und Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27), Handteller grau-rötlich-braun (29). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (zwischen 1 und 2) mit schieferblauem Saum. Lidspalte schräg gestellt, weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit breitem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Im Querprofil des Hinterhaupts treten die Scheitelbeinhöcker deutlich hervor. Scheitel dachförmig gewölbt, liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil orthognath. Kinn etwas vorspringend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, Stirnhöcker. Nase klein, niedrig, schmal. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft; Rücken etwas konvex; Spitze stumpf und nach oben gerichtet; Löcher schrägoval; Flügel flach. Lippen mäßig dick. Durch Ausheben der medialen Schneidezähne des Unterkiefers ist eine 14 mm breite Lücke entstanden. In diese ragen die an ihren Kauflächen schräg nach außen abgeschliffenen oberen medialen Schneidezähne mit ihren inneren längeren Hälften hinein. Von ihnen steht der rechte vertikal, der linke etwas schräg nach vorn gestellt. Die äußeren unteren Schneidezähne sind schräg nach innen, die unteren Eckzähne horizontal abgeschliffen. Die vorderen Zähne sind lang und schmal. Beide Ohrläppchen etwas erweitert. Die oberen Ohrmuschelränder je dreimal durchbohrt. Die Brüste sind hängend, konisch, mittelgroß und ziemlich flach. Warzenhof hat die Farbe der Warzen und ist sehr groß. Warze groß, hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine dünn, gerade. Séro hat drei Kinder geboren.

No. XXX.

Ngelesch, ♀, etwa 24 Jahre, aus Longito gebürtig. Geschlecht: El meñgana.

♂ El meñgana ♀ Masai   ♂ El bartimaro ♀ 'N darasero
♂   ♀
♀ Ngelesch.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Brust dunkel grau-rötlich-braun (28), Stirn etwas heller, Wange etwas heller wie Stirn (noch zwischen 28 und 29), Handrücken sehr dunkel grau-rötlich-braun (zwischen 27 und 28), Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27), Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun mit schieferblauem Saum. Auf der Iris des linken Auges, links unterhalb der Pupille, ein fast linsen-großer, milchig-weißer Fleck, angeblich durch Pocken erworben. Lidspalte schräg, weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Am Hinterhaupt treten die Scheitelbeinhöcker etwas eckig hervor. Scheitel ist dachförmig gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil orthognath. Kinn vorspringend. Haarumrandung der Stirn fast gleichmäßig von Ohr zu Ohr gebogen. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, hoch, schmal. Nasenwurzel gegen Stirn sehr mäßig vertieft; Rücken etwas konkav; Spitze spitz und gradeaus gerichtet; Löcher fast längsoval; Flügel flach. Lippen sehr mäßig dick, fast dünn. Die medialen unteren Incisivi sind ausgehebelt, die Lücke hat sich durch Nachdrängen der anderen Zähne bis auf 5 mm verengt. Die oberen mittleren Schneidezähne stehen fast vertikal und sind um ihre Längsachse etwas nach außen — der rechte nach rechts, der linke nach links — gedreht. Die äußeren unteren Schneidezähne sind horizontal leicht abgeschliffen. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Oberer Ohrmuschelrand jedes Ohres je dreimal durchbohrt. Beide Brüste sind verschieden geformt. Die rechte, welche bedeutend größer als die linke ist, ist hängend, konisch, mittelgroß, die linke ist halbkugelig und gesenkt. Der Warzenhof ist von der Farbe der Warze und mißt $4^1/_2$ cm im Durchmesser. Warze groß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand mittelschlank. Nägel groß, mehr lang und schmal. Beine kräftig, gerade. Ngelesch hat zwei Kinder geboren und erwartet in fünf Monaten das dritte.

No. XXXI.

Nemandat, ♀, etwa 24 Jahre, aus Kisongo gebürtig. Geschlecht: El mamasita.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ El mamasita}}_{♂}\ \text{♀ 'L aisér} \qquad \underbrace{\text{♂ Eń gidoń}}_{♀}\ \text{♀ El barsindé}}_{\text{♀ Nemandat.}}$$

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkler grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29), Brust etwas dunkler (28), Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Brustwarze etwas heller (zwischen 27 und 28), Handteller heller, grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (2), das nach dem Rande des oberen Halbkreises in einen schieferblauen Ton übergeht, dessen Saum milchig-trübe erscheint. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit breitem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Im Querprofil des Hinterhaupts treten die Scheitelbeinhöcker etwas eckig hervor. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval, Profil orthognath. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn leicht winkelig-eckig. Stirn mittelhoch, steil, Stirnhöcker. Nase klein, mittelhoch, schmal. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft, Rücken ganz leicht konkav, Spitze mittelspitz und etwas nach oben gerichtet, Löcher schräg- fast längsoval, Flügel flach. Lippen mäßig dick. Die mittleren unteren Schneidezähne sind ausnahmsweise nicht ausgehebelt. Die oberen mittleren Schneidezähne stehen fast senkrecht und sind von normaler Größe, während die äußeren nur halb so lang wie die mittleren sind. An den Kauflächen der unteren Schneidezähne ist eine mäßige Abschleifung bemerkbar. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Der obere Rand der Ohrmuschel ist an jedem Ohr zweimal durchlocht. Die Brüste sind hängend, konisch, ziemlich groß und wenig voll. Warzenhof groß, Warze groß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand mittelschlank. Nägel mittelgroß, lang und schmal. Beine kräftig und etwas nach innen gebogen. Nemandat hat zwei Kinder geboren.

No. XXXII.

Sianda, ♀, etwa 20 Jahre alt, aus der Steppe nördlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: El muiñgo.

♂ El muiñgo ♀ 'L eng-adji-nanjugi ♂ El mamasita ♀ 'L oitajuk
♂ ♀
♀ Sianda.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn, Wange, Brust dunkel grau-rötlich-braun (28), Handrücken schwarzbraun (27), Brustwarzen etwas heller (zwischen 27 und 28), Handteller hell grau-rötlich-braun. Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (zwischen 1 und 2). Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar $^3/_4$ cm lang, kürzlich rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Im Querprofil des Hinterhaupts treten die Scheitelbeinhöcker etwas eckig hervor. Scheitel ist hochgewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt fast niedrig, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval. Profil prognath. Mundpartie für eine Masai auffallend stark vorgeschoben. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn fast gleichmäßig von Ohr zu Ohr gebogen. Stirn fast niedrig, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, mittelhoch, eher schmal als breit, Wurzel gegen Stirn mäßig vertieft, Rücken fast geradlinig, Spitze mittelspitz und geradeaus gerichtet, Löcher schrägoval, Flügel flach. Lippen mäßig dick. Die mittleren Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt, wodurch eine Lücke von 8 mm Breite entstanden ist. Zwischen den oberen mittleren Schneidezähnen, die etwas vor und nach auswärts gerichtet stehen, ist eine 2 mm breite Lücke. Die Kauflächen dieser vier Zähne sind schräg nach oben-außen gerichtet. Die äußeren oberen Schneidezähne sind nur halb so lang als die normal großen inneren. Die Zähne sind im allgemeinen groß. Beide Ohrläppchen stark erweitert, obere Ohrmuschelränder zweimal durchbohrt. Brüste halbkugelig, stehend. Warzenhof mittelgroß, von der Farbe der Warze. Warze groß, hervortretend. Fuß mittelgewölbt, zweite Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade. Sianda hat noch nicht geboren.

No. XXXIII.

Nama͡itonye, ♀, etwa 28 Jahre alt, aus der Steppe bei Ngaruka gebürtig. Geschlecht: E morinjero.

♂ El morinjero ♀ El kibujuni ♂ El barserengo ♀ Es seroiginigi
♂ ♀
♀ Nama͡itonye.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Wange grau-rötlich-braun (29), Brust und Brustwarzen dunkel grau-rötlich-braun (28), Handrücken fast schwarz-rötlich-braun (zwischen 27 und 28), Handteller hell grau-rötlich-braun (30). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (2) mit schieferblauem Saum, der am Rand milchig getrübt erscheint. Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Der Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval, Profil gering prognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, mittelhoch, wenig breit, Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft, Rücken fast geradlinig, Spitze mittelspitz und geradeaus gerichtet, Löcher rundlich, Flügel flach. Lippen mäßig dick. Die mittleren unteren Schneidezähne sind ausgebrochen, die Lücke ist 7 mm breit. Die Kauflächen der eine Idee nach vorn gerichteten oberen mittleren Schneidezähne laufen schräg aufwärts nach außen seitwärts. Die äußeren unteren Incisivi sind nach der Mitte und vorn zu schräg abgeschliffen, die unteren Eckzähne schräg nach vorn. Die vorderen Zähne sind groß, lang und schmal. Beide Ohrläppchen sind stark erweitert. Der obere Ohrmuschelrand an jedem Ohr vierfach durchbohrt. Brüste hängend, konisch, mittelgroß. Der Warzenhof hat die Farbe der Warze und ist mittelgroß. Warze groß, hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Zweite Zehe steht vor. Hand schlank, Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig und gerade. Auf dem Bauch große Tätowierung. Nama͡itonye hat ein Kind geboren. Sie ist nach ihren Angaben höchstens 25 Jahre alt, was sich aber mit ihrem Aussehen nicht in Einklang bringen läßt. Bei Untersuchung ihrer Augen versichert sie mehrfach, daß diese schön seien.

No. XXXIV.

Sironik, ♀, etwa 22 Jahre, aus der Steppenlandschaft Amatambatŭ gebürtig. Geschlecht: El moschono.

♂ El moschono ♀ El marumai ♂ El mŭgurĕre ♀ 'L aisĕr
♂ ♀
♀ Sironik.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Sirn und Wange grau-rötlich-braun (29). Brust dunkler (28). Handrücken fast schwarz-rötlich-braun (zwischen 27 und 28), Brustwarzen etwas dunkler (27). Handteller heller, grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Im Querprofil des Hinterhaupts treten die Scheitelbeinhöcker eckig hervor. Scheitel hochgewölbt, liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil ausnahmsweise stark prognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, Stirnhöcker erkennbar. Nase mittelgroß, mittelhoch, breit, Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft, Rücken geradlinig, Spitze stumpf und geradeaus gerichtet, Löcher rundlich, Flügel aufgebläht. Lippen ziemlich dick. Die vorderen Zähne sind lang und schmal. Die medialen unteren Incisivi sind ausgehebelt. Die entstandene Lücke ist 12 mm breit. Die Kauflächen der oberen mittleren Schneidezähne laufen schräg nach außen seitwärts und oben. Beide Ohrläppchen sind stark erweitert. Die oberen Ohrmuschelränder je zweimal durchbohrt. Die Brüste sind halbkugelig und geneigt, die rechte ist größer als die linke. Warzenhof groß, seine Farbe gleicht der der Warze. Diese ist groß und wenig hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand fast plump. Nagel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig und gerade. Sironik hat noch nicht geboren.

No. XXXV.

Nagerö, ♀, etwa 18 Jahre, aus Muendet gebürtig. Geschlecht: El mamasita.

♂ El mamasita ♀ El gissikol ♂ El meñgana ♀ El barmañgig
♂ ♀
♀ Nagerö.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Wange sehr dunkel grau-rötlich-braun (zwischen 27 und 28). Brust etwas dunkler (aber auch noch zwischen 27 und 28). Handrücken und Brustwarzen schwarz-rötlich-braun (27). Handteller hell grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (zwischen 1 und 2), mit schieferblauem, am Saum etwas milchigtrübem Rand. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig, mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Im Querprofil des Hinterhaupts treten die Scheitelbeinhöcker eckig hervor. Scheitel ist hochgewölbt und liegt nach hinten Vorderhaupt ziemlich hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil gering allgemein prognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn leicht winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, hoch, breit; Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft; Rücken geradlinig; Spitze stumpf und eine Idee nach oben gerichtet; Löcher schräg-oval; Flügel mäßig aufgebläht. Lippen ziemlich dick. Die medialen Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt. Die Lücke hat sich fast geschlossen. Die mittleren Incisivi des Oberkiefers stehen etwas schräg nach vorn. Die Zähne sind opak gescheckt. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Die oberen Ohrmuschelränder je viermal durchbohrt. Brüste halbkugelig, stehend, klein. Die linke Brust ist größer als die rechte. Warzenhof groß und stark vorgewölbt. Seine Farbe gleicht der der Warze. Diese ist groß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand mittelschlank. Nägel ziemlich groß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade. Nagerū hat noch nicht geboren.

No. XXXVI.

Mo͡iba, ♀, etwa 18 Jahre, aus der Steppe südwestlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: El barsoia.

♂ El barsoia ♀ El barsagero   ♂ El marumai ♀ El moitgo
♂   ♀
♀ Mo͡iba.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Brust dunkel grau-rötlich-braun (28), Wange etwas heller (zwischen 28 und 29), Handrücken und Brustwarzen sehr dunkel grau-rötlich-braun (zwischen 27 und 28), Handteller hell grau-rötlich-braun (30). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (zwischen 1 und 2) mit schieferblauem Saum. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig, mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil des Hinterhaupts gleichmäßig gerundet. Scheitel ist hochgewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht rund bis breitoval. Profil gering allgemein prognath. Kinn zurückliegend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase klein, niedrig, mäßig breit. Nasenwurzel gegen Stirn gering vertieft; Rücken geradlinig; Spitze stumpf bis mittelspitz und geradeaus gerichtet; Löcher rundlich; Flügel fast flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Die medialen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt. Die Lücke ist 9½ mm breit. Die entsprechenden oberen stehen schräg nach außen und etwas nach vorn; sie sind ferner um ihre Längsachse etwas einwärts gedreht, so daß die äußeren Kanten, d. h. die nach den äußeren Schneidezähnen zu gelegenen, etwas vorstehen. Zwischen ihnen ist eine 3½ mm breite Lücke. Je eine Lücke von 1½ mm Breite findet sich ferner zwischen ihnen und den äußeren oberen Incisivi. Beide Ohrläppchen sind stark erweitert. Die oberen Ohrmuschelränder sind je zweimal durchbohrt. Die Brüste sind halbkugelig, stehend, klein. Warzenhof hat die Farbe der Warze, ist groß und stark vorgewölbt. Die Warzen sind groß; die linke ist wenig hervortretend und in ihrer Mitte etwas eingezogen-vertieft; die rechte tritt gar nicht hervor und ist in ihrer Mitte noch stärker eingezogen. Fuß mittelgewölbt. Die ersten beiden Zehen stehen gleich weit vor. Hand ist mittelschlank. Nägel mittelgroß, fast ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade. Mo͡iba hat noch nicht geboren.

No. XXXVII.

Mgto, ♀, etwa 20 Jahre, aus der Steppe südlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: Es sumaga.

♂ Es sumaga ♀ El mamasita ♂ El barsindê ♀ Eñ gidoñ

♂ ♀

♀ Mgto.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Brust dunkel grau-rötlich-braun (28), Handrücken und Brustwarzen dunkler (zwischen 27 und 28). Wange grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29). Handteller hell grau-rötlich-braun. Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun. Lidspalte horizontal und ziemlich eng geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil der Hinterhauptsansicht gleichmäßig gerundet. Scheitel ist hochgewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht oval. Profil mäßig allgemein prognath. Kinn senkrecht. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, niedrig, schmal. Nasenwurzel gegen Stirn flach; Rücken geradlinig; Spitze stumpf und etwas nach oben gerichtet; Löcher rundlich; Flügel gering aufgebläht; ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Zähne vorn groß, lang, schmal. Die medialen Incisivi des Unterkiefers sind ausgehebelt. Die äußeren stehen schräg nach außen, seitwärts. Die Lücke zwischen ihnen ist am Zahnfleisch 12, an den Kauflächen 18 mm breit. Die oberen mittleren Incisivi stehen ziemlich stark schräg vorwärts. Zwischen allen vier oberen Incisivi sind kleine Lücken. Beide Ohrläppchen stark erweitert. Die oberen Ohrmuschelränder je zweimal durchbohrt. Brüste halbkugelig, stehend, klein; sie sind auffallend gut auf dem Thorax aufgesetzt. Warzenhof hat die Farbe der Warze und ist groß und stärker hervorgewölbt. Warze groß und wenig hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand mittelschlank. Nägel klein, ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade. Mgto hat noch nicht geboren.

No. XXXVIII.

Masané, ♀, etwa 18 Jahre, aus der Steppenlandschaft Lo͡ita gebürtig. Geschlecht: El morinjero.

♂ El morinjero ♀ Es sumaga ♂ El barsindê ♀ El ugumoi

♂ ♀

♀ Masané.

Mittelfett. Tonus der Weichteile straff. Hautfarbe: Stirn und Brust dunkel grau-rötlich-braun (28), Wange etwas heller, Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Brustwarzen etwas heller (zwischen 27 und 28), Handteller hell grau-rötlich-braun (30). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (zwischen 1 und 2), um den oberen Teil zieht sich ein milchig-trüber Saum. Lidspalte schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil des Hinterhaupts gleichmäßig gerundet. Scheitel ist hochgewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt ziemlich niedrig, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht breitoval. Profil mäßig allgemein prognath. Kinn etwas zurückliegend. Haarumrandung der Stirn fast gleichmäßig von Ohr zu Ohr gebogen. Stirn ziemlich niedrig, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, ziemlich hoch und breit; Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft; Rücken fast geradlinig; Spitze stumpf und nach oben gerichtet; Löcher rundlich-oval; Flügel etwas aufgebläht, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Die beiden medialen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt. Sonst ist das Gebiß sehr schön. Vordere Zähne lang und schmal. Beide Ohrläppchen gering erweitert, der obere Ohrmuschelrand jedes Ohres viermal durchbohrt. Brüste spitz-halbkugelig, fast konisch, stehend, ziemlich groß. Warzenhof groß und stark vorgewölbt. Seine Farbe gleicht der der Warze. Diese ist klein und wenig hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand schlank. Nägel mittelgroß, ebenso lang wie breit. Beine kräftig, gerade. Masanó hat noch nicht geboren.

No. XXXIX.

Sena͡uo, ♀, etwa 26 Jahre, aus der Steppenlandschaft Gorigaschi gebürtig. Geschlecht: Eń gidoń.

$$\underbrace{\underbrace{\text{♂ Eń gidoń ♀}}_{\text{♂}}\ \text{El muińgo}\qquad\underbrace{\text{♂ Es sumaga ♀}}_{\text{♀}}}_{\text{♀ Sena͡uo.}}\ \text{Masai}$$

Obwohl nicht gerade mager, so doch stark abgemagert. Von einer früheren Überfülle zeugen ganze Netze von Narben alter Unterhautgeweberisse, besonders auf den Oberschenkeln, den Nates, den Brüsten und der Delta-Muskelgegend. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Brust dunkel grau-rötlich-braun (28), Wange etwas heller, Handrücken schwarz-rötlich-braun (27), Brustwarzen etwas heller (zwischen 27 und 28), Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (zwischen 1 und 2), mit breitem, bläulichem Rand, dessen Saum milchig getrübt erscheint. Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Im Querprofil des Hinterhauptes treten die Scheitelhöcker deutlich hervor. Scheitel ist hochgewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt mäßig hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval. Profil gering allgemein prognath. Kinn etwas vorspringend. Haarumrandung der Stirn etwas winkelig-eckig. Stirn mittelhoch, steil, vollgewölbt. Nase ziemlich groß und hoch, mittelbreit. Nasenwurzel gegen Stirn mäßig vertieft; Rücken ganz leicht konvex; Spitze mittelspitz und geradeaus gerichtet; Löcher schrägoval; Flügel flach, ihr unterer Rand nach oben geschweift. Lippen fast dünn. Die medialen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt. Von den entsprechenden oberen steht der linke etwas schräg nach vorn. Sonst ist das Gebiß prachtvoll, Form und Farbe der Zähne sind tadellos. Beide Ohrläppchen stark erweitert, die oberen Ohrmuschelränder zweimal durchbohrt. Brüste hängend, konisch, mittelgroß und sehr wenig voll. Warsenhof hat die Farbe der Warze und ist groß. Warze groß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Hand schlank, langfingerig. Nägel mittelgroß, lang, schmal. Beine kräftig, gerade. Auf Bauch größere Tätowierung. Auf dem rechten Oberschenkel vorn in einer senkrechten Linie sechs runde Zierbrandnarben. Am rechten Ohr ist der obere Teil des oberen Ohrmuschelrandes horizontal abgeschnitten. Diese Verstümmelung nahm ihre Mutter kurz nach der Geburt vor, »um zu verhindern, daß die Senauo, wie ihre früheren Kinder, im zartesten Alter stürbe.« An den Armen zahlreiche Narben von Scheuerwunden, hervorgerufen durch den Drahtarmschmuck.

No. XXXX.

Togónni, ♀, etwa 25 Jahre, aus der Steppe südlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: El kibujuni.

♂ El kibujuni ♀ El múleljan ♂ El muiñgo ♀ en dorobo
♂ ♀
♀ Togónni.

Abgemagert. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkelgrau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29), Brust etwas dunkler (28), Brustwarze nur wenig dunkler wie Brust, Handrücken fast schwarz-rötlich-braun (zwischen 27 und 28). Handteller grau-rötlich-braun (etwas heller wie 28). Farbe der Iris: schwarzbraun (1). Lidspalte ist etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig, mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt ziemlich abgeflacht. Querprofil der Hinterhauptsansicht ist gleichmäßig gerundet. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht ist breitoval. Profil zeigt eine ganz leichte allgemeine Prognathie. Kinn etwas vorspringend. Die Haarumrandung der Stirn ist winkelig-eckig; die Stirn hoch, steil, vollgewölbt, mit deutlich erkennbaren Stirnhöckern. Im Gesicht viele Pockennarben. Nase mittelgroß und breit; Nasenwurzel gegen die Stirn ziemlich flach; Nasenrücken leicht konvex; Spitze mittelspitz und geradeaus gerichtet; Nasenlöcher rundlich; Flügel mäßig aufgebläht, ihr unterer Rand leicht nach oben geschweift.

Lippen sehr mäßig dick. Die beiden medialen Schneidezähne des Unterkiefers sind ausgehebelt. Zwischen den entsprechenden oberen, die etwas nach vorn gerichtet sind, ist eine Lücke von 3 mm. Die Zähne sind ziemlich stark von innen und oben nach außen und unten abgeschliffen (äußere Abschleifung). Bei vielen ist von dem ursprünglichen Schmelz der Kauflächen gar nichts mehr vorhanden. Die Zähne sind mittelgroß und ziemlich breit, letzteres zum Teil durch starke Abschleifung bedingt. Die Ohrläppchen sind stark erweitert; die oberen Ohrmuschelränder dreifach durchbohrt. Die Brüste sind hängend, konisch, mäßig groß und bei der Abmagerung des Individuums ziemlich flach. Sie laufen spitz in die Warze aus, ohne daß diese auf den ersten Blick scharf abgesetzt erscheint. Der Warzenhof ist groß und von der Farbe der Warze. Diese ist groß und hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Die Hand ist mittelschlank. Nägel klein, lang, schmal. Beine ziemlich dünn. Unterschenkel tragen die Merkmale überstandener Rachitis. Togónni hat ein Kind geboren.

No. XXXX.

Gaimoronya͡i, ♀, etwa 35 Jahre, aus der Steppe südlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: El kibujuni.

♂ El kibujuni ♀ El muiñgo ♂ El barsiñgo ♀ En dorobbo

♂ ♀

♀ Gaimoronya͡i.

Abgemagert. Hierdurch sowie durch das Alter sind die Weichteile schlaff. Hautfarbe: Stirn, Wange, Brust grau-rötlich-braun (29), Handteller und Brustwarzen dunkel grau-rötlich-braun (28), eine für ersteren sehr seltene dunkle Färbung. Handrücken schwarz-rötlich-braun (27). Farbe der Iris: dunkel grau-gelb-braun (2). Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt sehr mäßig gerundet, fast abgeflacht. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval. Profil zeigt ganz leichte allgemeine Prognathie. Kinn vorspringend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, hoch, breit. Nasenwurzel flach gegen Stirn. Nasenrücken geradlinig, Spitze stumpf und geradeaus gerichtet. Nasenlöcher rundlich, Flügel flach, ihr unterer Rand leicht nach oben geschweift. Lippen dünn. Die beiden medialen unteren Schneidezähne sind ausgehebelt. Hierdurch haben sich die beiden entsprechenden oberen, zwischen denen eine natürliche Lücke von 7 mm ist höchst merkwürdig abgeschliffen. Die Kauflächen stehen an beiden Zähnen zu ihren inneren Seitenkanten in einem Winkel von 55° und sind auf den äußeren Hälften konkav, auf den inneren konvex abgeschliffen. Eine sehr starke Abschleifung zeigt sich noch an den äußeren oberen und unteren Incisivi und an den Eckzähnen. Die Zähne sind klein und breit. Beide Ohrläppchen stark ausgeweitet, die oberen Ohrmuschelränder je zweimal durchbohrt. Die Brüste sind hängend, konisch, durch Abmagerung und Alter flach und geschrumpft. Fuß mittelgewölbt. Zweite Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel groß, lang, schmal. Beine dünn, gerade. Die Frau hat vier Kinder geboren.

No. XXXII.

Malimęg, ♀, etwa 30 Jahre, aus der Steppe südlich der Litema-Berge gebürtig. Geschlecht: El muiñgo.

♂ El muiñgo ♀ En doroboni   ♂ 'L eng-adji-nanjugi ♀ El mamasita
♂   ♀
♀ Malimęg.

Mittelfett. Tonus der Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkel grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29), Brust etwas dunkler (28), Brustwarzen noch einen Ton dunkler (zwischen 27 und 28), Handrücken schwarzrötlich-braun (27), Handteller grau-rötlich-braun (zwischen 29 und 30). Farbe der Iris: dunkelgrau-gelb-braun (2). Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt etwas abgeflacht. In der Hinterhauptsansicht treten Scheitel und Scheitelbeinhöcker eckig hervor. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht ist breitoval und im Profil orthognath. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt. Nase mittelgroß, niedrig, ziemlich breit, Nasenwurzel flach gegen die Stirn, Nasenrücken etwas konkav, Spitze stumpf und geradeaus gerichtet, Löcher rundlich, Flügel flach. Lippen dünn. Die beiden mittleren unteren Incisivi sind ausgehebelt. Die dadurch entstandene Lücke hat es bewirkt, daß die Abschleifung der entsprechenden oberen Schneidezähne nicht parallel zu den ursprünglichen Kauflächen erfolgt ist. Diese stehen vielmehr zu den (senkrechten) Innenkanten ihrer Zähne in einem Winkel von 75°. Der linke äußere Schneidezahn des Oberkiefers fehlt. Er ist angeblich, weil er schmerzte, ausgehebelt worden. Im allgemeinen sind die Zähne klein und breit. Die Ohrläppchen sind stark erweitert, obere Ohrmuschelränder doppelt durchbohrt. Die Brüste sind hängend, konisch und ziemlich groß. Der Warzenhof ist sehr groß und einen Schein heller als die Warze. Diese ist sehr groß, auffallend dick und hervortretend. Fuß mittelgewölbt. Erste Zehe steht vor. Hand schlank, langfingerig. Nägel klein, ebenso lang wie breit. Beine dünn und gerade. Frau hat vier Kinder geboren und sieht ihrer fünften Entbindung entgegen. Auf dem Bauch eine große Tätowierung.

No. XXXXIII.

Sanaschi, ♀, etwa 28 Jahre, aus der Steppe südlich des Kilimandscharo gebürtig. Geschlecht: 'L eng-adji-nanjugi.

♂ L. eng-adji-nanjugi ♀ El morinjero ♂ El barmangig ♀ El barsindé
♂ ♀
♀ Sanaschi.

Mittelfett. Weichteile mittelstraff. Hautfarbe: Stirn und Wange dunkel grau-rötlich-braun (zwischen 28 und 29), Brust und Handteller etwas dunkler (28), Handrücken und Brustwarze schwarz-rötlich-braun (27). Auf dem Bauch größere Tätowierung. Farbe der Iris: dunkelgrau-gelb-braun (zwischen 1 und 2). Lidspalte etwas schräg gestellt und weit geschlitzt. Kopfhaar rasiert. Kopf in der Scheitelansicht abgerundet, eiförmig mit schmalem Vorderende, am Hinterhaupt mäßig gerundet. Querprofil der Hinterhauptsansicht gleichmäßig gerundet. Scheitel ist gewölbt und liegt nach hinten. Vorderhaupt hoch, Hinterhaupt stärker hervorgewölbt. Gesicht spitzoval. Profil leicht allgemein prognath. Kinn etwas vorspringend. Haarumrandung der Stirn winkelig-eckig. Stirn hoch, steil, vollgewölbt, deutlich sichtbare Stirnhöcker. Nase mittelgroß, niedrig, breit; Sattelnase; Nasenwurzel gegen die Stirn sehr mäßig vertieft; Rücken konkav; Spitze stumpf und geradeaus gerichtet; Löcher rundlich, Flügel flach, ihr unterer Rand leicht nach oben geschweift. Lippen mäßig dick. Die beiden unteren medialen Schneidezähne sind ausgehebelt. Zwischen den beiden entsprechenden oberen ist eine natürliche Lücke von 5 mm; durch Abschleifung steht die Kaufläche des linken in einem Winkel von 60°, die des rechten in einem Winkel von 75° zu der (senkrechten) Innenkante ihres Zahnes. Analog der Abschleifung der mittleren Schneidezähne ist die der äußeren und der Eckzähne auf jeder Seite. Das Gebiß ist durch die Abschleifung der Zähne auffallend häßlich. Die Zähne sind mittelgroß bis klein. Die Ohrläppchen sind stark ausgeweitet, die oberen Ohrränder doppelt durchlocht. Brüste hängend, konisch, groß, ziemlich flach. Warzenhof groß und von der Farbe der Warze. Diese ist mittelgroß und wenig hervortretend. Fuß mittelgewölbt; erste Zehe steht vor. Hand mittelschlank. Nägel klein, ebenso lang wie breit. Beine ziemlich kräftig und bis auf eine rachitische Verkrümmung an den Unterschenkeln gerade. Frau hat vier Kinder geboren.

B. Körpermessung.

Während der Vornahme der Messungen zeigten sich die Leute recht verständig und weder scheu noch besonders ungeschickt; ich war ihnen eben kein Fremder, sondern ein alter Bekannter, der ihnen durch festes Andrücken der Arme des Taster- und Stangenzirkels auch einen geringen Schmerz verursachen durfte, ohne sie unruhig und ängstlich zu machen.

Mein Instrumentarium bestand außer den erwähnten Zirkeln, die dem Bertillonschen Besteck angehören, aus einem gewöhnlichen Rekrutenmaß und einem Stahlbandmaß.

Von den Doppelzahlen der Brustwarzenhöhe gibt die erste Zahl die Höhe der linken, die zweite die der rechten Brustwarze.

Von den Doppelzahlen der Ohrlänge zeigt die erste Zahl die Gesamtlänge des Ohres, die zweite die Entfernung vom oberen Ohrrand bis zum oberen Rand des Loches des Ohrläppchens. Wo sich nur eine Zahl findet, gibt diese die Länge des »nicht verschönerten« natürlich geformten Ohres.

Der Längsumfang des Kopfes ist sagittal, der Vertikalumfang transversal gemessen.

Die Länge des Kopfhaares wurde in die Meßtabelle wegen ihres Verhältnisses zu den Maßen des Kopfes aufgenommen.

Die Kopfmaße der Männer No. 9 und 10 ließen sich wegen der undurchdringlichen Zopffrisur nicht genau nehmen.

Nr. 1.

Nr. 1 bis 12 Männer, Masai.

Laufende Nummer	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Geschlecht	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂
Höhe des Scheitels	1765	1768	1675	1762	1760	1797	1667	1726	1817	1892	1811	1752
» der Ohröffnung	1643	1630	1532	1622	1617	1653	1533	1572	1690	1652	1670	1614
» des Kinnrandes	1560	1539	1473	1537	1540	1565	1440	1512	1615	1575	1588	1526
» des oberen Sternalrandes	1457	1457	1370	1461	1440	1468	1403	1420	1525	1464	1491	1449
Höhe der Brustwarze	1330	1323	1240	1325	1312	1357	1295	1302	1383	1354	1388	1336
» des Nabels	1065	1087	1030	1093	1077	1115	1035	1063	1125	1083	1135	1088
» der Symphyse	944	957	920	966	959	995	903	920	985	942	987	936
des Perinäum	856	893	834	889	910	930	845	875	924	857	911	874
des Acromion	1502	1487	1386	1478	1504	1503	1410	1427	1533	1467	1519	1478
des Ellenbogengelenks	1103	1098	1053	1150	1177	1103	1084	1127	1162	1167	1197	1162
Höhe des Griffelfortsatzes des Radius	857	844	795	876	900	795	802	845	891	896	910	901
Höhe der Mittelfingerspitze	652	646	615	682	700	585	609	649	695	672	706	679
des Darmbeinkammes	1055	1105	1014	1062	1070	1122	1035	1078	1130	1080	1141	1084
» des Darmbeinstachels	1025	1050	970	1020	1056	1088	982	1018	1088	1039	1085	1032
des großen Trochanter	953	988	904	960	961	1003	923	948	1025	959	1006	968
des Kniegelenks	503	518	501	489	49[illegible]	513	482	499	519	489	539	521
» der inneren Knöchelspitze	65	70	64	64	78	82	75	68	84	79	74	74
Höhe des 7. Halswirbels	1512	1498	1413	1502	1519	1535	1435	1452	1566	1533	1573	1514
» des 5. Lendenwirbels	1110	1123	1045	1090	1143	1156	1080	1119	1132	1064	1052	1098
Breite zwischen den Acromien	290	350	347	321	359	398	350	347	365	377	369	349
Breite zwischen den Darmbeinstacheln	180	270	210	315	260	267	205	196	235	212	224	229
Breite zwischen den Darmbeinkämmen	241	287	245	237	274	267	250	241	259	253	260	262
Breite zwischen den Trochanteren	280	293	266	254	275	261	255	273	314	295	306	298
Äußere Conjugata	190	210	197	191	216	212	213	208	197	184	199	197
Umfang des Thorax	920	850	845	840	890	890	790	835	830	840	842	854
» der Taille	880	830	750	710	810	790	740	716	700	747	764	769
» des Oberschenkels	580	518	455	480	560	490	480	502	458	477	521	497
» der Wade	348	320	330	300	350	325	320	322	311	315	334	312
Höhe des Scheitels über der Sitzfläche	893	850	843	820	850	825	796	827	854	878	857	845
Projektionslänge des Schädels	194	204	191	212	215	207	190	195	202	189	197	196

Laufende Nummer	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Geschlecht	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂	♂
Schädelbreite	143	148	142	150	147	137	140	138	145	142	144	143
Längsdurchmesser des Schädels	144	200	190	205	205	185	185	185	199	188	197	194
Stirnglatze bis Hinterhauptsprotuberanz . .	191	186	161	199	181	180	155	176	173	169	174	171
Kopfbr. über dem Tragus	128	129	126	123	122	124	120	126	131	124	123	120
Jochbogenbreite	138	147	139	135	143	132	131	139	133	132	130	131
Breite zwischen den äußeren Augenhöhlenrändern	94	104	97	95	102	110	100	110	111	104	103	109
Breite zwischen den äußeren Augenwinkeln .	91	98	92	90	93	101	90	101	95	87	89	94
Breite zwischen den inneren Augenwinkeln . .	30	36	35	35	40	33	39	41	35	39	34	34
Breite zwischen den unteren Winkeln der Jochbeine	98	120	105	100	106	106	103	107	109	108	100	107
Breite zwischen den Unterkieferwinkeln	102	110	100	95	105	100	88	105	97	94	98	110
Abstand des Kinns vom Haarwuchsbeginn . .	195	185	191	196	197	196	176	182	187	186	186	195
Abstand des Kinns von der Nasenwurzel . . .	115	111	117	124	118	124	105	109	105	113	112	119
Abstand des Kinns von der untere Nasengrenze	71	60	61	71	74	76	62	72	63	68	68	75
Abstand des Kinns v. Mund	47	41	40	48	45	51	44	44	42	44	46	55
Abstand des Kinns vom Tragus	145	144	124	132	141	140	140	135	137	135	135	144
Abstand des Tragus von der Nasenwurzel . . .	115	120	111	116	119	125	108	113	119	109	111	112
Länge des Ohrs . . .	125 46	95 43	78 40	92 41	112 44	73 45	62 43	68 40	116 53	83 45	85 44	108 49
» der Nase . . .	44	46	54	53	44	48	43	43	38	48	45	49
Breite der Nase . . .	35	30	38	38	35	37	34	32	37	35	35	39
» des Mundes . .	51	46	51	53	54	52	48	48	48	50	49	58
Länge des Daumens . .	53	65	67	62	72	69	72	73	75	72	72	73
» des Mittelfingers .	91	100	84	89	98	106	98	91	112	102	103	111
Breite der Hand am Ansatz der Finger . . .	76	82	73	79	80	80	73	82	84	78	78	81
Länge des Fußes . . .	261	283	259	262	270	280	262	257	270	257	269	266
Breite des Fußes . . .	89	84	93	88	92	91	86	95	94	95	88	89
Längsumfang des Kopfes	350	400	350	394	375	375	350	?	383	382	391	406
Horizontalumfg. d. Kopfes	540	570	539	570	570	561	534	605?	550?	533	560	549
Vertikalumfang des Kopfes	310	330	325	340	330	326	302	315?	319?	313	328	335
Klafterweite	1840	1870	1790	1820	1830	2020	1820	1830	1895	1840	1890	1892
Körpergewicht												
Länge des Kopfhaars .	a. 3 cm	a. 3 cm	a. 3 cm	a. 3 cm	a. 3 cm	a. 3 cm	rm.	Zopffrisur	Zopffrisur	a. 2 cm	4 cm	4 cm

Nr. 2.

Nr. 13 Mann ol lumbuani. No. 14 Mann ol muli. Nr. 15 bis 18 Männer El dorobo (Asá).

Laufende Nummer	13	14	15	16	17	18
Geschlecht	♂	♂	♂	♂	♂	♂
Höhe des Scheitels	1737	1695	1803	1720	1610	1677
„ der Ohröffnung	1597	1549	1682	1583	1479	1530
„ des Kinnrandes	1513	1450	1559	1493	1384	1469
„ des oberen Sternalrandes	1437	1385	1520	1417	1322	1388
„ der Brustwarzen	1300	1272	1402	1308	1207	1250
„ des Nabels	1040	1038	1120	1023	977	1012
„ der Symphyse	892	913	995	891	835	868
„ des Perinaeums	814	820	925	830	770	820
„ des Acromion	1439	1365	1530	1436	1342	1351
„ des Ellenbogengelenks	1129	1061	1199	1120	1080	1075
„ des Griffelfortsatzes des Radius	854	810	855	871	806	841
„ der Mittelfingerspitze	653	633	706	661	641	660
„ des Darmbeinkammes	1036	1040	1145	1043	975	1016
„ des Darmbeinstachels	987	985	1096	995	929	963
„ des großen Trochanter	913	926	1019	916	849	895
„ des Kniegelenks	499	481	534	492	453	485
der inneren Knöchelspitze	77	74	89	68	64	72
„ des 7. Halswirbels	1480	1438	1562	1478	1374	1435
„ des 5. Lendenwirbels	1020	1074	1145	1076	951	1011
Breite zwischen den Acromien	364	341	388	339	344	334
„ „ Darbeinstacheln	237	231	255	253	215	221
„ Darmbeinkämmen	247	250	268	268	239	250
„ „ Trochanteren	278	278	283	279	254	269
Äußere Conjugata	190	222	216	201	174	184
Umfang des Thorax	830	842	850	760	760	770
„ der Taille	805	803	790	714	692	734
des Oberschenkels	508	514	520	485	444	464
„ der Wade	321	328	320	330	293	277
Höhe des Scheitels über der Sitzfläche	860	836	843	847	799	822
Projektionslänge des Schädels	201	205	199	194	185	189
Schädelbreite	144	149	139	144	137	139
Längsdurchmesser der Schädels	199	203	196	189	179	186
Stirnglatze bis Hinterhauptsprotuberanz	174	180	177	169	154	164
Kopfbreite über dem Tragus	132	129	128	120	114	119
Jochbogenbreite	143	—	138	141	125	130
Breite zwischen den äußeren Augenhöhlenrändern	114	114	105	107	98	97
Breite zwischen den äußeren Augenwinkeln	98	98	95	100	88	85

Laufende Nummer	13	14	15	16	17	18
Geschlecht	♂	♂	♂	♂	♂	♂
Breite zwischen den inneren Augenwinkeln	37	37	35	30	32	31
» » » unteren Winkeln der Jochbeine	120	110	110	106	100	97
Breite zwischen den Unterkieferwinkeln	98	101	109	96	79	79
Abstand des Kinns vom Haarwuchsbeginn	189	196	191	195	187	172
» » » von der Nasenwurzel	114	116	117	109	119	96
» » » » » unteren Nasengrenze	72	73	69	63	68	55
Abstand des Kinns vom Mund	48	50	53	39	47	34
» » » » Tragus	147	137	148	134	134	128
» Tragus von der Nasenwurzel	119	104	119	115	116	110
Länge des Ohrs	87 46	70 46	103 48	68 47	61 45	96 35
» der Nase	42	51	48	46	49	41
Breite » »	38	39	36	33	32	41
» des Mundes	46	58	59	52	48	48
Länge des Daumens	75	60	69	62	57	58
» » Mittelfingers	106	94	98	98	94	89
Breite der Hand am Ansatz der Finger	78	78	81	76	73	72
Länge des Fußes	263	250	266	262	240	245
Breite » »	96	94	92	95	84	83
Längsumfang des Kopfes	400?	382	362	370	351	362
Horizontalumfang des Kopfes	573	563	539	556	533	532
Vertikalumfang des Kopfes	324	383	305	336	310	312
Klafterweite	1830	1750	1920	1760	1650	1770
Länge des Kopfhaars	3 cm	2 cm	1½ cm	3—4 cm	6 cm	6 cm

Nr. 3.

Nr. I bis XIII Weiber, Masai.

Laufende Nummer	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII
Geschlecht	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀
Höhe des Scheitels	1527	1550	1626	1652	1575	1552	1618	1530	1618	1540	1594	1533	1569
„ der Ohröffnung	1400	1425	1473	1510	1423	1420	1480	1402	1487	1403	1467	1393	1430
„ des Kinnrandes	1325	1331	1401	1423	1349	1343	1394	1319	1397	1304	1340	1322	1343
„ des oberen Sternalrandes	1254	1279	1349	1350	1300	1291	1343	1259	1324	1270	1308	1270	1296
Höhe der Brustwarzen	1120	1080	1127	1135 1146	1105 1130	1015 983	1120	1041 1072	1212 1225	1140 1075	1123 1159	1177	1069
des Nabels	916	1035	892	1005	975	932	1025	956	1031	940	999	944	963
der Symphyse	795	794	847	847	844	786	869	814	877	802	869	808	819
des Perinaeum	751	740	797	784	803	729	810	779	829	757	803	762	767
der Acromion	1279	1273	1327	1376	1336	1295	1336	1241	1345	1287	1287	1279	1280
„ des Ellenbogengelenks	975	975	1027	1074	1026	999	1012	953	1040	996	992	1003	974
Höhe des Griffelfortsatzes des Radius	723	735	785	812	746	778	766	730	792	800	759	733	738
Höhe der Mittelfingerspitze	556	550	575	626	575	577	577	649	585	602	575	554	553
„ des Darmbeinkammes	925	947	1000	1009	976	906	1027	942	1023	938	987	929	953
Höhe des Darmbeinstachels	877	919	970	956	944	880	995	925	984	896	954	902	903
Höhe des großen Trochanter	827	837	899	875	858	802	906	830	915	813	883	835	847
Höhe des Kniegelenks	417	437	450	447	451	419	463	429	485	419	459	437	443
„ der inneren Knöchelspitze	64	62	76	72	70	88	65	58	59	66	61	63	60
Höhe des 7. Halswirbels	1271	1292	1372	1411	1332	1302	1392	1290	1400	1319	1364	1290	1352
des 5. Lendenwirbels	983	954	1056	1039	996	957	1063	972	1050	967	991	957	951
Breite zwischen den Acromien	340	315	350	329	330	323	340	329	327	297	293	314	339
Breite zwischen den Darmbeinstacheln	184	220	226	244	182	224	260	202	244	202	234	223	236
Breite zwischen den Darmbeinkämmen	233	234	259	238	232	233	270	212	239	233	241	234	241
Breite zwischen den Trochanteren	255	259	260	265	265	285	294	254	261	275	266	233	276
Äußere Conjugata	203	195	203	214	197	215	229	202	203	204	193	194	204
Umfang des Thorax	750	825	840	840	790	840	840	836	740	760	740	750	780
„ der Taille	700	710	760	740	720	700	790	783	650	710	700	723	741
„ des Oberschenkels	520	550	540	570	474	495	550	550	450	535	450	450	530
„ der Wade	300	290	305	320	280	290	284	293	240	300	270	265	314
Höhe des Scheitels über der Sitzfläche	776	777	799	846	742	862	847	804	814	813	794	785	800

Laufende Nummer	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII
Geschlecht	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀
Projektionslänge des Schädels	187	191	208	185	181	198	203	186	187	184	189	184	189
Schädelbreite	142	141	152	143	134	144	140	135	135	146	131	139	137
Längsdurchmesser des Schädels	185	183	205	185	178	193	197	181	185	180	184	183	187
Stirnglatze bis Hinterhauptsprotuberanz	172	155	168	157	154	155	172	157	165	159	159	159	161
Kopfbreite über dem Tragus	114	120	124	125	113	124	120	113	116	119	113	122	118
Jochbogenbreite	132	127	141	139	130	130	134	127	129	131	121	131	129
Breite zwischen den äußeren Augenhöhlenrändern	90	94	115	105	96	103	114	99	102	100	104	103	102
Breite zwischen den äußeren Augenwinkeln	86	90	102	98	90	90	93	87	89	84	88	99	90
Breite zwischen den inneren Augenwinkeln	31	33	45	37	35	37	43	35	32	34	33	34	33
Breite zwischen den unteren Winkeln der Jochbeine	80	89	104	90	96	106	106	104	95	103	92	104	100
Breite zwischen den Unterkieferwinkeln	83	95	100	85	89	100	99	92	93	89	88	87	86
Abstand des Kinns vom Haarwuchsbeginn	170	176	185	175	184	183	190	174	176	182	185	175	189
Abstand des Kinns von der Nasenwurzel	98	99	107	106	111	106	102	90	90	96	105	99	111
Abstand des Kinns von der unteren Nasengrenze	56	57	68	64	65	60	63	53	53	57	65	58	70
Abstand des Kinns vom Mund	38	37	46	38	41	41	43	33	36	33	39	35	45
Abstand des Kinns vom Tragus	125	126	150	142	125	138	133	124	116	124	122	119	127
Abstand des Tragus von der Nasenwurzel	105	105	120	114	113	116	119	110	106	111	107	114	106
Länge des Ohrs	51	90 29	81 41	92 44	73 49	124 36	89 40	98 42	126 43	61 36	59 36	65 41	62 35
„ der Nase	42	42	39	42	46	46	39	37	37	39	38	41	42
Breite der Nase	37	35	43	37	35	32	38	35	33	32	30	34	33
„ des Mundes	50	45	54	53	47	42	54	41	48	41	49	48	50
Länge des Daumes	51	58	64	64	61	69	65	54	61	55	54	61	60
„ des Mittelfingers	82	89	98	96	95	93	99	85	90	86	90	90	90
Breite der Hand am Ansatz der Finger	73	72	81	72	68	74	73	67	64	66	67	69	71
Länge des Fußes	223	223	252	239	229	234	233	218	226	222	238	220	244
Breite des Fußes	74	75	93	75	73	79	76	77	76	78	75	75	77
Längsumfang des Kopfes	355	370	400	352	351	395	400	349	371	353	368	358	364
Horizontalumfang des Kopfes	530	528	574	528	506	549	553	512	524	523	520	519	536
Vertikalumfang des Kopfes	318	305	327	310	298	339	329	293	305	317	298	311	303
Klafterweite	1640	1630	1800	1705	1680	1690	1840	1650	1720	1640	1730	1610	1710
Länge des Kopfhaares	3 cm	ras.	2 cm	ras.	ras.	ras.	ras.	ras.	ras	ras.	ras.	ras.	ras.

Nr. 4.

Nr. XIV bis XXVI Weiber, Masai.

Laufende Nummer	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XX	XXI	XXII	XXIII	XXIV	XXV	XXVI
Geschlecht	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀
Höhe des Scheitels . . .	1566	1472	1523	1472	1637	1511	1496	1590	1660	1522	1609	1617	1664
der Ohröffnung . .	1420	1343	1378	1343	1500	1367	1356	1461	1524	1367	1460	1478	1525
des Kinnrandes . .	1338	1260	1328	1227	1407	1288	1285	1366	1450	1325	1382	1409	1463
des oberen Sternalrandes	1283	1208	1271	1219	1342	1233	1219	1331	1366	1235	1310	1345	1385
Höhe der Brustwarzen .	1110 1069	1087	1135	1080 1050	1147	1054	1035	1151	1134	1120	1140	1182	1180
des Nabels . . .	945	973	930	890	1020	950	879	985	1028	947	974	997	1020
der Symphyse . .	817	743	794	750	849	795	760	812	846	803	837	845	860
des Perinaeum . .	758	707	733	699	785	737	700	772	779	747	775	776	799
des Acromion . .	1257	1197	1253	1175	1324	1220	1222	1301	1373	1225	1325	1331	1380
des Ellenbogengelenks	940	958	1003	899	1020	967	927	1020	1064	944	1015	1029	1066
Höhe des Griffelfortsatzes des Radius	750	741	759	695	757	756	722	787	803	707	757	765	825
Höhe der Mittelfingerspitze	553	560	594	533	589	575	563	595	614	556	592	593	634
des Darmbeinkammes	969	878	928	870	1016	917	919	986	1012	945	975	997	1015
Höhe des Darmbeinstachels	930	853	869	842	959	883	881	940	969	911	938	945	975
Höhe des großen Trochanter	833	777	829	773	874	807	795	862	890	839	851	870	915
Höhe des Kniegelenks . .	437	411	430	416	472	403	405	430	470	421	453	440	462
der inneren Knöchelspitze	61	65	64	68	70	68	73	69	76	68	64	66	71
Höhe des 7. Halswirbels .	1335	1253	1301	1229	1392	1269	1246	1360	1418	1301	1355	1362	1418
des 5. Lendenwirbels	943	882	990	880	994	934	887	1001	1013	933	955	1007	976
Breite zwischen den Acromien	333	296	303	308	339	322	312	319	317	310	340	309	340
Breite zwischen den Darmbeinstacheln	226	214	217	219	245	219	215	217	236	227	244	220	210
Breite zwischen den Darmbeinkämmen	241	232	234	234	245	225	219	243	248	235	258	244	254
Breite zwischen den Trochanteren	279	244	256	266	294	264	238	270	295	275	285	288	277
Äußere Conjugata . . .	189	183	202	185	205	188	194	205	207	190	199	207	212
Umfang des Thorax . .	770	710	720	745	825	755	730	809	758	740	795	780	760
der Taille . . .	710	634	684	730	767	683	699	720	669	643	720	720	666
des Oberschenkels	520	460	490	540	550	478	485	578	480	439	480	560	448
der Wade . . .	304	211	270	275	288	269	290	312	287	270	261	276	282
Höhe des Scheitels über der Sitzfläche	815	783	835	813	815	724	752	802	815	719	803	808	839

Laufende Nummer	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XX	XXI	XXII	XXIII	XXIV	XXV	XXVI
Geschlecht	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀
Projektionslänge des Schädels	187	182	187	184	190	183	192	190	190	188	194	197	199
Schädelbreite	141	138	143	135	136	134	144	142	143	138	142	135	142
Längsdurchmesser des Schädels	186	177	183	178	187	182	190	187	188	189	192	201	198
Stirnglatze bis Hinterhauptsprotuberanz	157	149	162	157	160	162	160	164	171	164	165	171	177
Kopfbreite über dem Tragus	117	113	116	115	113	119	117	119	123	122	114	119	121
Jochbogenbreite	129	128	130	129	132	128	127	129	134	128	130	129	135
Breite zwischen den äußeren Augenhöhlenrändern	106	100	104	102	105	103	107	108	110	101	105	110	109
Breite zwischen den äußeren Augenwinkeln	91	82	90	94	95	87	90	90	95	88	93	90	93
Breite zwischen den inneren Augenwinkeln	34	36	34	32	36	35	31	31	35	32	31	35	32
Breite zwischen den unteren Winkeln der Jochbeine	99	96	101	100	107	101	96	103	113	105	102	109	104
Breite zwischen den Unterkieferwinkeln	93	91	90	100	100	85	93	90	94	101	86	99	97
Abstand des Kinns vom Haarwuchsbeginn	172	162	158	172	185	172	164	174	171	174	178	180	183
Abstand des Kinns von der Nasenwurzel	103	95	89	98	111	92	97	96	106	101	106	107	112
Abstand des Kinns von der unteren Nasengrenze	59	58	54	58	71	53	59	55	63	64	65	67	70
Abstand des Kinns vom Mund	34	41	36	41	46	39	37	35	41	40	43	51	47
Abstand des Kinns vom Tragus	123	115	123	129	134	129	125	130	132	125	129	143	133
Abstand des Tragus von der Nasenwurzel	107	98	108	105	110	107	111	110	104	107	110	110	112
Länge des Ohrs	98 39	96 39	44	82 44	89 41	70 42	71 46	63 46	62	65 44	82 35	107 49	81 42
„ der Nase	41	34	55	38	40	37	36	39	42	37	42	39	41
Breite der Nase	28	34	37	36	47	29	30	39	32	30	35	41	35
des Mundes	48	42	53	47	49	44	44	54	43	41	46	52	50
Länge des Daumens	55	57	47	58	70	62	53	66	58	59	63	67	67
„ des Mittelfingers	86	85	77	84	98	91	88	90	96	90	97	99	103
Breite der Hand am Ansatz der Finger	70	68	60	69	74	73	67	74	76	75	73	75	74
Länge des Fußes	224	211	211	211	224	217	207	232	237	220	237	236	244
Breite des Fußes	76	74	71	76	77	71	71	81	87	78	75	78	83
Längsumfang des Kopfes	362	351	358	361	368	352	366	363	367	370	371	400	382
Horizontalumfang des Kopfes	539	513	528	520	530	519	531	533	530	528	540	550	550
Vertikalumfang des Kopfes	323	295	302	302	309	302	308	310	305	308	311	314	306
Klafterweite	1680	1490	1540	1550	1770	1650	1600	1700	1701	1620	1770	1700	1760
Länge des Kopfhaares	ras.	ras.	ras.	ras.	ras.	ras	ras.	ras.	ras.	ras.	ras.	ras.	1½ cm

Nr. 5.

Nr. XXVII bis XXXIX Weiber, Masai.

Laufende Nummer	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX	XXXI	XXXII	XXXIII	XXXIV	XXXV	XXXVI	XXXVII	XXXVIII	XXXIX
Geschlecht	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀
Höhe des Scheitels	1579	1563	1524	1630	1603	1630	1597	1569	1491	1466	1647	1601	1764
„ der Ohröffnung	1440	1445	1400	1491	1478	1488	1467	1430	1362	1332	1503	1477	1615
des Kinnrandes	1351	1354	1334	1423	1410	1434	1399	1350	1277	1281	1440	1379	1521
„ des oberen Sternalrandes	1294	1308	1267	1358	1340	1363	1333	1321	1215	1210	1349	1333	1450
Höhe der Brustwarzen	1086	1102	1105 1055	1228 1209	1115	1260	1155 1140	1204	1113	1102	1205	1222 1185	1195 1210
des Nabels	975	997	935	1020	1027	1022	1057	959	911	887	1020	1013	1145
der Symphyse	840	840	803	865	892	890	890	870	776	790	866	901	997
des Perinaeum	780	780	753	804	810	818	800	796	706	723	793	799	900
des Acromion	1300	1304	1254	1350	1322	1343	1313	1285	1225	1191	1330	1357	1489
des Ellenbogengelenks	1008	996	965	1035	1032	1032	1003	975	916	905	1030	1003	1153
Höhe des Griffelfortsatzes des Radius	771	750	722	805	800	803	749	746	681	678	769	749	851
Höhe der Mittelfingerspitze	580	572	547	612	625	694	581	560	510	519	562	560	646
des Darmbeinkammes	967	996	944	1021	995	1030	996	995	914	893	1019	997	1111
Höhe des Darmbeinstachels	929	951	919	986	962	982	956	959	964	849	976	967	1072
des großen Trochanter	880	887	836	902	900	914	914	881	796	794	896	905	985
Höhe des Kniegelenks	453	441	421	482	456	460	453	452	418	401	468	476	528
der inneren Knöchelspitze	77	73	65	86	68	68	66	63	67	59	63	69	79
Höhe des 7. Halswirbels	1329	1346	1300	1411	1392	1408	1376	1342	1256	1231	1398	1370	1525
des 5. Lendenwirbels	966	980	929	1038	1009	1014	967	964	899	895	1000	1008	1126
Breite zwischen den Acromien	333	330	317	352	335	346	340	316	297	301	345	316	349
Breite zwischen den Darmbeinstacheln	203	240	209	235	222	225	239	215	199	218	235	230	259
Breite zwischen den Darmbeinkämmen	233	251	223	253	243	240	245	238	232	223	258	250	279
Breite zwischen den Trochanteren	277	275	267	294	275	257	261	257	257	242	269	281	280
Äußere Conjugata	180	197	177	203	187	202	196	176	177	178	195	186	202
Umfang des Thorax	770	760	710	820	780	749	790	795	731	710	823	790	791
der Taille	710	688	748	775	658	710	750	730	626	780[1]	754	688	728
des Oberschenkels	498	506	440	558	490	478	519	494	461	458	534	502	[illegible]
der Wade	282	300	259	310	288	277	267	277	262	282	302	277	303
Höhe des Scheitels über der Sitzfläche	772	755	734	794	766	781	739	741	—	706	785	769	819
Projektionslänge des Schädels	187	189	184	194	178	191	187	188	185	175	190	191	195

---

[1] Nach einer eingenommenen Mahlzeit.

Laufende Nummer	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX	XXXI	XXXII	XXXIII	XXXIV	XXXV	XXXVI	XXXVII	XXXVIII	XXXIX
Geschlecht	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀	♀
Schädelbreite	134	147	128	147	136	138	133	140	130	132	136	130	139
Längsdurchmesser des Schädels	185	188	183	192	176	200	184	186	184	174	188	191	195
Stirnglatze bis Hinterhauptsprotuberanz . .	166	161	154	159	153	164	159	164	163	147	154	156	153
Kopfbreite über dem Tragus	115	123	105	124	122	116	114	114	117	114	116	105	120
Jochbogenbreite	131	135	130	135	135	128	126	130	125	125	122	124	129
Breite zwischen den äußeren Augenrändern . .	107	113	104	113	111	99	100	109	105	101	102	105	109
Breite zwischen den äußeren Augenwinkeln . .	88	100	88	91	95	85	84	98	92	82	89	94	93
Breite zwischen den inneren Augenwinkeln	30	39	30	36	34	30	30	36	39	27	31	39	37
Breite zwischen den unteren Winkeln des Jochbeins	104	111	95	105	110	95	94	106	90	91	92	101	89
Breite zwischen den Unterkieferwinkeln	94	100	94	89	95	102	91	101	95	92	95	90	89
Abstand des Kinns vom Haarwuchsbeginn . . .	163	172	164	182	162	168	169	181	173	168	170	168	174
Abstand des Kinns von der Nasenwurzel	96	101	96	106	107	103	100	113	101	96	108	108	111
Abstand des Kinns von der unteren Nasengrenze .	56	62	55	61	65	61	62	70	66	56	68	67	63
Abstand des Kinns vom Mund	32	43	39	44	46	44	45	51	45	41	50	52	41
Abstand des Kinns vom Tragus	127	127	126	134	127	135	120	125	124	125	116	131	142
Abstand des Tragus von der Nasenwurzel . . .	105	105	111	117	111	108	116	116	102	101	107	118	114
Länge des Ohrs	67 41	80 43	58 42	74 38	118 43	77 40	106 46	87 37	84 40	100 37	65 43	56 41	91 42
» der Nase	37	34	42	43	40	43	38	43	44	36	40	42	49
Breite der Nase	32	34	30	31	30	32	31	37	30	29	33	32	34
» des Mundes . . .	46	43	46	47	44	49	46	50	47	42	38	50	47
Länge des Daumens . .	64	62	65	65	64	68	58	61	59	59	62	58	63
» des Mittelfingers .	91	89	93	101	91	96	97	93	88	85	93	106	107
Breite der Hand am Ansatz der Finger . . .	73	74	73	73	68	76	72	79	73	70	74	72	76
Länge des Fußes . . .	230	223	218	250	225	227	228	234	219	216	254	237	250
Breite des Fußes . . .	73	79	76	83	84	77	81	84	76	67	82	81	85
Längsumfang des Kopfes	375	372	367	372	344	390	363	361	359	349	372	379	381
Horizontalumfang des »	528	538	502	544	498	532	509	528	513	497	527	522	543
Vertikalumfang » »	308	300	285	306	301	313	295	322	286	276	307	297	304
Klafterweite	1650	1670	1680	1760	1690	1750	1780	1740	1620	1600	1760	1710	1900
Länge des Kopfhaares .	¹/₂ cm	ras.	ras.	ras.	ras.	¹/₄ cm	ras.	ras.	ras.	ras.	ras.	ras.	ras.

Nr. 6.

Nr. XXXX bis XXXXIII Weiber, El dorebo (Asá).

Laufende Nummer	XXXX	XXXXI	XXXXII	XXXXIII
Geschlecht	♀	♀	♀	♀
Höhe des Scheitels	1493	1550	1487	1601
der Ohröffnung	1347	1429	1347	1465
des Kinnrandes	1275	1357	1277	1367
des oberen Sternalrandes	1219	1278	1243	1299
der Brustwarzen	1008	1090	1027 1044	1055 1076
des Nabels	889	944	916	989
der Symphyse	750	801	764	840
des Perinaeum	689	733	711	755
des Acromion	1186	1296	1232	1311
Ellenbogengelenkes	920	1002	977	1007
des Griffelfortsatzes des Radius	722	759	751	787
der Mittelfingerspitze	570	572	575	613
des Darmbeinkammes	888	925	898	953
des Darmbeinstachels	846	900	856	928
des großen Trochanter	777	819	785	837
des Kniegelenkes	394	433	427	447
der inneren Knöchelspitze	62	62	64	68
des 7. Halswirbels	1251	1324	1267	1351
des 5. Lendenwirbels	863	947	911	970
Breite zwischen den Acromien	314	324	294	316
Darmbeinstacheln	214	232	224	246
Darmbeinkämmen	225	250	243	257
Trochanteren	244	277	259	293
Äußere Conjugata	177	209	189	199
Umfang des Thorax	735	749	730	770
der Taille	640	716	715	675
des Oberschenkels	515	518	476	530
der Wade	295	282	261	300
Höhe des Scheitels über der Sitzfläche	—	—	—	—
Projektionslänge des Schädels	175	187	181	190
Schädelbreite	134	138	132	143
Längsdurchmesser des Schädels	177	185	179	188
Stirnglatze bis Hinterhauptsprotuberanz	147	154	151	171
Kopfbreite über dem Tragus	112	119	116	122
Jochbogenbreite	124	134	128	135
Breite zwischen den äußeren Augenhöhlenrändern	100	109	104	103
„ „ Augenwinkeln	86	92	88	91
„ inneren Augenwinkeln	33	38	34	33

Laufende Nummer	XXXX	XXXXI	XXXXII	XXXXIII
Geschlecht	♀	♀	♀	♀
Breite zwischen den unteren Winkeln der Jochbeine	100	102	107	103
" " " Unterkieferwinkeln	89	77	89	85
Abstand des Kinnes vom Haarwuchsbeginn	176	167	166	186
" " " von der Nasenwurzel	92	97	90	105
" " " " " unteren Nasengrenze	55	55	52	62
" " " vom Mund	34	36	33	42
" " " " Tragus	123	132	122	135
" " Tragus von der Nasenwurzel	104	118	107	119
Länge des Ohrs	68 32	67 38	109 46	104 47
" der Nase	37	42	38	43
Breite der Nase	34	36	30	30
" des Mundes	49	50	44	47
Länge des Daumens	50	53	59	52
" " Mittelfingers	74	97	91	88
Breite der Hand am Ansatz der Finger	69	72	69	67
Länge des Fußes	212	231	231	229
Breite des Fußes	79	82	78	92
Längsumfang des Kopfes	360	340	341	358
Horizontalumfang des Kopfes	517	521	510	539
Vertikalumfang des Kopfes	303	294	294	303
Klafterweite	1490	1720	1540	1630
Länge des Kopfhaares	rasiert	rasiert	rasiert	rasiert

[P-446]

Register.

A.

Aas, d. h. verendetes Vieh gegessen 174.
Aasgeier bei der Sündflut 277 und 313.
Abani, Ol, der Wundarzt 187.
(Abel) Habel 313.
(Abendmahlzeit 90.
Abortus 199.
Abscesse aufgestochen 189.
Abschiedsgruß 108.
— der Wandorobo 256.
Abtreibung bei den Masai nicht geübt, bei den Dschagga 345.
— straflos 216.
Ackerbau, Übergang zum 349.
(Adam) Maitumbe der Masai 308.
Adapa, babylonischer Mythus 310.
Aderlaß für Trinkblut 174.
— als medizinische Behandlung durch Pfeil und Schnitt 188.
Aderlaßpfeil, Bild 170.
— von Gott gegeben 273.
Adern werden unterbunden 188.
Ägypten 301.
Ägypter, Einwanderung 2 und 3.
Affen, nicht gejagt bei den Wandorobo 231.
Altersklassen, Speisegesetze 72.
Altersstufen der Masai 67.
— der Wandorobo 244.
Amai, Volk der Urzeit; Urväter der Masai und Israeliten 288, 341, 344.
Amoroi = Amoriter 289, 339.
Amoklaufen = em boschona 187.
Amoroi = Amoriter 342.
Amulette 210.
Antilopen 249. Anhang II.
Antilopenhorn geblasen 124.
Arabien, arabische Urheimat der Masai 309.
Arche bei der Sintflut 276.
— bei den Masai 313.
Arni, sagenhaftes Land mit Kamelen 289.
Asá, Wandorobo 9.
— Nahrung usw. 229.
Asiti, El, Jäger = Wandorobo 9 und 229.
Asyl, Kraal des Olbonî 215.
Assurbanipals Sintflutbericht 313.
Atrachasis = Noah der Bibel 314.
Augen, ärztliche Behandlung 192.
Aunoni, Ol, Distriktshäuptling 73.
Ausgestoßene und Buße 30.
Axt, Bild 38, 39.

B.

Babel, Schöpfungsmythus 300, 308.
— Sintflutbericht 313.
Bananen, Zubereitung 34.
— Urzeit 296.
Barnot, Rekruten, etwa Jungkrieger 82.
Barsai, Regenbringerin 206.
Bart, ausgerissen, bei den el kiborom nicht 147.
— nicht ausgerissen beim Häuptling 21.
— stärkerer erwähnt 184.
Bataten 34, 349.
— Pflanze der Urzeit 294.
— bei den seßhaften Masai 349.
Baum, verbotener, im Paradiese 271, 304, 310.
Beinschellen, im Krieg mit Medizin gefüllt, Bild 93.
Bekleidung 135.
Bemalung der Beschnittenen, Knaben 65.
— der Beschnittenen, Mädchen 67.
— der Körper der Krieger 130.
— der Schwangeren bei den Wandorobo 242.

Bemalung der Jäger bei den Wandorobo 233.
— der jungen Männer und Mädchen bei den Wandorobo 233.
— der Wöchnerin 52.
Benennung Gottes 204. 330.
Berg Gottes 275. 281.
Beschneidung 60 f., 329.
— von Gott eingesetzt 329.
— nicht aus Reinlichkeit 331.
— der Mädchen 332.
— durch Moritoni eingesetzt 328.
— für beide Geschlechter eingesetzt 288. 329.
— der Knaben u. Mädchen der Wandorobo 242.
— bei den umwohnenden Völkern der Umwelt erwähnt, ob oder ob nicht 290 f.
— Entstehung bei den Juden 320.
Bestattung 200.
Betrug eines Erstgeborenen 322.
Beuteverteilung 98 f.
— der Wandorobo 260 f.
Bienen 262, siehe auch Honig.
— bei den Elgeyo 293.
— im Sagenlande Aren 290.
Bienenstöcke als Buße bei den Wandorobo 262.
Bienenzucht der Asā-Wandorobo 231, 234.
Bier, Honig usw. 35, 36.
Bitte, feierliche, ol ussai 214.
Blitz 226 f. und 287.
— der Wandorobo 239.
Blasebalg der Schmiede, Bild 114.
Blasenkatarrh 184.
Blick, böser 211.
Blut, als Nahrung 32 und 174.
— von Gott als Nahrung eingesetzt 307.
— zwischen Fleisch und Milch getrunken, abergläubischer Brauch 33.
— der Rinder, als Nahrung der Wöchnerin 52.
— Rindern, *Ziegen* und Schafen entzogen 174.
— nicht genossen, ol dinet 289.
— soll nicht genossen werden 315.
Blutgenuß, Masai und Israeliten 341.
Blutsbrüderschaft 100.
Bockschürze, Bild 163.
Bogen, Bild 134.
— der Wandorobo 235.
— von den Jägern gewöhnlich als Berufsabzeichen 233.
Bohnen 34.
— Urzeit 290.
em burkuma, Wutanfälle mit Weinkrampf 186.
Brandnarben, als Schmuck der Stiere 168.
Brandstiftung, Strafe 206.
Brautpreis 44.
— der Wandorobo 240.
— bei Erbfolge an den ältesten Bruder 155.
Brautstand 44. 45.
Bremse, für die Esel gefährliche 173. Anhang II.
Brettspiel, en dodo, Bild 36.
Brettspiel, erfindet Sindillo 272.
Bruder 113 und 262.
Butter, durch Schütteln hergestellt 32.
— bei der Kinderpflege 198.

C.

Cajanus indicus 34.
Charakterzüge der Masai 116.
— der Wandorobo 233.
Chirurgie 187.
Clerodendron ternatum, *Zunge* und *Zahnfleisch* der Mädchen schwarz damit gefärbt 125.
Colocasia antiquorum 34.
Conjunctivitis 190.

D.

Dämonen, Ungeheuer 223, 328, Anm.
Darlehen, unbekannt 214.
El dehori, sagenhaftes Volk 292.
El doren, sagenhaftes Volk 292.
El digiri, sagenhaftes Volk 289.
Diebstahl 206.
— Strafen 208.
— bei den Wandorobo 261.
— erster, nach der Sintflut 286.
Diener, Masai, als 117 f.
Dioscorea abyssinica 34.
[illegible] — Jäger der Wandorobo 243.
En dodo, Brettspiel 36.
Dorn, Tabaks 35.
Dolichos lablab, Bohne 34.
Drache der Urzeit 307.
Drachenkampf 304.
Drahtziehen 115 f.
Drillingsgeburten, angeblich nicht 51.
— sagenhafte 284.
(Durrha), ol bibiri, Sorghum vulgare 34. 295.

E.

Ebene, El 289, 341.
Eltern 338 f.
Ehehindernisse und -verbote 41.
Eheverhältnisse 43.
— der *Wandorobo* 239.
Eidesformeln 219.
Eid bei den Wandorobo 263.
Eigentum bei den Wandorobo 261.
Eigentumszeichen, Männer und Weiber 28, 30.
Eigentumszeichen beim Vieh 168.
Einzigkeit des Häuptlings gewünscht 21.
Ein Stein hat der Engel Gottes 279.

Einheimige Götzenbilder, sagenhaft 299.
Einwanderung der Masai 3, 5, 300.
— der Semiten 1.
Eisen, Bearbeitung 114.
—, Werkzeuge aus, beim Tempelbau Salomons verboten 311.
El Aad usw., siehe Aad.
Elefant bei den Wandorobo 249f. Anhang II.
Elefantenzähne, Finderrecht bei den Masai 212.
— Finderrecht bei den Wandorobo 260.
— *Zauber gegen Diebe der* 263.
Elfenbein, als Stabe 260.
Elephantiasis 180.
Eleusine coracana 34.
Eltern, nach dem Kinde benannt, Vater, Mutter, des und des usw. 243.
Engel, einheimiger, bringt bei den Masai zehn Gebote 279.
Entbindung 196f., siehe auch Geburt.
— bei den Wandorobo 241f.
Enten nicht gehalten 167.
Entwöhnung der Kinder 199.
Erbfolge 200.
— der Wandorobo 255.
Erbrechen, künstlich erzeugt 33.
Erbrecht der Wandorobo 255.
Erbschaft 203.
Erfindung des Pfeilgifts, Erzählung der Wandorobo 264.
Ernten 121.
Erstgeburtsrecht 312.
— Betrug Lenanas 29.
Erstlinge vom Kleinvieh zum Schlachten 174. Gebot Gottes 174.
Erzählungen der Masai 221.
— der Wandorobo 264.
Esel, Lasttier 164.
— erst erwachsen kastriert 163, 164.
— in der Legende 303.
Rinder, Ziegen, als Geschenke Gottes am Tau zur Erde gesandt 272.
[illegible] 39.
Eva der Masai verführt den Mann 310.
[illegible] 184.

F.

Fabeln der Masai 221.
— der Wandorobo 264.
Familienrecht der Masai 30.
— der Wandorobo 212, 260.
Familienverhältnisse 41.
Farbensinn 124.
Farben, symbolische Bedeutung 124.
Fehlgeburten an Mutter und Vater gestraft 50.
Feigheit im Krieg 226.
Fellschuhe 138.
Felle als Kleidung 138.
Fellkleidung der Wandorobo 252.
Fellstückchen vertauscht, Friedenszeremonie 103.
Felle, Zubereitung 136. 233.
Feuer anzünden 39.
Feueropfer, alljährlich 281.
Feuerwaffen bis jetzt nicht 135.
Fieber, von den Masai auf Moskito zurückgeführt 179.
Finger, Namen der 156.
Fingerrechnung 155f.
Fingerringe 126. bei den Wandorobo 253.
Fische, nicht gegessen 34.
— als Nahrung eines fremden Volks 299.
Fleisch, nur von Rind, Schaf und Ziege gegessen 83, 174, 175.
— von den Kriegern nur außerhalb des Krals im Wald, gegessen 83.
— gekocht, nicht mit Milch an einem Tage genossen 33.
Fleischmahlzeiten der Dohnung im Wald, bei den Wandorobo 257.
Fliegenplage 54.
Fliegenwedel, Bild 99.
Flußpferd 245, 249. Anhang II.
Flußpferdjäger, Bild 245.
Folter 219.
— bei den Wandorobo 263.
Frankreich usw. unbekannt 281.
Frauen, wohl als Zeugen, aber nicht klageberechtigt 209, 263.
Fremdkörper in Wunden 194f.
Freßlust bei den Wandorobo, Erzählungen dazu 267.
Friedensverhandlungen 101.
Friedenszeremonien 101, 102.
Fruchtbarkeit 199.
Fußbekleidung 138.
Futterpflanzen 178. s. auch Anhang I.

G.

Gastfreundschaft 119f.
Gelangula, El, Volk der Urzeit 293.
Gandas, El, Volk der Urzeit 291.
Gargurru, El, Gargum, Volk der Urzeit 290.
Gawerek, El, Wandorobostamm 8, 229.
Gebete 207.
Gebet vor dem Gefecht, Bild 97.
— der Wandorobo 258.
— Totengebete bei den Wandorobo 255.
Gebote, Zehn, der Masai 279. 302f. 335.
Geburt 197.

Geburt der Wandorobo 241.
— bei den sagenhaften Völkern der Urzeit 290f.
— Verhalten bei der 51.
— Zwillings- und Drillings-, mit Pause 284, 325.
Geburtshilfe 196.
— durch Hebammen 197.
— bei Rindern 168.
Geburtsverhältnis 199.
Geier als Vorposten, sagenhaft 298.
Geisteskranke, Rechtsstellung 217.
Geisteskranke bei den Wandorobo 263.
Gemeindeland 212.
Gepäckhalter der Weiber 39, 40.
Geschenke 214.
Geschlechter 16f.
Geschlechtskrankheiten 183, 338.
Geschlechtsreife 55.
Geschlechtstrieb, widernatürlicher, beim Vieh nicht geduldet 164.
Geschlechtszeichen der Schildwappen 78. Tafel 2.
Gesetzgebung erfolgt auf Berg 336.
Gesichtsrahmen der Krieger 139.
Gesichtstypus 13.
Gestikulationen 121f.
Gewürze und Excitantia 184, bei den Wandorobo 251.
Gidon, En, Geschlecht der Häuptlinge und Regenmacher 18, 19.
Gidun, El, sagenhaftes Volk 295.
Giftpfeile, das Schießen im Lager bei den Wandorobo verboten 262.
Giraffe, gejagt, von den Wandorobo 251.
— als Götzenbild 292.
Glieder, gebrochene 193.
Gnuhaare bei Rinderkrankheit 172.
Gnuschwanz als Fliegenwedel 99.
Goiatiki, Zauberer 22, 211.
— der erste Zauberer 287.
Gonorrhoe 183.
Gott, Benennung eingesetzt 334.
— bei den Masai: Ngai 204.
— bei den Wandorobo: Ued 258.
— verbietet Vieh zu schlagen 273.
— setzt als Nahrung Milch ein 273.
— setzt als Nahrung Blut ein 273.
— keine Bilder 309.
— setzt Beschneidung ein 286.
— sendet einbeinigen Engel 279.
— erscheint im Feuer auf dem Berge 283.
— ist überall, Tierfabel 223.
— verteilt die Berufe 323.
Gottesurteil 219, 263.
Götzenbilder, bei den Masai nicht 309.
Grab, nahe der Hütte wegen des Duftes der Mahlzeit usw. bei den Wandorobo 254.
Gräser, gute und schädliche 178. s. auch Anhang I.
Gruß 105.
— der Wandorobo 256.

H.

Haar bei den Masai, am Körper entfernt, rasiert oder mit Pinzette ausgerissen 147.
— bei den Wandorobo 253.
— ethnolog. 147, bei den Wandorobo 253.
Haarfrisur, alte, der Masai 278.
Haartracht der Wandorobo 253.
Haartrachten, Bild 148f.
Halsband aus dem Fell des Opfertieres 293.
Halsschmuck 143f.
Hammer den Schmieden von Gott gegeben 323.
Hausfrau 27f.
Häuptling eines Distrikts, ol aunoni 73.
— ol oiboni 18.
— darf Bart nicht rupfen 21.
— soll einäugig sein 21.
— Begräbnis 202.
Häuptlingsdorf 21.
Häuptlingsspeisen, Ziegenleber, Milch und Honig 21.
Hautbemalung der Knaben und Mädchen 65, 67.
— der Mädchen 126.
— der Schwangeren 242.
— der Wöchnerin 52.
Hebamme 51, 196f.
— erste 288.
Heuschrecken als göttliche Strafe 287.
Himmelsgegenden 207.
Himmelsleiter 271, 338.
Himmelstau, an ihm kommt Vieh zur Erde 272.
Hirseart, große 294.
Hirtenhunde, jetzt nicht mehr 173.
Hirtenstab, den Masai von Gott gegeben 323, 351.
Hochzeitsfeier 48.
Hochzeitsgebräuche der sagenhaften Völker der Urzeit 290f.
Honig 34.
— wie zuerst gefunden, Sage 272.
— durch den Honigkuckuck angezeigt 104.
— Bier 35.
— — genießen die Krieger nicht 85.
— — Opfer der alten Männer 94.
— — alten Männern erlaubt, jungen verboten 280.
— — darf bei den Wandorobo von unverheirateten Männern nicht getrunken werden 232.

Honigtöpfe 38.
Holznäpfe 38.
Horn, Rinder-, zur Zauberei 18.
— Rhinozeros 86 und Note.
Hühner nicht gehalten 167.
Hund, im Himmel, wirft den Menschen den Schafschwanz herunter, deshalb verstoßen 272.
— Hirten-, nicht mehr 173.
— Spür-, der Wandorobo 248.
Hunde, unrein 337.
Hundeberg 291.
Hungersnot 30.
Hütten der Asá-Wandorobo 231.
Hüttenbau und -einrichtung 23.
Hyänen besorgen Leichenbestattung 201.
— in der Tierfabel 222.
— betrügen den Löwen 268.

J.

Jagd, überhaupt nicht geübt bei den Masai 175.
— bei den Wandorobo 247.
Jagdrecht bei den Wandorobo 260.
Jäger, die Wandorobo wählen den Bogen 323.
Jahre, Bezeichnung 160.
Jahresrechnung 158.
Jahreszeiten, vier 159.
Jams in der Urzeit kultiviert 294.
Ichneumon in der Tierfabel 221.
›Jenseits‹, das Wolkenland 205.
Infektionskrankheiten 179.
Israel, Vergleich damit 300.
Juden, somatisch keine Semiten 4, 5.

K.

(Kain und Habel) 315.
Kalb, beim Melken, auch noch das Fell des toten 163.
Kanaan 301.
Kamel als Lasttier bei den Somali 167.
Käse unbekannt 32.
Kastration der Rinder, Schafe, Ziegen und Esel 163f.
— nur kastrierte Tiere, Ochsen, Hammel, Ziegen dürfen gegessen werden 174, 281.
Kauen des Tabaks 35, Wandorobo 232f.
Kauri 37.
Keniter der Bibel und Schmiede der Masai verglichen 316, 322.
Keule 132.
— eiserne, Häuptlingszeichen des oiboni 19.
— aus Rhinozeroshorn oder Ebenholz, Abzeichen des Sprechers der Krieger 86 und Note. 132.
Keule erfand Serea 273.
Kiboron, El, ein gottbegnadetes Geschlecht der Masai 16 und 22.
— begraben 312.
— und Schlangen 312.
— Knochen ihrer Begrabenen werden Schlangen 210 und 312.
— Kinderprobe 52.
— keine bei den Wandorobo 230.
Kigelia aethiopica, Leberwurstbaum, Früchte Kinderpuppen 54.
Kinder, spätere, der entlaufenen Frau gehören dem Ehemann 49.
Kindermord, schwache Neugeborene getötet 51.
Kinderpflege 52.
— ärztliche 198.
Kinderprobe der Kiboron 52.
Kinderschreck 210.
Kinderspiele 54.
Kindersterblichkeit 199.
Klauen der Rinder, krankhafte Verlängerung und Seuche 172.
Kleidung der Masai 135f.
— der Wandorobo 251.
— frühere der Masai 278.
Knaben-Beschneidung 60f.
— — der Wandorobo 244.
Knochen der Begrabenen werden Schlangen, El kiboron 210.
Knochenbrüche 193.
Knotenzauber 99.
Köcher der Wandorobo 245.
Köpfe bei Weibern und Kindern rasiert 147.
Kopf rasieren, Wöchnerinnen und Neugeborenen geboten 281.
Köpfe rasiert bei fast allen Wandorobo 253.
Kopfschmuck 139.
Korakana = Eleusine coracana 34.
Körperbemalung der Knaben und Mädchen 64, 65.
— der Krieger 150.
— der Rekruten 76.
— der Schwangeren 242.
— der Wandorobo 253.
— der Wöchnerin 52.
Körperverletzung bestraft, bei den Wandorobo 262.
Körperverletzungen, Bußen 215.
Kosenamen 110f.
Kraal, Bau, Einrichtung 23.
— Tagesleben 89f.
— Milch nur im Kraal, Fleisch außerhalb des Kraals von den Kriegern gegessen 85.
— bei mehreren Todesfällen verlassen 202.

Kraal Reinigung, Bild 32.
— der Verheirateten und Krieger 26.
Kraale der Krieger und Verheirateten getrennt, Sage 281.
— der Asá-Wandorobo 231.
Kraalbau bei den Wandorobo 177.
Krankheiten, innere 179.
— geschlechtliche 183.
— chirurgische 187f.
— bei den Wandorobo 254.
— der seßhaften Masai 349.
Krieger, Aufnahme 82.
— Abgangsfeierlichkeiten 104.
— Fleischkost nur außerhalb des Kraals 85.
— Haartrachten 148f.
— Magenreinigung 182.
— Sprecher, Würdezeichen, Eigenschaften 86.
— kein Honigbier 85.
— keine Pflanzenkost 85.
— Geiz gestraft 87.
— keinen Tabak 85.
— Zweikampf und Versöhnung 87f.
— Zopffrisur 217.
Kriegerkraale 83f.
Kriegsmützen 139.
Kriegsspiel der Knaben 55.
Kriegsverrat, Todesstrafe 216.
Kriegszüge, Vorbereitung 91f.
Kuh, jährliches Opfer der schwarzen Färse 280.
— geschlachtet, Heuschrecken als Strafe 287.
Kühe, Namen, Eigentumszeichen 167f.
— nie geschlachtet 174.
Kuhglocken 173.
Kulturpflanzen der sagenhaften Nachbarn der Masai 289 bis 299.
Kunstsinn 124.
Kupferdraht 115.
Kürbis, einzige Kulturpflanze der Masai 37.
Kürbisse, Kulturpflanzen der Urzeit 291.
Kürbisflaschen, Bild 37.

L.

Larinai, sagenhaftes Volk 291.
Lebensalter, kurz 104.
Lederbereitung 136.
— der Wandorobo 233.
Ledertaschen der Weiber 40.
Leiche 200.
— ausgesetzt 202.
— mit Zweigen bedeckt 201.
Leichenbestattung der Wandorobo 254.
Leviratsehe 49.
Lenana betrügt Zendeo, wie Jakob den Esau 19.
Löwe, in der Tierfabel 221.
Löwe von den Hyänen betrogen 268.
Lues 183.
Lungenseuche, Impfung 170.
— durch Mbatyan erfunden 21.

M.

Mädchen, Beschneidung 66 und 244.
— Körperbemalung 65.
— färben sich Zunge und Zahnfleisch schwarz 125.
Maesa lanceolata, Körner in gekochter Milch, Krankenkost 32.
Magenreinigung der Krieger 182.
Maina, El, sagenhaftes Volk 294.
Mais 34.
— bei den seßhaften Masai 349.
— von sagenhaften Völkern der Urzeit gepflanzt 292, 295.
Maitumbe (Adam) 308.
Malaria 179.
Mandelanschwellungen 190.
Marktkarawanen 30.
Masai, ansässige 349.
— Ausdauer gegen Durst 103.
— auserwähltes Volk Gottes 204.
— Charakterzüge 116.
— als Diener 117f.
— Einfluß auf den Nachbarn 10.
— Einwanderung 3, 5, 303.
— zehn Gebote 279f.
— Gesang, Musik 124.
— Hirtenstab, den Masai von Gott gegeben 323 und 351.
— Kämpfe nach der Einwanderung 7f.
— Lebensalter kurz 104.
— Kleidung 135f.
— Mischungen 13, 14.
— Mutter 41.
— Seßhaftwerden der 349.
— Teilung der Berufe 323.
— somatische Verschiedenheiten 11.
— Wohltätigkeit vorgeschrieben und belohnt 280.
— Zukunft 344.
— Weib mit Schmuck 10.
— Rinder, Bilder 162.
— Schafe, Bild 164.
— Ziegen, Bild 165.
Märchen 221.
— vom Typus: »Sesam tu dich auf« 223.
Marguria, El, sagenhaftes Volk 292.
Maß, nur die Spanne der Hand bekannt 161.
Maul- und Klauenseuche 172.
Mbatyan, Herrscher der Masai 20f.

Mbatyan, Impfung bei Lungenseuche durch Mbatyan erfunden 21.
— Tod und Begräbnis 202.
Medizin, innerliche 179.
Meg, El, die Nichtmasai 116, 204, 280, 283.
Melken schwierig, Kalb dabei 161.
Menschen, erste 270, 308.
Menschenraub kommt nicht vor 216.
Messingdraht 115.
Milch, als Nahrung von Gott eingesetzt 272.
— und Blut, von Gott eingesetzt 273.
— von Rind, Schaf, Ziege genossen 32.
— als Nahrung, ungekocht, frisch und sauer 32.
— frisch genossen 89.
— mit frischem oder gekochtem Blut als Krankenkost 32.
— gekocht, Krankenkost 32.
— einzige Nahrung der el moran (Krieger) im Kraal 85.
— als Opfer der Alten 94.
— und Fleisch nicht zusammen an einem Tage genossen 33.
— und Blut gemischt genossen 32.
— nicht verkauft: abergläubischer Grund 34.
— von den Wandorobo oft verabscheut 232.
— und Honig für Schlangen 210.
Milchstraße, Weg der Kinder Ngais 206.
Mißgeburt, Strafe Gottes 51.
Missionare, ob die Überlieferung von ihnen 304
Mistkäfer als göttliche Strafe 287.
Monatseinteilung der Masai 158 und 328.
Mond und Sonne verheiratet usw. 206.
Mondmonat 158.
Monotheismus der Masai 204.
— der Masai und Israels 300.
Moran, El, Krieger 82 f, 94.
Mord und Totschlag 214.
— bei den Wandorobo 261.
— erster nach der Sintflut 276, 287.
— und Totschlag verboten 280.
— erster, veranlaßt Sintflut 276—350.
Morgenstern, Kilegen, vertreibt die ersten Menschen aus dem Paradiese 271.
(Moses), Musana, Marumi 326.
Moskito, als Fiebererreger bekannt 179.
Mücken, Fieberinfektion durch Mücken bekannt 179.
Musana, führt Woche ein 282.
Musik, Gesang 124.
— der Wandorobo 237.
Musikinstrumente, keine, außer Blashorn 124.
Musiknoten 125.
Mutter bei den Masai 41.
Myrica kilimandscharica 185, 363.

N.

Nägel abgebissen bei den Masai 153.
— beschnitten bei den Wandorobo 253.
Naiterogob, Eva der Masai, verführt Maitumbe 308.
Name der Schmiede darf bei Nacht nicht ausgesprochen werden 112.
— Gottes, 'Ng ai 204.
— Gottes, Uëd, Wandorobo 258.
Namen, bei den Masai, nach Vater und Großvater 58: der Eltern nach den Kindern 58; ebenso bei den Wandorobo 235.
Namen des Viehs 175.
Naraba (Abraham) 278 und 324 f.
Narbenschmuck, Bilder 151.
Nashorn 86, 132, 245, 251.
Nationalstolz 116.
Ndarassi betrügt seinen Vater Mutari wie Jakob 285.
Nenaunir, Kinderschreck 210.
— Urdrache 270.
Nervenerregende Mittel 184.
Nervenkrankheiten 184.
Neugeborene, Pflege 52.
— Tötung 51.
— bei den Wandorobo, wenn mißgestaltet, getötet 242.
'Ng ai, als Name Gottes eingesetzt 280.
N gamnini, Wohltäter unter den Kriegern 87.
(Noah) der Masai, Tumbainot 275 f und 313.
Nomaden, Selbständigkeit 339.
Nomenklatur des Viehs 175.
Notzucht 216.

O.

Ochsen, wie kastriert 163.
Ohrschmuck 141.
Oiboni 18 f.
— sein Kraal Asyl 215.
Oinok, El, Stiere, Anführer der Krieger 87.
Ol abani usw., siehe abani usw.
Operationen, chirurgische 194.
Opfertiere durch Ersticken getötet 74.
Orakelspiel des Häuptlings 19.
Orientierungsvermögen 124.

P.

Paradies 310.
— Strom des 312.
Patrouille 100.
Perlen zum Schmuck 142.
Personenrecht 212.
Pfeifen, Tabaks- 35.
Pfeil der Wandorobo 236.

Pfeil zum Aderlaß, medizinisch 188.
— und Speergift der Wandorobo 246.
Pfeile, Bild 134.
Pfeilgift durch eine Witwe erfunden, bei den Wandorobo 264.
Pflanzenkost genießen Krieger nicht 85.
Pflanzennahrung eingetauscht, bloß Kürbis gepflanzt 30—34.
Pflanzenzauber 362.
Pharmakologisches 352.
Phaseolus radiatus und vulgaris 34.
Pockenepidemie 284.
Pockenimpfung angewendet 180.
Politik der Masai 18.
Polygamie erlaubt 283.
— der Masai 345.
Polygynie 120.
Postenstellung, Bild 98.
Prozeßverfahren 218.
Puppen der Masaimädchen 54.

R.

Rasiermesser 147.
Rassenverwandtschaft 333.
Raupe, giftige 171.
Recht der Masai 212, der Wandorobo 260.
Rechtsverträge unbekannt 214.
Regenbogen nach der Sintflut, Masai und Israeliten 277, 313 f.
Regenbringerin, Barsai, Tochter 'Ng ais 206.
Regenmacher, el kiboron 22.
Rekruten, Schilde mit Bild 82.
— Aufnahme unter die Krieger 83.
Religion 203, der Wandorobo 258.
Rhinozeros 86, 132, 245, 251.
— besondere Art? Aus dem Horn die Keule des Sprechers der Krieger 86 Note, 132.
Rhinozeroshörner zu Keulen 86.
Rind, Speisegesetze 174.
— Schlachten der Kuh bringt Heuschreckenplage 287.
Rinder, Aderlaß 171.
— Esel und Ziegen gibt Gott den Menschen im Paradies 272.
— wie kastriert 163.
— als Totenopfer 200.
Rinderhorn, Orakelspiel 19.
Rinderpest 169.
Rinderseuchen 169.
Rohrsplitter, mit R. wird Nabelschnur abschnitten, achtes Gebot 281.

S.

Salz nicht zum Fleisch 32.
Sandale 138.
Sandalen im Kriege umgekehrt getragen 95.
Sandalenriemen, Austausch, Versöhnungszeichen der Krieger 88.
Saoska, ein Volk 256.
Säugen der vertauschten Kinder, Friedenszeremonie 103.
Saugflasche der Neugeborenen 199.
Schaf dem Menschen verliehen 272.
— Speisegesetze 175.
Schafbock, schwarzer Totenopfer 201.
— weißer oder brauner, Opfer der Wöchnerin 281.
Schafe 165.
— und Ziegen, Krankheiten 172.
Schafe, kastriert 164.
Schafsmilch bevorzugt 32.
Schakal in der Tierfabel 222.
Schienbeinbruch geheilt 194.
Schilde 132.
Schilder, Farben 78.
Schildwappen 78, Tafel 2.
Schimpfworte 109.
Schlange, dreiköpfige 271.
— bei Moses 335.
— beim Sündenfall 271.
— des Paradieses 311.
— feurige, will die Menschen Gott abtrünnig machen 279 und 335.
Schlangen, Milch und Honig als Nahrung 210.
— aus Knochen verwandelt 210.
Schlangenbiß 192.
Schlummerliedchen 53.
Schmied, Mord am Schmied straflos 215.
Schmiede, verführen zum Mord, deshalb verachtet 316—322.
— der Masai und Wandorobo 255.
— Ehe mit ihnen verboten 47.
— Kaste unrein 111.
— bei den Masai wie entstanden? 275.
— Sachen aus ihrer Hand unrein, wie gereinigt von den Masai? 320.
— Name darf bei Nacht nicht genannt werden 112.
— der Masai = Keniter Bibel 316.
Schmieden, Hammer von Gott gegeben 323.
Schmiedeverfahren 113.
Schmiedewerkzeuge 113 f.
Schminke und Körperbemalung 150.
— der Wandorobo 253.
Schmuck 137 f.
— der Wandorobo 251.
Schmuckbrand beim Stier, Bild 167, 168.
Schnupftabak 35, der Wandorobo 232.
Schönheitsbegriff 125.

Schöpfungsmythus der Masai, Babylons und der Bibel 308.
Schuh, siehe Sandale.
Schuldverhältnisse 213.
Schuldenwesen bei den Wandorobo 261.
Schutzengel der Masai 204.
Schutzimpfung gegen Lungenseuche 170.
— erfand Mbatyan 21.
Schwalbe im babylonischen Sintflutbericht 314.
Schwangerschaft 50 f.
— bei den Wandorobo 240.
Schwanzmensch, Häuptling Kidonoi 283.
Schwert der Masai 130 f.
Selbstmordversuch gestraft 216.
Semiten, Einwanderung der 1.
— Rassenverwandtschaft und Beschneidung 333.
(Sesam tue dich auf) Stein tue dich auf, Märchen 223.
Siebentägige Woche 157, 282.
Sindillo erfindet das Brettspiel 272.
Sintflut, babylonische 313.
— nach dem ersten Mord 276.
Sklavenraub kommt nicht vor 216.
Skorpionstiche, wie behandelt 192.
Solanum campylacanthum Hochst. 79, 359.
— rote Schildfarbe 78.
— Kinderspiel 54.
Sondereigentum 30.
Sonne 205.
Sorghum vulgare, Durrha, ol biriri 34.
— Pflanze der Urzeit 289 f.
Speer, Diebstahl 216.
Speere der Masai 126 f.
Speeren, Todesstrafe 216.
Speisegesetze 174.
— für die Altersklassen 72.
Speiseverbote 33 f.
Spiele der Kinder 54.
Spiel, en dedoi 293, do[illegible]oi 36.
— — von wem erfunden 272.
Sprache der Wandorobo 256.
— Sprecher der Krieger, Leiter derselben, Würdezeichen, Eigenschaften 86.
Sprichwörter 228.
Spürhund der Wandorobo 248.
Stämme, Aufzählung 16 f.
Steatopygie nicht vorhanden 125.
Steinmesser zum Beschneiden bei den Juden 320, 330.
Stelzfuß mit Bild 196.
Steppen, Viehweide in den 176.
Sternbilder usw. 206.
Sternkunde zur Weissagung 286.
Stier, menschenfressender, im Märchen 224.
»Stiere«, el oinok, Anführer der Krieger 87.
Strafrecht 216, 217.
Strom des Paradieses 312.
Sündenfall 271.
Sündflut, Arche, Taube 276 f.

T.

Tabak genießen Krieger nicht 85.
— geraucht, geschnupft, gekaut von den Verheirateten 35, 232.
Tabakdosen und -pfeifen 34—35.
Tagesleben im Kriegerkraal 89.
Tageszeiten der Wandorobo 258.
Tätowierung mit Bild 151.
— bei den Wandorobo 253.
Tagesordung der Verheirateten 32.
Tageszeiten 157.
Tanz im Kriegerkraal, mit Bildern 88 f.
— der Krieger und Mädchen 90.
— und Gesang der Wandorobo 237.
Tänze 124.
Tatoga, Volk der 2, 3, 229, 256, 302.
Taube im Sintflutbericht bei den Masai und in Babylon 277, 304, 313 f.
Tauben nicht gehalten 167.
Tausch und Tauschmittel 212.
Tauschmittel bei den Wandorobo nicht 261.
Teilung der Berufe, Legende 323.
Tel el-Amarna 301.
Tiamat 307.
Tierarznei 169.
Tierfabeln der Masai 221 f.
Ton, aus Ton der erste Mensch 309.
Tonsillen schwellen mit Fieber 190.
Tod 200.
Tod im Zweikampf der Krieger 87.
Todesstrafe 216.
Töpfe der Masai von den Negern eingetauscht 32.
Töpferei von den Wandorobo allein betrieben 32.
— der Wandorobo 233.
Tortur 219.
— bei den Wandorobo 263.
Totenopfer 201.
Totschlag 214.
Töten der Tiere erlaubt, Legende 274.
— der el mēg im Krieg erlaubt, Legende 286.
Trachten 137 f.
Tragrinder selten 177.
Treibjagden der Wandorobo 249.
Trommel, große, im Land Aroi usw. 290.
Tsetse gefürchtet 173.

Tumbainot, Noah der Masai 275 f.
Tunnelberg 291.

U.

Übergang zum Ackerbau 349.
Unglückstage bei den Wandorobo 251.
Unglücksvogel 251.
Unmäßigkeit gestraft, moralisches Märchen der Wandorobo 266—268.
Unterleibswunden 195.
Urflut 307.
Urzeit 270.
— sagenhafte Völker 288 f.
— der Masai, Nachträge 288.

V.

Vater bei den Masai 41.
Vatersegen vertauscht, Sage 285.
— Erbe durch List erhalten 223.
Vegetabilische Nahrung eingetauscht 30 und 34.
Verarmung der Masai 348.
Verdauungskrankheiten und Verdauungsmittel 181.
Verendetes Vieh gegessen 174.
Verheiratete, Kraale 26.
Verkauf bei den Wandorobo 261.
Verlobung 44.
Verlorene Sachen 212.
Vermögensrecht 212.
Vermögensverhältnisse 28.
Vertauschen der Fellumhänge, Friedenszeremonie 103.
Verträge, Rechts-, unbekannt 214.
Verwandten, Anrede der 42.
Verwandtschaftsbezeichnungen 41.
— der Wandorobo 238.
Verwandtschaftsrecht 42 f.
Vieh, Bezeichnungen des 175.
— zu töten verboten 274.
— Kastration 163.
— verendetes Vieh gegessen 174.
— Verteilung des Schlachtviehs 174.
Viehdiebstahl 216—218.
Viehkraal 84 f.
Viehseuchen 169.
— ihr Einfluß 347.
Viehweide in der Steppe 176 f.
Viehzucht der Masai 176.
— der Europäer 177.
Vigna sinensis, Bohne 34.
Vielweiberei 27 f.
Vögel werden nicht gegessen 34.
Völker, sagenhafte, der Urzeit 288 f.
Volksvermehrung 346.

W.

Wachdienst 100.
Waffen 126, 245.
Waffen der alten Leute 133.
Wahinda 2.
Wahuma, Einwanderung 2.
Wakuafi 6, 7, 9, 11, 19 und 229.
Wandorobo 6, 7, 9.
— oder Asá 229 f.
— großer Appetit sagenhaft 265 f.
Warenaustausch 30.
Watussi 2.
Weib verführt den Mann 310.
— bei den Wandorobo darf das Weib nicht zwischen einer Gruppe von Männern durchgehen 256.
Weiber, Eigentumsrecht der Weiber aufs Wirtschaftsgeld 30.
— warum sie geschlagen werden dürfen 274.
— einst Wild ihr Vieh 227.
Weibliche Tiere dürfen nicht getötet werden 281.
Weinkrämpfe 185.
Weltschöpfung 306.
Wild einst das Vieh der Weiber 227.
— nicht scheu, weil nicht von den Masai gejagt 175.
— von den Asá, Wandorobo, gejagt und gegessen 232.
Wildfleisch von den Masai nicht gegessen 175.
Wimpern von den Masai manchmal ausgerupft 147.
Wirtschaftsgeld der Weiber 28—30.
Witwen, Ehe wann verboten 49.
— Brautpreis 46.
— bei den Wandorobo 255.
Woche, siebentägige 157 und 328.
— siebentägige, eingeführt durch Musana 282.
Wöchnerin, Reinigungsopfer, achtes Gebot 336.
Wohltätigkeit belohnt bei den Masai 280.
Wolkenland, das Jenseit der Masai 205.
Wundärzte 187.
Wundbehandlung 190 f.
Wundnat der Masai 190.
Wutkrankheit (Amoklaufen) der Masai, boschona 187.

Z.

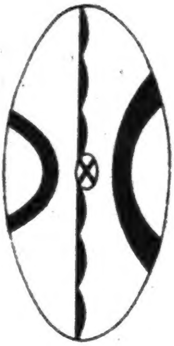
Zahlen erfunden, Sage 279.
Zahlensystem 153.
Zahlworte der Wandorobo 256.
Zähne, zwei unterste Schneidezähne ausgebrochen 152.
— bei den Wandorobo nicht immer ausgebrochen 253.

Zähne, ausgezogen 188.
Zahnfleisch bei den Mädchen gefärbt 125.
Zahnschmerzen 184.
Zauber der Häuptlinge 20.
— der Wandorobo 260.
— allerlei Pflanzenzauber 362.
Zauberei 202, 210, 220.
— der Masai 263.
Zauberer 22.
— der Masai 18.
— ol goiatiki 211.
Zauberholz 20.
Zenden 19.
Ziege, Speisegesetze 75.
Ziegen 164.
Ziegen, Kastrieren der 164.
— gottverhaßt wegen Schamlosigkeit 209.
Ziegen im Paradies 271.
— und Schafe, Krankheit 172.
Ziegengeschwüre, Krankheit der Masai 189.
Ziehbrunnen, erster 288.
Ziernarben bei den Masai 151.
— beim Vieh 164.
Zopffrisur der Krieger, Abschneiden Ehrenstrafe 217.
Zuchttiere dürfen nicht getötet werden 282.
— keine gegessen, nur kastrierte männliche 282.
Zuckerrohr, Kulturpflanze der Urzeit 291—294.
Zunge, dunkel gefärbt bei den Mädchen 125.
Zweikampf der Krieger 87.
Zwerg Musana 282.
Zwergantilope, gejagt von den Wandorobo 251.
Zwillingsgeburten freudig begrüßt 51.
— mit Pause 325.

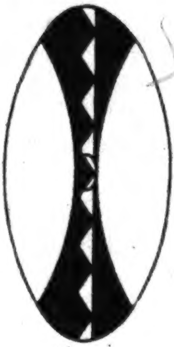
Sec. A	**Sec. B**	**Sec. C**	**Sec. D**

Chart of positions of End Plate 1
/facing End Plate/

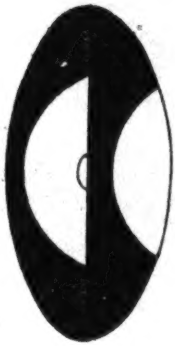
„MERKER, Die Masai."



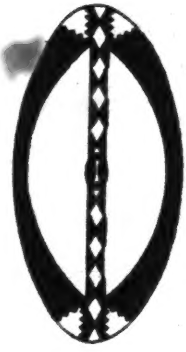
1



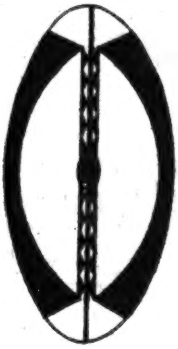
2



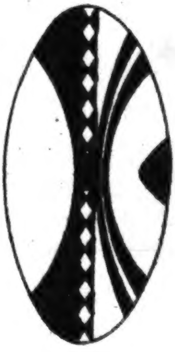
3



11

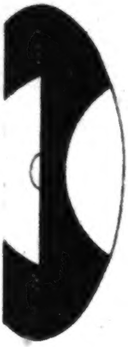


12

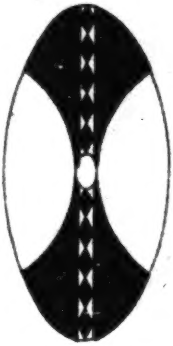


13

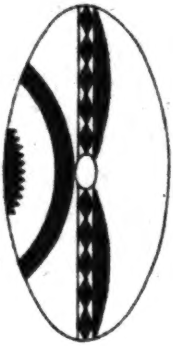
[End Plate 1, A]



3

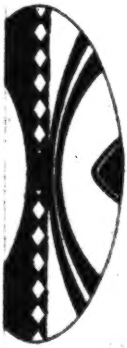


4

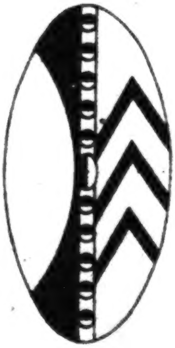


5

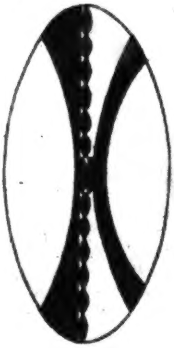
6



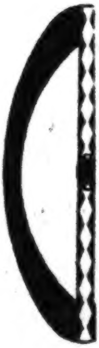
13



14



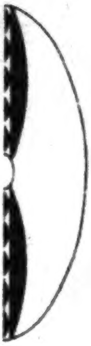
15

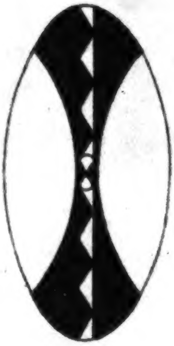


16

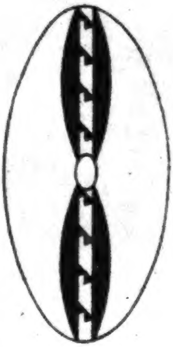
[End plate 1, B]

Lithogr. u. Druck v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

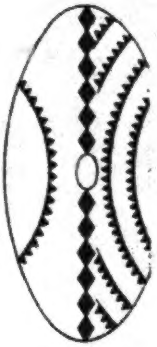




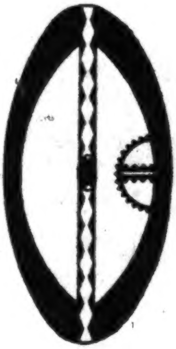
6



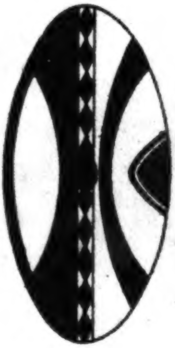
7



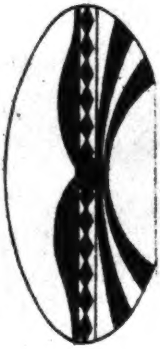
8



16



17

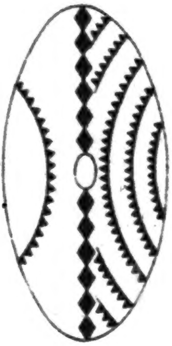


18

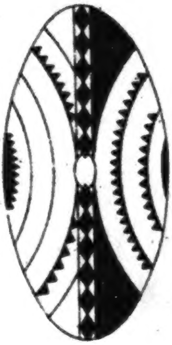
ck v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Berlin

[End Plate 1, C]

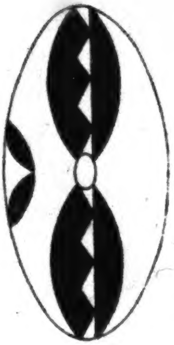
Tafel 1.



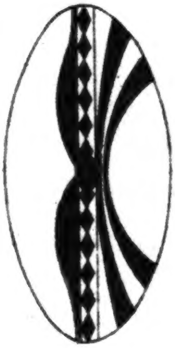
8



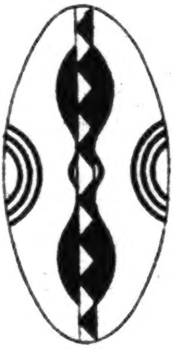
9



10



18

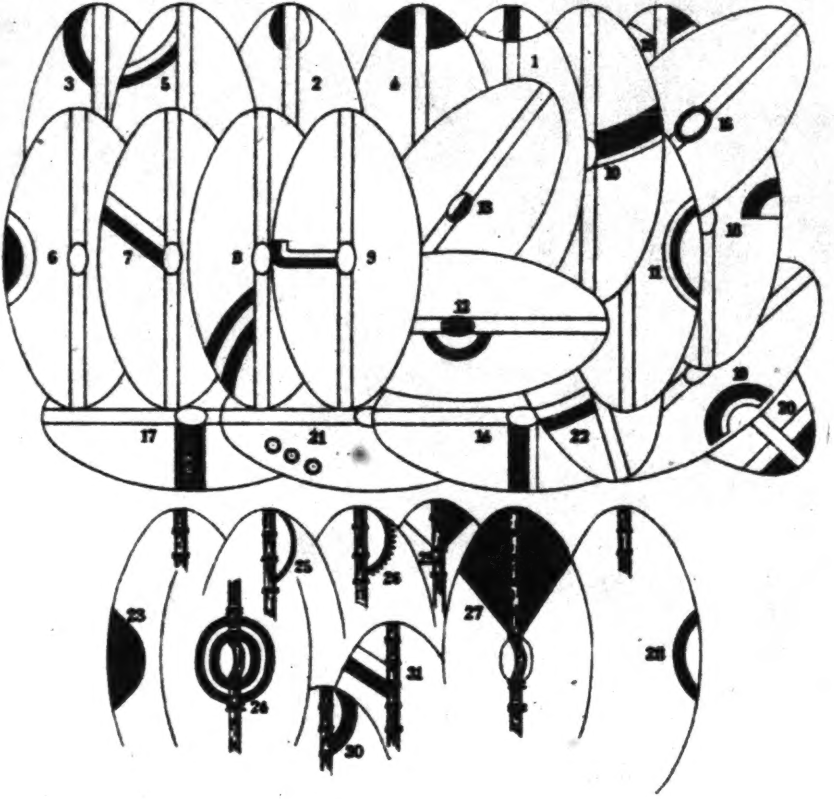


19

19 ist ein neu - Ende 1902 - entstandenes Wappen, welches von Lenanas Anhang, nach der Mitte 02 erfolgten - voraussichtlich vorübergehenden - Übersiedelung nach Ol-bruggo angenommen wurde.

[End Plate 1, D]

Tafel 2.



Geschlechtszeichen auf Schildern.

1	*'L eng adji naojugi*	11	*El mossedjua*	21	*El bartelele*
2	*El barsois*	12	*El barsirigo*	22	*El kiboren*
3	*El mohono*	13	*El ugumoi, Es sidaie*	23	*El barsabuggo*
4	*El barmaigig*	14	*El mugurere*	24	*El menâi, El mamasita*
5	*El marawasch*	15	*El barsindo*	25	*El dibiliti*
6	*El gissikol*	16	*El bartelle*	26	*El bartimaro*
7	*Es sunaga*	17	*El kibgiwoi*	27	*Es seroiginigi, 'L oitajuk*
8	*El maramai, El merani*	18	*El masarigua*	28	*Es siria*
9	*El maguberia*	19	*El maiigo*	29	*El barsegero*
10	*El bodjus*	20	*N'darasero*	30	*El magesen.*

Lithogr. u. Druck v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin

[End Plate 2]

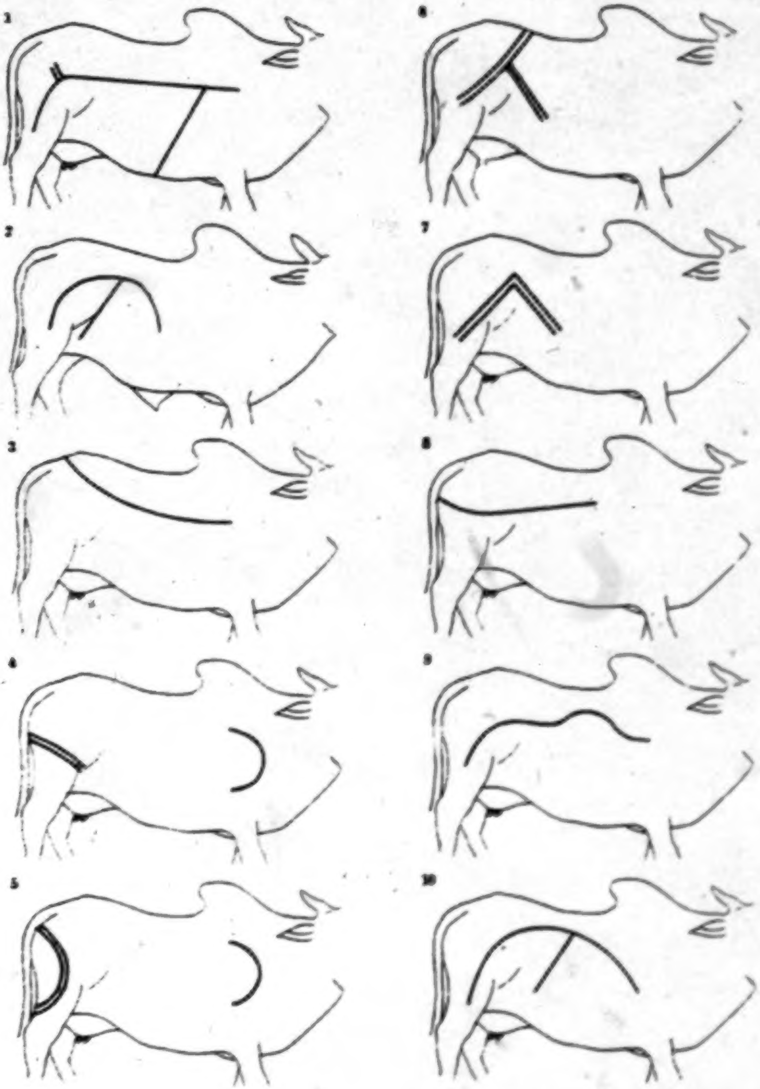
Sec. A	Sec. B	Sec. C	Sec. D

Chart of positions of End Plate 3
/facing End Plate 3/

18: Merker

FL.12 Masai

,MERKER, Die Masai



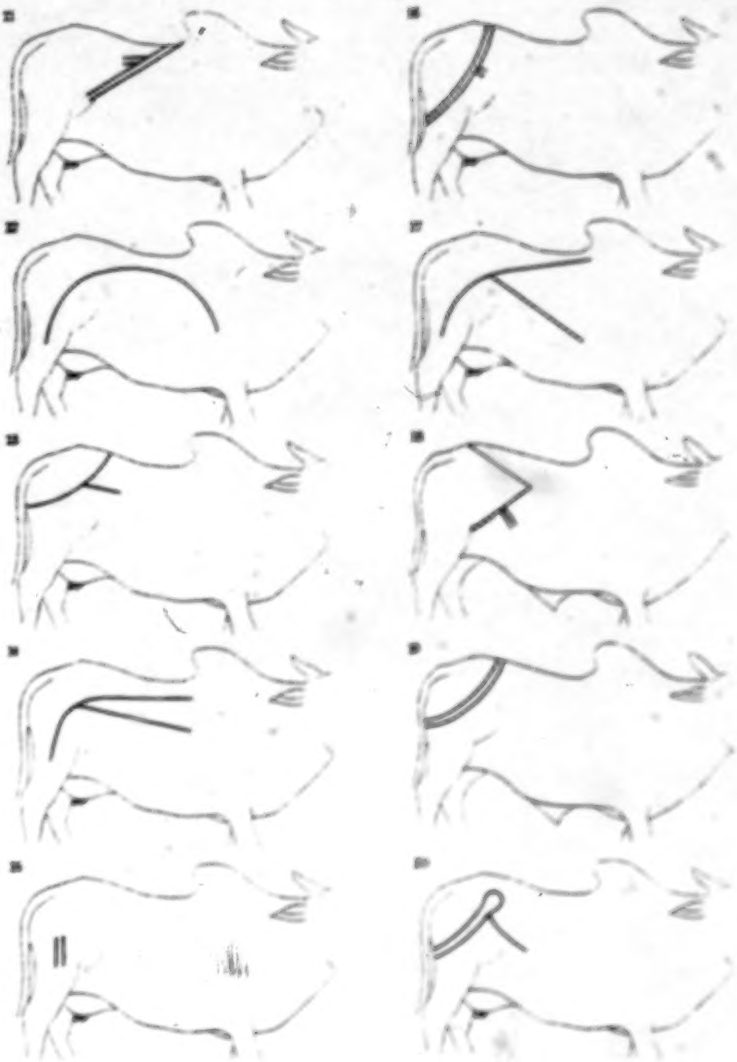
Eigentumsmarken am Leibe der R

1 *En gidoi*
2 *El bargenetti*
3 *El bartimaro*
4 *El marigiro*
5 *El dibiliti*
6 *El gosio*
7 *El barnabugge*
8 *El baranniga*
9 *L aig adji nanjuge*
10 *El barsirigo*
11 *El ugumoi . Es sia*
12 *El maugurere . El k*

[End Plate 3, A]

Lithgr. u. Druck v. Dietrich Reim

Tafel 3.*

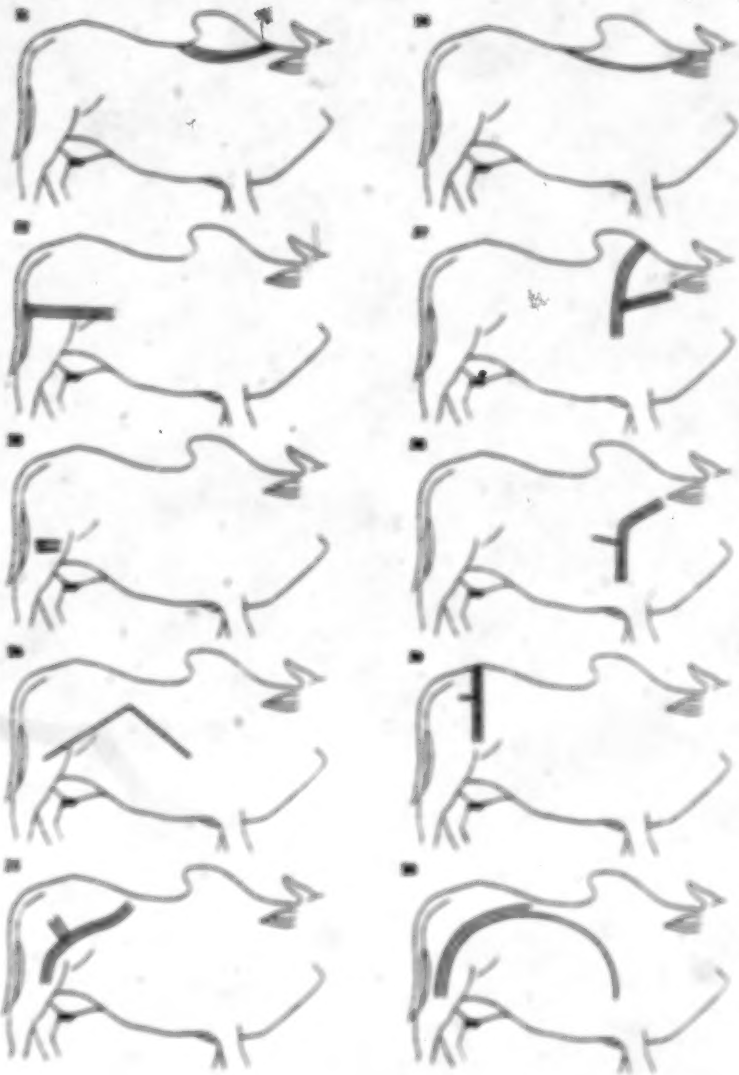


Rinder, seltener auch der Esel.

agi *El yamarin* 13 *El karawargoi* 17 *El karmagoso*
14 *El karogoro* 18 *El masiriona*
ndalo 15 *El kartallo* 19 *El matigo*
karaindo 16 *El kilagoni* 20 *El marmanka El murrai*

ner (Ernst Vohsen) Berlin

[End Plate 3, B]



Eigentumsmarken am Leibe der Ri

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

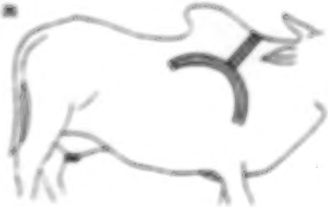
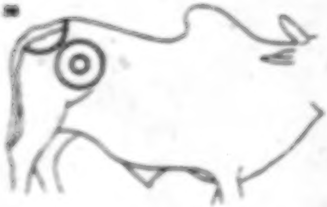
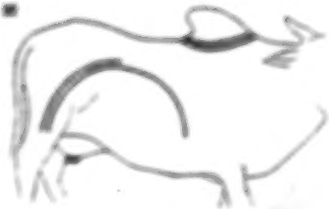
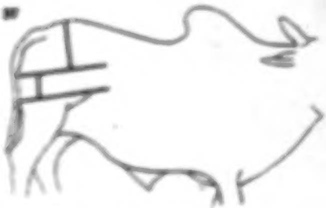
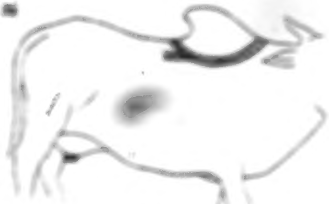
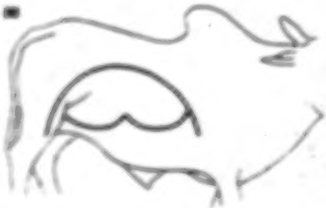
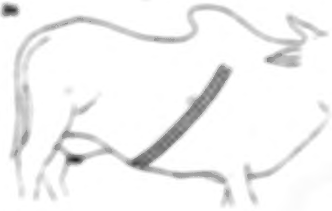
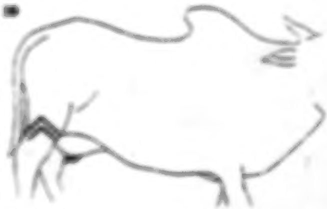
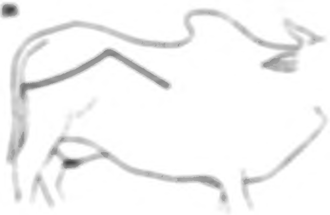
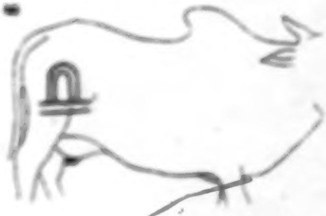
[illegible]

[illegible]

[End Plate 3, C]

[illegible]

Tafel 3b

Rinder, seltener auch der Esel.

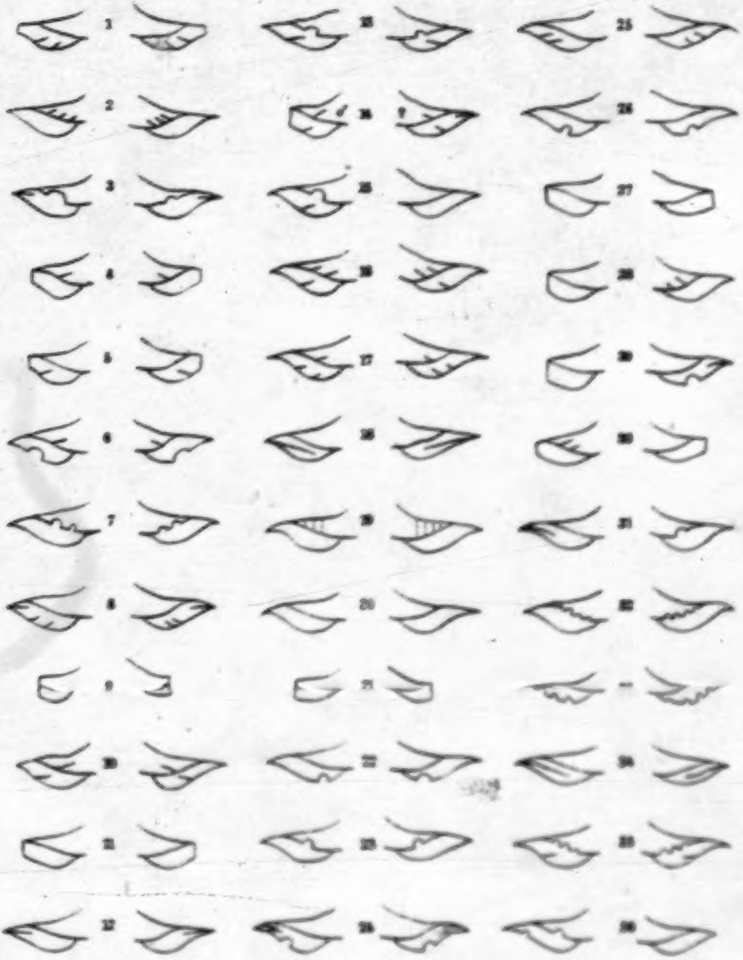
33 *El* [illegible]
34 *El* [illegible]
35 *El* [illegible]
36 *[illegible] der [illegible]*

37, 38, 39, 40 } *[illegible] einzelner Familien*

[illegible]

[End Plate 3, D]

Tafel 4


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36

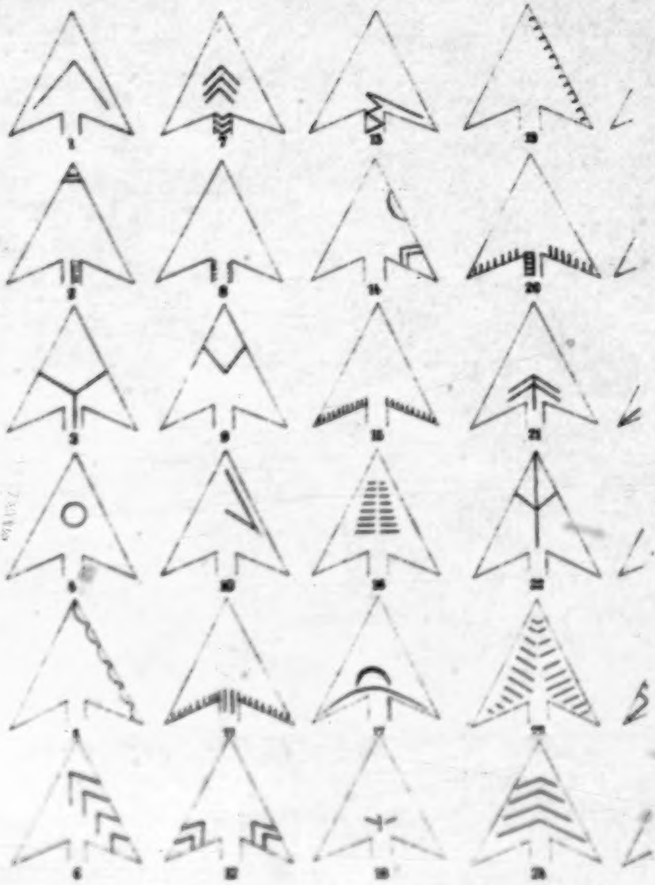
Eigentumsmarken an den Ohren der Rinder und Esel.

1. [illegible]
2. [illegible]
3. [illegible]
4. [illegible]
5. [illegible]
6. [illegible]
7. [illegible]
8. [illegible]
9. [illegible]
10. [illegible]
11. [illegible]
12. [illegible]
13. [illegible]
14. [illegible]
15. [illegible]
16. [illegible]
17. [illegible]
18. [illegible]
19. [illegible]
20. [illegible]
21. [illegible]
22. [illegible]
23. [illegible]
24. [illegible]
25. [illegible]
26. [illegible]
27. [illegible]
28. [illegible]
29. [illegible]
30. [illegible]
31. [illegible]
32. }
33. }
34. } Zeichen einzelner Familien
35. }
36. }

[illegible]

[End Plate 4]

Lithogr. u. Druck v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin


1
7
13
19
2
8
14
20
3
9
15
21
4
10
16
22
5
11
17
23
6
12
18
24

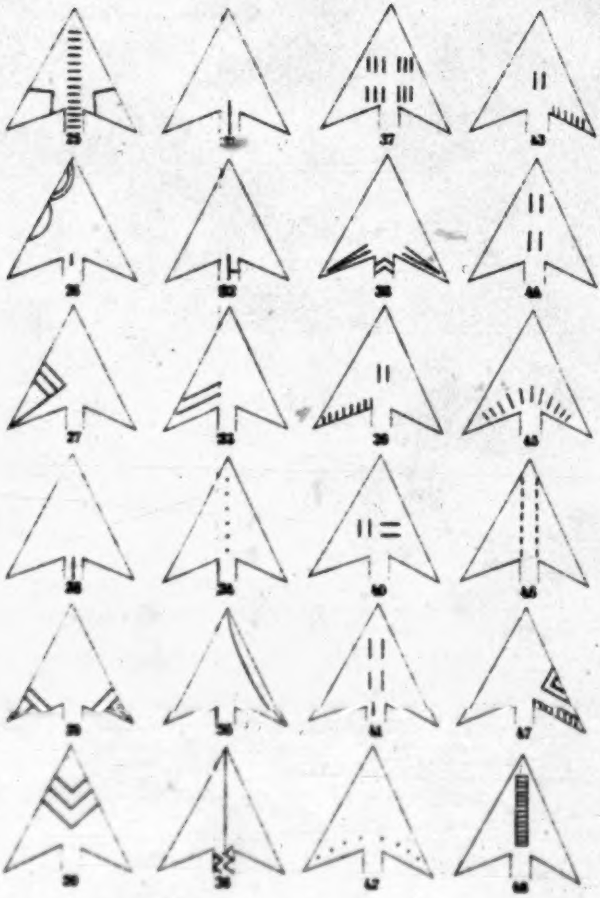
Eigentumsmarken a

1 olkir
2 En pulan
3 El kurgeneti
4 El kartimaro
5 El leele
6 El alduio
7 El apaio
8 El kurraduuno
9 El muruijoro
10 El kerratijo
11 Lang edjl nainjugi El ponaro
12 El kuraija

13 El ugamai
14 En vidana
15 El melafato
16 El mapurere
17 El kerrinde
18 El kurraruuja
19 El korielle
20 El karugaro
21 El kilingani
22 El karmagnuare
23 El masuagwu
24 El muenge

[End Plate 5, A]

Tafel 5.


25
31
37
43
26
32
38
44
27
33
39
45
28
34
40
46
29
35
41
47
30
36
42
48

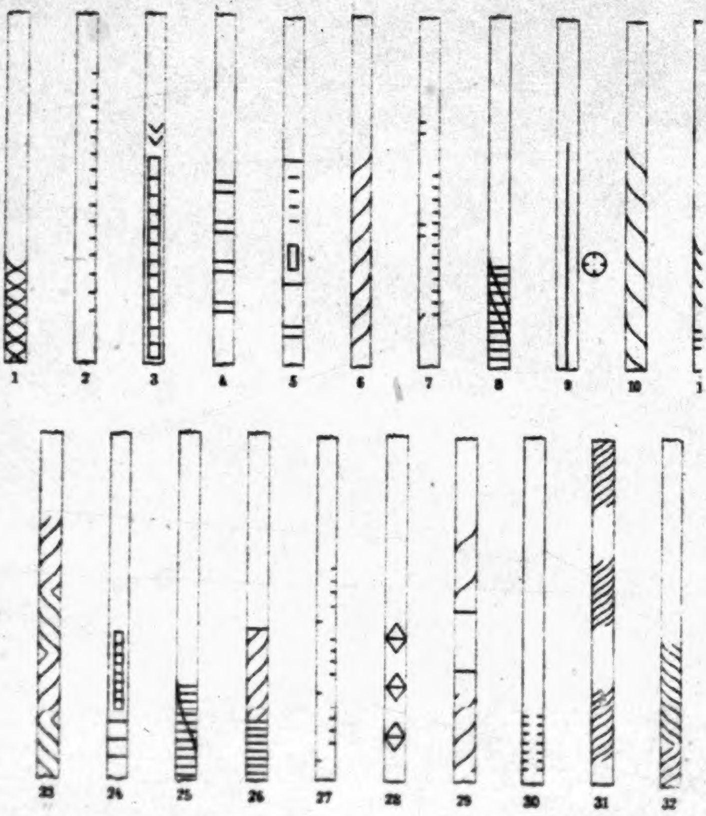
en an Pfeilspitzen.

25	*El mamasita*
26	*El masai*
27	*El magosan*
28	*'N darasero*
29	*El tumbetire*
30	*L oitajok*
31	*Es seroŋiŋiŋi*
32	*El barsais*
33	*El pianikol*
34	*El mohono*
35	*El magoron*
36	*El harmaŋiŋi*
37	*Es samaga*
38	*El maigana*
39	*El maronai*
40	*El magaberia*
41	*El bodjia*
42	*El dara*
43	*El marari*
44	*El masandjua*
45	*Es siria*
46	*Zeichen einzelner Familien*
47	
48	

[End Plate 5, B]

18: Merker

FL12 Masai


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
1
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32

Eigentumsmarken a

1 *En gidem*
2 *El bargenetti*
3 *El bartimare*
4 *El bedge*
5 *El dibiliti*
6 *El egoio*
7 *El barsabugge*
8 *El merisjaro*
9 *El barsatiga*

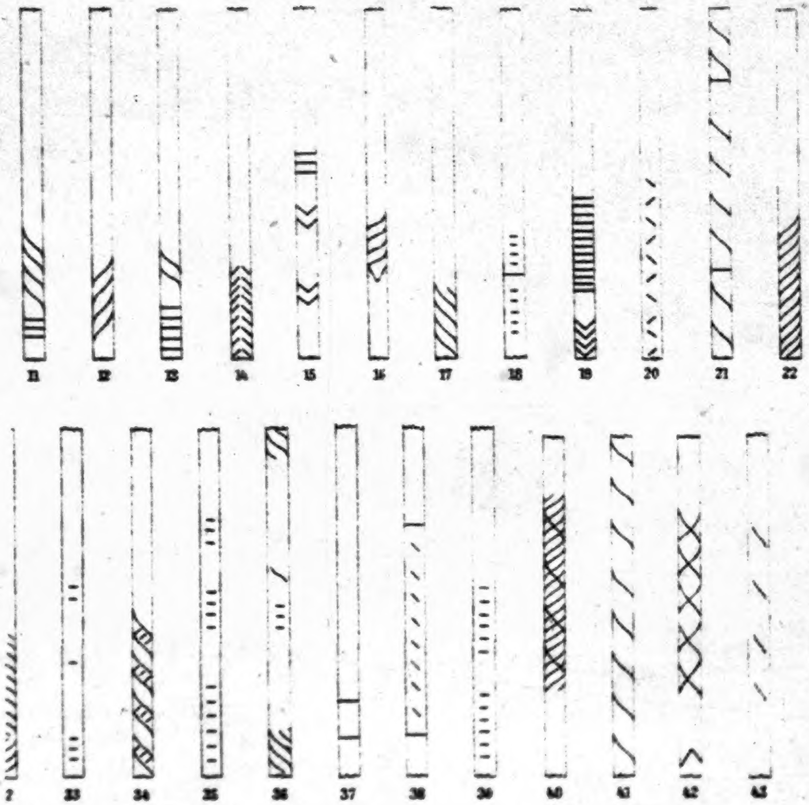
10 *L eng adji nanjugi*
El gumarin
11 *El baraitigo*
12 *El ugumoi*
13 *Es sidaie*
14 *El magurare*
15 *El barsinde*
16 *El barseraigo*
17 *El bartelle*

1
1
2
2
2
2
2
2
2

Lithogr u. Druck v Dietz

[End Plate 6, A]

Tafel 6



11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43

am Dorn der Pfeilspitze.

18 *El barsegero*
19 *El kibigioni*
20 *El barmaguani*
21 *El masangua*
22 *El musiigo*
23 *El mamasita*
24 *El monai*
25 *El magesan*
26 *'N darasero*

27 *El tumbaine*
28 *'L oitajuk*
29 *Es seroiginigi*
30 *El barsois*
31 *El gissikol*
32 *El mohano*
33 *El magarau*
34 *El barmangig*
35 *Es sumaga*

36 *El mengana*
37 *El marumai*
38 *El maguberia*
39 *El bodjus*
40 *El eberet*
41 *El meruu*
42 *El masedjua*
43 *Es siria*

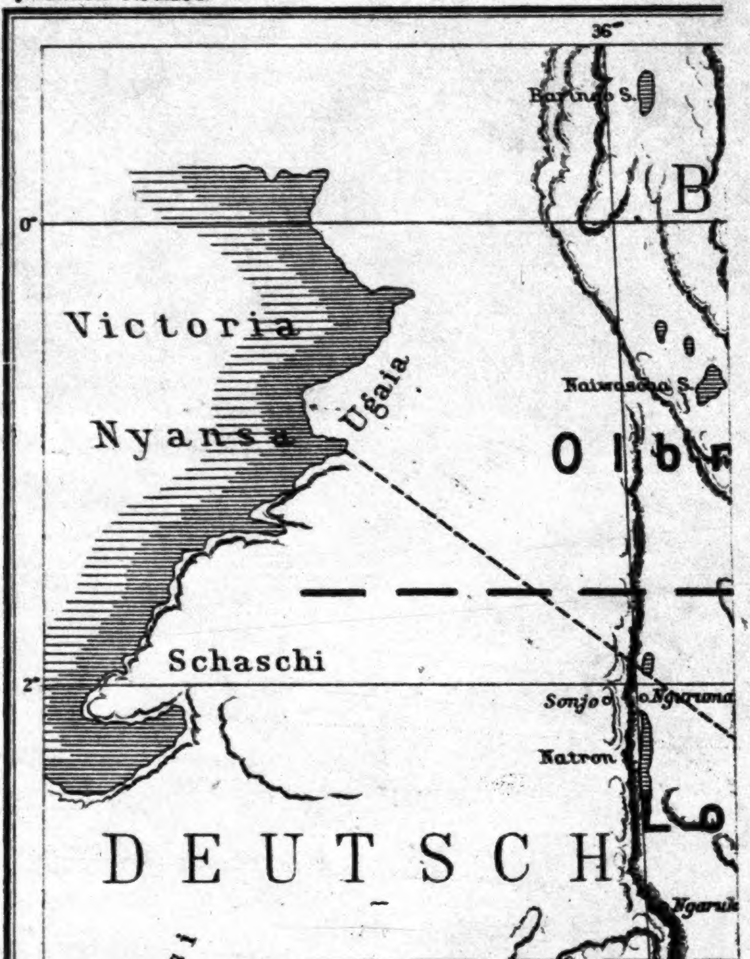
Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.

[End Plate 6, B]

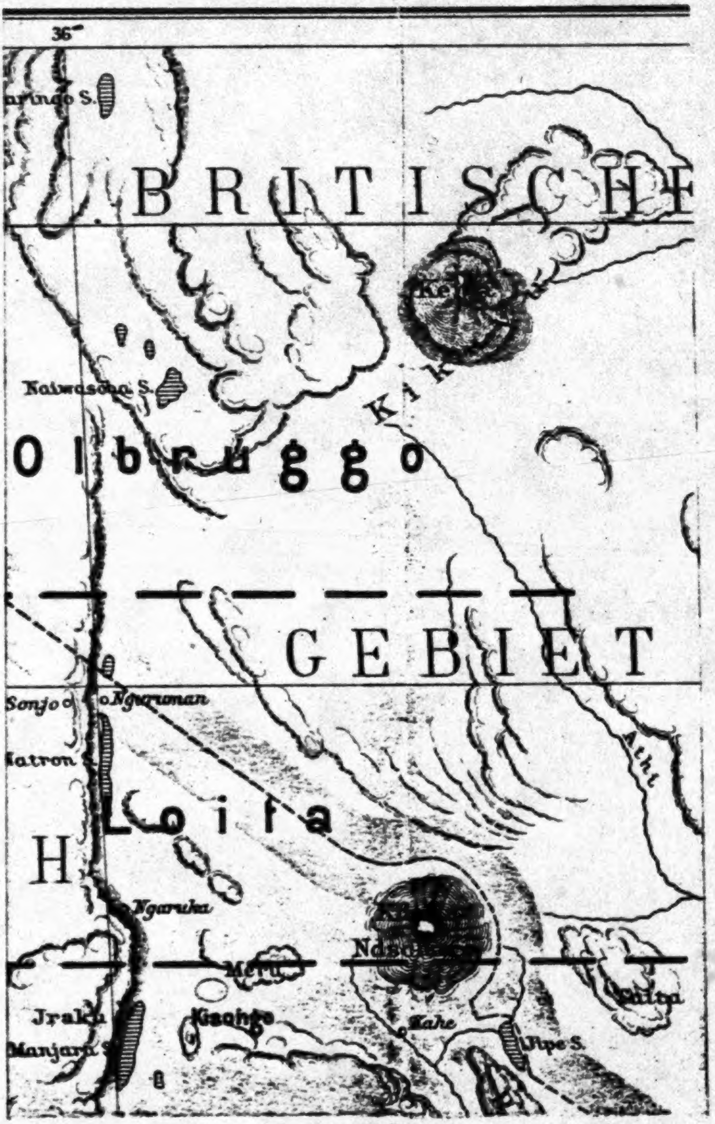
A	B	C
D	E	F

Chart of positions of End Map
/facing End Map/

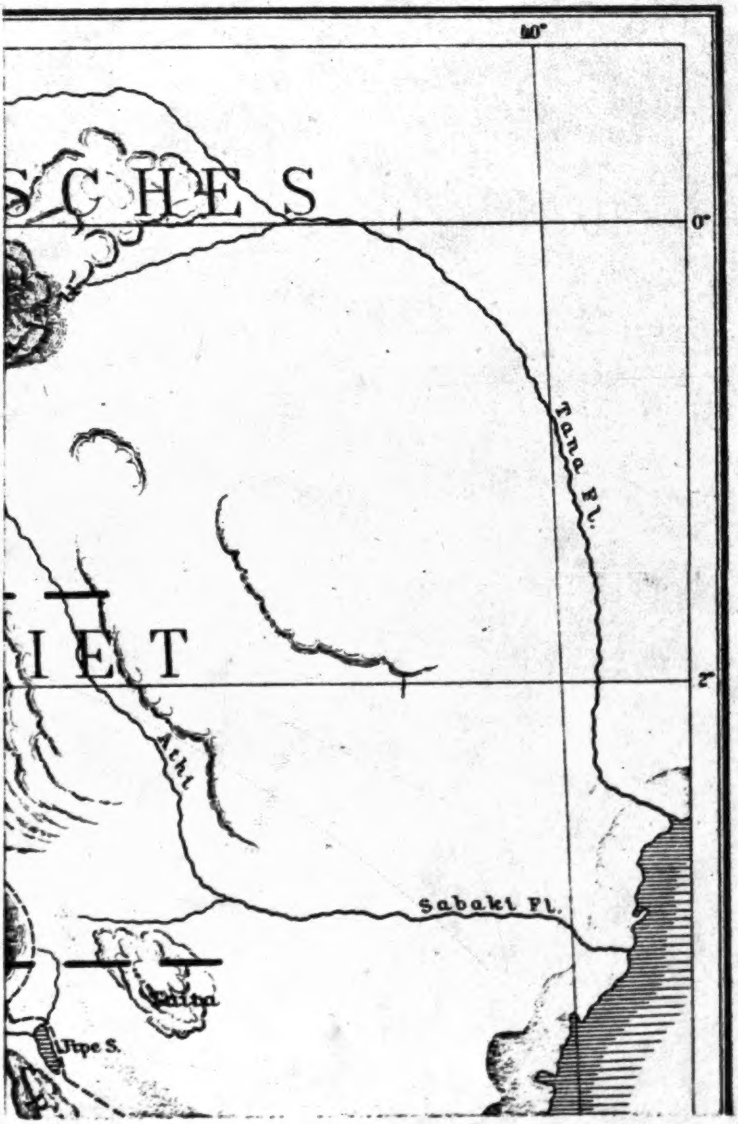
MERKER Die Masai


36°
Baringo S.
B
0°
Victoria Nyansa
Ugaia
Naiwascha S.
Olb
Schaschi
2°
Sonjo
Nguruma
Natron S.
L
DEUTSCH
nyamwesi
Ngaruk
Eyasi S.
Jraku
Manjara S.
OST

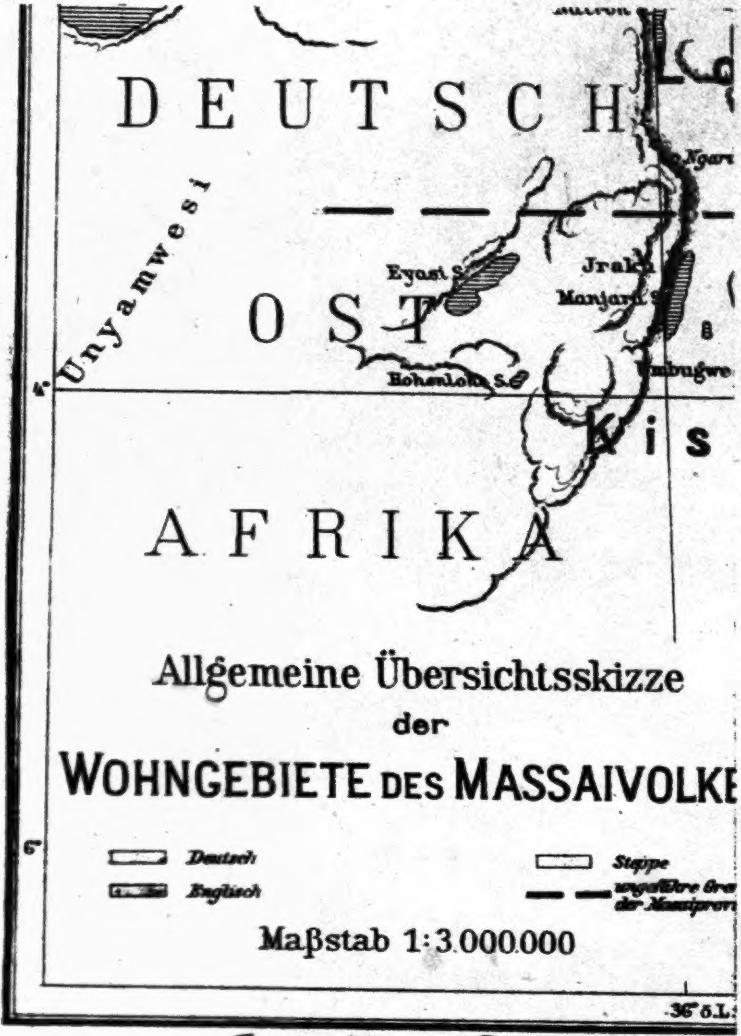
[End Map, A]


36°
ringo S.
BRITISCHE
Ke
Kik
Naiwascha S.
Olbruggo
GEBIET
Sonjo
Ngaruman
Natron
Athi
Loita
H
Ngaruka
Meru
Ndsch
Jraku
Kisongo
Manjara S.
Kahe
Jipe S.

[End Map, B]

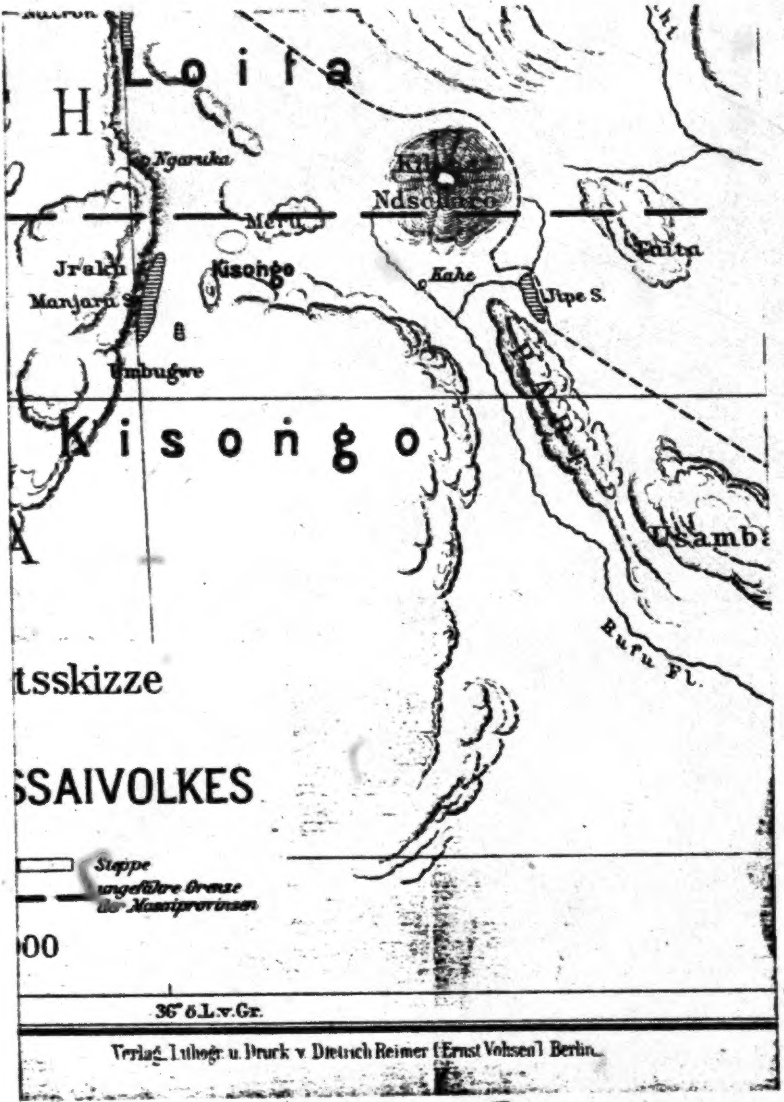

40°
S C H E S
0°
Tana Fl.
I E T
2°
Athi
Sabaki Fl.
Taita
Jipe S.

[End Map, C]

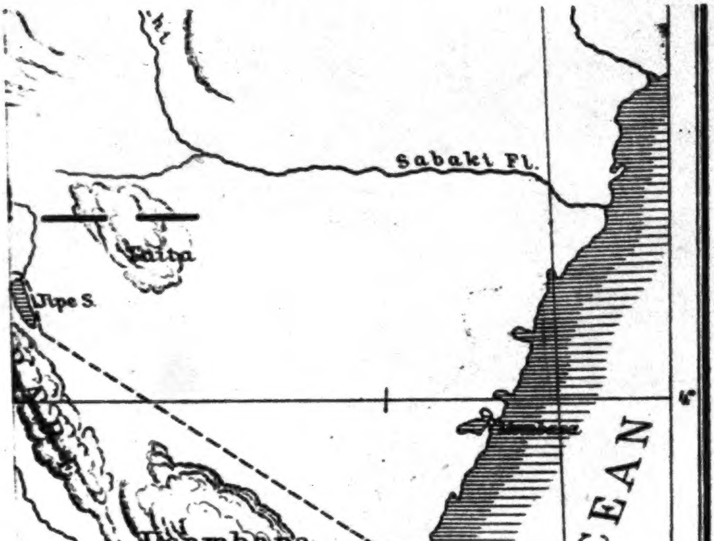

DEUTSCH
Unyamwesi
Ngaru
Eyasi S.
Jraku
Manjara S.
OST
Umbugwe
Hohenlohe S.
4°
Kis
AFRIKA
Allgemeine Übersichtsskizze
der
WOHNGEBIETE DES MASSAIVOLKE
6°
Deutsch
Englisch
Steppe
ungefähre Gre
der Massaiprov
Maßstab 1:3.000.000
36° ö.L.

[End Map, D]

Verlag, Lithogr


Loita
H
Ngaruka
Ki
Ndscharo
Meru
Taita
Jraku
Kisongo
Kahe
Manjaru S.
Jipe S.
Umbugwe
Kisongo
Pare
A
Usamba
Rufu Fl.
tsskizze
SSAIVOLKES
Steppe
ungefähre Grenze der Masaiprovinzen
00
36° ö.L.v.Gr.
Verlag, Lithogr. u. Druck v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.

[End Map, E]


Sabaki Fl.
Taita
Jipe S.
Mombasa
Usambara
Wanga
Tanga
Rufu Fl.
Pangani
Saadani
Bagamoyo
INDISCHER OCEAN
4°
6°
40°

Berlin.

[End Map, F]